



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

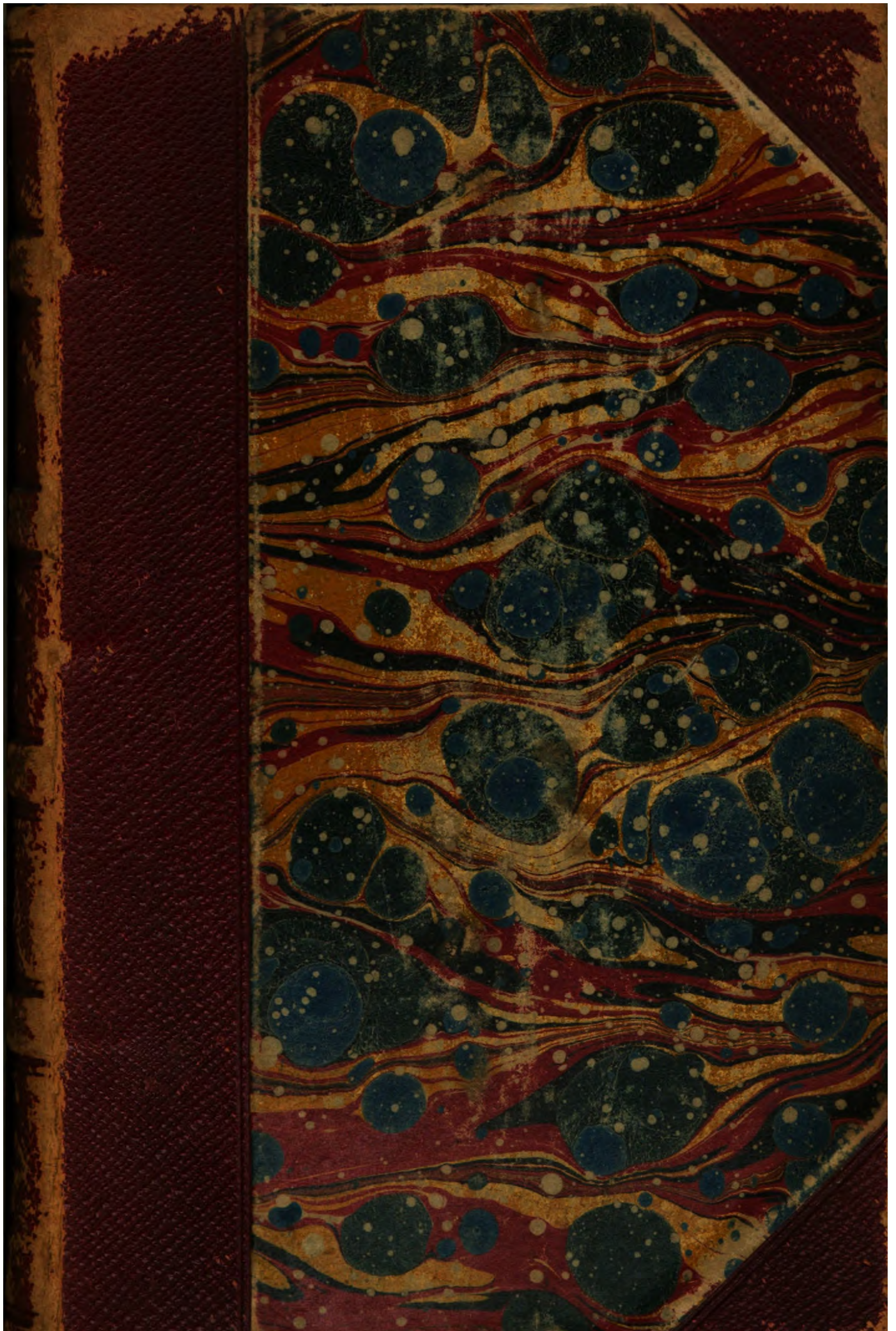
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



FIEDLER COLLECTION

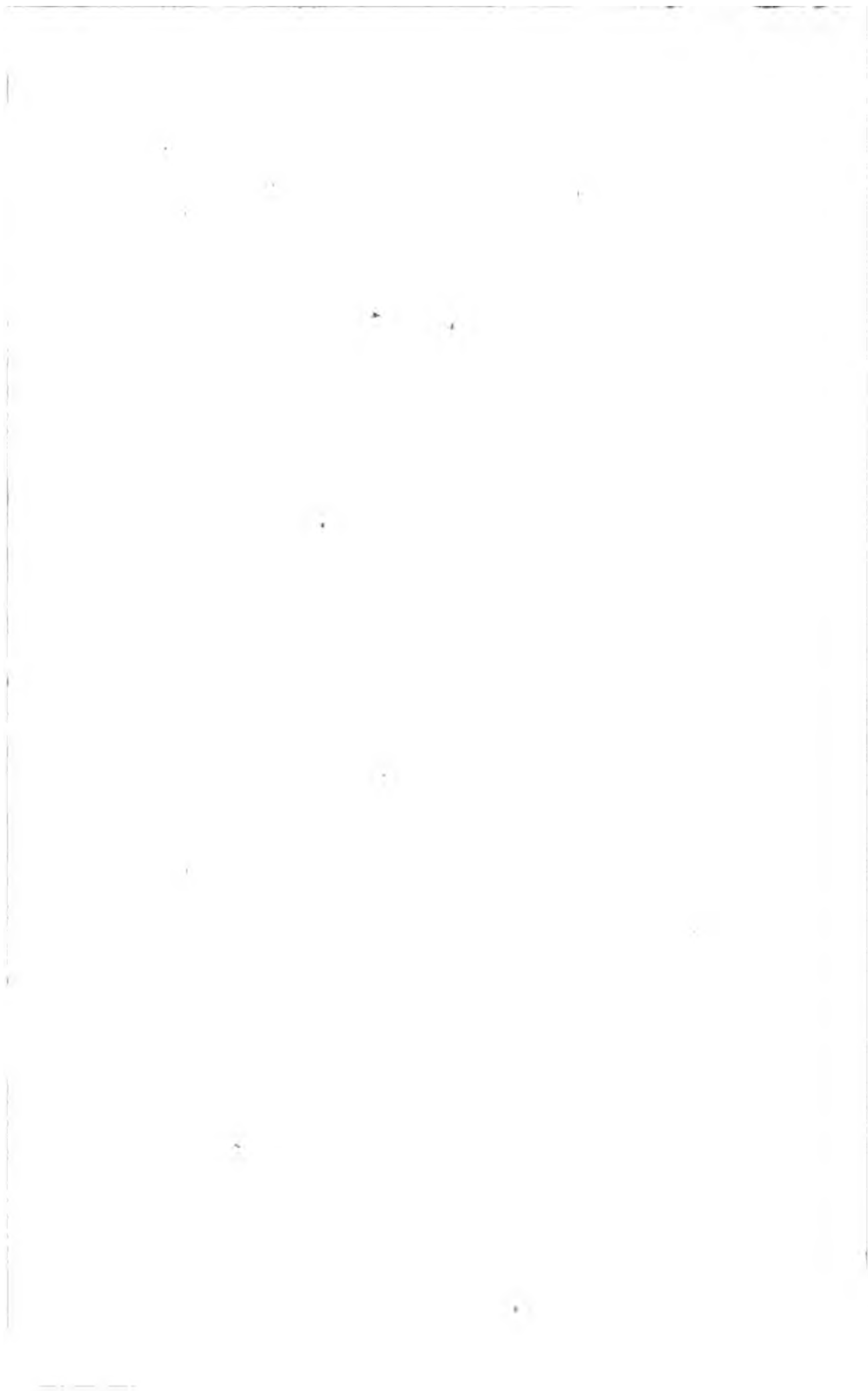


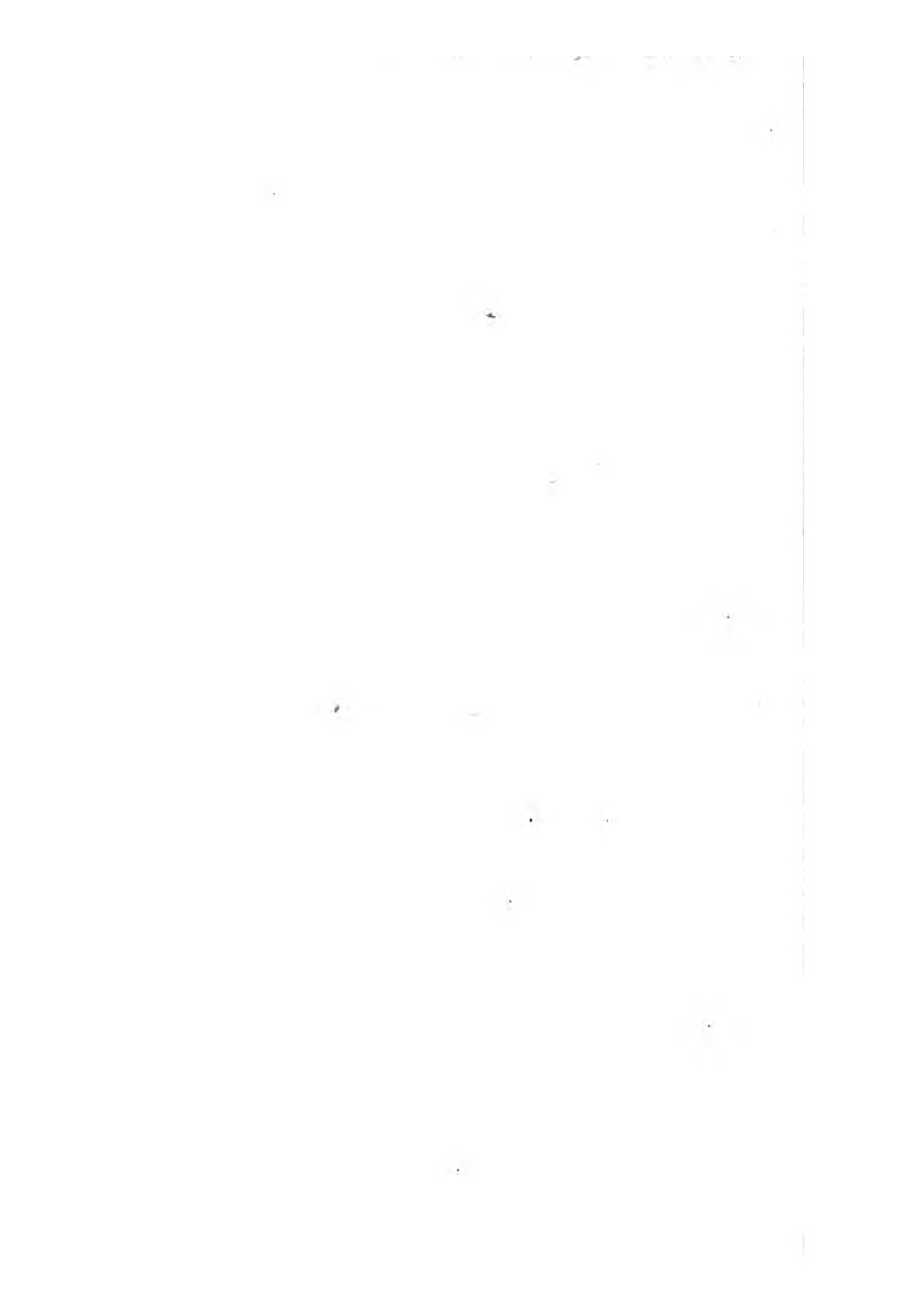
*Fiedler A. 275*



2/6

5/1





# Deutsches Dichterbuch.

---

Eine Sammlung

der besten und kernhaftesten deutschen Gedichte

aus allen Jahrhunderten.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

---

Leipzig,

Georg Wigands Verlag.





## V o r w o r t.

---

Längst hegte der Herausgeber im Stillen den Wunsch, eine Auswahl gediegener deutscher Gedichte aus allen Zeiträumen zusammenzustellen. Dabei konnte nicht Absicht sein, die überreiche Zahl zum Theil vortrefflicher, zum Theil werthloser und überflüssiger Anthologien aufs Geradewohl um eine zu vermehren. Die leitende Idee zu der vorliegenden Sammlung war diese: Der aufblühenden Jugend und dem Volke für Schule und Haus eine Auswahl von Proben deutscher Poesie in lyrischer Form, ohne Episches pedantisch anzuschließen, von möglichst vielen Dichtern und auf allerbilligstem Wege zugänglich zu machen.

Nicht nach metrischen Formen, um diese den Lernenden durch Beispiele zur Anschauung zu bringen, nicht nach Gattungen, und nicht nach sogenannten Dichterschulen sollte hier die Aufeinanderfolge sich bieten, sondern nach chronologischen Reihen und Gruppen. Den Entwicklungsgang deutscher Dichtung kennen zu lernen, erachte ich für wichtiger als die Formenlehre, welche besondere Lehrbücher bedingt.

Die meisten und darunter auch die gründlichen Sammler für den gleichen Zweck haben altd Deutsche und mittelhochdeutsche Gedichte fast ganz ausgeschlossen, doch gewahre

ich in meinem Amte mit Freude, wie der Sinn unserer Jugend unter Anleitung tüchtiger und einsichtsvoller Lehrer auch diesen frühen Quellen zustrebt; daher wurde es mir Verpflichtung, mindestens mit einigen Proben ältester Zeit und mehreren aus der Blüthenzeit der vaterländischen Poesie unter den Hohenstaufen, diese Sammlung zu schmücken. Es wird die Zeit nicht allzufern sein, wo das Studium der alt- und mittelhochdeutschen Sprache, in welcher der germanische Geist sich so groß und schön offenbart hat, nicht mehr dem Studium der griechischen, römischen oder hebräischen in den deutschen höhern Lehr- und Bildungsanstalten nachstehen muß.

Daß ich das deutsche Kirchenlied mit der ihm gebührenden Achtung berücksichtigte, wird kein Kundiger tadeln; jedes der aufgenommenen Kirchenlieder tritt hier in seiner ureigenthümlichen Gestalt vor Augen, nicht nach spätern, oft sehr willkürlichen Veränderungen. Ebenso war andererseits das deutsche Volkslied, diese ewig frischgrüne Ranke nationaler Dichtung, nicht hinten zu stellen, doch konnte ich auch hier mich in der Auswahl beschränken, da es weder für das rein lyrische, noch für das historische Volkslied an guten Sammlungen fehlt.

Selbst in das spätere Volkslied flüchtete und rettete sich der ganze Zauber deutscher Gemüthsinnigkeit; deshalb wählte ich von vielen namhaften Dichtern mit Absicht solche ihrer Lieder, die zu Volksliedern geworden sind. In gleicher Absicht wurde von ungenannten Dichtern eine erlesene Reihe Volkslieder an die Grenze zwischen das 18. und 19. Jahrhundert gestellt. Es mag zwar Viele geben, denen dieser Zweig am Baume der Nationalpoesie nicht gefällt, aber wir wollen bei allem Ernst, den die Gegenwart so gebieterisch fordert, doch ja den Schatz gemüthsinniger Dichtung nicht verachten, den wir besitzen, noch weniger ihn gegen politisches Kauschgold muthwillig vertauschen und aufgeben.

Bei den Proben aus den frühern Perioden sind überall die Quellen angegeben. Die Gedichte der Minnesinger wurden nach H. Fr. von der Hagen's großer verdienstvoller

Sammlung, mit Beibehaltung der in derselben angenommenen Gliederung der einzelnen Gedichte, wie der Orthographie, soweit letztere beibehalten werden konnte, aufgenommen. Accentuirung, welche Manche vermiffen werden, lernen die, welche das Mittelhochdeutsche zum Studium machen, bald aus den gediegenen kritischen Ausgaben mittelhochdeutscher Dichtungen eines R. Lachmann u. A.

Von der Zeit des deutschen Krieges an habe ich moderne Rechtschreibung eintreten lassen, da die Orthographie durch ihre Verschlechterung in jenen Perioden aufhört, den Dichtungen eine Eigenthümlichkeit mit zu verleihen. Die Lieder aus der Zeit des Bauern= deutschen und dreißigjährigen Krieges gebe ich keineswegs als Musterstücke deutscher Poesie, sondern ich gebe sie und auch mehrere der darauf folgenden Volkslieder, um Anschauungs= Ausdrucks= und Gefühlsweise jener Zeit in einigen Proben darzulegen. Poesie ist wenig in diesen Gedichten, aber viel Reckheit, Humor und kernige Naturfrische.

An der Periode des Verfalles der vaterländischen Poesie war rasch vorüberzugehen, ohne doch die namhaften Poeten auszuschließen. Meist bediente ich mich hier vorzugsweise der Originalausgaben, und nur wo diese mir mangelten, griff ich zu guten Anthologien. Mir selbst habe ich eigenmächtige Aenderung nie gestattet.

Aus guten Gründen habe ich von manchen neueren Dichtern mehr Einzelgedichte aufgenommen, wie von älteren, bei denen ich mich meist auf eine Probe beschränkte.

Daß ich auch der jüngsten deutschen Lyrik die verdiente Beachtung widmete, (wobei gegen den Schluß des Buches hin streng chronologische Folge zu beachten, unmöglich war,) wird man wohl finden, dennoch konnte nicht erzielt werden, von allen lebenden deutschen Dichtern der Gegenwart ein Gedicht zu bringen. Möge Keiner dieß als Vernachlässigung deuten! Auch maße ich mir nicht an zu glauben, daß ich hier in der Auswahl immer glücklich gewesen sei, allein ich wollte dem

Beispiel solcher Sammler nicht folgen, die vor der Auswahl ganz zurückschrecken, weil manches Gedicht ein Warnungsbeispiel abgiebt, wie man nicht dichten soll, und deshalb lieber die ganze jugendliche Bestrebung in deutscher Lyrik mit Nichtkennenwollen abfertigen, was zwar bequem, aber nicht löblich ist.

Was ich von meinen eigenen Dichtungen gebe, möge darthun, wie ich überhaupt gestrebt, bei der Auswahl wo möglich auch auf die persönliche Eigenthümlichkeit der Dichter selbst Rücksicht zu nehmen.

Bei alledem wird die vorliegende Sammlung nicht mangel- und tadelfrei befunden werden; möge indeß auch aus diesem bescheidenen Scherflein jene urewige Macht des Gottesgeistes vaterländischer Poesie widerstrahlen, deren Schöpferodem durch alle Jahrhunderte schaffend und belebend weht, und immerdar derselbe ist: Aufschwung des Geistes und Gemüthes aus des Lebens Wirren und Fesseln in das Wunderland des Genius, in die Heimath der Schönheit und der Freiheit.

Meiningen, im December 1844.

Ludwig Bechstein.

---

## Alphabetisches Inhaltsverzeichnis

je nach den Anfangsbuchstaben der ersten Zeile geordnet mit  
Angabe des Dichters.

### A.

	Seite	Namen d. Verf.
Ach bleib mit deiner Gnade . . . . .	181	Steinmann.
Ach edler Fuß aus Francken . . . . .	61	Löffel.
Alles liebt und paart sich wieder . . . . .	264	Becker.
Alldier auf dieser Erde . . . . .	299	Verf. unbekannt.
Als der weise König Salom . . . . .	588	Draxler-Manfred,
Als des Feindes Todeslunze . . . . .	483	Smets.
Als die Wiese neu ergrünte . . . . .	390	Blumenhagen.
Als Gott geschaffen das Känguruh . . . . .	632	v. Maltig.
Als jüngst mein Auge sich in die . . . . .	190	Brocks.
Als Knabe trug ich in die Hallen . . . . .	420	Umland.
Alt ist die Sage vom Gefose . . . . .	352	v. Hammer.
Am Fenster stand die Mutter . . . . .	501	H. H. ine.
Am Mäusethurm um Mitternacht . . . . .	489	Kovisch.
Am Münsterthurm, dem neuen . . . . .	422	Umland.
Am Nordpol jagt' ich einst . . . . .	515	A. Gr. v. Württemberg.
Am Rhein weht süßes Leben . . . . .	508	v. Stolterfoth, Adelheid.
Am Strom der Turänen stehen Trauerweiden . . . . .	613	Müller, Nicol.
An dem Sonnenglanze sehen . . . . .	325	Schmidt.
An den Rhein, an den Rhein zieh nicht . . . . .	547	Simrock.
An der Donau (Elbe u.) Strand . . . . .	307	Verf. unbekannt.
An der Saale hellem Strande . . . . .	594	Kugler.
Anhält der Mittler . . . . .	659	Braun v. Braunthal.
An stillem Sommermorgen walle . . . . .	576	Waiblinger.
An unsrer Väter Thaten . . . . .	415	Umland.
Auf auf, Gott will gelobet sein . . . . .	150	Spee.
Auf auf mein Herr, u. du mein ganzer Sinn . . . . .	155	Dvigh.
Auf Bergen wohnt die Freiheit . . . . .	374	Weßel.
Auf dem grünen Tische v. angen . . . . .	581	Grün, A.
Auf der höchsten Alpen Höh . . . . .	375	Weßel.
Au' des Rheines blauen Wellen . . . . .	698	Wagner v. Laufenburg.
Auferstehn, ja auferstehn wirst du . . . . .	217	Klopstock.
Auf Felien hoch im Thurme . . . . .	339	Schüze.
Auf ihr Brüder, auf zum Jagen . . . . .	266	Bildungen.
Auf Matrosen die Anker gelichtet . . . . .	386	Gerhard.
Ausgetrocknet zu Gerippen . . . . .	411	Kerner, F.
Aus wie vielen Elementen . . . . .	258	v. Goethe.

### B.

Bald wieder eine große Stunde . . . . .	328	Wittschel.
Bastill besuchte mich; zu Ehren . . . . .	229	v. Thümmel.
Bemerkter Bursche zieh ich aus . . . . .	461	Schwab.
Berausche dich in allem Süßen . . . . .	721	Nindorf, Emma v.
Bevor zum Dom ihr Steine findet . . . . .	469	Follen.
Bis mir willkommen meines lieb's tröst . . . . .	10	Bottenlouben.
Blauer Himmel, grüne Bäume . . . . .	670	Ru-Rhein, Freiherr v.
Brause du Freiheitsgesang . . . . .	474	Follen.
Bringt mir Blut der edeln Reben . . . . .	329	Arndt.

## VIII

## C.

	Seite	Namen d. Verf.
Christus der uns selig macht . . . . .	64	Weise, M.
Climene starb und sprach im Scheiden . . . . .	188	Besser.

## D.

Da draußen hallen die Schilde . . . . .	367	de la Motte Fouqué.
Das ist ein Burghof eine blanke Bier . . . . .	621	Schlüding.
Das waren mir selige Tage . . . . .	269	Doverbeck.
Das Wort: Wir sind zufrieden . . . . .	271	Langbein.
Das Kellert nur manch elend Lied . . . . .	209	Kästner.
Daß ich jezt geboren würde . . . . .	326	Werner.
Deine Locken kannst du's träumen . . . . .	536	Grü-eisen.
Dem gepreßten Herzen Klinget . . . . .	602	v. Feuchtersleben.
Dem Kaiser Anastasius . . . . .	456	Rückert.
Der alte Barbarossa . . . . .	447	Rückert.
Der Blis der Königskronen . . . . .	214	Unzerin.
Der Geishirt steht am Felsenrand . . . . .	324	F. Kind.
Der Gott, der Eisen wachsen ließ . . . . .	332	Arndt.
Der haitgen Leben thut stets . . . . .	73	Spangenberg.
Der hohe Dom zu Eöln . . . . .	441	Rückert.
Der Lenz will kommen, der Winter . . . . .	722	Scheuerlin.
Der Mensch hat nichts so eigen . . . . .	160	Dach.
Der Morgen frisch, die Weide gut . . . . .	543	Penau.
Der Mensch kann was er will . . . . .	455	Rückert.
Der Mond ist aufgegangen . . . . .	231	Claudius.
Der Ostermorgen lächelt . . . . .	687	v. Eisfeld.
Der Reiter reitet durchs helle Thal . . . . .	465	Schwab.
Der Ritter sitzt im weiten Saal . . . . .	681	Apel, Th.
Der Sandwirth ders so gut verstanden . . . . .	513	Pfizer.
Der Schöpfung Mittelpunkt . . . . .	444	Rückert.
Der Schwerting Sachsenherzog, der . . . . .	512	Ebert, Egon.
Der Stärkste soll der Starken König sein . . . . .	380	Streckfuß.
Der sumer mit gewalde hat . . . . .	17	Schenk Ulrich v. Win- tersterten.
Der Tannenbaum steht schweigend . . . . .	722	Scheuerlin.
Der Vorhang rauscht und fliegt empor . . . . .	582	Grün, A.
Des Haines Sängler schliefen . . . . .	348	v. Steigentesch.
Des Himmels Lägererf erscholl . . . . .	514	Alex. Graf v. Wür- temberg.
Des Menschen Seele gleicht dem Wasser . . . . .	255	v. Goethe.
Des Sonntags in der Morgenstund . . . . .	620	Reinick.
Deutsches Herz verzage nicht . . . . .	330	Arndt.
Deutschland, Deutschland über Alles . . . . .	488	Hoffmann v. Fallers- leben.
Dicht wob der Linde grünes Dach . . . . .	365	v. Helwig, Amalie.
Die Bauern wollten Freie sein . . . . .	701	Candidus, K.
Die der schaffende Geist . . . . .	276	v. Schiller.
Die Eichen sausen, die Felsen stürzen . . . . .	342	Emrich.
Die Heere blieben am Rheine stehn . . . . .	492	Kovisch.
Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre . . . . .	205	Gellert.
Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert . . . . .	418	Uhland.
Die Liebe bleibt wie Rosen immer neu . . . . .	489	Menzel, W.
Die Mitternacht zog näher schon . . . . .	498	H. Heine.
Die müden Glieder neigen sich zur Erde . . . . .	355	v. Schelling (Buona- ventura).
Die Mutter kofet ihr Kind in Liebe . . . . .	663	Willkomm.
Die Mutter sitzt mit ihrem Kinde . . . . .	586	v. Kawaczynski.
Die Nacht ist feucht und stürmisch . . . . .	500	H. Heine.
Die Sonne geht nieder so blutig roth . . . . .	458	v. Zedlig.
Die Sonne sinkt! . . . . .	664	Neumann, C.

	Seite	Namen d. Verf.
Die Schatten fliehn, der Morgen lacht . . . . .	268	v. Uxinger.
Die Thale dampfen, die Höhen glühn . . . . .	396	Helmina v. Chezy.
Die Zeiten Brüder sind nicht mehr . . . . .	308	Verf. unbek.
Die Zeit zermalmet Stahl und Stein . . . . .	206	Lichtwehr.
Dir argo dér ist dér ubelo . . . . .	4	Sprichw. X. Jahrhdt.
Dort sitzt eine Krähe auf dem Dach . . . . .	636	Ferrand.
Dort unten in der Mühle . . . . .	410	Kerner, J.
Do sie an dem rise . . . . .	11	Her S. v. Beldegge.
Drauß vor Schleswig an der Pforte . . . . .	369	Brentano.
Drei Musikanten tief gebräunt . . . . .	724	Kaltenbaeck.
Drei Zeichen hat uns Gott bestellt . . . . .	677	Herwegh.
Droben stehet die Kapelle . . . . .	416	Uhland.
Du bist nur halb, o Mensch . . . . .	454	Rückert.
Du Echo meiner Klagen . . . . .	222	Staria.
Düstre Wolken mich umschweben . . . . .	409	Ludwig, Kön. v. Baiern.
Du magst den Lenz und Sommer preisen . . . . .	175	v. Hoffmannswaldau.
Dumpf des Waldes Bäume krachen . . . . .	690	Schott.
Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehn . . . . .	346	Tieck.
Durch Singen und mit Saitenspiel . . . . .	565	Nodnagel.
Du singst o Nachtigall allein . . . . .	225	Cronegk.

## G.

Edele Lieb wo bist so gar bei uns versteck't . . . . .	146	Andréa.
Ein alter Mann mit weißen Locken . . . . .	352	Kuhn, F. A.
Ein Deutscher und ein Däne wars . . . . .	430	Barth.
Ein edler Geist klebt nicht am Staube . . . . .	261	Boß, J. S.
Ein feste burg ist unser Gott . . . . .	53	Luther.
Eine Hand voll Erde . . . . .	316	Verf. unbek.
Ein Fürst, ein Kind, ein Weiser führen . . . . .	228	v. Nicolay.
Ein Geiger zog von Land zu Land . . . . .	630	Sallet.
Ein gutes Werkzeug braucht . . . . .	455	Rückert.
Ein Heide und ein Christ zumal . . . . .	648	Genth.
Ein Häuslein bau ich für uns Zwei . . . . .	597	Wackernagel.
Ein Jäger aus Thurfalz . . . . .	303	Verf. unbek.
Ein Imam schickte seine Söhne . . . . .	227	Pfeffel.
Ein Knabe ging zu suchen . . . . .	362	Krug v. Nibda.
Ein Liedlein will ich singen . . . . .	169	Harsdörfer.
Ein neues Lied hab' ich erdacht . . . . .	125	Verf. unbek.
Ein neues Lied wir heben an . . . . .	48	Luther.
Ein Regenstrom aus Felsenriffen . . . . .	275	v. Schiller.
Ein Sänger zog im stillen Hain . . . . .	716	Mylus, Wilhelmine.
Einsam, einsam? — Mein das bin ich nicht . . . . .	307	Verf. unbek.
Einsam in der Felsenhöhle . . . . .	319	Schlegel, A. W. von.
Einsam wandelt ein Freund . . . . .	278	v. Matthison,
Ein Wanderer schritt ich einsame Pfade . . . . .	522	Bechstein.
Empor zu Gott mein Lobgesang . . . . .	325	Krummacher.
Erhabne Herrscherin der Welten . . . . .	556	Storch.
Erhaben steht sie, ihre Flammenblöcke . . . . .	394	Schreiber, Ch.
Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege . . . . .	205	Schmidt, C. A.
Er horstet hoch auf alten Thürmen . . . . .	531	Bechstein.
Er lehrte dreißig Jahr . . . . .	208	Kästner.
Erschossen liegen zu Namur im Sand . . . . .	565	Mosen.
Es braust ein Strom von edlem Raß . . . . .	561	Storch.
Es fährt das Schiff im Morgenglanz . . . . .	645	Geibel.
Es geht ein Buzemann im Reich . . . . .	125	Verf. unbek.
Es ist nun einmal so gekommen . . . . .	569	Seidl.
Es kann ja nicht immer so bleiben . . . . .	280	v. Roßebue.
Es kann uns nichts Schöner's erfreuen . . . . .	114	Verf. unbek.
Es klingt ein Lied gar traurig . . . . .	688	v. Brunnow.
Es lebe was auf Erden stolzirt in . . . . .	473	Müller, W.
Es lebte hoch im Norden . . . . .	652	Förster, C.



X.

	Seite	Namen d. Verf.
Es liegt ein Schloß in Oesterreich . . . . .	116	Bert. unbek.
Es weitscht der Sturm die Wellen so wild . . . . .	496	Wofff, D. L. B.
Es rauschen die Wasser, es knarret . . . . .	602	Schnebler.
Es sah eine Linde ins tiefe Thal . . . . .	112	Verf. unbek.
Es saßen einst zu Worms am Rhein . . . . .	533	Grüneisen
Es schlafen die drei Telle . . . . .	378	Wegel.
Es starb in alten Zeiten . . . . .	423	Umland.
Es stehen die Sterne am Himmel . . . . .	115	Verf. unbek.
Es steht ein Haus am Rheine . . . . .	598	Stöber.
Es stieg ein trüber Nebelwind vom Rheine . . . . .	451	Rückert.
Es thät ein Mägdelein gehen . . . . .	712	Sterking.
Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns . . . . .	388	v. Chamisso.
Es war das Kloster Grabow . . . . .	446	Rückert.
Es war ein alter König . . . . .	312	Verf. unbek.
Es wird der Ruf der Glocken . . . . .	590	Pfizer, G.
Es wohnet Liebe bei Liebe . . . . .	120	Verf. unbek. in des Knaben Wunderhorn.
Es wollt' ein Jäger jagen . . . . .	124	Klein. feiner Almanach.
Es zieht den hellen Strom hinüber . . . . .	637	Frankl.

F.

<b>Fater unser thu in himilom bist . . . . .</b>	<b>1</b>	<b>Maßmanns fl. Sprachdenkmäler.</b>
Fliht üst're Trauerwolken flieht . . . . .	195	Gottsched.
Fône démo limble . . . . .	4	Sprichw. d. X. Jahrh.
Franz der am Bücherschrank . . . . .	280	Haug.
Freiheit die ich meine . . . . .	403	Sch. v. Schenkendorf.
Fremdling laß deine Stute grasen . . . . .	619	Freiligrath.
Freund die Jugend ist kein leerer Name . . . . .	199	v. Haller.
Freundlich läßt an stiller Quelle . . . . .	286	Müchler.
Freund was machen Ihre Musen . . . . .	507	v. Gaudy.
Freund wenn dein Stammbaum uns . . . . .	289	v. Thümmel.
Freut euch des Lebens . . . . .	290	Usteri.
Frisch auf ihr tapfere Soldaten . . . . .	142	Weckherlin.
Fröhlich wollen wir Halleluja singen . . . . .	57	Agicola.
Fromm mit liebendem Gemüthe . . . . .	281	Conz.
Frühling komm zu mir hernieder . . . . .	407	Malzburg, Frhr. v.
Früh wenn die Hähne kröhn . . . . .	575	Mörcke.

G.

Gebrochen war über ihn der Stab . . . . .	673	Röhler.
Gedichte schreibst du wie wir wissen . . . . .	279	Weisser.
Geh aus mein Herz und suche Freud . . . . .	166	Gerhard, P.
Geh ich neide dich nicht . . . . .	242	v. Herder.
Geistern so die Welt durchkreisen . . . . .	185	Kongehl.
Gerne durchschwärmet mein Geist . . . . .	293	Neubek.
Geschäfte Zwang und Grillen . . . . .	197	Hagedorn.
Gestorben ist meine junge Braut . . . . .	710	Sterking.
Get uz, ir ianefronam . . . . .	4	Aus dem hohen Liede XI. Jahrh.
Ging einst ein Bote über Land . . . . .	384	Miltiz, Frhr. v.
Gleich ist's den Philistern allen . . . . .	678	Beck, K.
Glücklich — wer im engbegrenzten Raume . . . . .	265	Birde.
Gott der Vater wohn' uns bei . . . . .	66	Alberus.
Gottes Son ist kommen . . . . .	68	Horn.
Gott Lob nun ist erschollen . . . . .	164	Gerhard, P.
Göttliches senkt sich zur Erde . . . . .	627	Kilzer.
Got thir eigenhaft ist . . . . .	3	Neuntes Jahrh.
Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert . . . . .	402	Körster, K.
Großes Fest beging der Kaiser . . . . .	595	Wackernagel.
Großmutter schläft du . . . . .	389	v. Chamisso.
Grün wird die Alpe werden . . . . .	425	Umland.

XI.

	Seite	Namen d. Verf.
Guckguck hat sich zu tod gefallen . . . . .	109	Verf. unbek.
Gustav Adolph aus Schweden . . . . .	139	Nach Soltaus Samml.
Gute Nacht! meine Wallfahrt . . . . .	317	Verf. unbek.
Guter Mond du gehst so stille . . . . .	304	Verf. unbek.

H.

Halte deiner Seele Spiegel . . . . .	600	Schnebler.
Harut und Marut die Engel gingen . . . . .	443	Rückert.
Hast deine goldne Sterne . . . . .	647	Rathusius.
Hast du das Schloß gesehen . . . . .	419	Uhländ.
Heilig ist die Jugendzeit . . . . .	413	Uhländ.
Heimath, friedenvolles Land . . . . .	560	Storch.
Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd . . . . .	504	Boyl.
Herr Konrad reitet durch Waldesgrün . . . . .	683	Der, M. v.
Herz laß dich nicht zerspalten . . . . .	459	Körner, Th.
Herzog Johann von Sagan . . . . .	654	Marggraf.
Hilf herrgot hilf . . . . .	59	Zwingly.
Himmelblaue Wasserflächen . . . . .	479	Kuapp.
Hoch lodert die Flamme . . . . .	556	Stieglitz.
Hohe Lilie, hohe Lilie . . . . .	387	L. v. Arnim.
Hört Wunder will ich melden . . . . .	702	Debede.

J.

Ich bin der beste Schnitter . . . . .	704	Weichselbaumer.
Ich bin ein deutsches Mädchen . . . . .	215	Klopstock.
Ich bin vom Berg der Hirtenknab . . . . .	415	Uhländ.
Ich denk' an euch ihr himmlisch schönen Tage . . . . .	338	Marlmann.
Ich fahr in tiefe Schachten ein . . . . .	305	Verf. unbek.
Ich frug die Sonn' im Morgenlicht . . . . .	567	Knobnagel.
Ich grüße mit gefange . . . . .	5	Kaiser Heinrich.
Ich hate je vrouden minen muot . . . . .	7	Margrave D. v. Bransdenburk, m. d. Pf.
Ich hab mich ergeben . . . . .	486	Mafmann.
Ich hab's gewagt mit Sinnen . . . . .	59	Gutten, M. v.
Ich hab's mein leblang so gemeint . . . . .	607	Duller.
Ich han mir selber gemacht die . . . . .	9	Grave Adph. v. Niuenburk.
Ich hör es sei groß Leiden . . . . .	177	Schwarz, Sibylle.
Ich kann den Blick nicht von euch wenden . . . . .	616	Freiliarath.
Ich kenn' eine dürftige Kammer . . . . .	649	Bürkert.
Ich preise lebenslang den Wein . . . . .	159	Moscherosch.
Ich sah bei Sturm und Gewitter . . . . .	539	Halirsch.
Ich sing zu lob und eren . . . . .	88	Wegell, Jörg.
Ich sitze hoch auf dem Inselbergstein . . . . .	527	Beckstein.
Ich soll dich beten lehren . . . . .	493	Wolff.
Ich spräche gerne so: weil ich dich . . . . .	173	Schoch.
Ich stand auf Berges Halbe . . . . .	442	Rückert.
Ich stand auf deutscher Berge Gipseln . . . . .	680	Creizenach.
Ich stund an einem Morgen . . . . .	108	Nach e. offenem Blatt.
Ich trachte nicht nach solchen Dingen . . . . .	188	Canik, Frhr. v.
Ich trink' und trinkend fällt mir ein . . . . .	223	Lessing.
Ich vrbu mich maniger bluomen rot . . . . .	6	Runik Chuonrat, d. j.
Ich wache umb eines ritters lip . . . . .	10	Hohenburk, Markgr. v.
Ich wandle her, ich wandle hin . . . . .	291	Baggesen.
Ich war am indischen Dzean . . . . .	445	Rückert.
Ich weiß nicht, ein süßes Sehnen . . . . .	635	Ferrand.
Ich weiß nicht was es soll bedeuten . . . . .	498	H. Heine.
Ich wil den winter empfehen . . . . .	8	Der Herzoge v. Anhalt.
Ich will vom Weine berauscht . . . . .	209	Uz.
Ich jeder Tag hat seine Plage . . . . .	532	Grüneisen.
Ich Jerusalem du hochgebaute Stadt . . . . .	148	Mayparth.

	Seite	Namen d. Verf.
<b>Isaia dem Propheten</b> . . . . .	52	Luther.
<b>Jesus meine Zuversicht</b> . . . . .	182	A. S. Kurfürstin von Brandenburg.
<b>Leht schwingen wir den Hut</b> . . . . .	277	Hebel.
<b>Ihr herren wolt jr schweben still</b> . . . . .	95	Verf. unbek.
<b>Ihr mit Rosen auf den Wangen</b> . . . . .	159	A. v. Alberti.
<b>Im Abendrothe, wann es den Niedergang</b> . . . . .	373	v. Sonnenberg.
<b>Im Kleinen Raum von Erfurts reichen Auen</b> . . . . .	324	Humbold, W. v.
<b>Im Klostergang zu Weila</b> . . . . .	696	Hub.
<b>Im Kreise froher kluger Zecher</b> . . . . .	310	Verf. unbek.
<b>Im Lorenzgarten liegt ein Stein</b> . . . . .	622	Stöber.
<b>Im Mummelsee, im dunkeln See</b> . . . . .	600	Schnebler.
<b>Im quellenarmen Wüstenland</b> . . . . .	544	Lenau.
<b>Im Scharenstein gen Mitternacht</b> . . . . .	641	Dingelstedt.
<b>Im stillen heitern Glanze</b> . . . . .	267	Rudolphi, Caroline, E.
<b>Im Südersee gen Westen</b> . . . . .	692	Böttger, A.
<b>Im Walde liegt auf stiller Au</b> . . . . .	623	Stöber, A.
<b>In Altengland, dem schönen Eiland</b> . . . . .	192	Bodmer.
<b>In der Berge tiefem Kessel</b> . . . . .	467	Schwab.
<b>In lichten Friedhofs Räumen</b> . . . . .	723	Kind, Roswitha.
<b>Innsbruck ich muß dich lassen</b> . . . . .	105	Verf. unbek.
<b>Inns heil'ge Dunkel wallt</b> . . . . .	236	Jung, gen. Stilling.
<b>In meinem Gärtlein ist's gar schön</b> . . . . .	715	Mylus, Wilhelmine.
<b>Langst hast die Phrase scherzend du gestellt</b> . . . . .	718	von Droste-Hülshof, Annette.
<b>Lunge Lieder, junge Leiden</b> . . . . .	624	Künzel, Heinrich.
<b>K.</b>		
<b>Kalt u. erstarrt liegt rings die Flur</b> . . . . .	284	Seume.
<b>Kannst du den Edelstein mir sagen</b> . . . . .	593	Zimmermann.
<b>Kein Augustisch Alter blühte</b> . . . . .	274	v. Schiller.
<b>Kennt ihr das Land so wunderschön</b> . . . . .	282	Wächter.
<b>Kommet her zu mir Ihr Alle</b> . . . . .	361	Th. Hell (Winkler.)
<b>Komm o Frühling meiner Seele</b> . . . . .	451	Rückert.
<b>L.</b>		
<b>Lasset uns Maien und Kränze bereiten</b> . . . . .	176	v. Besen, oder Cäsus.
<b>Laß o Welt, o laß mich sein</b> . . . . .	575	Mörcke.
<b>Laß stürmen hin, laß stürmen her</b> . . . . .	367	Brachmann, E.
<b>Laßt mich hinein zu meinem Herrn</b> . . . . .	476	Zimmermann.
<b>Laß uns die herblich schönen Tage</b> . . . . .	725	Löwe, Feod.
<b>Laß uns Kind der Jugend brauchen</b> . . . . .	162	Schwieger, J.
<b>Lauer wehten die Lüfte nach endlich</b> . . . . .	240	v. Herder.
<b>Laut an offner Tafelrunde</b> . . . . .	606	Strauß, B.
<b>Lebt nun wohl ihr dumyfen Mauern</b> . . . . .	360	Gries.
<b>Leitliche blicke unt grozliche riuwe</b> . . . . .	15	Morunge, Her Heinr. v.
<b>Liebchen wallt im fernen Lande</b> . . . . .	232	Jacobi.
<b>Liebe die du mich zum Bilde</b> . . . . .	180	Scheffler, gen. Angelus Silesius.
<b>Lieber Frühling sage mir</b> . . . . .	540	Lenau.
<b>Liebet Friede legt zur Seiten</b> . . . . .	171	Flemming.
<b>Lobt Gott ir Christen alle gleich</b> . . . . .	72	Hermann, Nicol.
<b>M.</b>		
<b>Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter</b> . . . . .	542	Lenau.
<b>Magdenburg ist eine schöne Stadt</b> . . . . .	129	Verf. unbek.
<b>Manch deutscher Sänger starb</b> . . . . .	279	Verf. unbek.
<b>Man höret oft im fernen Wald</b> . . . . .	428	Uhland.
<b>Meinen Ueberzeugungen</b> . . . . .	406	Barnhagen v. Ense.
<b>Meiner Gnaden Sonne glänzet</b> . . . . .	580	Gräf. J. Hahn-Hahn.
<b>Mein feines Lieb ist fern von mir</b> . . . . .	153	Zinkgräf.
<b>Mein Heimathland, o du herrlicher Rhein</b> . . . . .	647	Mazgerath.

	Seite	Namen d. Verf.
Mein Herz ist stets vergnügt	189	Schmoldt.
Mensch, es ist der Schöpfung Pracht	443	Rückert.
Mir ist das herze worden vro	7	Herzoge Heinrich von Pressela.
Mir seit' ein ellender pilgerin	13	Her Ruodolf v. Roten- burg
Mit dem Juden der ein Pfund	448	Rückert.
Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt	401	Schefer, E.
Mitleidsworte, Trostesgründe	383	Robert, E.
Mit wie herrlich weitem Kleide	439	Rückert.
Mit zwanzig leichten Lenzen	462	Schwab.
Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen	640	Gödecke.
Morgen reis' ich weg von hier	298	Volkslied späterer Zeit, Verf. unbek.
Morgenroth	553	Hauff, W.
Morr wie du willst du arge Welt. (Auf Moriz Herz. zu Sachsen)	128	Verf. unbek.
Muth gefaßt, was soll das Sagen	660	Nocholz.

## N.

Nach Sevilla, nach Sevilla	368	Brentano.
Nächtlich am Busento läspeln	486	v. Platen.-Hallermünde
Nearch ist lahm ist blind	279	Weißer.
Nicht zürne das mein Herz so heißen	184	v. Lohenstein.
Nimm an den Ring, ihn trug	490	Kovisch.
Nimmer das glaubt mir	273	v. Schiller.
Noch einmal Robert eh wir scheiden	314	Verf. unbek.
Nord oder Süd	345	Lappe.
Nothfutter ist ein allgemeines	528	Rechstein.
Nu bitten wir den heil'gen Geist	61	Luther.
Nun danket Alle Gott	141	Rinkhard.
Nun höre mich Vater, nun höre	643	Rinkel.
Nun will ichs heben an	102	Verf. unbek.
Nu sint die liechten langen sumertage	8	Markgrave Heinrich v. Nizen.
Nu wol uf grüzen	12	Her Göttfrit v. Nifen.

## O.

O du Gott der Götter	200	Liebig.
O du in deren holden Blicken	233	Schiebeler.
Oft am Rande stiller Fluthen	226	Wieland.
Oft greift es mich wie Schelken oder	641	Dingelstedt.
O goldne Zeit in der wir fröhlich leben	640	Gödecke.
O Gott du frommer Gott	145	Heermann.
O Herz sei endlich still	438	Schulze.
O Kind um dessen heilige Wiege	173	Gryphius.
O könnt' ich doch den Streit vermeiden	450	Rückert.
O Meer verließst du nicht den brennend rothen	613	Freiligrath.
O mit welchem Frieden, welcher Ruh	354	Wessenberg-Ampringen Frhr. v.
O schilt nicht dieses Sehnen	351	Riemer.
O schöne Gegend welche mir	184	Abshatz, Frhr. v.
O seelig wen der Lenz erfreut	350	Dräsecke.
O Strasburg, o Strasburg	113	Verf. unbek.
O Tannenbaum, o Tannenbaum	306	Verf. unbek.
O Thäler weit, o Höhen	433	v. Eichendorff.
O was spricht so laut zum Herzen	285	Vulpus.
O welch' ein Segen ist ein Freund	213	Cramer.
O wie manche manche Hütte	555	Stieglitz.
O wohl mir, daß ich deutscher Strom	269	Blumauer.
O Vater unser, Gott der Güte	396	Fink.

## XIV

## P.

	Seite	Namen d. Verf.
Pflanzt die Gläser auf den Tisch . . . . .	263	Tiedge.
Philomele sang einst Liebeslieder . . . . .	279	Haug.
Preisend mit viel schönen Reden . . . . .	410	Kerner, J.

## R.

Rang — sogar im Vogelreiche . . . . .	530	Beckstein.
Rein gehalten dein Gewand . . . . .	452	Rückert.
Riese mit der Eichenkrone . . . . .	371	Stöber.

## S.

Sänger willkommen . . . . .	521	Beckstein.
Sankt auch du in die Nacht der . . . . .	273	Westphalen, Christine.
Saragossa, Saragossa . . . . .	480	Smets.
Schenket ein süßen Maienwein . . . . .	668	Pocci, Graf v.
Schöne Fatme, schöne Fatme . . . . .	320	Schlegel, A. W. v
Schöne Führerin auf deren Schwingen . . . . .	472	Franz, Agn.
Schönheit ist dem Muth beschieden . . . . .	321	Schlegel, A. W. v
Schon strahlt auf alle Lande . . . . .	584	Grün, A.
Schweigt ihr Sinne . . . . .	292	Heidenreich.
Seele die du unergründlich . . . . .	639	Hebbel.
Seit mich die Huld des Geschickes . . . . .	212	Gög.
Selge Ruh, o groß Erquickungsschlummer . . . . .	267	Niemeyer.
Selig ist ein Held zu schäben . . . . .	168	Ritt.
Seligste der Lebensstunden . . . . .	270	v. d. Recke, Elise.
Setzt vom Munde nun die Flöten . . . . .	594	Wackernagel.
Siegeslied ist oft erklungen . . . . .	287	v. Stagemann.
Sieh, die zarten Blüten keimen . . . . .	347	Tied.
Sie haben ihn verfolgt mit bitterm Spotte . . . . .	672	Köhler.
Sie saß auf des Gebirges Sonnenthrone . . . . .	405	Kuhn, A.
Singe wem Gesang gegeben . . . . .	417	Uhland.
Sit wille komen, vrou sumer zit . . . . .	16	Der Schenke v. Lim- purt.
Sitzen wir im heitern Bunde . . . . .	437	v. Holtei.
Schlafestu vriedel ziere . . . . .	14	Her Dietmar v. Aft.
So früh schon willst du süßes Leben . . . . .	395	H. Horn.
So großer Haß, so wilder Streit der Meinung . . . . .	493	Wolf, D. E. B.
So iz uuat, *o . . . . .	4	Sprichw. X. Jahrh.
Sonst hat ein hoher Wahn, ein Glaube . . . . .	456	Rückert.
Sorgt ja, daß auch von euren Zügen . . . . .	209	Kästner.
So siehst du denn zu schönern Sein . . . . .	344	Trinius.
So viel Stern' am Himmel stehn . . . . .	300	Verf. unbek.
So will ich frisch und fröhlich sein . . . . .	118	Verf. unbek.
Söz regenot, zó . . . . .	4	Sprichw. X. Jahrh.
Stand ich auf hohem Berge . . . . .	110	Verf. unbek.
Steh' ich in finst'rer Mitternacht . . . . .	552	Hauff, W.
Stets am Stoff klebt unsre Seele . . . . .	485	v. Platen-Hallermünde.
Stunden hat der Tag nicht allein . . . . .	243	v. Arnob.
Stunden, Tage Jahre zählen . . . . .	203	v. Halem.
Süßer Wehmuth Gefährtin . . . . .	283	v. Salis-Seewis.

## T.

Tapfer fechten die Bürger . . . . .	603	v. Eschabuschnigg.
Tausend Sternheere loben . . . . .	203	Kleist, E. v.
Tief auf des Rheines Grunde . . . . .	511	Stolterfoth, Adelh. v.
Thih cot lapémés . . . . .	1	Dedeum, VIII. Jahrh.
Thomá saß am hallenden See . . . . .	335	Falk.
Tod ist nicht Trennung, denn . . . . .	604	Ditenheimer, Henriette.
Trauerweide, Trauerweide . . . . .	706	Plönnies, Luise v.
Traute Stille dich begrüß' ich wieder . . . . .	713	Mylus, Wilhelmine.
Trinkt Brüder, trinkt mit Wohlbehagen . . . . .	518	Beckstein.

U.

	Seite	Namen d. Verf.
Ube dir wé ist . . . . .	4	Sprichw. IX. Jahrh.
Ube man allin . . . . .	4	desgl.
Ubito tuo . . . . .	4	desgl.
Und die Sonne machte den weiten Ritt . . . . .	331	Arndt.
Und rufst du immer Vaterland . . . . .	334	Arndt.
Unendlich fühltest du . . . . .	453	Rückert.
Unfar trobtin . . . . .	4	3 Lied v. h. Petrus IX. J.
Unfern diesen guten Jungen . . . . .	421	Ubland.
Unter allen die dort prangen . . . . .	536	Grüneisen.

V.

Vaterland du riefst den Sänger . . . . .	459	Körner, Th.
Vater Noah, Weinerfinder . . . . .	311	Verf. unbek.
Vater unser im Himmelreich . . . . .	54	Lu: h r.
Vergangen ist die Nacht . . . . .	617	Freiligrath.
Werkennst denn euer Vaterland . . . . .	216	Kloostock.
Vieles Herrliche gebar . . . . .	633	v. Mallig.
Vöglein einsam in dem Bauer . . . . .	313	Verf. unbek.
Vogeltoby füttere er . . . . .	529	Beckstein.
Vom alten deutschen Meer umschlossen . . . . .	295	Schmidt v. Libeck.
Vom Höhenkastenschlosse . . . . .	625	Kunzel, Heinrich.
Vom Himmel war ein Bild gefallen . . . . .	375	Wesel.
Vom hob'n Dymy herab . . . . .	296	Neumann.
Von Alter blind fuhr Beda dennoch fort . . . . .	272	Rosegarten.
Von Hunderttausenden, die für das Vaterland . . . . .	208	Glein.
Von des Kreuzes heiligem Bilde . . . . .	685	L v. Erfurt (Hilfsenberg).
Vor Jahren war ein Parer alt . . . . .	79	Hans Sachs.
Vor Zeiten schon lief aus dem Gotteshaus . . . . .	337	Avel.
Vide scöne du bist . . . . .	5	Aus dem hohen Liede XI. Jahrh.

W.

Wann das Abendroth die Haine . . . . .	348	Tiedt.
War ein Graf des Frankenreiches . . . . .	517	Beckstein L.
Warumb betrübt du dich mein Herz . . . . .	77	Hans Sachs.
Warum das große Ich der Menschheit . . . . .	453	Rückert.
Was blasen die Trompeten . . . . .	333	Arndt.
Was frag' ich viel nach Geld und Gut . . . . .	260	Miller.
Was gilt ein Wort in dieser Zeit . . . . .	608	Duller.
Was Gott thut das ist wohlgethan . . . . .	186	Modigast.
Was hilffts, o Teutschland . . . . .	82	Menzer.
Was hör' ich draußen vor dem Thor . . . . .	253	v. Götthe.
Was ist lieben . . . . .	161	Homburg.
Was klingt daher für Tosen . . . . .	477	Zimmermann.
Was plätschert da draußen im See so spät . . . . .	392	Wys, d. J.
Was rollt der Donner durch die heitre Luft . . . . .	397	Wenot.
Was schmiedst du Schmied . . . . .	450	Rückert.
Was schwebt der ernste Schatten . . . . .	578	Hahn-Hahn, Gr. Ida v.
Was singen die Cicaden . . . . .	568	Gruvye.
Was wecken sie den Abt von Lorch . . . . .	700	Rapp.
Was wöl wir aber heben an . . . . .	85	Hans v. Würzburg.
Was wollen wir aber singen . . . . .	130	Verf. unbek.
Wehe, wer vom Leben froher Tage . . . . .	457	Döring, H.
Weiden dort in grüner Pampa . . . . .	554	Bube.
Welch ein Drängen, Welch ein Laufen . . . . .	655	Haltaus.
Wenn Alle untreu werden . . . . .	341	v. Hardenberg (Novalis).
Wenn die Zeit auch schlecht geworden . . . . .	506	Welcker.
Wenn ich ein Liedlein mach' auf Nichts . . . . .	393	Castell.
Wenn ich einst das Ziel errungen . . . . .	315	Verf. unbek.
Wenn ich ein Vöglein wär . . . . .	303	Verf. unbek.
Wenn ich erwache denk' ich dein . . . . .	211	Karschin.
Wenn immer doch Mondschein blieb . . . . .	715	Mylius, Wilhelmine.

	Seite	Namen d. Verf.
Wenns immer, wenns immer . . . . .	310	Verf. unbek.
Wenn Lieder oft den Dichter reichlich schmücken . . . . .	589	Drärlar-Manfred.
Wenn mit frischen Jugendkräften . . . . .	629	Gallet.
Wenn sich auf des Krieges Donnerwagen . . . . .	366	Kleist, Heinr. v.
Wenn sie grausam dich entücken . . . . .	536	Grüneisen.
Wenn wir in höchsten Nöthen sein . . . . .	71	Eber.
Wer auf Schwüre baut . . . . .	174	Hoffmann von Hoffmannswaldau.
Wer aus schimmernden Pokale . . . . .	535	Grüneisen.
Wer bist du Weib, mich dünkt ich soll dich . . . . .	572	Seidl.
Wer ist der dunkle Reitersmann . . . . .	537	Halirsch.
Wer ist heut in dem Kaiserhaus . . . . .	707	Hofmann, F.
Wer nur den lieben Gott läßt walten . . . . .	178	Neumark.
Wer reitet so spät durch Nacht und Wind . . . . .	254	v. Göthe.
Wer ungereget die Sinnen trägt . . . . .	172	Tscherning.
Wie ist der Abend so traulich . . . . .	516	Spitta.
Wie ladest du zur Wellenbahn . . . . .	670	Beck, F.
Wie lauscht vom Abendschein umjuckt . . . . .	719	von Droste Hülshof, Annette.
Wie selig lebt ein frei Gemüthe . . . . .	190	Günther.
Wieß Gott gefellt, so gefellt mirs auch . . . . .	75	Joh. Friedr. Churfürst von Sachsen.
Wie wandelt die Burgfrau von Falkenstein . . . . .	570	Seidl.
Wie war die Zeit so lieblich . . . . .	695	Strauß, W.
Willst hier aus diesen Gründen . . . . .	239	Boje.
Wirdes Rauschen, Gottes Flügel . . . . .	340	Schlegel, Friedr. v.
Wir graben in die Tiefe . . . . .	637	Diefenbach.
Wir leeren bedächt'ig Glas für Glas . . . . .	674	Halm (Münch-Bellinghausen).
Wir sehn den Stern am Himmelszelt . . . . .	683	Karoline Leonhardt-Lyfer.
Wo bist du hingeflohn geliebter Friede . . . . .	219	Ramler.
Wo des Berges Spitzen schwimmern . . . . .	591	Pfizer, G.
Wo die drei Eichen stehn am Bergestrand . . . . .	509	Stolterfoth, Adelh. v.
Wo die glänzenden Zinnen ragen . . . . .	440	Rückert.
Wo Fürsten wie Tyrannen wüthen . . . . .	220	Weiß.
Wo Gott der Herr nicht bei uns helt . . . . .	55	Just. Jonas.
Wohl heute noch und morgen . . . . .	301	Verf. unbek.
Wohl unter den Linden erklingt die Musik . . . . .	503	H. Heine.
Wohl wehrt sich die alte die freie Stadt . . . . .	463	Schwab.
Wol auf ihr tapfere Soldaten . . . . .	133	Verf. unbek.
Wol dem Menschen der wandelt nit . . . . .	79	Deler.
Wonne schwebet, lächelt überall . . . . .	295	Brun, Sophie.
Worte, die dem vollen Glase . . . . .	587	Drärlar-Manfred.
Wo solch ein Feuer noch gedeiht . . . . .	676	Herwegh.
<b>3.</b>		
Zarte Kleine Wdlichen schweben . . . . .	408	Graf von Löben.
Ziehet hin ihr meine Lieder . . . . .	665	Horneffer.
Zu Bamberg auf des Kaisers Grab . . . . .	549	Simrock.
Zu Bamberg in dem Dome . . . . .	377	Wegel.
Zu Braunschweig in der Feste . . . . .	662	Rogge.
Zu dem vollen Rosenbaume . . . . .	475	Fröhlich.
Zu erfinden zu beschließen . . . . .	256	v. Göthe.
Zu Frankfurt auf dem Römer . . . . .	550	Simrock.
Zu Hameln fallen Müß' und Raßen . . . . .	547	Simrock.
Zu lang schon waltest über dem Haupte . . . . .	336	Hölderlin.
Zu Mainz am Mainstrom möchte wohl . . . . .	481	Smets.
Zu Mantua in Banden . . . . .	563	Mosen.
Zu Nacht ins weiche Bett geschmiegt . . . . .	638	Frankl.
Zu Strasburg auf der Schanz . . . . .	300	Verf. unbek.
Zu unsres Gottes Ruhme . . . . .	605	Dittenheimer, Henriette.
Zu Warschau schwuren Tausend . . . . .	562	Mosen.
Zwei Männer gehn zugleich hinaus . . . . .	434	v. Schenk.
Zwei Sonnenstrahlen von der Sonne . . . . .	454	Rückert.

I.

**Proben althochdeutscher Dichtung.**

Achtes Jahrhundert.

**Vater Unser.**

(Massmanns kl. Sprachdenkmale des VIII.—XII. Jahrh. Quedlinb. u. Leipz. 1839.)

Fater unser thu in himilom bist.  
giuuihit si namo thin.  
quaemo richi thin.  
uuerdhe uilleo thin.  
fama fo in himile endi in erthu.

Broot unseraz emezzigaz  
gib uns hiutu.  
endi farlaz uns sculdhi unsero  
fama fo uuir farlazzem  
feolom unserèmi.  
endi ni gileidi unfih in costunga.  
auh irlofi unfih fona ubile.

---

**Te Deum.**

(Nach Jac. Grimms Hymnor. vet. eccles. XXVI. interpretatio theodisca. Göttingen, 1830. 4. aus W. Wackernagels altd deutschem Lesebuch I. Basel. 1839.)

thih cot lopèmès  
thih truhtnan gehemès  
thih éuuîgan fater  
èokiunelîh erda unirdit èrèt



thir allè engilâ thir himilâ  
 inti allò kiualtidò  
 thir (cerubin) inti (seraphin)  
 unbilibanlichèru stimmò forharènt

uuhèr uuhèr uuhèr  
 thruhtin cot herro  
 folliu sint himilâ inti erda  
 therâ meginchrestî tiuridâ thînèra

thih tiurlichèr potônò cart  
 thih uuiçagônò loplichiu ruava  
 thih urgundônò kascônnot  
 lobôt heri

thih thurah umbiuurft erdônò  
 uuihiu gihit samanunga  
 fater ungimeçenèrà meginchrestî  
 êrhaftan thinan uuâran einagun fun  
 uuihan auh trôft âtum

thù chuninc therâ tiuridâ christ  
 thù fateres simbligèr pift fun  
 thù za arlôfanne antfingi mannan  
 nî leitlichètôs therâ magidî ref

thù kerihemo ubaruunnomo  
 tôdes angule  
 intâti calaupentêm  
 richi himilò

thù za zefuûn cotes fizis  
 in tiuridu fateres  
 suanâri \*kelaupanne pift uuefan chumftigèr

thih avur pittemês  
 thînêm schalchun hilf  
 theâ tiuremo pluate archauftôs

èuuigèrô tua mit uuihêm thînêm  
 tiaridu lônôt

kehaltan tua folch liut thina; truhtin  
 inti (wola sage) erbe thinemu  
 inti rihti fiè, inti erhevî fiè  
 unzi in èuuin

thurah einluzè tagâ uuelâ quhedemès thih  
 inti lobômès namun thinan  
 in uueralt inti inuueralt uueraltî

Kiuuerdô truhtin tage defamo  
 âna sônta unsih kihaltan

(milti) unfer truhtin  
 (milti) unfer

fi (miltida) thiniu ubar unfih  
 thiù me;ù uuântumès in thih

in thih truhtin uuânta  
 ni sî kifcentit in èuuin.

### Neuntes Jahrhundert.

#### Gebet.

(Massmann l. c. und W. Wackernagel l. c.)

Got, thir eigenhaft ift,  
 tha; io genâthih bift,  
 intfâ gebêt unfar.  
 thêf bethurfun wir fâr,

tha; uns thio ketinùn  
 bindent thêro sundùn,  
 thînèrò mildo  
 genâd' intbindè baldo.

#### Lied vom heiligen Petrus.

(Massmann l. c.)

Unfar trohtin hat farsalt  
 fancte petre gi uualt

daz er mac ginerian  
ze imo dingentem man  
Kyrie eleyfon chrisfte eleyfon.

Er hapet ouh mit vuortun .  
himilriches portun  
dar in macher fkerian  
den er uuli nerian .

Kyrie eleyfon chrisfte eleyfon.  
Pittemes den gotef trut  
alla famant upar lut .  
daz er unf firtanen  
giuuer do gina den.  
Kyrie eleyfon chrisfte eleyfon.

---

### Zehntes Jahrhundert.

#### Sprichwörter.

(W. Wackernagels altd. Lesebuch. I.)

Fóne démo limble fo begínnit tír hún<sup>t</sup> léder é<sup>þ</sup>pen.

Dir árgo dér ist dér ubelo.

Vbe man álliu dier fúrtin sal, nehéin fó harto fo den man.

Vbe dír wê íft, fó níft dér áber níeht wóla.

Sô<sup>z</sup> régonô<sup>t</sup>, <sup>z</sup>ó na<sup>z</sup>zênt tî bôumá.

Sô íz uuat, fó uuágôt í<sup>z</sup>.

Vbilo tûo: be<sup>z</sup>zeref né wâne.

---

### Elftes Jahrhundert.

#### Aus dem hohen Liede.

(Nach Hoffmanns Willirams Erklär. des H. Liedes.)

Stimme der Braut. Cap. III. v. 11.

Gèt uz, ir iun<sup>c</sup>fróu<sup>v</sup>on, ir da búiuuet in Syon: tûot uuára  
dés cúniges Salomonis unte der corônon, da ín sîn mùoter mit  
hât gezieret in finemo máheltáge unte in démo táge sîner fréiuve.

## Stimme des Bräutigams. Cap. IV. v. 1—4.

Vuie scône du bist, früintin mìn; vuie scône du bist. Dìn òigon sint túbòn òigon àne dáz daʒ án dir inlachenes uerhólan'ist.

Dìn vâhs ist fámo geizzo córter dáz der gèt úffe démo bérge Galaad, unte sint ábo dîne zéne samo daʒ córter déro gescórnen scáffo die der úf gènt uóne uuáske ál mit zuínelero zúhte, unte íro nechèin ist umbârig.

Dine léffa sint fámo èin rôtiv binta, unte dìn gekófe ist sùozze. Dine hùffelon sint fámo der brúch deʒ róten ápfeles àne dáz daʒ nóh inlachenes an dir uerhólan ist.

Dìn háls ist fámo Davídis uuighús, da diu uuére óbena àne geuuórht ist. Dùsent skilte hángent an déro uuére únte allerfláhto uuuig geuuáffène.

## II.

## Proben aus den Minnesängern.

(Mittelhochdeutsch, XII. und XIII. Jahrhundert.)

## 1. Keiser Heinrich.

Ich grueze mit gefange die suezen,  
die ich vermiden niht wil, noch enmaʒ;  
Do ich si von munde rehte mohte gruezen,  
ach, leider des ist manik taf:  
Ewer nu disiu liet singe vor ir,  
der ich so gar unsenfteklîch enbir,  
ez si wib oder man, der habe sie gegruezet von mir.

Mir sint diu rich' unt diu lant under tan,  
swenne ich bi der minneklichen bin;  
Unde swenne ich gescheide von dan,  
so ist mir al min gewalt unt min richtuom da hin;  
Wan senden kumber den zelle ich mir danne ze habe:  
fus kan ich an vróuden stigen uf und ouch abe,  
unt bringe den wessel, als ich wáne, durch ir liebe ze grabe.

Daz ich si so gar herzeclichen minne,  
 unt sie ane wenken 3' allen ziten trage,  
 Beide, in herze und ouch in sinne,  
 under wilent mit vil maniger klage,  
 Waz git mir dar umbe diu liebe ze lone?  
 Da biudet si mir 3' so rehte schone:  
 e ich mich ir verzige, ich verzige mich e der krone.

Er sündet, swer des niht geloubet,  
 daz ich möhte geleben manigen lieben taf,  
 Ob joch nie mer krone kame uf min houbet,  
 des ich mich an si niht vermezzen mak:  
 Berlür ich si, waz het' ich danne?  
 da tohte ich ze vröuden weder wibe, noch manne,  
 unt wâr' min bester trost, beide, ze ahte unt ze banne.

## 2. Künig Chouurat der junge.

Ich vröu mich maniger bluomen rot,  
 die uns der meie bringen wil;  
 Die stuonden e in grozer not,  
 der winter tet in leides vil:  
 Der meie wil's uns ergezzen wol  
 mit manigem wunneklichen tage; des ist diu welt gar vrouden vol.

Waz hilfet mich diu summer zit,  
 unt die vil liechten langen tage?  
 Min trost an einer vrouwen lit,  
 von der ich grozen kumber trage.  
 Wil si mir geben hohen muot,  
 da tuot si tugentlichen an, unt daz min vröude wirdet guot.

Swanne ich mich von der lieben scheidet,  
 so muoz min vröude ein ende han,  
 D we, so stirbe ich liht von leide,  
 daz ich es ie mit ir began.  
 Ich enweiz niht, vrou, waz minne sint:  
 mich lat diu liebe sere engelten, daz ich der jare bin ein kint.

### 3. Herzoge Heinrich von Preßela.

Mir ist daz herze worden vro  
 umbe ein vil reine sâlik wip,  
 Des gat uf min gemuete ho,  
 si ist mir lieb, also der lip;  
 Ich will mich's vrouwen offenbar,  
 an ir ist alles wandels niht,  
 daz nim ich vûr ein krispez har.

Diu reinen wip mit guotem site  
 diu sint wol aller eren wert;  
 Die werden man lobe ich hie mite;  
 Got gebe in, swes ir herze gert.  
 Waer' al diu welt gemeine also,  
 dar umbe wolt' ich liden not,  
 unt wolt' ouch mit in wesen vro.

Diu mir wol vrdube maÿ gegeben  
 der lib' ist aller sâlden schrin;  
 Ach Got, wan solt' ich ie mer leben,  
 unt müeste ich danne bi ir sin,  
 So vrdut' ich mich der lieben tage:  
 swenne ich min vrouwen ane sihe,  
 mir ist, wie 'z allez rosen trage.

### 4. Margrave Otte von Brandenburg mit dem Pfile.

Ich hate ze vrduden minen muot  
 gepriset nu viel manigen taÿ  
 Uemb eine schöne vrouwen guot:  
 daz mich daz niht gehelfen maÿ,  
 Daz Klage ich, unde muoz mir dikke tuon so we;  
 o we, daz ich also selten mine schöne vrouwen se!

Ewa ritter unde vrouben sint,  
 al da mag eren vil geschehen;  
 Ze doch ist daz vil gar ein wint  
 da wider, und ich min liep maÿ sehen:  
 Sie liuhtet, sam diu sunne, und ist wandels vri;  
 viel sâlik si ir reiner lip, und allez, daz ir wone bi!

### 5. Markgrave Heinrich von Wizen.

Nu sint die liechten langen summer tage  
 mir aber ane vröude hin gescheiden ;  
 Waz hilfet, daz ich senden kumber klage  
 der lieben, diu mich hat in senden leiden ?  
 Doch muoz ir minneklicher schin  
 vor allen wiben  
 in minem herzen hiute und ie mer sin :  
 o we sol ich niht vro bi ir belieben.

Wil diu vil here, daz ich vor beste,  
 so sol ir roter munt mir guetlich lachen.  
 Daz von getriuwes herzen grunde ufge,  
 so wirt erlost min herze uz senden sachen.  
 Beschilt des niht, o we der not,  
 so muoz verschwinden  
 min hoher muot, unt vröude ist tot :  
 daz niht erget, sol ich genade vinden.

Do ich die minneklichen erst an sach,  
 do bran ir munt, daz sich min herze entzunde ;  
 Da von so libe ich sendez ungemach,  
 daz hat gewert da her vil lange stunde ;  
 Unt wirde ouch nie mer me gesunt  
 von minen wunden,  
 mich heile dänne ir rose roter munt :  
 des kus hilft mir, und anders niht, gesunden.

---

### 6. Der Herzoge von Anhalt.

Ich wil den winter enpfahen mit gefange,  
 alle swigen stille diu kleinen vogellin ;  
 Ich enwart noch nie so von sinem getwange,  
 daz ich dur in lieze die minne vröude sin ;  
 Des danke ich doch der vil lieben vrouwen min ;  
 ir roter munt, ir röselechtez wange,  
 ir guete und ir wol lieht varwer schin  
 zieret ein lant wol al umbe den Rin.

Wol mich, wol mich ie mer, mir ist wol ze muote,  
 daz die argen schalke ze mir tragent haz;  
 Sie unerent sich, doch so minne ich die guote;  
 wande min Got selber noch nie vergaz,  
 Do er schuof, merket alle wol, waz,  
 ein wip, diu mich het in ir huote,  
 daz ich mir ze lebene gan baz und ie baz;  
 des ensih' ich an schalkhaster diet niht daz.

Mōhten si dem walde sin louben verbieten  
 unt der heide ir bluejen, daz wāre getan;  
 Mōhten sie 'z geraten, wie gerne si daz rieten!  
 daz man guote vrōude über al muese lan;  
 So muese man sam die wolbe sich gehan;  
 ich wil mich guoter vrōude nieten.  
 vrōude und ere die laß iu niht versman:  
 alse gebot mir diu liebe wol getan.

### 7. Grave Ruodolf von Niuwenburk.

Ich han mir selber gemacht die swāre,  
 daz ich der ger, diu sich mir wil entsagen,  
 Diu mir z' erwerbenne vil lihte wāre,  
 die vliuhe ich, wan si mir niht kan behagen.  
 Ich minne die, diu mir 's niht wil vertragen,  
 mich minnent ouch die mir sint doch bor māre:  
 sus kan ich wol, beide, vlihen unt jagen.

O we, daz ich niht erkande die minne,  
 e ich mich hete an si verlan!  
 So hete ich von ir gewendet die sinne,  
 wan ich ir nach minem willen niht han.  
 Sus strebe ich uf vil tumben wan,  
 des vūrhte ich groze not gewinne:  
 den kumber han ich mir selber getan.



## 8. Grave Otte von Bottenlouben.

Bis mir wille komen, mines libes trost,  
 mins herzen vröude, vil lieber man unt herre min!  
 Got ich's ie mer lobe, der mich hat erlost  
 uz sorgen, ouch danke ich's den tugenden unt den triuwen din,  
 Der ich doch was sere in zwivel komen sit:  
 du hatest min vergezzen so langer zit;  
 waz half mich min schöne, min hoher name?  
 du vergäze mir gar ane schame.

Nu ist daz herze min richer tugende vro,  
 sit ich mit armen han umbevungen lieben lip.  
 Lieber man, nu sage, ist dir lieb also?  
 Du seitest mir, ich wär' dir lieb vür elliu wip.  
 Ich gap dir uf din triuwe und uf din edelen tugent  
 miner vröuden frone, bluome, blüende jugent:  
 o we vil maniger abent sender flage,  
 diu mich twanc, unze gegen dem tage!

## 9. Markgrave von Hohenburk.

Ich wache umb eines ritters lip  
 und umbe din ere, schönez wip:  
 wekke in, vrouwe!  
 Got gebe, daz ez im wol erge,  
 daz er erwache, unt nie man me:  
 wekke in, vrouwe!  
 Niht langer bit,  
 est an der zit,  
 ich bit ouch niht wan dur den willen sin.  
 wiltu 'n bewarn,  
 so laz in varn:  
 verlast er sich, so ist diu schulde din.  
 wekke in, vrouwe! —

„Din lip der mueze unsälik sin,  
 wahter, und al daz wekken din!  
 slaf, gefelle!

Din wachen daz wâr' allez guot,  
 din wekken mir unsanfte tuot:  
 slaf, geselle!  
 Wâhter, in' han  
 dir niht getan,  
 wan allez guot, daz mir wirt selten schin:  
 du gerst des tages,  
 daz du verjages  
 vil sender vrôuden von dem herzen min:  
 slaf geselle!" —

Din zorn der si dir gar vertragen;  
 der ritter sol niht hie betagen:  
 wekke in, vrouwe!  
 Er gap sich uf die triuwe min,  
 do bevalh ich in den eren din:  
 wekke in, vrouwe!  
 Bil sâlik wip,  
 sol er den lip  
 verliesen, so sin wir mit im verlorn.  
 ich singe, ich sage,  
 est an dem tage;  
 nu wekke in, wan in wekket doch min horn:  
 wekke in, vrouwe!

#### 10. Her Heinrich von Veldege.

Do sie an dem rise  
 die bluomen gesehen  
 bi den blaten springen,  
 do waren sie riche;  
 Ir manikvalten wise  
 der si verjâhen,  
 sie huoben ihr singen  
 lute unt vrôliche,  
 Rîder unde ho;  
 min muot stat also,  
 daz ich wil wesen vro;  
 reht ist, daz ich min gelücke prise.

In dem aberellen,  
 so die bluomen springen,  
 so louben die linden,  
 unt gruonen die buochen,  
 So haben ir wellen  
 da die vogel' singen,  
 wan si minne vinden  
 al da si si suochen  
 Reht an ir genoz,  
 wan ir blideschaft ist groz,  
 der mich nie verdroz,  
 doch si ir singen an den winter stellen.

Möht' ich erwerben  
 miner vrouwen hulde,  
 künde ich die gesuochen,  
 als ez' ir gezáme!  
 Ich sol verderben  
 al von miner schulde,  
 sine wolte ruochen,  
 daz si von mir nâme  
 Buoze, sunder tot  
 uf genade unt dur not;  
 wan ez Got nie gebot,  
 daz dehein man gerne solte sterben.

### 11. Her Götfrid von Nifen.

Nu wol uf, gruezen  
 wir den suezen  
 der uns buezen  
 wil des winters pin,  
 Der uns wil bringen  
 vogelin singen  
 bluomen springen  
 und der sunnen schin!  
 Da man sache  
 den kalten sne,

da sîht man gras,  
 von tuowe naz,  
 pruevet daz,  
 die bluomen unt den fle.

Vor hin in walde,  
 uf der halde  
 hört man halde  
 wunneklichen schal.  
 In suezzer wise,  
 gar von prise,  
 hohe, lise,  
 singet diu nahtegal.  
 Der vogelin sank,  
 der ist niht ze krank  
 hin gegen dem meigen.  
 megde, leigen,  
 wir s ln reigen  
 den (lieben) sumer lank.

Des meigen bluete,  
 des sumers guete,  
 hoch gemuete  
 git den vogellin :  
 Daz hilft mich kleine,  
 wan diu reine  
 tr ste al eine  
 noch daz herze min.  
 Ir brunez har,  
 ir ougen klar,  
 ir roter munt  
 hat mich verwunt  
 biz an den grunt,  
 swie vro ich doch gebar.

## 12. Her Ruodolf von Rotenburk.

Mir seit' ein ellender pilgerin  
 Ungebraget von der vrouwen min,  
 Wie si schöne w re

unt da bi wol genuot:  
 daz ist mir ein märe,  
 daz mir an dem herzen sanfte tuor.

Got der gebe der lieben guoten taf,  
 Der ich anders niht gegruezen maß!  
 Also spriche ich ie mer  
 wider den morgen vruo,  
 unt vergizze ir nie mer  
 wider den abent, guoter naht dar zuo.

Miner sinne ich halber da vergaz,  
 Da ich urloup nam, unt si da saz,  
 Si bran uf schone  
 sam der abent rot:  
 wirt mir iht ze lone  
 dast under sniten gar mit sender not.

Sie bat mich, da ich jüngest von ir schiet,  
 Daz ich ir sande miniu senden liet:  
 Diu wolte ich ir senden  
 nu enweiz ich bi weme,  
 der 'z ir wizen henden  
 schone bringe, und ir ze boten zeme.

Waz ob mich ein bote versumet gar;  
 Ich wil me danne tusent senden dar:  
 So si ir alle bringent  
 den vil suezen sanf  
 unt mir schone singent,  
 so wirt mir vil lihte ein habe dank.

### 13. Her Dietmar von Ast.

„Glafeſtu, vriedel ziere?  
 Wan wekket uns leider schiere:  
 Ein vogellin so wol getan  
 daz ist der linden an daz zwi gegan.“ —

„Ich was vil sanfte entslafen :  
 Nu ruestu, kint, wafen !  
 Lieb ane leit mā niht (ge)sin :  
 swaz du gebiutest, daz leiste ich, min vriundin.“

Diu vrouwe begunde weinen :  
 „Du ritest hinnen, unt last mich einen ;  
 Wenne wiltu wider her zuo mir ?  
 o we, du vuereft mine vröude sant dir !“

#### 14. Her Heinrich von Morunge.

Leitliche blicke unt grozliche riuwe  
 hat mir daz herze unt den lip nach verlorn ;  
 Min alte not die klage ich vür niuwe,  
 wan daz ich vürhte der schimpfare zorn.  
 Singe aber ich durch die, diu mich vröuwet hie beborn,  
 so velsche dur Got nie man mine triuwe,  
 wan ich dur sank bin ze der welte geborn.

Menger sprichet : „seht, wie der singet !  
 wär' ime iht leit, er tâte anders, danne so.“  
 Der mā niht wizzen, waz mich leides twinget ;  
 nu tuon aber ich rehte, als ich tet do,  
 Do ich in leide stuont, do huob ich si gar unho ;  
 diz ist ein not, diu sanges mich twinget :  
 sorge ist unwert, da die liute sind vro.

Diu mines herzen ein wunne und ein kron' ist,  
 vor allen vrouwen, die ich noch han gesehen,  
 Schöne unde schöne unde schöne, aller schonist  
 ist si, min vrouwe, des muoz ich ir jehen ;  
 Al diu welt sol si durch ir schöne vlehen.  
 noch wäre zit, daz du vrouwe mir lonist ;  
 ich han mit lobe anders torheit verjehen.

Sten' ich vor ir unt schouwe daz wunder,  
 daz Got mit schöne an ir lip hat getan,  
 So ist des so vil, daz ich sihe da besunder,

daz ich vil gerne wolt' ie mer da stan:  
 O we, so muoz ich vil trurik scheiden dan,  
 so kumt ein wolken so truebez dar under,  
 daz ich des schinen von ir niht enhan.

---

### 15. Der Schenke von Rimpurk.

Sit wille komen, vrou Sumer zit,  
 sit wille kome, her Meie,  
 Der manigem hoch gemuete git,  
 unt sich mit liebe zweie.  
 Ich sihe min liep vür bluomen schin,  
 min liep vür vogel singen;  
 min liep muoz diu vil liebe sin,  
 min liep daz kan wol zwingen:  
 und o we, liep, solt' ich mit liebe ringen!

Bil maneger hande varwe hat  
 in sinem krame der meie:  
 Diu heide wunnekliche stat  
 mit bluomen manigerleie,  
 Sint gel, gruen, rot, sint bla, brun, blanck,  
 sint wunneklich entsprungen;  
 diu vogelin höhent ir gesank;  
 mich mak diu liebe jungen:  
 hei, wirt si mir, so habe ich wol gesungen!

Min liep so vil schöne treit,  
 von dem ich singe hiure;  
 Min lieb ist liep, es ist niht leit,  
 min lieb ist vil gehiure.  
 Min lieb ist vro, daz laze ich sin,  
 min lieb ist rehter guete,  
 min lieb in rehter sâlden schrin:  
 daz ir Got ie mer huete,  
 wie gar min herze danne in vrduben bluete!

---

## 16. 'Schenk Wolrich von Wintersteten.

Der summer mit gewalde hat  
 bekleidet walt und ouwe;  
 Der anger vol gebluemet stat  
 in suezem meien touwe;  
 Diu heide breit  
 hat gruene fleit  
 an sich geleit,  
 ist mir geseit,  
 in wunneklicher schouwe.  
 Min vrouwe ist guot,  
 swie si doch tuot  
 mich ungemuot.

Min ungemuete ist gar ze groz,  
 als ich iuch wil bescheiden:  
 Ich sten ir helpe leider bloz,  
 diu mich in senden leiden  
 Mit vremder tat  
 an' allen rat,  
 swie 'z mir ergat  
 nu lange lat,  
 als einen wilden heiden.  
 Min vrouwe ist guot,  
 swie si doch tuot  
 mich ungemuot.

Ich lobe ir kiusche und ouch ir lip,  
 ir schone und ir gebaren:  
 In' gesach nie minneklicher wip  
 bi allen minen jaren.  
 Swie daz mich nie  
 ir lop vervie,  
 doch sang ich ie  
 dort unde hie,  
 swa ie die besten waren.  
 Min vrouwe ist guot,  
 swie si doch tuot  
 mich ungemuot.



Sol ich niht herze liep bejagen,  
 noch hohe bröude erwerben,  
 So maek ich doch von schulden klagen,  
 unt muoz von leide ersterben.

Kumt ir gerich  
 so grimmeklich  
 als über mich,  
 so scham si sich,  
 sol ich alsus verderben.

Min vrouwe ist guot,  
 swie si doch tuot  
 mich ungemuot.

Mich bant ir liehter ougen bliß,  
 unt wil mich niht enbinden;  
 Ich want mich in ir minne strik,  
 unt kan mich niht entwinden:

Sus wart ich wunt  
 zer selben stunt.

hei, roter munt,  
 nu tuo mir kunt,  
 sül ich genade vinden?

Min vrouwe ist guot,  
 swie si doch tuot  
 mich ungemuot.

---

### 17. Her Heimar der alte.

Hoh alsam diu sunne stet daz herze min;  
 Daz kumt von einer vrouwen, die kan stäte sin:  
 Ir genade, swa si si,  
 si machet mich von allem leide vri.

Ich han ir niht ze gebene, wan min selbes lip,  
 Der ist ir eigen; dikke mir diu schöne git  
 Bröude und einen hohen muot,  
 swanne ich daran gedanke, wie sie mir tuot.

Wol mich des, daz ich si so stäte vant!  
 Swa si wonet, diu eine liebet mir daz lant:

Buer' si über den wilden se,  
dar vuer' ich hin; mir ist nach ir so we.

Het' ich tusent manne sin, daz wäre wol,  
Daz ich si behielte, der ich dienen sol:  
Schone unt wol si daz bewar,  
daz mir von ir niht leides wider var.

Ich enwart nie rehte sâlik, wan von ir;  
Swes ich ir gewûnschen kan, des gan si mir:  
Sâleklich ez mir ergie,  
da diu schône mich in ir genade vie.

### 18. Her Walther von der Vogelweide.

Ir sult sprechen wille komen,  
der iu mâre bringet, daz bin ich;  
Allez daz ir habet vernomen,  
daz ist gar ein wint, nu vraget mich.  
Ich wil aber miete,  
wirt min lon iht guot,  
ich sage iu vil lihte, daz iu sanfte tuot:  
fehret, waz man mir eren biete.

Ich wil Tiutschen vrouwen sagen  
solhiu mâre, daz si beste baz  
Al der werlte sûln behagen:  
ane groze miete tuon ich daz.  
Waz wolde ich ze lone?  
sie sint mir ze her;  
so bin ich gevuege unt bite si nihtes mer,  
wan daz si mich gruezen schone.

Ich han lande vil gesehen,  
unde nam der besten gerne war:  
Uebel mueze mir geschehen,  
kûnde ich ie min herze bringen dar,  
Daz im wol gevallen  
wolde vremder site;  
nu waz hûlfe mich, ob ich unrehte strite?  
Tiutschiu zuht gat vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rin,  
 unde wider unz in Ungerlant,  
 So mügen wol die besten sin,  
 die ich in der werlte han bekant.  
 Kan ich rehte schouwen  
 guot geláze unt lip,  
 semmir Got, so swuere ich wol, daz hie diu wip  
 bezzer sind, danne ander vrouwen.

Diutsche man sint wol gezogen:  
 rehte als engel sint diu wip getan;  
 Swer si schiltet, der ist betrogen,  
 ich enkan sin anders niht verstan:  
 Tugent unt reine minne,  
 swer die suochen wil,  
 der sol komen in unser lant, da ist wunne vil:  
 lange mueze ich leben dar inne!

Der ich vil gebienet han,  
 unde ie mer gerne dienen wil,  
 Diu ist von mir vil unerlan;  
 ie doch tuot si leides mir so vil:  
 Sie kan mir seren  
 daz herze unt den muot;  
 nu vergeb' ez ir Got, daz si an mir missetuot:  
 hernach maß si sich's bekeren.

---

### 19. Her Hiltbolt von Swanegöu.

Ich wil der lieben aber singen,  
 der ich ie mit triuwen sank,  
 Uf genade und uf gedingen,  
 daz mir truren werde krank,  
 Bi der ich also schone  
 an eine tanze gie,  
 ir záme wol die krone,  
 so schöne wip wart nie.

Elle und Else tanzent wol,  
 des man in beiden danken sol.

Ine gesach so tugentriche  
 vrouwen nie, des muoz ich jehen,  
 Noch so rehte minnekliche;  
 swaz ich vrouwen han gesehen,  
 Des ist si vor in allen  
 gewaltig ie mer mîn,  
 si muoz mir wol gefallen,  
 si suezzer sâlden schrin.

Elle und Else tanzent wol,  
 des man in beiden danken sol.

Sâlik si diu sueze reine,  
 sâlik si ir roter munt,  
 Sâlik si, die ich da meine,  
 sâlik si so suezzer vunt,  
 Sâlik si diu sueze stunde,  
 sâlik si, daz ich sie ersach,  
 sâlik si, do si mich bunde,  
 diu bant si noch nie zerbrach.

Elle und Else tanzent wol,  
 des man in beiden danken sol.

## 20. Her Wolfram von Eschenbach.

Maniger klaget die schönen zit  
 unt die liechten tage:  
 so klage ich, daz mir ein wip getuot,  
 Diu mir leit zuo sorgen git:  
 o we dirre klage,  
 waz ist mir vûr sendez truren guot?  
 Aller vogele sîngen, aller bluomen schin,  
 elliu wip unt wibes kint,  
 swaz der lebende sînt,  
 trôstent mich niht, wan so daz sol sîn.

Mich hat leit in truren braht  
 und ein sendiu klage  
 diu mich niht wan truren leren wil.  
 Mir hat lones ungedaht,

der ich mine tage  
 habe gebienet uz der maze zil.  
 Wer sol mir nu lonen, unt gelit si tot?  
 geschicht des niht, unt stirbe aber ich,  
 vrouwe min, nu sprich,  
 uf wen erbe ich danne dise not?

Hilf, hilf, guot wip, la besehen,  
 ob du brechen maht  
 sorgen bant, min vröude hinket dran.  
 Mir maht liep von dir beschehen,  
 darzuo hastu z braht,  
 dine guete bite ich unde man!  
 Manlich dienest, wiplich lon gelich ie waht,  
 wan an dir, vil salik wip:  
 kumber treit min lip,  
 die vernanten zit naht unde taht.

## 21. Her Wahsmuot von Mülshusen.

Sumer, sumer, sumer zit,  
 waz uns din kunst vröude git,  
 als diu heide in gruene lit;  
 Dennoch so maht mich trösten baz  
 ein wip, der ich noch nie vergaz;  
 wil diu, so wirt min vröude wit,  
 Und also wit,  
 swanne ich si maht sehen,  
 so ist mine herzen dem gelich,  
 also ist min vrouwe tugende rich;  
 des helfent mir min ougen jehen.

Brouwe, vrouwe, vrouwe min,  
 der dri der soltu eine sin,  
 und aller tugende ein keiserin;  
 Du bist diu dri, unt bist diu ein',  
 du bist diu vierde, die ich da mein',  
 du bist gelich der sunnen schin.  
 Wan ich bin

tump, so ist si vil wis;  
 baz sol diu werde mir vertragen,  
 baz ich ir lop sol hohe sagen,  
 si wol gebluotez meien ris!

Rose, rose, rosen bluoet,  
 du bist noch bezzer, banne guot,  
 du bist vil lieb unt wol gemuot,  
 Du bist min trost, min zuo versicht,  
 min heil, min vroude, und anders niht,  
 din lip hat ganzer tugende part:  
 Mir enwart  
 so liebes nie niht kunt.  
 ei, vrouwe min, joch meine ich dich;  
 dur alle tugende, küsse mich,  
 vil liechten ougen, roter munt!

## 22. Her Hartman von Duwe.

Min dienst der ist alze lanke  
 bi ungewissem wane;  
 Nach der ie min herze ranke,  
 diu lat mich trostes ane.  
 Ich möhte in klagen,  
 und under sagen,  
 von meniger zit,  
 sit ich erkande ir strit,  
 sit ist mir gewesen vür war  
 ein stunde ein taek, ein taek ein woche,  
 ein woche ein ganzes jar.

We, waz tate si einem man,  
 dem si doch vrient wære!  
 Sit si so wol verderben kan  
 ir vriunt mit maniger swære.  
 Mir tate baz  
 des riches haz,  
 jo möhte ich etes war  
 entwichen finer schar.  
 diz leit wont mir alles bi  
 unt nimt von minen vrouden zins,  
 als ich sin eigen si.

### 23. Kristan von Luppin, ein Dürink.

Si reine, si schöne, si herze liebe, guote,  
 si sâlik wip  
 Al eine wunt gewaltelichen in minem muote,  
 ir lieber lip  
 Muoz mir doch iemer  
 der liepste sin:  
 so rot wart nie, noch enwirdet niemer,  
 als ir vil trutez mündelin.

Ir lachen, ir gelâze, ihr liechten ougen bliken  
 ir werder gruoz  
 Kan machen, daz vor vrôuben in dem lib erschriken  
 min sele muoz.  
 Daz hab' ein ende:  
 selches wart nie niht,  
 durch Got, seht, ir kel, ir weichen hende,  
 die sint wizer, danne ihtes iht.

Ich wolde ir gevangen sin gerne unverdrozzen,  
 so daz si mich  
 Dort solte in ir blanken armen haben geflozzen;  
 nie mer kônd' ich  
 Min leit gerechen  
 an der truten baz:  
 ir mündel kust' ich, und wolde sprechen:  
 „sich, diner rôte habe du daz!“



### 24. Her Wolrich von Lichtenstein.

Nu schouwet, wie des meijen zit  
 gezieret hat den gruenen walt,  
 unt schouwet, wie diu heide breit  
 mit wunneklichen bluomen stat!  
 Die vogel singent wider strit,  
 ir vrôude ist worden manikvalt,  
 vil gar verschwunden ist ir leit,  
 der meie si getrôstet hat.

Der meie tröstet al, daz lebt,  
 wan mich vil minne siechen man,  
 daz herze min ist minne wunt,  
 des muoz ich sunder vröude sin.  
 Ist daz min lib iht vröuden hebt,  
 daz herze siht mich weinend' an  
 unt jiht, ez si vil ungesund,  
 so muoz ich lan die vröude min.

Ein hohe minne gernder man  
 mit stättem muote, daz bin ich ;  
 min hohe minne gernde gir  
 daz herze min unsanfte treit.  
 Brouwe reine, gar valsches an,  
 wibes krone, verdenke dich  
 genädeklichen noch gegen mir,  
 dur din vil hohen werdekeit.

Si jehent, ich sold' uf Gotes wege  
 din lop niht singen, vrouwe min ;  
 sit ez in an mir. misschaget,  
 so wil ich sprechen min gebet :  
 Din er' habe Got in siner pflege !  
 so muoz din lib enpfolhen sin  
 Marien, der vil heren maget,  
 diu nie an nie man missetet.

### 25. *Der Nithart.*

Uf dem berge und in dem tal  
 Hebt sich aber der vogelin schal,  
 Hiure, als e,  
 gruener fle :  
 rume ez, winter, du tuost we !

Die boume, die da stuonden gris,  
 Die habent alle ir niuwez ris  
 Bogelin vol,  
 das tuot wol,  
 da von nimt der meie den zol.



Ein altiu mit dem tode vaht,  
 Beide, taß und ouch die naht,  
 Diu sprank sider,  
 als ein wider,  
 unt stiez die jungen alle niber.

### 26. Der tugenthafte Schriber.

Wol dir, wibes guete,  
 daz du bist so guot,  
 Du nimst ungemuete,  
 unt gist hohen muot;  
 Wol dir hiute, wol dir ie mer mere:  
 du gist al der werlte vröude und ere.

Ob ich zeigen kunne,  
 wa der spiegel si,  
 Al der werlte wunne  
 wont uns nahe bi:  
 Seht an wibes guete, ir ere, beide,  
 wa gesach man bezzer ougen weide?

Ich wil wibes ere  
 singen unde sagen,  
 Und ir herze sere  
 herzekliche klagen.  
 Eine vor in allen ich da meine:  
 ich diene allen vrouwen dur sie eine.

### 27. Her Meimer von Zweter.

Got, vater unser, da du bist  
 in dem himel riche gewaltig alles des dir ist,  
 geheiliget so werde din nam, zuo mueze uns komen daz riche din;  
 Din wille werde dem gelich  
 hie uf der erde, als in den himeln, des gewer unsich  
 nu gib uns unser tegelich brot, unt swes wir dar nach dürftik sin.

Bergib uns allen sament unser schulde,  
 als du wilt daz wir durch dine hulde  
 vergeben, der wir ie genamen  
 dekeinen schaden, swie groz er si:  
 vor sünden bekor so mache uns vri,  
 und löse uns ouch von allem übele. amen!

---

### 28. Der Marner.

Ez riuſchet, als ein windes brut,  
 ein lob in Diutschiu lant,  
 ez hillet unde schone lut,  
 vrou Gre kumt mit im gerant,  
 durch vil maniges herren hof ez vuerent risen unt getwerk;  
 Ez riuchet, als ein edel frut  
 uz einer megde hant;  
 ez ist ein schönez vrouwen trut:  
 ein herre hat ez uz gesant,  
 dem kumt ez hin wider hein, unt bringet finiu tage werk.  
 Warez lob ist sicherlichen hoher eren bote,  
 ez wirdet hie ze der werlte, unt wünschet hin ze Gote.  
 daz hat verdienet er,  
 des ritterlicher muot ie stuont nach hoher wirde ger;  
 driu her man möhte wol mit sinen richen tugenden wern;  
 er kan gewern,  
 unt kan der gernden gern:  
 wernde mueze er lange wern;  
 ze heile erschine im tages sunne, nahtes mane und iegslich stern!  
 gern diu diet, ir sprechet mit mir: amen! dem von Hennenberk.

---

### 29. Meister Göttrit von Strazburk.

Liute unde lant diu möhten mit genaden sin,  
 wan, zwei vil kleiniu wortelin, Min unde Din,  
 diu briuwent michel wunder uf der erde.  
 Wie gant si vruetende unde wuetende über al,  
 unt tribent al die werlt umbe als einen bal!

ich wâne, ir krieges ie mer ende werde.  
 Diu vertane gite,  
 diu wahset alles umbe sich, da her sit Ewen zite,  
 und irret elliu herze und elliu riche.  
 deweber hant noch zunge  
 die meinent noch minnent niht wan valsch und anderunge:  
 lere unde volge liegent Offenliche.

Gelücke daz get wunderliche an unde abe,  
 wan vindet ez vil lihter, danne man'z behabe;  
 ez wenket, da man es niht wol besorget.  
 Swen ez beswären wil, dem git ez e der zit,  
 unt nimt ouch e der zit wider, swaz ez gegit,  
 ez tumbet den, swem ez ze vil geborget.  
 Bröude git den smerzen;  
 e daz wir ane swäre sin des libes unt des herzen,  
 wan vindet e (..) daz glesin glücke,  
 daz hat franke veste:  
 swanne es under diu ougen spilt unt schinet allerbeste  
 so brichet ez vil lihte in kleiniu stücke.

### 30. Meister Johans Hadloup.

Wa vunde man sament so manik liet?  
 man vunde ir niet  
 in dem künig riche  
 als in zürich an buochen stat.  
 Des pruevet man dikke da meister sank;  
 der Manesse ranf  
 dar nach endeliche,  
 des er diu lieder buoch nu hat.  
 Gegen sim' hove mehten nigen die singäre,  
 sin lop hie prueven und anderswa;  
 wan sank hat boum unde wurzen da:  
 unt wisse er, wa  
 guot sank noch wære,  
 er wurbe vil endelich daran.

Ein sun, der kuster, der treip'z ouch dar,  
 des si gar  
 vil edels sanges,  
 die herren guot, hant zemne braht.  
 Ir ere pruevet man da bi;  
 wer wiste si  
 des ane vanges?  
 der hat ir eren wol gedaht.  
 Daz tet ir sin, der rihtet si nach eren;  
 daz ist ouch in erborn wol an.  
 sank, da man dizen vrouwen wolgetan  
 wol mitte kan  
 ir lop gemeren,  
 den wolten si niht lan zergan.

Swem ist mit edlem sange wol,  
 des herze ist vol  
 gar edler sinne;  
 sang ist ein so gar edlez guot;  
 Er kumt von edlem sinne dar:  
 dur vrouwen klar,  
 dur edel minne,  
 von dien zwein kumt so hoher muot.  
 Waz wäre diu welt, wären wip niht so schône?  
 dur si wirt so vil suezkeit,  
 dur si man wol singet unde seit  
 so guot getiht,  
 und suez geböne:  
 ir wunne sang uz herzen treit.

### 31. Meister Chuonrat von Würzburg.

Jar lanf uf der heide breit  
 valwent liehte rosen rot:  
 Daz ist manigem herzen leit,  
 das durch minne lidet not.  
 Mannes sinne

nach der minne  
 beste me  
 trurent, do der kalte sne  
 velwet bluomen unde fle.

Sendez herze wirt ermant  
 herzeklicher ungehabe,  
 So der linden ir gewant  
 valwet unde riset abe.  
 Sende swäre  
 ein sendebäre  
 vinden kan,  
 swenne entblözet sich der tan,  
 unt die winde stozent dran.

Ir vil reinen guoten wip,  
 lat iuch vinden also guot,  
 Daz ir stäten vriundes lip  
 machet vröude richen muot.  
 Zuwer guete  
 hoch gemuete  
 bringen sol  
 dem getriuwen manne wol,  
 der vil kumbers von iu dol.

### 32. Meister Heinrich Vrouwenlop.

(geistlich.)

Maria, muoter Gotes, tohter, lebent brut,  
 ich man dich trut  
 an Gabriëles gruezen,  
 do du Got den suezen  
 nám' in din leben; ich man dich ouch an daz antwort buezen:  
 „ich bin ein birn in Gotes gunst, muoter sins willen erschine!“  
 Ich man dich, vrouwe, an die geburt ane under wegen,  
 do du den begen  
 gáb in den tempel schone,  
 herren Simeone.

ich man dich ouch der marter sin, unde der tropfen vrone,  
die bluotik var din ougen triben, we! uz dem herzen schone,  
Die tropfen in der ahte min.

ich man dich der urstende sin,  
des Kindes din, —  
der vröuden sin,  
do dir sin himel vart wart schin,  
unt daz dich Got ouch nam dar in,  
der aller vröuden bis gemant: hilf mir von sünden pine!

(weltlich.)

Maget, wib unt vrouwe, da lit aller sâlden goum,  
maget ist ein boum  
der ersten kiusche blomen;  
von ir maget komen  
heil, rich ursprink, des wunsches wesen aller sinne gomen  
die künden niht die suezen art vol loben der kiuschen megede.  
Wen aber der suezen bluomen lust durch menlich list  
gefallen ist,  
wib nennet man sie denne,  
ob ich recht erkenne;  
den man wunne, irbisch paradîs ich von schulden nenne:  
Iop si dir, wip, durch vröuden name unt durch die bilt behegede;  
Duch ob sie menlich recht begat  
unt vruht gebirt, alrest den rat,  
daz hohest pfat  
errungen hat;  
vrou ist ein nam, ir billih lat,  
der ie uf al ir wirde stat:  
vrouwe ist ein nam, der menschen sin treit ze der lust gejegede.

### 33. Der Chanzler.

Sumer wunne, swer dich schouwen  
welle, der kere in die ouwen,  
uf die berge und in diu tal.  
Wilder missevarwen geste  
hant enpfangen boumen este,

wan siht bluomen über al.  
 Rilich gedöne in suezzer wise  
 singent kleiniu vogellin.  
 meie, daz si dir ze prise,  
 rifen, sne, mit kaltem ise,  
 swindent gegen der lüfte din.

Werden alten und ir jungen,  
 swer den winter was betwungen,  
 der en sol niht truren me:  
 Schouwent an die gruenen heide,  
 wie gar diu von leide scheide,  
 wie gar wunneklich si ste!  
 Swem in bluomen, under bluete,  
 lieplich nahe ein umbe vank,  
 hiure kündet wibes guete,  
 der laze allez ungemuete,  
 unt sage des dem meien dank.

Uz einem rosen varwen munde  
 kumt vom wibes herzen grunde,  
 daz man gerne schouwen mak:  
 Keiner wibe suezez lachen  
 mak baz sendez truren swachen,  
 danne ein bluete richer haf:  
 Swaz uz suezem done erklinget,  
 swaz der walt des loubes treit,  
 swaz diu heide bluomen bringet,  
 swaz diu nachtegal gesinget,  
 dast gegen wiben ungeret.

#### 34. Der Hennenberger.

Swer da gerne ritter wirt mit hoher wirdikeit,  
 der lege die tugent an sich vür daz aller hoeste kleit  
 und laze daz die künige, vürsten schouwen,  
 unt dar zuo den besten unt swer'z sehen wil;  
 so wirt im lob unt da bi stäter eren vil;  
 ouch lobent in die tugenthafte vrouwen.

Daz swert nem' er durch ritters tat,  
 daz er sich wer vor sünden unt vor schanden;  
 er minne Got, habe rehten rat,  
 so wirt sin lop gehoet in allen landen;  
 den schilt nem er durch rehten vride, so daz er beffe vor missetat,  
 und habe ritterlichez leben: so wizzet, daz sin lop die volge hat.

## III.

## Nachhall des Minnesanges und Meistergesang.

XIV. und XV. Jahrhundert.

## Ulrich Boner.

(Aus dem Goelstein, nach W. Wackernagels a. 2.)

Man spricht „Dô der siech genas,  
 dô was er der er ouch ê was.“  
 wer bettet vil, und ûbel tuot,  
 der ist sâlig wirt sin ende guot.  
 umb guot gebing und ûbel leben  
 wirt vil swacher lôn gegeben.

Eines zîtes daz geschach,  
 ein wîg ze sîner muoter sprach,  
 und klagte ir bitterliche nôt:  
 wan er was siech unz uf den tôtz;  
 er sprach „Wil liebiu muoter mîn,  
 mich dunkt ez mûg nicht anders sîn  
 wan daz ich muoz sterben:  
 sol ich ouch denn verderben  
 an der sâl, daz ist mir leit.  
 sich an mîn grôzen erebeit,  
 und bit die gôtte daz sî sich  
 wellent erbarmen über mich.“  
 diu muoter sprach „Mîn liebez kint,  
 die gôtte vast erzûrnet sînt;  
 du hâst erwekt der gôtten zorn:



ich fürcht du müezist sin verlorn.  
 vil kûm die gött vergezzent  
 des si sich vermezzent  
 ze tuonde umb dine misset.ät.  
 uz vorchte nu din riuwe gât.  
 din riuwe ist nu ze spâte kômen:  
 er mag dich nu gar klein gefromen.  
 nâriuw der ist selten guot.  
 mich dunkt er hab ein tumben muot,  
 der nâch der rossen diepstâl  
 altrîst bestliezen wil den stal.  
 der riuw der sêle ist nicht gesunt,  
 der von des tôdes vorchte kunt.  
 ein wolf was siech: dô er genas,  
 er was ein wolf als er ê was.  
 hettist du nicht erzürnet got  
 noch übergangen sin gebot,  
 und hettist weder wip noch man  
 betrüebt, und hettist ab gelân  
 din hôsiu werk in diner jugent,  
 und hettist dich gesetzt uf tugent:  
 sô môcht din gebet got dankber wesen,  
 und môchtest an der sêl genesen."

Wer werden wil von got erhört  
 der achte daz diu sünd zerstört  
 werde, und sin leben guot.  
 wâ bittent wort werk unde muot,  
 diu gebet sol got erhören wol,  
 gânt sie von herzen als ez sol.  
 wer got bittet umb diu ding  
 diu der sêle nûge sint,  
 der wirt ân zwivel des gewert,  
 des er nâch nutz der sêl begert.  
 wer bittet daz im schaden tuot,  
 wirt der erhört, daz ist nicht guot.  
 got wil erhörn din gebet  
 nâch nuß, als er Sant Paulus tet,  
 und nicht nâch dem willen din,  
 mag ez der sêlen schedlich sin.

ist daz du dar umb bittest got  
mit werken hæst verdienôt,  
und du uz dînem herzen læst  
ungunst und des nides blæst:  
sô wirst du vetterlich gewert  
von gotte wes dîu herz begert.

### Johannes Tauler.

(Weihnachtslied. Aus R. G. P. Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied.)

Vns kompt ein Schiff gefahren,  
es brengt ein schönen last,  
Darauff viel Engel scharen,  
vnd hat ein großen Mast.

Das Schiff kompt vns geladen,  
Gott Vatter hats gesandt,  
Es bringt vns großen staden  
Jesum vnsern Heilandt.

Das Schiff kompt vns geflossen,  
das Schifflein geht am Landt,  
Hat Himmel auffgeschlossen,  
den Sohn heraus gesandt.

Maria hat geboren  
auf ihrem Fleisch vnd Blut  
Das Kindlein außerkoren,  
wahr Mensch vnd wahren Gott.

Es liegt hie in der Wiegen  
das liebe Kindelein,  
Sein Gesicht leucht wie ein Spiegel:  
gelobet mustu sein.

Maria, Gottes Mutter,  
gelobet mustu sein!  
Jesus ist vnser Bruder,  
das liebe Kindelein.

Mögt ich das Kindelein küssen  
 an seinen lieblichen Mundt,  
 Und wer ich krank, vor gewisse,  
 ich würd daruon gesundt!

Maria, Gottes Mutter,  
 dein lob ist also bereit!  
 Jesus ist vnser Bruder,  
 gibt dir groß würdigkeit. Amen.

---

### Geislerlied.

Nu ist diu betevart alsô hêr,  
 Crist reit selber gên Jerusalem,  
 er fuerte ein criuce an seiner hant,  
 nu helf uns der heilant!

Nu ist diu betevart alsô güt.  
 hilf uns, herre, durch din heilgez blüt,  
 das du an dem criuce vergossen hest  
 und uns in dem ellende gelôssen hest.

Nu ist die strôffe alsô bereit,  
 die uns zû unser frowen treit,  
 in unser lieben frowen lant.  
 nu helfe uns der heilant.

Wir sullent die büsse an uns nemen,  
 das wir gotte beste has gezemen  
 aldort in sins vatter rich,  
 des bitten wir dich alle gleich.

Sô bitten wir den heiligen Crist,  
 der aller welte gewaltig ist.

---

### Vom jüngsten Gericht.

(Fragment einer Silberhandschrift meiner Sammlung.)

Ihr sullet wissen das an deme jungisten tage  
 Ober den sunder sol werden groÙe clage.  
 Grewze nayle krone vnd sper  
 Die wunden vnserß Herren vnd alles hymelische her,  
 Sullen alle fegen den sunder stan,  
 Vnd alle element werden vor gote clage began.  
 Weme die erde clagit wie sie en hat getragen vnd gespeijet,  
 Douan der sundere gote keyne behegliche ere hot beweiset.  
 Das ferner clagit wie is em gab hüÙe vnd licht,  
 Vnd hot des ny gote gedanket guter czuuorsicht.  
 Die Luft clagit das sie em seyne leben den geist gab,  
 Douan hatte seyn sceppher keynen Dank ab.  
 Das wassirs clagit das is em gab speyse vnd tranck,  
 Vnd douan gote gab keynen beheglichen dank.  
 Seyn engel clagit das her em gedient hot  
 Und hot em vor allem schaden bewaret beide friv vnd spot ;  
 Vnd das her vor seyner fegenwertikeit  
 Nykein mal funde vnd bosheit vermeyd ic.

### Peter Suchenwirt.

Gebicht auf die Sempacher Schlacht (W. Wackernagel a. 2.)

Schimph und freud und höher muot,  
 euch darf wol pelangen :  
 verrötnuß, mort, manslehtig bluot  
 haben euch übergangen.

Wil klagender nôt sich fuegen wolt  
 schier in kurzen tagen :  
 von Oesterreich herzog Leuppolt  
 laider wart erflagen ;

Daz unvermezzentlich geschach  
 zuo Ergau in der gegent :  
 ain stat gehaizen ist Sempach,  
 dà man mit Krieg was phlegent.

Die Sweizer wolten niht erlân,  
 si zogten durch peschauwen :

die wart man schier dâ sichtig an ;  
 daz was von missetrauwen.

Ain veint west von dem andern niht,  
 sô si zuo velbe kâmen :  
 ez geschach ân zuoversiht.  
 ich klag den edeln stamen !

Der Fürst wolt raumen niht daz velt  
 von veinden dâ zuo tratze.  
 Klain was sein her : grôz was die welt  
 auf seinem widersatze.

Man riet im „herre, reit dâ von :  
 wir wellen mit in vehen.“  
 er sprach „die schand tet mir gedon  
 vor fürsten ritter und knehten.

Widerben helt, nu rât dar zuo  
 (wir sullen preis erwerben),  
 daz jeder man daz pesto tuo.  
 genesen oder sterben

Wil ich mit eu in diser nôt :  
 des sult ir mir getrauwen.  
 pezzet ist mit êren tôt  
 den schântleich stên vor frauen.

Swâwen und Etscher hetten stôz :  
 daz was umb daz vor vehen.  
 igleicher nâch dem alten loz  
 wolt pleiben bei den rehten.

Die piberben helt die vielen ab,  
 und trâten zuo dem hauffen.  
 ain veint dem andern lützel gab  
 sein harnasch dâ zuo kauffen.

Mordax, swert und auch die spiez  
 sach man niht vermeiden :  
 den veinten man zuo widerbriez  
 daz leben kund versneiden,

Daz si lâgen in dem pluot  
 tôt mit tiefen wunden.  
 sô wart der edel fürste guot  
 mit wernden henden funden.

Wiz daz er sein ende nam  
 bei sein getreuen herren.  
 der hoch geteuwert edel stam  
 kund sich von schanden verren.

Gräben, ritter, edel knecht  
 mit êren dâ verburben,  
 die mit ganzen treuen steht  
 bei dem fürsten sturben

Got der hab ir aller sêl,  
 die mit im sint verschaiden ;  
 der heilig engel Sant Michêl  
 sol si zuo himel klaiden.

Ir hielten vil zuo rossen still  
 und sâhen zuo mit schanden :  
 ir herz und auch ir aigen will  
 het zâgleich muot bestanden.

Hieten all die recht getân  
 die mit dem fürsten riten,  
 den veinden wâr gesiget an :  
 die sâlde si vermiten.

Herzog Leuppolt von Desterreich,  
 got hab sein sêl in huote :  
 er hât gelebet wirdigleich  
 mit êren und mit guote.

Daz sehs und achtzigst jâr regniert  
 mit maniger hande smerzen :  
 daz klag ich Pêter Suochenwiert  
 mit treuen in dem herzen.

---

### Oswald von Wolkenstein.

(Daselbst.)

Herz mut leib sel und was ich han,  
 das frôwt ein lieplich angesicht :  
 dem sol ich wesen undertan,  
 zu dienen stetiglich gericht.

Frow, du solt unvergessen sein  
 in meinem herzen ewiglich :

und wer das ouch der wille dein,  
so ward nye kaiser mein gelich.

Ich wolt du wese an als geber  
mein freuntschaft halb die ich dir trag:  
zwar du erfurst vil lieber mer  
von dir zu mir an alle frag.

Wie ferr ich bin, so nahet mir  
inbrünstiglich dein stolzer leib;  
sentlich dar nach stet mein begier:  
du fröwst mich zwar für alle weib.

### Suchensinn.

(Haltaus: Liederbuch der Clara Gesslerin. In Oswald von Wolkensteins Lie-  
derbuch diesem zugeschrieben.)

Ain iunger knab, on arge pein,  
Der hatt ain hubsches döchterlein.  
Er sprach: wilt du nun wesen mein,  
So lasz vns lieb versüchen.  
Das döchterlin sprach: wâ wilt du hin?  
Wî statt dir hertz, müt oder all dein syn?  
Sichstu wol, das ich ain Junges törlin bin?  
Die weisen werdñ vns flüchen!  
Das döchterlin sprach: süch dir ain weifere frawen,  
Ja die dir ratt vnd ler kunn geben,  
Zu weisen dingen sügt sy dir eben.  
D du mynnecliches Leben,  
Lasz dich in eren schawen!

Manige fraw die hat den müt,  
Das sy irem diener gepieten tüt:  
Far über Mer, verzer dein güt!  
Darnach acht sy fein claine.  
Auch manige fraw den syn nun hatt  
Vnd haizt iren diener frü vnd spatt  
Kennen prugg, perg, tal; vnd ist mein rat,  
Dabey chain triu ich maine,  
D Junger knab, die torhait solt du meidñ!  
Kennst du prugg, perg vnd auch die tal,

Wirt dir ain ungefüger val.  
Ist es dein ernst, es ist ir schal,  
Den wächsel kan sy treiben!

Wär es, ob dir nun laid beschäch  
Von heinden, da man manhait sach,  
Wisz, das ich dich nymmer verschmäch  
Mit triuen in meinem hertzen.  
Hab got lieb, sprich frawen wol,  
Bis fraidig, da man vächten sol,  
Ich wil dich machn fräden vol  
Mit triuen one schertzen.  
O Sühensyn, got wöll den Jungen preisn,  
Der knab was Jung, noch Jünger was die Maidt,  
Uns redt dem andern wirdikait.  
Wer söliche lieb in hertzen traitt,  
Dem wil got lieb beweisen.

### Muscablüt. \*)

Ain grosse lug. (Ebenbaselbst.)

Ein purdin ich  
Die lad vff mich,  
Die ist so swär.  
Kam ainer her,  
Der mir sy haym hulff tragen,  
Das war mir not,  
Das ich die pot  
Behalten möcht,  
Ob es dann töcht,  
Das ich nit wurd zerschlagen,  
Seid alle ding sind worden schlecht,  
Die symoney zergangen,  
Die priesterschaft die helt sich recht,  
In hochuart nymmer prangen  
Mit irem güt,  
Kain übermüt  
Hört man sy ietzunt treiben.

\*) Auch Muscablüt und Muscatblüt.



Ir Fürsten, hörent neide mâr ;  
 Rain wüchrer  
 Bindet man mer  
 In kainem heer ;  
 Ir Jarzal sol man schreiben.

Wer wücher hatt,  
 Derselb durch gott  
 Das gibt hinwider.  
 Ich sprich, das seiber  
 Die Fürsten reich sind worden.  
 Wâ ich hin gee,  
 Ich hör nit me  
 Von geittikait,  
 Sey eûch gesait,  
 Aller gaislicher orden.  
 Die Mûnich wol halb hailig sind,  
 Ordenlich statt ir leben,  
 Die nunnen tragā nymer kind,  
 Ir keusch behaltens eben,  
 Wann ir gebett  
 Ist allweg stât,  
 Der Mûnich vnd auch der Nunnen.  
 Wer sich umb got ergibt darein,  
 Der selb on pein  
 In himel fert.  
 Wâr ich gelert,  
 Darein kâm ich entrunnen !

Fürst, grauf vnd herr  
 Halten ir Er,  
 Die frumē diet  
 Sy tûnd sich nit  
 Vff liegen vnd uff schmaichen.  
 Ritter vnd knecht  
 Halten sich recht  
 In irer Er,  
 Es trûbt sy ser  
 Das man arm lewēt tûtt laichen.

Chain vnrecht gütt nemen sy ein  
 Von iren armen lüten,  
 Ir chainer darff nit leiden pein,  
 Lieplich sicht man sy trewten.  
 Iren dienst sy nemen  
 Mit grossen schâmen,  
 Poszhait lassen sy schleiffen.  
 So stând die lannd in gutem frid,  
 All by der wid  
 Darr nyemant nicht  
 In ir gericht  
 Wâlschlichen greiffen zc.

### Hans Rosenblüt.

Weinsagen. (Wackernagel a. 2. u. Saltaus 2. d. Gl. 5.)

Nu grüße dich got, du edels getrangē!  
 Frisch mir mein lebern, sie ist krank,  
 Mit deinen gesunden heylsamen tropffen:  
 Du kanst mir all mein trawer verstopffen.  
 Selig sey der hecker der umb dich hacket;  
 Selig sey der leser der dich abtzwacket  
 Vnd dich in ein kûbel legt;  
 Selig sey der, der dich in die kalthern tregt;  
 Selig sey der putner vnd die hant  
 Der dich mit reiffen umb pant  
 Vnd dir da macht ein hultzein hawß;  
 Selig sey der, der dich ruffet auß;  
 Selig sey der wirdt der schenken erbacht;  
 Selig sey der pot der dich herebracht;  
 Selig sey der, der dich hat eingeschenckt:  
 Vnselig sey der, der ein sollichs erdenckt,  
 Das man die maß soll machen klein.  
 Nu behut dich got vor dem hagelstein  
 Vnd vor des kalten reiffes frost,  
 Du ganntz labung, du halbe kost.  
 Nu mußen alle die selig sein,  
 Die do gern trinken wein;

Den muß got allzeit wein bescheren  
 Vnd speise damit sie den leib erneren.  
 So wil ich der erst sein der anfecht,  
 Vnd wil einen trunk wol tun vnd recht.

### Heinrich Wittenweyler.

Bauernwappen. (Aus einem noch ungedruckten komischen bäurischen Gelbengedicht: Der Ring.)

An einem fontag daz geschach  
 Daz man do Bertschin chomen sach  
 Mit zwelf gsellen wol getan  
 Ze Lappenhäusen vf den plan.  
 Die ritten also vnuerdroffen  
 Sam si der regen hiet begossen.  
 Der erst was vnser Triefnaß  
 Ein held reht sam ein giefffaß.  
 Des wappen warend gablen zwo  
 In einem mist der was er fro.  
 Der ander Chunz von Stadel hief  
 Ein helbe sam ein walbmies.  
 In sinem schilt gemalet was  
 In grünem veld ein toter has.  
 Der dritte Chunzo waz genant  
 In allen schanden wol erkant.  
 Er fürt für seinen wappen  
 Zween hutzne chrieshaken.  
 Dem vierden sprach man junkher Troll  
 Ein cheker sam ein anchenzoll.  
 Des sein zaichen was ein rechen  
 Der sich vngern ließ zerprechen,  
 Der fünft was Hanzo mit der gaiff  
 Ein eselman vnd Ritligmaiff.  
 Dem hiet der pharrer wappen geben  
 Drei nuff an einer weinreben.  
 Der sechste hiet den namen Twergr  
 Ein hochgeporn auf dem perg.  
 Des wappenrock gemalet was

Mit drei'n fleugen in ein'm glas  
 Den sibenden so nemet war  
 Her Eysengrey'n ein snaufer war.  
 Er furt auf seinem drüffel  
 Neun löffel in einer schüssel.  
 Der aht der haist alz ich es main  
 Graf Burkhart mit dem vberpain.  
 Der ließ ym machen seinen wappen  
 Mit zwain ruben haiß gepraten.  
 Den neunten ich euch tauffen wil  
 Er haisset Penza trinkavil.  
 Daz er do in dem schilte trug  
 Daz warend rinder in eim pflug.  
 Der zehend lept nit ane schaden  
 Er haist her Tachel grabinsgaden  
 Der furt von seiner alten g'purt  
 Bier rindrin chais auf einer hurb.  
 Des eilften namen sei man gwiß  
 Der was her Rüsli lebden-spiff.  
 Er was des torffes maiger  
 Sein wappen warend anger.  
 Des lesten namen ich enweiff  
 Doch cham er auf denselben chraiff  
 Geritten mit eim fuchszagel  
 Ich wân es wâr der pauren hagel  
 Her Neythart trun ein ritter chlug  
 Der allen törpeln hass trüg.  
 Ir chlainet was das aller best  
 Ein kalb in einem storchennest ꝛc.



### Conrad von Queinfurt.

Osterlieb. (H. Hoffmann: Gesch. d. deutschen Kirchenliedes; auch bei R. G.  
 P. Wackernagel.)

Dû lenze güt, des jâres tiurste quarte,  
 zwâr dû bist manger lüste vol,  
 swaz creatür den winter fröuden sparte,  
 des hæft dû sie ergezset wol.

wan dû bist linde und niht sô kûele,  
 als ich wôl an den winden vûele,  
 die iezunt sô sûezlichen wên.  
 Swaz kelte hielt in ir twanges zûgele,  
 daz ist nû ledic und fri,  
 ez klimm, ez swimm, ez gê od habe flûgele,  
 ûz swelher schepfung daz ez sî,  
 im luft, im wâg od ouch ûf erden,  
 daz selb bewîset mit geberden,  
 wie im sô liebe sî geschên.

Die Sunne spilt den liechten schîn:  
 nû singet, liebe vogellîn,  
 ir sult dem schepfer lobes jên.

Bil hât der lenze lust, swan wirz betrachten,  
 darzû hât er ouch einen tac,  
 wir alle mugen nicht sîn lop erachten,  
 daz kristentûm sich frôuwen mac:  
 dez ûzerwelten tages wurde  
 suln wir iez loben mit begirde,  
 hôch heben unde frôlich sîn.  
 daz ist der tac, den uns got hât geschaffen,  
 an im sô suln wir frôude hân.  
 die leien sulen lernen von den psaffen,  
 wir er sich wolte nennen lân:  
 der krieche paschâ in beschrîbet,  
 der jude bi dem phâse blîbet,  
 er nennt sich transitus latîn:

So er in dem tiutschen lant  
 der heilig ôstertac genant,  
 an im dô wander Adams pin. 2c.

### Heinrich von Loufenberg.

Ich wôlt, dz ich do heime wer. (Aus R. G. P. Wackernagels Gesch. d. d.  
 Kirchenliedes.)

Ich wôlt, dz ich do heime wer  
 und aller welte trost enber.

Ich mein daheim in himelreich,  
 doch ich got schowet ewenlich.

Woluf, min sel, vnd riht dich dar,  
 do wartet din der engel schar.

Won alle welt ist dir ze klein,  
 du kumest denn e wider hein.

Dohein ist leben one tot  
 vnd gangi fröiden alle not.

Do ist gesundheit one we,  
 vnd wäret hüt vnd iemer me.

Do sind doch tusent jor als hüt,  
 vnd ist vuch kein verdriessen nitt.

Woluf, min herz vnd all min mut,  
 vnd süch dz güt ob allem güt.

Wz dz nitt ist, dz scheß gar klein  
 vnd jomer allzeit wider hein.

Du hast doch hie kein blißen nitt,  
 es sye morn oder sye hütt.

Sid es denn anders nit mag sin,  
 so fluch der welte valschen schin.

Vnd rüm din sünd ved besser dich,  
 als wellest morn gen himelrich.

Ade, welt! got gsegen dich,  
 ich var do hin gen himelrich!

---

### Georgius Quicelius.

Quem pastores. (Daselbst.)

Den die Hirten lobeten sehr,  
 erboten die Engel lob vnd ehr.

Fürchtet euch nimmer furthin mehr:  
 geboren ist vns der König vnd Herr.

Zu dem die Königen kamen dar,  
Golt, Myrren, Weyrauch brachtens zwar.

Sie fielen nibder auff ire knie,  
gelobet seiestu Herr alhie.

Frewet euch heut mit Maria,  
sie ist die himelische Serarchia.

Hat uns heut geborn auff erden,  
dem sol lob vnd ehr werden.

Ihesu Christ von Himmelreich,  
nirgent findet man seinsgleich.

Dem gebt heut vnd allzeit mehr  
Lobgesang vnd alle ehr.

## IV.

## Zeit der Reformation.

XVI. Jahrhundert. (Neuhochdeutsch.)

## Martin Luther.

Ein Lied von den zween Merterern Christi, zu Brüssel, von den Sophisten von Löwen verbrandt. Geschehen im jar M. D. xxij. (1524. Zuerst in den Erfurter Enchiridien von 1524, später in den meisten Gesangbüchern von Luther, auch in einem m. Sammlung von 1543 aber nicht abgetheilt.) Die Abschriften dieses und mehrerer folgenden nach Wackernagels D. R. L.

Ein neues lied wir heben an,  
das walt Gott, vnser Herre,  
Zu singen, was Gott hat gethan  
zu seinem lob vnd ehre.

Zu Brüssel in dem Niderland  
wol durch zween junge Knaben  
hat er sein wunder macht bekand,  
die er mit seinen gaben  
so reichlich hat gezieret.

Der erst recht wol Johannes heist,  
 so reich an Gottes hulden;  
 Sein Bruber Heinrich nach dem geist,  
 ein rechter Christ on schulden.

Von dieser welt gescheiden sind,  
 sie han die kron erworben,  
 recht wie die fromen Gottes kind  
 für sein wort sind gestorben,  
 sein mertretter sind sie worden.

Der alte feind sie fangen lies,  
 erschreckt sie lang mit drewen.  
 Das wort Gotts man sie leucken hies,  
 mit list auch wolt sie teuben.

Von Lügen der Sophisten viel  
 mit jrer kunst verloren,  
 versamlet er zu diesem spiel:  
 der geist sie macht zu thoren,  
 sie kunden nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sunge sawr,  
 versuchten manche listen,  
 Die Knaben stunden wie ein mawr,  
 verachten die Sophisten.

Den alten feind das sehr verbros,  
 das er war überwunden  
 von solchen jungen, er so gros,  
 er ward vol zorn von stunden,  
 gedacht sie zu verbrennen.

Sie raubten in das kloster kleid  
 die weih sie in auch namen.  
 Die Knaben waren das bereid,  
 sie sprachen frölich Amen.

Sie danckten jrem Vater Gott,  
 das sie los solten werden  
 des Teuffels laruen spiel vnd spot,  
 darin durch falsche berden  
 die welt er gar betruaget.



Da schickt Gott durch sein gnad also,  
 das sie recht Priester worden:  
 Sich selbs jm musten opffern da  
 vnd gehn im Christen orden,  
 Der welt ganz abgestorben sein,  
 die heucheleyn ablegen,  
 zum himel komen frey vnd rein,  
 die Müncherey außfegen  
 vnd menschen tand hie lassen.

Man schreib jn für ein brieflein klein,  
 das hies man sie selbs lesen.  
 Die stück sie zeichten alle drein,  
 was jr glaub war gewesen.  
 Der höchste jrthumb dieser war:  
 man mus allein Gott gleuben,  
 der mensch leugt vnd treugt imerdar,  
 dem sol man nichts vertrauen.  
 des musten sie verbrennen.

Zwey grosse feur sie zündten an,  
 die knaben sie her brachten.  
 Es nam gros wunder jederman,  
 das sie solch pein verachten.  
 Mit freuden sie sich gaben drein,  
 mit Gottes lob vnd singen.  
 der mut ward den Sophisten klein  
 für diesen newen dingen,  
 das sich Gott lies so merken.

Der schimpff sie nu geremet hat,  
 sie woltens gern schön machen.  
 Sie thurn nicht rhümen sich der that,  
 sie bergen fast die sachen.  
 Die schand im herzen beisset sie  
 vnd Klagens jrn genossen,  
 doch kan der geist nicht schweigen hie:  
 des Habels blut vergossen,  
 es mus den Rain melden.

Die aschen wil nicht lassen ab,  
 sie steubt in allen landen.  
 Sie hilfft kein bach, loch, grub noch grab,  
 sie macht den feind zu schanden.

Die er im leben durch den mord  
 zu schweigen hat gedrungen,  
 die mus er tod an allem ort  
 mit aller stim vnd zungen  
 gar frölich lassen singen.

Noch lassen sie jr lügen nicht,  
 den grossen mord zu schmücken.  
 Sie geben für ein falsch geticht,  
 jr gwissen thut sie drücken.

Die heiligen Gotts auch nach dem tod  
 von jn gelestert werden,  
 sie sagen: in der letzten not  
 die knaben noch auff erden  
 sie solln haben vmbkeret.

Die las man liegen imer hin,  
 sie habens keinen fromen.  
 Wir sollen danken Gott darin,  
 sein wort ist wider komen.

Der Somer ist hart für der thür,  
 der winter ist vergangen,  
 die zarte blümlin gehn ersür:  
 der das hat angefangen,  
 der wird es wol volenden. X M & N.

**Der lobgesang: Du bitten wir den heiligen Geist.**

Du bitten wir den heiligen Geist  
 vmb den rechten glauben allermeist,  
 Das er vns behüte  
 an vnserm ende,  
 wenn wir heim farn  
 aus diesem elende. Kyrioleis.

Du werdes liecht, gib vns deinen schein,  
 ler vns Ihesum Christ kennen allein,

Das wir an jm bleiben  
dem trewen Heiland,  
der vns bracht hat  
zum rechten Vaterland.

Kyrioleis.

Du süsse lieb, schenk vns deine gunst,  
las vns empfinden der liebe brunst,

Das wir vns von herzen  
einander lieben  
vnd im friede  
auff einem sinn bleiben.

Kyrioleis.

Du höchster tröster in aller not,  
hilff, das wir nicht fürchten schand noch tod,

Das in vns die sinne  
nicht verzagen,  
wenn der feind wird  
das leben verklagen.

Kyrioleis.

### Das deutsche Sanctus.

Jesaja dem Propheten das geschach,  
das er im geist den HERRN sitzen sach  
Auff einem hohen thron, in hellem glanz,  
seines Kleides saum den Chor füllet ganz.  
Es stunden zween Seraph bey jm daran,  
sechs flügel sah er einen jedern han,  
Mit zween verborgen sie jr antlitz klar,  
mit zween bedeckten sie die füsse gar  
Vnd mit den andern zween sie flogen frey.  
gen ander rufften sie mit grossen gschrey:  
Heilig ist Gott der HERR Zebaoth,  
Heilig ist Gott der HERR Zebaoth  
Heilig ist Gott der HERR Zebaoth,  
Sein ehr die ganze welt erfüllet hat!

Von dem gschrey zittert schwell vnd balcken gar,  
Das haus auch ganz vol rauchs vnd nebel war.

---

Der XXXIII Psalm.

Deus noster refugium et virtus etc.

Ein feste burg ist vnser Gott,  
ein gute wehr vnd waffen.  
Er hilfft vns frey aus aller not,  
die vns izt hat betroffen.

Der alte böse Feind  
mit ernst ers izt meint,  
gros macht vnd viel list  
sein grausam rüstung ist,  
auff erd ist nicht seins gleichen.

Mit vnser macht ist nichts gethan,  
wir sind gar bald verloren:  
Es streit für vns der rechte man  
den Gott hat selbs erkoren.

Fragstu, wer der ist?  
er heist Ihesus Christ,  
der HERR Zebaoth,  
vnd ist kein ander Gott  
das felt mus er behalten.

Vnd wenn die welt vol Teuffel wer  
vnd wolt vns gar verschlingen,  
So fürchten wir vns nicht so sehr,  
es soll vns doch gelingen.

Der Fürst dieser welt,  
wie sawr er sich stelt,  
thut er vns doch nicht,  
das macht, er ist gericht,  
ein wörtlein kan in fellen.

Das wort sie sollen lassen stan  
vnd kein dank dazu haben,

Er ist bey uns wol auff dem plan  
mit seinem Geist vnd gaben.

Nemen sie den leib,  
gut, ehr, kind vnd weib:  
las fahren dahin,  
sie habens kein gewin,  
das Reich mus uns doch bleiben.

### Das Vater vnser.

kurz vnd gut ausgelegt, vnd in gesangweise gebracht.

Vater vnser im himelreich,  
der du uns alle heiffest gleich  
Brüder sein vnd dich ruffen an  
vnd wilt das beten von uns han:  
Gib, das nicht bet allein der mund,  
hilff, das es geh von herzen grund.

Geheiligt werd der name dein,  
dein wort bey uns hilff halten rein,  
Das auch wir leben heiliglich,  
nach deinem namen wirdiglich.

HERR, behüt uns für falscher lehr,  
das arm verführet volck beker.

Es kom dein Reich zu dieser zeit  
vnd dort hernach in ewigkeit,  
Der heilig Geist uns wone bey,  
mit seinen gaben mancherley,

Des Sathans zorn vnd groß gewalt  
zerbrich, für jm dein Kirch erhalt.

Dein will gescheh, HERR Gott, zugleich  
auff erden wie im himelreich,  
Gib uns gedult in leidenszeit  
gehorsam sein in lieb und leid,

Wehr und stewr allem fleisch vnd blut,  
das wider deinen willen thut.

Gib uns heut vnser teglich brod  
 vnd was man darff zur leibes not,  
 Behüt uns, HERR, für vnfrid vnd streit,  
 für seuchen vnd für thewer zeit,  
 Das wir in gutem frieden stehn,  
 der sorg vnd geizes müßig gehn.

Al vnser schuld vergib uns HErr,  
 das sie uns nicht betrüben mehr,  
 Wie wir auch vnsern schuldigern  
 jr schuld vnd fehl vergeben gern.

Zu dienen mach uns all bereit  
 in rechter lieb vnd einigkeit.

Für uns, HERR, in versuchung nicht,  
 wenn uns der böse geist ansicht,  
 Zur lincken vnd zur rechten hand  
 hilff uns thun starcken widerstand,  
 Im glauben vest vnd wol gerufft.  
 vnd durch des heiligen Geistes trost.

Von allem vbel uns erlös,  
 es sind die zeit vnd tage böß.  
 Erlös uns vom ewigen tod  
 vnd tröst uns in der letzten not,  
 Bescher uns auch ein seligs end,  
 nim vnser seel in deine hend.

Amen, das ist, es werde war.  
 sterc vnsern glauben imerdar,  
 Auff das wir ja nicht zweieuln dran,  
 das wir hiemit gebeten han

Auff dein wort in dem namen dein,  
 so sprechen wir das amen fein.

---

### Justus Jonas.

Psalm cxliij. Nisi quia dominus.

Wo Gott der HErr nicht bey uns helt,  
 wen vnser feinde toben,

Wñ er vnser sach nicht zufelt,  
 im Himel hoch dort droben,  
 Wo er Israël schuß nicht ist  
 vnd selber bricht, der feinde list,  
 so ist's mit vns verloren.

Was menschen krafft vnd wiß anfeht,  
 sol vns billich nicht schrecken,  
 Er sißet an der höchsten stet,  
 der wird irn Rat auffdecken,  
 Wenn sie auffß klüggest greiffen an,  
 So geht doch Gott ein ander ban,  
 Es steht inn seinen henden.

Sie wüten fast vnd faren her,  
 also wolten sie vns fressen,  
 Zu würgen steht all yr beger,  
 Gottes ist bei yn vergessen.  
 Wie Meeres wellen einher schlan,  
 nach leib vñ leben sie vns stan,  
 des wird sich Gott erbarmen.

Sie stellen vns wie Kegern nach,  
 nach vnserm blut sie trachten,  
 Noch rhümen sie sich Christē auch,  
 die Got allein gros achtē.  
 Ach Gott der theure Name dein,  
 muß ihrer schalckheit deckel sein.  
 Du wirft ein mal auffwachen.

Auffsperrn sie den rachen weit,  
 vñ wollen vns verschlingen,  
 Lob vnd Dank sey Gott allzeit  
 Es wird yn nicht gelingen.  
 Es wird ir strick zureiffen gar,  
 vnd stürzen ire falsche lahr,  
 Sie werdens Gott nicht weren.

Ach Herre Gott wie reich tröstu,  
 die genglich sind verlassen.

Der gnaden thür steht nimer zu,  
vernunfft kan das nicht fassen.  
Sie spricht, Es ist nu als verlorn,  
Da doch das Kreuz hat new geporn,  
Die deiner hülff erwarten.

Die feind sind all inn deiner hand,  
darzu all ir gedanckē.  
Ir anschlag ist dir wol bekand,  
hilff nur das wir nicht wancken.  
Bernunfft widder den glauben sicht,  
auffs künfftig will sie trawen nicht,  
Da wirstu selber trösten.

Den himel vnd auch die erden,  
hastu HErr Gott gegründet.  
Dein liecht las vns helle werden,  
das herz vns werd entzündet.  
In rechter lieb des glaubē dein,  
bis an das end bestendig sein,  
die welt las imer murrē.

### Johannes Agricola.

Der xvij Psalm: Laudate dominum omnes gentes. (Nach einem Gesang-  
buch Luthers m. Sammlung, Leipzig Joach. Schumann 1543.)

Frölich wollen wir Halleluia singen,  
Aus hitziger gir, vnser herzen springen,  
Sein gnad, vertilget hat, All vnser sunden,  
Inn im haben wir reiche Schetze gefunden.

Als was lebt auff Erden sol Gott loben,  
Reichlich ist sein Gnad über vns erhaben,  
Fremd, leben, sterck vnd krafft, haben wir ererbet,  
Hell, Todt, des Teuffels macht, Ist durch yn verderbet.

Gott sagt gnad zu, allen, die ym vertrauen.  
Trost, hülff, schickt er zu, den, so auff yn bawen.  
Fest steht, trewlich helt, on list vñd triegen,  
wie sein Wort vermelt, den er kan nicht liegē.



Gott sey lob gesagt, Vnd seinem einigen Sone  
 Heiligem geist Gott von art, mechtig in eim throne.  
 Von anbegin er war, bleibt auch bis ans ende,  
 All welt sihet yn klar, Herr von vns nicht wende, Amen.

### Suldrych Zwingli.

Ein Christenlich Gesang gestellt durch Suldrych Zwingli, als er mit Pestilenz  
 angegriffen ward. (Aus Wadernagels D. R. L. wie die folgenden.)

#### 1. Im Anfang der Franckheit.

Hilf, herr gott, hilf in diser not!  
 ich mein, der tod syg an der tür.  
 stand, Christe, für,  
 dann du in überwunden hast!  
 Zu dir ich gilf: ist es din will,  
 züch vs den pfyl, der mich verwundt,  
 nit laß ein stund  
 mich haben weder rüw noch rast.

Wilt du dann glych, tod, haben mich  
 inmitts der tagen min,  
 so soll es willig syn.  
 Tu wie du wilt: mich nit besilt.  
 din haf bin ich: mach ganz als brich.  
 dann nimmst du hin den geiste min  
 von diser erd,  
 tust dus, daß er nit böser werd  
 als andern nit  
 befleckt ir leben fromm vnd sitt.

#### 2. In mitten der Franckheit.

Tröst, herr gott, tröst! die Franckheit wachst,  
 wee vnd angst fast min seel vnd lyb!  
 darumb dich schyb  
 gen mir, einiger trost, mit gnab!  
 Die gwöfs erlost ein ieden, der  
 sin herzlich bger vnd hoffnung setzt  
 in dich, verschägt  
 darzü disz zytz all nutz vnd schad.

Nun ist es umb! min zung ist stumb,  
 mag sprechen nit ein wort,  
 min sinna sind all verdorrt.  
 Darumb ist zyt, daß du min stryt  
 fürist fürhin, so ich nit bin  
 so starck, daß ich mög tapferlich  
 tün widerstand  
 des tufels facht vnd frefner hand;  
 doch wirt min gmüt  
 stät blyben dir, wie er joch wüt.

### 3. In der Besserung.

Gfunds, herr gott, gfuonds! ich mein, ich keer  
 schon widrumb her. Ja wenn dich dunckt,  
 der sünden funck  
 werd nit meer bherschen mich vf erd,  
 So muß min mund din lob vnd leer  
 vösprecken meer dann vormals ie,  
 wie es joch geh,  
 einfattiglich on alle gfárd.

Wiewol ich muß des todes büß  
 erlyden zwar einmal  
 villlycht mit größrem qual  
 Dann iegund wár geschehen, herr  
 so ich sunst bin nach gfareu hin,  
 so will ich doch den truß vnd poch  
 in diser welt  
 tragen frölich umb wibergelt  
 mit hilfe din,  
 on den nit mag vollkommen syn.

### Ulrich von Hutten.

Ein new lied herr Ulrichs von Hutten.

Ich habß gewagt mit sinnen  
 vnd trag des noch kain rew:  
 Mag ich nit dran gewinnen  
 noch muß man spüren trew!

Dar mit ich main, nit ain allain,  
 wen man es wolt erkennen:  
 dem land zû gût, wie wohl man thût  
 ain pfaffen feyndt mich nennen.

Da laß ich neben liegen  
 vnd reden was er wil!  
 Het warhait ich geschwigen,  
 mir weren hulder vil:

Nun hab ichs gesagt, bin drumb veriagt,  
 das klag ich allen frummen,  
 wie wol noch ich nit wexter fleich,  
 vileycht werd wyder kummen.

Umb gnab wil ich nit bitten,  
 die weyl ich bin on schult;  
 Ich het das recht gelitten,  
 so hindert ungedult,

Das man mich nit nach altem sit  
 zû ghor hat kummen lassen:  
 Wileycht wils got, vnnnd zwingt sie not,  
 zû handlen diser massen.

Nun ist oft diser gleychen  
 geschehen auch hie vor,  
 Das ainer von den reychen  
 ain gütes spiel verlör:

Offt grosser flam von füncklin kam:  
 wer wais, ob ichs werd rechen!  
 stat schon im lauff, so seß ich drauff,  
 müß gan oder brechen!

Dar neben mich zû trösten  
 mit gütem gwissen hab,  
 Das keiner von den bösten  
 mir eer mag brechen ab,

Noch sagen, das vff ainig maß  
 ich anders sey gegangen,  
 dan Eren nach, hab dysse sach  
 in gütem angefangen.

Wilt nun yr selbst nit raten  
 dyß frumme Nation,  
 Irß schadens sich ergatten,  
 als ich vermanet han,

So ist mir layd! Hie mit ich schayd,  
 wil mengen baß die karten;  
 byn vnuerzagt: Ich habß gewagt,  
 vnd wil des ends erwarten!

Ob dan mir nach thüt denken  
 der Curtisanen list:  
 Ain herz last sich nit trencken,  
 das rechter maynung ist!

Ich wais noch vil, wöln auch yns spil  
 vnd soltens drüber sterben:  
 auff, landßknecht güt vnd reutters müt!  
 last Hutten nit verderben!

---

### Kunrad Böffel.

Ein schon new lied von dem von Hutten. Im thon, vnn erst so wellen wir  
 loben, Maria die reine maydt.

Ach edler Hutt auß Francken,  
 nun sich dich weißlich fur!  
 Got soltu loben vnn dancken,  
 der wirt noch helfen dir

Die gerechtigkeit vor fechten,  
 du solt bey stan dem rechten  
 mit andern ritteren vnd knechten,  
 mit frummen kriegß leuten güt  
 beschirmen das Christen blüt.

Du solt bey stan dem rechten  
 auß Christennlicher pflicht,  
 Solt ritterlichen fechten,  
 dann du bist wol bericht,

Das duß solt thuen auß schulden,  
 wilt haben gottes hulden,

du solt kein falsch nit bulden,  
 wꝫ Christen glauben antrifft,  
 so du verstast die geschriff!

Lasz dich nur nit bethören,  
 du Christlicher ritter gut!  
 Vom wort gots thue nit ferenn,  
 du hast ains helden müt;

Gots wort solt frey erheben,  
 sol alzeyt oben schweben,  
 daran sollen wir vnſz heben,  
 so faren wir frisch vnuerzagt:  
 Hutt ains hat gewagt.

Ir Edlen grauen vnd Fursten,  
 o König vnnnd Kaiser her:  
 Das Christen volck thet dursten  
 nach Ewangelischer ler!

Lebendig wasser wellen sie haben,  
 gütt brunnen hat Isaack graben,  
 pfilistiner verworffen haben  
 die brunnen zugefült mit Kot,  
 also es hez auch goet.

Pfilistiner haben seer verworffen  
 die brunnen göttlicher ler:  
 In stetten vnnnd in dorffen  
 kein lautere predig mer

Thüt man gar selten hören!  
 gots wort welenz nur verkeren;  
 nach gelt vnd weltlichen eren,  
 nach gewalt vnd zeytlichem gwinn  
 stelln sie iren müt vnd sinn.

Das was ist news vorhanden,  
 das ich mit fremden hör:  
 Bil Isaac sind aufgestanden  
 vnſz zu gut vnd got zu eer!

Woln lebendig quellen haben,  
 nach lauterem wasser graben,

damit sy vns erlaben  
haimlich vnd offenbar :  
got gebin in vil gueter jar !

Die frummen recht gelerten  
die greyffens daffer an,  
Das die falschen verkerten  
werden mit schanden abstan !

Ir gesaß vnd menschen gebichte  
Das wirt bald gar vernichte,  
wir send in nix verpflichte :  
nur wß got selb thet lern  
zu dem sollen wir vns kern !

Guttenus halt sich veste  
Das hab ich gütten bescheyt ;  
Er wolt gern thuen das beste  
der frummen Christenhait,  
Thut sein seel fur vns setzen,  
acht nit, wer in thue legen :  
an leib vnd gut drum setzen,  
er halt frey vnuerzagt  
das Ewangely sagt !

Fur war, ain gutter hürte  
setzt sein seel fur sein schaff,  
Bei dem man frummkeyt spurte,  
so er nit ligt im schlaff ;  
Thuet sich der scheflin fleyßen,  
das die wolff sie nit zerreißen,  
verderben vnd zerbeißen,  
der daglöner der flücht,  
so er den Wolff nur sicht.

Herr got, laß dich erbarmen  
der Christenhait trübsal !  
Kum bald zu hilff vns armen  
in disem jamertal !

Deine hürten thuen sich zweyen,  
die scheflin sich zerstreuen :

thue vns den weg recht zeygen  
 durch recht verstendig leut,  
 fer ab der gleytzner neydt!

Disz lieble thue ich singen  
 zu lob ainem Doctor werd.  
 Ich hoff jm werd gelingen,  
 er ist groß erenn werdt.

Ulrich von Hutten, ich sagen,  
 thüt leib vnd leben wagen  
 vnd thät ganz nit verzagen:  
 got geb jm glück vnd sück,  
 das er all sach wol schick!  
 Der böszen dück, Der frummen glück.

### Michael Weisse.

„Vom Leyden vnd Todt Christi.“

Christus, der vns selig macht,  
 kein böß hat begangen,  
 Der ward für vns inn der nacht  
 als ein Dieb gefangen,  
 Gefürt für Gottlose leut  
 vnd felschlich verklaget,  
 verlacht, verhönt vnd verspemt,  
 wie denn die Schriefft saget.

Inn der ersten tages stund  
 ward er vnbescheyden  
 Als ein Mörder dargestellt  
 Pilato dem Heyden,  
 Der in vnschuldig befand,  
 one sach -des Todes,  
 In der halben von sich sandt  
 zum König Herodes.

Umb drey ward der Gottes Son  
 mit Geysfeln geschmissen  
 Vnd sein Haupt mit einer Kron  
 von Dörnern zerrissen,

Gekleydet zu hon vnd spot  
ward er sehr geschlagen,  
vnd das Creuz zu seinem tod  
muß er selbst tragen.

Umb sechs ward er nackt vnd bloß  
an das creuz geschlagen,  
An dem er sein blut vergoß,  
bettet mit weeflagen;

Die zuseher spotten sein,  
auch die bey jm hiengen,  
biß die Sonn auch jren scheyn  
entzog solchen dingen.

Jesus schrey zur neunnden stund,  
Klaget sich verlassen;  
Bald ward Gall inn seinen mund  
mit Essig gelassen;

Da gab er auff seinen Geyst,  
vnd die erd erbebet,  
des Tempels vorhang zerreyß  
vnd manch Fels zerklübet.

Da man het zur Vesper zeyt  
die schecher zerbrochen,  
Ward Jesus inn seine seyt  
mit eim Sper gestochen,

Darauß blut vnd wasser rhan,  
die Schriefft zu erfüllen,  
wie Johannes zeyget an,  
nur umb vnsert willen.

Da der tag sein ende namm,  
der abent war kommen,  
Ward Jesus vons Creuzes stamm  
durch Joseph genommen.

Herrlich nach Jüdischer art  
inn ein Grab geleyget,  
alda mit hütterñ verwart,  
wie Mattheus zeyget.



D hilf, Christe, Gottes Son,  
 durch dein bitter leyden,  
 Das wir stet dir vntertan  
 all vntugent meyden,  
 Deinen tod vnd sein vrsach  
 fruchtbarlich bedencken,  
 dafür, wiewol arm vnd schwach,  
 dir dankopffer schencken. Amen.

### Erasmus Alberus.

Gott der Vater wohn uns bey.

Gott der Vatter wohn uns bey  
 vnd laß uns nicht verderben,  
 Mach uns aller sünden frey  
 vnd hilf uns selig sterben.

Vor dem Teuffel uns bewar,  
 halt uns bey festem glauben  
 vnd auff dich laß uns bawen,  
 auß herzen grund vertrauen,  
 dir uns lassen ganz vnd gar,  
 mit allen rechten Christen  
 entfliehen teuffels listen,  
 mit waffen Gottes uns fristen.  
 Amen, Amen, das sey war,  
 so singen wir Halleluia!

Jesu Christ, du trewer hort,  
 für uns auff rechter strassen,  
 Der du bist des Vatters wort,  
 darauff wir uns verlassen.

Du hast uns durch deinen tod  
 das ewig reich erworben,  
 du bist das licht vnd leben  
 vom Vatter uns gegeben;  
 du bist vnser Himmelbrot,  
 du bist das haupt der Christenheit,  
 der frid, der weg, die warheit,

der du von Maria geborn bist,  
gelobet seystu, Jesu Christ!

Heiliger Geist, die dritt person  
der Gottheit, gleicher ehren  
Mit dem Vatter vnnnd dem Son,  
wölft vns den glauben mehren.

Dich vns Christ bey dem Vatter hat  
durch seinen tod erworben:  
erschein uns mit genaden,  
so wirt das wort gerathen;  
hilff, das sich zu Christ dem Herrn  
die armen leüt bekeren:  
du kunst von Christ recht lehren,  
dem bösen Satan wehren.  
Halleluia singen wir,  
nun hilff vns, heiliger Geist, zu dir!

### Burcard Baldis.

„Psalm LXVII. Deus misereatur.“

Herr Got, du wölft vns gnedig sein,  
laß vns leuchten deinn gnaden schein,  
Gib vns deinn seggen gnediglich,  
daß wir auff erd erkennen dich,  
Auff das dein heyl in allem land  
bey allen Heyden werd bekandt.

Wann sie empfinden deine gnad,  
so danken dir die völker, Got,  
Zauchgen, von hertzen frölich sein  
ob solcher grossen güte dein.

Daß die du dir hast außerswelt  
dein hand regiert, schüzt vnd erhelt.

Es danken dir die völker all,  
daß du nach deinem wolgefall  
dein wort ja reichlich geben hast,  
durchs blüt deins lebens sons erlöft,

Drumb das land sein gewechs auch gibt,  
in büß, glauben vnd lieb sich übt.

Vns segne Got, der Vatter werdt,  
der schöpffer himels vnd der erd!  
Vns segne der Herr Jesus Christ,  
der vnser Got vnd heyland ist  
Seins geystes trost vnd gütigkeit  
segne die ganze Christenheynt.

### Johann Horn.

„Von der Menschwerdung Jesu Christi.“

Gottes Son ist kommen  
vns allen zu frommen  
hie auff diese erden  
in armen geberden,  
das er vns von sünden  
freyet vnd entbünde.

Er kompt auch noch heute  
vnd leret die leute,  
wie sie sich von sünden  
zur Buß sollen wenden,  
von irthumb vnd torheit  
treten zu der warheit.

Die sich sein nicht schemen  
vnd seinn dienst annemen  
durch ein rechten glauben  
mit gangem vertrauen,  
denen wird er eben  
ire Sünd vergeben

Denn er thut in schencken  
inn den Sacramenten  
sich selbest zur speise,  
sein lieb zu beweysen,  
das sie seiner gniessen  
in iren gewissen.

Die also bekleyben  
 vnd bestendig bleyben,  
 dem Herren in allem  
 trachten zu gefallen,  
 die werden mit freuden  
 auch von hinnen sheyden.

Denn bald vnd behende  
 kompt jr legtes ende,  
 da wird er vom bösen  
 jre seel erlösen  
 vnd sie mit jm führen  
 zu der Engel Chüren.

Von dannen er kommen,  
 wie denn wird vernommen,  
 wenn die Todten werden  
 erstehn von der erden  
 vnd zu seinen süßen  
 sich dar stellen müssen.

Da wird er sie sheyden,  
 die frommen zur freuden,  
 die bösen zur hellen  
 in peinliche stellen,  
 wo sie ewig müssen  
 jr vntugend büßen.

Oy nu Herre Jesu,  
 schick vnser herzen zu,  
 das wir, alle stunden,  
 rechtglaubig erfunden,  
 darinnen verscheyden  
 zur ewigen Freuden!

---

**Johann Matthesius.**  
 Morgenlieb.

Auß meines Herzen grunde  
 sag ich dir Lob und Danck  
 In dieser Morgenstunde  
 darzu mein Lebenlang,

O Gott in deinem Thron,  
dir zu Preis, Lob vnd Ehren  
durch Christum vnsern Herren,  
beim eingebornen Sohn,

Vnd daß du mich auß Gnaden  
in dieser vergangnen Nacht  
Vor gfahr vnd allem Schaden  
behütet vnd bewacht:

Ich bitt demütiglich,  
wöllst mir mein Sünd vergeben,  
womit in diesem Leben  
ich hab erzürnet dich.

Du wöllst auch gnediglichen  
mich bhüten diesen Tag  
Vor des Teuffels List vnnnd wüten  
vor Sünden vnd vor Schmach,  
Vor Fewr vnd Wassers noth,  
vor Armut vnd vor Schanden,  
vor Ketten vnnnd vor Banden,  
vor bösem schnellen Tod.

Mein Seel, mein Leib, mein Leben,  
mein Weib, Gut, Ehr vnd Kind  
In deine Händ thu geben,  
darzu mein Haußgesind,  
Ist dein Geschenk vnd Gab,  
mein Eltern vnd Verwandten,  
mein Brüder vnd Bekandten  
vnd alles, was ich hab.

Dein Engel laß auch bleiben  
vnnnd weichen nicht von mir,  
Den Sathan zu vertreiben,  
auff daß der böse Feind hier  
In diesem Jammerthal  
sein Tück an mir nicht übe,  
Leib vnnnd Seel nicht betrübe  
vnnnd bring mich nicht zu fall.

Gott will ich lassen rathen,  
 denn Er all Ding vermag;  
 Er gsegne meine Thaten,  
 mein vornemen vnnnd Sach!

Dann ich jm heimgestellt  
 mein Leib, mein Seel, mein Leben  
 vnnnd was Er mir sonst geben:  
 Er machs, wie's ihm gefellt!

Darauff so sprech ich Amen  
 vnnnd zweiffel nicht daran,  
 GOTT wird es alls zusammen  
 ihm wolgefallen lan,

Vnnnd streck nun auß mein Hand,  
 greiff an das Werck mit freuden,  
 dazu mich GOTT hat bscheiden  
 in meim Beruff vnd Stand.

---

### Paul Eber.

„Das Gebet Josaphat.“

Wenn wir in höchsten nöthen seyn  
 vnd wissen nicht wo auß noch ein  
 Vnnnd finden weder Hülff noch Rath,  
 ob wir gleich sorgen früh vnd spat:

So ist diß vnser Trost allein,  
 daß wir zusammen inn gemein  
 dich anruffen, O Trewer GOTT,  
 umb Rettung auß der Angst vnd Noth.

Vnnnd heben vnser Augen vnd Herz  
 zu dir in warer Reu vnd schmerz  
 Vnnnd suchen der Sünd vergebung  
 vnd aller Straffen linderung,

Die du verheiffest gnediglich  
 allen die darumb bitten dich  
 Im Namen deins Sohns IESu Christ,  
 der vnser Heyl vnd Fürsprech ist.

Drumb kommen wir, O **HERRE GOTT**,  
 vnd klagen dir all vnser Noth.  
 Weil wir jetzt stehn verlassen gar  
 in großer Trübsal vnd Gefahr.

Sih nicht an vnser Sünden groß,  
 sprich vns deiselt auß Gnaden loß,  
 Steh vns in vnserm Elend bey,  
 mach vns von allen Plagen frey;

Auff daß von Herzen können wir  
 nachmals mit frewdem danken dir,  
 Gehorsam sein nach deinem Wort,  
 dich allzeit preisen hie vnd dort.

### Nicolaus Hermann.

Geistliches Weinacht Lied.

Lobt Gott, ir Christen alle gleich  
 in seinem höchsten Thron,  
 der heut schleußt auff sein Himelreich  
 vnd schenckt vns seinen Son!

Er kömpt aus seines Vatters schoß  
 vnd wird ein Kindlein klein,  
 Er leit dort elend nackt vnd blos  
 in einem Kripplein.

Er euffert sich all seiner gwalt,  
 wird nidrig vnd gering,  
 Vnd nimpt an sich eins Knechts gestalt  
 der Schöpffer aller ding!

Er leit an seiner Mutter Brust,  
 jr milch die ist sein speiß,  
 An dem die Engel sehn jrn lust,  
 denn er ist Davids Reis,

Das aus seim stamm entsprissen sollt  
 in dieser letzten zeit,  
 durch welchen Gott auffrichten wolt  
 sein Reich, die Christenheit.

Er wechffelt mit vns wunderlich:  
Fleisch vnd Blut nimpt er an,  
Vnd gibt vns in seins Waters Reich  
die klare Gottheit dran.

Er wird ein Knecht vnnnd ich ein Herr,  
das mag ein wechffell sein!  
Wie könd er doch sein freundlicher,  
das herze Ihesulein!

Heut schleust er wider auff die thür  
zum schönen Paradeis,  
der Cherub steht nicht mehr dafür,  
Gott sey lob, ehr vnd preis!

---

### Johann Spangenberg.

„Der Hymnus Vita sanctorum.“ \*)

Der hailgen leben thüt stets nach Gott streben,  
vnnnd alle außermöchten hie auff erden  
Solln Christ gleich werden, darumb ist er gstorben,  
in solchs zurwerben.

O Christ vom himmel, renew vns von innen,  
in disen hailgen Osterlichen tagen  
Gar zü entsagen aller welte fremden  
ernstlich zü meyden.

Des Todes Kempffer, Christ, Gottes Sun schöpffer,  
mit preys erstanden von des todes banden,  
Vnns erlöset hatt mitt theurbarem lone  
also gewonnen.

Nun ist erhaben sein gewalt mit lob,  
süget zü seines ewigen vatters rechten,  
Endtlich zü richten aller menschen böshait  
mit ernstem vrtail.

O mensch, gedencck das fleyssig on vnderlaß,  
dein gmüt stättiglich zü jm richt festiglich

---

\*) Wol einer der frühesten Versuche, die Sapphische Strophe in der deutschen Dichtkunst einzuführen.



Mit ganzem glauben, das du seiner fremden,  
werdft nit beraubet.

Das gib vnns vatter durch Christ deinen zarten  
das wir deins willens mögen so erwarten,  
In vnserm leben deines gaystes wirkung  
empfindlich werden.

---

### Ludewig Oeler.

Der erste Psalm.

Wol dem menschen, der wandelt nit  
in dem weg der gottlosen,  
Noch vff den weg der sündler drit,  
noch sitzt, da spötter kosen,  
Sonder hat seinen lust gemein  
in des herren geseß allein  
vnd redt das tag vnd nachte.

Der würt sein wie ein baumes pflanz  
bey güten wasser bechen,  
Der sein frucht bringt in summersglanz,  
sein blat würt sich nit schwechen:  
Was er anfacht, würt glück bey seyn,  
so die gottlosen faren hyn  
gleich wie spreuer von winden.

Die gottlosen in dem gericht  
werden nit steen beleiben,  
Auch sunder bey gerechten nicht,  
sye werden all vertriben,

Dann gott kent der gerechten weg  
vnd aber der gotlosen steeg  
wurt durch sein gewalt umb kommen.

Ger sey dem vatter vnd dem sün  
vnd auch dem heiligen geiste,  
Als es in anfang was vnd nün,  
der vns sein gnade leiste,

Das wir wandlen in seinem pfad,  
 dz vns die sünd der seel nit schad!  
 wer dz begert, sprech Amen!

**Johann Friedrich.**  
 Curfürst von Sachsen.

Wies Gott gefällt. (Nach einem fliegenden Blatt meiner Sammlung, mit  
 noch einem Liede: Ich habß gestalt ins Herrn gewalt ꝛc.)  
 heide in seiner Gast gedichtet.

Wies Got gefellt, so gfeßt mirs auch,  
 und laß mich gar nichts irren:  
 Ob mich zu zeyten beißt der rauch,  
 vnd wañ sich schon verwirren  
 All sachen gar, weiß ich fürwar,  
 Gott wirts zu lezt wol richten,  
 Wie ers will han, so muß bestahn,  
 Sols sein So seys ohn dichten.

Wies Gott gefellt, ich zfrieden bin,  
 das vbrig laß ich faren:  
 Was nit soll sein stell ich dahin,  
 Got wöll mich recht erfaren.  
 Ob ich auch will, jm halten still,  
 wird doch wol gnad bescheren,  
 Dran zweifel nicht, Sols sein (man spricht)  
 So seys, dem kan nichts wehren.

Wies Gott gefellt, so gfeßts mir wol,  
 in allen meinen sachen:  
 Was Gott fürsehen hat ein mal  
 wer kan das anderst machen?  
 Drum als vmbsonst, Welt wiß vnd kunst,  
 hilfft auch nit haar außrauffen,  
 Murr oder beyß, Sols sein, So seys,  
 weyls doch sein weg muß lauffen.

Wies Gott gefellt, wils gschehen lahn,  
 vñ mich darein ergeben:  
 Welt ich seim willen widerstahn,

müßt ich doch bleibē leben.  
 Dweil gwiß vnd war, all tag vnnnd Jar,  
 bey Got seind außgezehlet,  
 Drumb schick mich drein, geschechs, Solls sein,  
 So seys bey mir erwöhlet.

Wies Gott gefellt so wöls ergahn,  
 in lieb vñ auch in leyde:  
 Dahin mein sach will gstelllet han  
 das sie mir sollen beyde  
 Gleich gfallen woll, darumb mich soll,  
 Ja ober Nein, nit schreckē,  
 Schwarz oder Weiß, Solls sein, So seys,  
 denn wirt Gott gnad erwecken.

Wies Gott gefellt, da lauffts hinauß,  
 drauff laß ichs vögelein sorgen:  
 Ob mirs Glück heut nicht kompt zu hauß,  
 so wart ich sein auf morgen.  
 Bleybt vnerwehrt, was ich beschert,  
 ob sichs schon thüt verzichen,  
 Mich nit drumb reiß, Solls sein So seys,  
 gfellts Got mein theil will kriegen.

Wies Gott gefellt, nichts weiters will,  
 von Gott noch sonst begeren:  
 Got hat meiner sachen gstell ein zyl,  
 die bleiben müssen werden.  
 Das leben mein, drumb gib mich drein,  
 auff gükten grundt will bauen,  
 Und nicht auffß Eyß, Soll sein So seys,  
 wills Gott allein vertrauen.

Wies Gott gefellt, so nym ichs an,  
 will vmb gedult nur bitten:  
 Gott ist allein, der helffen kan,  
 vnd wañ ich schon wer mitten,  
 In angst vnnnd noth, leg gar am todt,  
 so wurd er mich wol rettē,  
 gwaltiger weiß, Solls sein, So seys,  
 ich gewiñs, mer nur wolt wetten.

## Hans Sachs.

Warumb betrübst du dich mein herz. (Aus Wackernagels d. R. L.)

Warumb betrübst du dich, mein herz,  
bekümmerst dich vnd tregest schmerz  
nur vmb dz zeitlich gut?  
Vertrau deinem Herrn vnnnd Gott,  
der alle ding erschaffen hat.

Er kan vnnnd will dich verlassen nicht,  
er weyß gar wol, was dir gebricht,  
Himel vndt Erdt ist sein,  
Mein Vater vnd mein Herre Gott,  
der mir beisteht in aller not!

Weil du mein Gott vnnnd Vatter bist,  
dein Kind wirst du verlassen nicht,  
du Vätterliches herz!  
Ich bin ein armer erden Klotz,  
auff erden weiß ich keinen trost.

Der Reich verlest sich auff sein zeytliches gut,  
ich aber wil dir vertrauen, mein Gott:  
ob ich gleich werdt veracht,  
So weiß ich vnd glaub vestiglich:  
wer dir vertraut, dem mangelt nicht!

Helia, wer erneret dich,  
ob es so lange regnet nicht  
inn so schwer thewrer zeyt?  
Eine Widwe auß Sodomer landt,  
zu welcher du von Gott warst gesandt.

Do er lag vnter dem Wacholder baum,  
der Engel Gottes vom Himmel kam,  
bracht jm Speiß vnde tranck;  
Er gieng gar einen weiten gang,  
bis zu dem berg, Horeb genandt.

Des Daniels Gott nicht vergaß,  
Da er vnter den Löwen saß:  
sein Engel sand er hin,  
Vnd ließ jm speise bringen gut  
durch seinen diener Habacuck.

Joseph in Egypten verkauffet ward,  
vom König Pharao gefangen hart  
vmb sein Gottsförchtigkeit:  
Gott macht in zu eim großen HERN,  
das er kundt Vatter vnd Brüder erhehrn.

Es verliß auch nicht der trewe Gott  
die drey Menner im Feuer ofen rot:  
sein Engel sandt er ihn,  
Bewart sie für des feuers glut  
vnd halff ihnen auß aller noht.

Ach Gott, du bist noch heut so Reich,  
als du gewesen Ewigleich!  
mein trawen steht zu dir:  
Mach mich an meiner Seelen reich,  
so hab ich gnug hie vnd ewigleich.

Der zeitlichen ehr will ich gern entpern  
du wollest mich nur des ewigen gewern,  
das du erworben hast  
Durch deinen herben bittern todt,  
des bit ich dich mein HERN vnd Gott!

Alles, was ist auff diser Welt,  
es sey Silber, Gold oder gelt  
Reichthumb vnnnd zeitlich gut,  
Das wert nur eine kleine zeit  
vnd hilfft doch nichts zur seligkeit!

Ich danck dir, Christ, O Gottes Son,  
das du mich solchs hast erkennen lon  
durch dein Gottliches Wort;  
Werley mir auch bestendigkeit  
zu meiner seelen seligkeit!

Lob, ehr vnd preiß sey dir gesagt  
für alle dein erzeigte woltthat,  
vnd bit dich demütig:  
Laß mich nicht von deinem angesicht  
verstoffen werden ewiglich. A M E N.

## V.

## Deutsche Volksdichtungen.

Zeit der Reformation bis Ende des dreißigjährigen  
Krieges.

(Viele der ältern wurden früheren Minne- und Meisterfingerliedern  
nachgebildet.)

## Hans Sachs.

Drei guter nützlicher Lehr einer Nachtigal. (Nach einem fliegenden Blatt n.  
S. gedr. zu Nürnberg durch Valentin Neuber. 4.)

Vor Taren war ein Pawer alt  
Der het ein sehr lustigen walt,  
Darinn het er ein grünen anger  
Der war von Klee vnd Blümlein schwanger,  
Dardurch ein Pechlein kam gerunnen  
Von einem klaren kühlen Brunnen,  
Darbey hört man der Vogel gfang  
Das es gar wunnigklich erklang,  
Vnd sonderlich ein Nachtigal  
Der stim erschelt durch berg vnd thal,  
Nun begab sich an einem tag  
Das müdthalben der Pawer lag,  
Vnter ein Baum in seiner rhu  
Vnd höret der Nachtigal zu,  
Wie künstlich sie da figuriret  
Seß hoch, dann nider, artlich zieret,  
Mit schönen leufftlein vnterbrochen  
Das nicht mag werden außgesprochen,  
Der Pawer jm gedenccken thet  
D das ich die Nachtigal het,  
Vnd stellet jr nach mit verlangen  
Biß das sie endlich wurd gefangen,  
Als er sie in der hand nun het  
Die Nachtigal den man anredt,  
Warumb hastu so lange zeyt  
Auff mich gelegt so groß arbeyt,

Biß du doch hast gefangen mich  
Sag mir nun her was hilff ich dich.

Der Pauer sprach zum vögelein  
Da mustu mein hoffirer sein,  
Mir singen beyde nacht vnd tag  
Die Nachtigal sprach ich dir sag,  
Du solst vnd magst mich gar nicht zwingen  
Dir ein einiges gfang zu singen,

Der Pauer sprach redst so vermessen  
So wiß vnd das ich dich wil essen,  
Must dein truß zalen mit der haut.

Die Nachtigal sprach vberlaut,  
ich kan nicht vil gehelffen dich  
Mein Pauer wo du seudest mich  
Wird ich so klein, das du am schlinden  
Meines fleysch wirdest kaum entpfinden,  
Brätstu mich dann so sag ich dir  
Das ich daruon noch kleiner wir,  
Sag was möcht ich denn speysen dich  
So du aber liest fliegen mich,  
Wolt ich drey weyser lehr dir geben  
Die wern dir nützer in deinem leben,  
Denn guter feyster Kelber drey

Der Pauer antwort wider frey,  
So thu mir des ein ayd hie schweren  
Das du mich die drey stuck wilt leren,  
Sobald vnd ich dich fliegen laß

Die Nachtigal verhieß jm das,  
Vnd sich des mit aydspflicht verbant  
Da ließ ers ledig auff der handt,  
Die flog auff einen Ast hindan  
Vnd redt den Paurn also an,  
Nun merck mein lehr das ersten mals

Das du nicht solt glauben als,  
Was man dir sagt vorauß wo es  
Der warheynt nit ist gleych vnd gmeß

Die ander lehr merck der gestalt  
Als was dein ist, das selb behalt,  
Mit fleiß, auff das du sein geneußt

Die dritte lehr was du verleyest,  
 Das man nicht wider bringen mag  
 Das selb auß deinem sinne schlag,  
 Vnd thu des schadens bald vergessen  
 Thu dich nicht darumb kûmern vnd fressen,  
 So hastu die drey weyssen lehr  
 Heltstu, sie helffen dich gar sehr.  
 Mit dem die Nachtigal sich schwang  
 Hoch auff ein Linden grûn vnd sang,  
 Gott sey lob in dem höchsten thron  
 Welcher hat diesem Pawers man,  
 Sein leybliche augen verblent  
 Das er nit gsehen noch erkent  
 Hat, den köstling Carfunckel steyn  
 Den ich trag in meinem leybe kleyn,  
 Der ist wol dreyer lote schwer  
 Daruon mechtig reych worden wer,  
 Der Pawer het groß gut erworben  
 Ich aber müst drob sein gestorben,  
 Wenn er mirn auß dem leyb het geschnitten  
 Nun wil ich aller freud mich nitten.

Als der Pawer der red nam war  
 Schlag er sein brust vnd raufft sein har,  
 Mit seufftzen er weynet vnd klagt  
 O we mir armen er da sagt,  
 War ich nicht meiner sinn beraubt  
 Das ich dem Vogel hab geglaubt,  
 Sein wort vnd ließ in fliehen hin  
 O het ich jezund wider in,  
 So müst er gewiß den todt leydn  
 • Ich wolt auß seinem leyb im schneidn  
 Den köstlichen Carfunckel steyn.

Da antwort die Nachtigal kleyn,  
 O du thor was betrübstu dich  
 Und trawrest also sehr omb mich,  
 Hast der drey lehr so bald vergessen  
 Thet ich nit erstlich dir ermessen,  
 Das du nicht glauben solt allzeyt  
 Als, was nicht gleych wer der warheit,



Weshalb glaubst dann den Worten mein  
 Das inn mir ein Carfunkel steyn  
 Sey, der doch weg drey Lot zu mal  
 Diweyl vnd ich doch vberall,  
 Raum wige eines Lotes schwer.

Zum andern obs gleych also wer  
 Das in mir wer ein solcher steyn  
 Weyl ich war in den henden dein,  
 Warum bhieltst mich dann nicht darin  
 Sunder du lieft mich fliegen hin,

Zum dritten was trawerst so fast  
 Diweyl du mich verloren hast,  
 Kanst mich nicht mehr herwider bringen  
 Was kumerst dich lang mit den Dingen  
 Sunder solts in vergessen stelln  
 Dein herz nit mit kumern vnd queln.  
 Mit dem schwang sich die Nachtigal  
 Frölich hin vber berg vnd thal,  
 Ließ hinter jr den alten Pawren  
 Mit gspot sitzen in angst vnd trawren.

(Der Beschluß, d. h. die Moral, noch 25 Reimpaare, endet:

Das die sund abnem vnd nicht wachs  
 In solchem vnfall spricht Hans Sachs.

### Johann Fischart Menzer.

Ernstliche Ermahnung an die lieben Deutschen. \*) (Aus Gräters Bragur. 3. Bb.)

Was hilffts, o Teutschland, daß dir gfallt  
 Dis Bild so herrlich Sighaft gestallt?  
 Daß es bedeit der Teutschen Macht  
 Die vnter sich der Welt Macht bracht?  
 Vnd daß du weyßt, daß dein Bralten  
 Den Namen mit Ruhm han erhalten?  
 Wann du dasselbig last veralten,  
 Was dein Voralten dir erhalten?  
 Wann nicht dasselbig wilt verwaren  
 Was dein Vorfahren dir vorsparen?

\*) Zu einem Bildniß der Germania.

Wann nicht den Namen willt vermehren  
 Der auff dich erbt von grossen Ehren?  
 Was ist's? daß man sich rühmet hoch  
 Der Eltern, und folgt ihn nicht noch?  
 Bist Alter Tugend grosser Preiser  
 Aber der Tugend kein Erweiser?  
 Thust gut Alt Sitten hoch erheben  
 Und schickst doch nit darnach dein leben?  
 Was rühmst du dich vil Adels  
 Und thust doch nichts den Tadelichs?  
 Was Ruhm hat der junge Adler doch  
 Wann er sich rühmt der Eltern hoch  
 Wie sie frei wohnten inn Berge Klüfften  
 Und frei Regierten in den Lüfften,  
 Und er sitzt gefesselt auff der Stangen,  
 Muß, was der Mensch nur will, im fangen?  
 Also was ist dir für eyn Ehr  
 Wann rühmst die Alten Deutschen sehr,  
 Wie sie für ihre Freyheit stritten  
 Und keynen bösen Nachbarn litten,  
 Und du achtst nicht der Freyheit dein,  
 Kanst kaum inn dein Land sicher sein,  
 Last dir dein Nachbarn sein Pferd binden  
 An deinen Zaun vorn und hinten?  
 Sollt auch solcher Feyger art gebüren  
 Daß sie soll Kron und Scepter führen?  
 Ja jr gbürt für den Königsstab  
 Eyn Hölzlin Roß, welchs sie nur hab,  
 Und führe für den Adler Rün  
 Eyn bundte Ael nun forthin,  
 Und für den Weltapffel eyn Ball  
 Den man schlägt, wann er hupfft im fall:  
 Weil heut doch schier keym ernst ist mehr  
 Handzuhaben Freyheit und Ehr,  
 Sonder man scherzt nur mit der Freyheit,  
 Sucht fremde Sitten, Bräuch und Neuhent,  
 Und für Alt Deutsch Standhafftigkeit  
 Reißt ein Weibisch Leichtfertigkeit.

Drum ist nichts, daß man Adler führt  
 Wann man des Adlers Mut nicht spürt:  
 Nichts ist, daß man den Scepter trägt  
 Und in wider kein Vntrew regt:  
 Nichts ist, daß man fürmalt die Welt  
 Und kaum ein Stück der Welt erhält:  
 Sonder man muß erweisen sein  
 Dis, des man will gerühmet sein,  
 Und nicht der Alten Wacker Thaten  
 Schänden mit Vnthun vngerathen:  
 Auffrecht, Treu, Redlich, Eynig und Standhafft  
 Das gwinnt und erhält Leut und Landschafft:  
 Also wird man gleich vnsern Alten:  
 Also möcht man forthin erhalten  
 Den Ehrenruhm auff die Nachkommen,  
 Daß sie demselben auch nachomen:  
 Und also kan man sein eyn Schrecken  
 Den Nachbarn, daß sie uns nicht wecken,  
 Sondern dem Hund lan seinen Trax  
 Zu verwaren sein Gut und Schaz.  
 Gleich wie man deren noch find etlich  
 Die solchem Raht nachsetzen redlich,  
 Und recht bedenken ire Würden  
 Wie jr Vorfahren Scepter führten:  
 Gott stärck dem Edeln Deutschen Gblüt  
 Solch anererbt Deutsch Adlersgmüt.  
 Secht diß hab als eyn Teutscher ich  
 Auß Teutschem Gblüt Treuherziglich  
 Euch Teutschen, die herkömt von Helden,  
 Bei disen Helden müssen melden  
 So bald ich diß Teutsch Bild schaut an:  
 Gott geb, daß ihr es recht verstahn,  
 Und beydes Treu seit euern Freunden  
 Und auch eyn Scheu alln euren Feinden.

### Hans von Würzburg.

Ein schönes Lied von der Schlacht vor Pavia\*). (Fliegendes Blatt m. Sammlung, ohne Jahrzahl. 8°. 4 Blätter, die Strophen ohne Abtheilung.)

Was wöl wir aber heben an, ein newes lied zu singē,  
wol von dē künig auß Franckenreich, Meyland das wolt er zwingen,  
Das gschach da man zelt Tausent fünff hundert jar, im fünff vñ zwanzigsten ist's geschehen,  
er zoch daher mit heeres krafft, hat mancher Langknecht gesehen.

Er zug für ein stat die heist Meylandt, dieselbig thet er zwingen,  
Darnach für eyn stat die heyst Pavia, er meynt er wolts gewinnen,  
Darin lag mancher Langknecht frisch, das het der künig verschworen,  
Er sprach sie solten die stat auffgeben, sie were sunst schon verloren.

Wir hettē kurzlich einen rath, einer fragt den andern,  
Nu zeucht der künig nimer ab darnach steht sein verlangen,  
Nent sich eyner mit namē Graff eytelriß, Die stat wöl wir nicht auffgeben,  
wir haben zwey polwerck die seyn fest, es kost recht leib vñ lebē.

Sie seyn mit mancher handt gemacht, zwey polwerck wol erbawen,  
wir ligen die winter lange nacht, zu Pavia auff d'mauren,  
da wöllen wir warten des külen weyn thut der künig die maurē zerprechen,  
es kumpt ein Fürst auß D'sterreich, den schaden würt er rechen.

Wir lagen die winter lange nacht, vor felt kunt wir nicht bleyben,  
wir kuntē nit erwarten des külen weyn, gar eylendt thet wir schreyben,  
Vnd schriben dem Fürsten auß D'sterreich, er sol nit auß beleybē,  
sol bringen manchen Langknecht frisch, den künig zu vertreyben.

Der fürst het kurzlich eynen rath, mit seinen Fürsten vnd herren,  
wie bald er nach herr Sorgen schreyb, er war jm nit zu ferre.  
Marx Sitig von Emß desselben geleych, er rufft sie an in trewē,  
sie sollen jm treulich beystan, den künig zu vertreyben.

Sie wurden kurzlich vnterricht, zu Ispruck auff dem tage,  
Würt manigs Fenlein auffgericht, im Teutschland hort mäs jagē,

\*) Dies das ächte Pavierlied, nach dessen Weise hernach so viele andere gedichtet und gesungen wurden.

Darunter zug mancher Langknecht frisch, thet in seynem harnasch her=  
 klingen  
 wir zugen all gen Meyland hin ein, Gott wöl das vns gelinge.

Als bald der künig das vernam, thet sich nit lange besinnē,  
 wie bald er die stat zum sturm beschosß, er meint er wolts gewinnē  
 daruor verlor er vil manchen man, dz thet dem künig zoren,  
 er sprach sie sollē die stat auffgeben, sie wer doch sunst verloren.

Der sturm hat er fünff gethan, vnd hat sie all verloren,  
 Da zug herr Jörg Marx Sitig von Emß daber, die zween herren auß=  
 erkoren,  
 legten sich fur Pauia in das Feld, Pauia thet sich des frewen,  
 der künig lag mit heres krafft dauor, man fert sich nit an sein trewen.

Die Langknecht machten jr ordnung fest, ein rath der wurd beschlossen,  
 ein verlornen hauffen man machē sol, ein Hauptman außgeschossen,  
 hauptman Edel ist er genant, man rufft jn an mit trewē,  
 min den verlornen hauffen zu handt, laß dich deyn leben nit rewen.

An Sanct Matheys tag da der tag herbrach, da fing wir an zu  
 zihen,  
 Ich weiß wie den Schweyhern die Sach gefiel, sie begunthen gar bald  
 fliehen,  
 da zugen wir in Tiergarten hineyn, darnach stund vnser verlangen,  
 Sie hießen vns all got wilkommen seyn, auß Karthaunen vnd mit  
 Schlangen.

Walteyn kop war auch darbey, mit manchen guten schüßen,  
 Darzū mancher frumer Langknecht, nach ehren thet ers nutzen,  
 das handgschüß hett er gar bey jm, mit sampt zweyen knechten,  
 Schiest drein schiest drein jr frume Langknecht, gar ritterlich wöl wir  
 fechten.

Herr Jörg schrey Waltein kop an, sol jm das gschüß herbringen,  
 Welta kop thet wie ein Ehrlich man, vnd sich nit lang besinnen,  
 er fürts daber mit ganzer macht, gang wol thet er sich rüsten,  
 wir schussen al zū halben man, wardt den Frangosen verdriessen.

Herr Jörg ein edler Ritter fest, stund da mit seyner Helleparten,  
 Er sprach es kumē vns fremde gest, derselben wöl wir warten,

gegen jm zoch der Längenmantel daher, Herr Jörg verſich dich eben,  
dú müßt hie meyn gefangner ſeyn, ob du wilt friſtē deyn leben.

Herr Jörg ſprach müß ich dein gefangner ſein, ober koſt es mich mein  
leben,

So hab ich getruncken des kühlen weyn, meyn leyb will ich dir nicht auffgeben,  
ich hab ſo manichen Langknecht friſch, ſtehn da in jren halben hoſen,  
ſtecht drein ſtecht drein jr frummen Langknecht, das ſein die rechten  
Frantzosen.

Marx Sitig von Emß griffß zum erſten an, mit ſeyn frummen Lang-  
knechten,

wān er ſtund ſelber fornen dran, gar ritterlich thet er fechten,  
die ſchlacht die werdt ein kleyne weyl, da ward ſie ſchon verlorē  
wurd manch Franzoß zutod geſchlagen manch kureſſer außerkoren.

Ein graff genant auß Teutſchem land mit namen der von Salmen,  
er gryff den künig ſelber an, die Langknecht warē zerſpalten,  
der Wiceregn deß ſelben gleych, manch ſper wurd in der mit zerſpalten,  
da ſtach wir al mit freuden drein, der lieb got ſol ſein walten.

Die ſchlacht wert anderhalbe ſtund da war ſie ſchon vergangen,  
wurd mancher Schweyger zu tod geſchlagen, manicher wurd gefangen,  
die langknecht bliben da hinden ſtan, als vil wil mich beduncken,  
die ſum man nit erzelen kan, die im waffer ſein ertruncken.

Schweizer du ſcheyßt mir ein breck auf t'naß, vnd funffzehen in kne-  
belbarte,  
ich meyn wir haben dich bar bezalt, zu Paui im tiergarten,  
du ſprichſt ich berüm mich eygner ſchand, das iſt warlich erlogē,  
du haſt dem Franzoß verloren land vñ leut, biſt ſchentlich von jm  
gflohen.

Du haſt geſchriben in Teutſche landt, wie du die ſchlacht habeſt ge-  
wunnen,  
du habeſt vns von vnſeren geſchüß geiagt, weren ſchendlich daruon ent-  
runnen,  
das wol Got heüt noch nymmer, kein Langknecht iſt geflohen,  
das deyn haſtu dahin den g'lan, da wir zuſamen zogen.

Also habt jr vernommen wol, wie es den schweizern ist ergangē,  
 sie heten geschworen einen eyd, sie nemen vnser kein gefangē  
 sie rüfften Maria gots müter an, daß wir jr theten warten,  
 ich meyn wir haben sie bar bezahl, zu Pauia im Tiergarten.

Der vns das liedlein newes sang, von newen hat gesungē,  
 dz hat gethan ein langknecht güt, den reyen hatt er gesprungen,  
 wan er ist auff der kirchweyh gewest, der pfeffer ward versalzen,  
 man richt jn mit langen spiessen an, mit hellepartē geschmalzen.  
 Allein Got die Ehr.

---

### Jörg Wetzell.

Lied von Weyffenburg. In bruder Veiten Ton. (Fliegendes Blatt m. Samml.  
 lung. 6 Blätter s. a.)

Ich sing zu lob vñ eren,  
 Keyserlicher majestat,  
 den Fürsten vnd auch herren,  
 hatt Gott verlaiihen gnad,  
 in Teütsch vñ welschen landen,  
 auch in dem Römischen reich,  
 am reyn vnd bey dem Bonden,  
 in Lotringen des gleych.

Nü han ich all mein tagen,  
 vñ König von Franckenreych,  
 groß wonder hören sagen,  
 es leb keinr seins gleych,  
 der solchs mög volbringen,  
 mit kriegen vnnnd mit streyt,  
 er wolt all weldt betzwingen,  
 dieß jar kam auch die zeit.

Das er sich müßt ergeben,  
 vnd selbs gefangē sein  
 kost manchem man sein lebē.  
 gingent am neßē ein,  
 gar vil der grossen hansen,

Karlus der außerewelt,  
 der hatt den sig behaltē  
 dem kōnig sein blūt gestelt.

Dschweyger hont jn betrogē,  
 nament ein anders für,  
 in vbermüt getzogē,  
 dem Bondt gleich für die thür;  
 woltent denn frumen herren,  
 von Wirtemberg setzen ein,  
 kondent jm sein seckel leren,  
 brachten jn vmb das sein.

Sie hont jr lob verloren,  
 das sie lang hant gehapt,  
 thettent in viertzigē jaren,  
 noch nye kein erlich that,  
 sie schabēts gelt von leūthen,  
 vnd nement güte pfandt,  
 du weyst wol wie sie thettent,  
 dem herzog von Meylandt.

Die pawern wolten lernen,  
 von schwygern böse stück,  
 vñ auch selbs herren werden,  
 das war jr vnglück,  
 mann müst sie anderst tauffen,  
 bey Wlm in einer bach,  
 welcher nit mocht entlauffen,  
 gar baldt man jn erstach.

Man lert die pawern thüch pleychen,  
 zu Borça im Algey,  
 es geschaen grosse zeychen,  
 bey Marggraff Casimey,  
 manchem ist sein licht verloschen,  
 der nit wolt sehen an, reütter  
 reütter oder pfaffen,  
 vnd auch kein edelmann.



Bei herrenberg in schwaben,  
 lert man pawern zacker gan,  
 jr wordēt vil erschlagen,  
 Zingelfingē vff dem plan,  
 vil mehr schlacht sein gescheen,  
 für war sag ich euch das,  
 sie handts offt obersehen,  
 pawr lern den reymen baß.

Der Lew vnd auch der adler,  
 nyfent in eynem holz,  
 es mag vil stetten schade,  
 ein theyll warent zu stolz,  
 mügēt jrs hoch müts genieffen,  
 man darff in schlagē ein,  
 vnd in den hirsffen büffen,  
 lert sie gehorsam sein.

Heyltpron ich muß dich schelten,  
 hast dich nit wol bedacht,  
 du magst sein noch entgelten,  
 du hast vil leüth vmb bracht,  
 durch dich so ist verdorben,  
 gar mancher bidermann,  
 vil seindt erschlagen wordē,  
 da bistu schuldig an.

Das du dich thets ergeben,  
 on alle not an pawern,  
 vñ hast vil thieffer greben,  
 vñ auch ein güte maür,  
 das macht arm leüth erschrockē,  
 die fassent vff dem land,  
 in dorff vnd offen flecken,  
 vnd wyltende keyn beystandt.

Du bist and pfaffen gefarē,  
 hastis auch dem Lewen than,  
 vor ein vnd zwenzig jaren,  
 das sein auch nemen lan,

ich darff nit wenthher singē,  
 du merckst zwar selbst wol das,  
 den Leuwen ließt du sehen,  
 den theuffel in eim glaß.

Der Lew möcht dran gedencken,  
 es ist noch nitt verschworn,  
 sein güet thestu jm hencken,  
 dem hirs wol an sein horn,  
 wie Necker solmbis ist gescheen,  
 als möcht es dir auch ergan,  
 ich meyn du habsts gesehen,  
 was Weinsberg ist gethan.

Man thett die pauwern grüssen,  
 zu Königshoffen in eim walt,  
 man maß sie mit langen spiessen,  
 es geschach hernach gar bald,  
 zu Ingelstat desgleichen,  
 fest man in kappen auff,  
 kondt in die lenden streycken,  
 thett nit der gweltig hauff.

Würspergk du magst wol trawren,  
 das du hast gnomen für,  
 verbendt dich mit den pawren,  
 des hast du gar kein eer,  
 du woltest yn vertreyben,  
 den fromen herren dein  
 nun müst in lassen pleyben,  
 jm vnderthenig sein.

Der Adler thet sich mausen,  
 der Lew brümpft feindtlich ser,  
 dem Stiefft vonn Meins wart grausen,  
 wol vor dem grossen her,  
 desgleychen wardt nie gesehen  
 in teüschner nation,  
 wer ein ding nit geschehen,  
 man hets baß gryffen an.

Man wards ein wenig pochē,  
 sie hüben vff jr hendt,  
 seindt auch zum creuß gekrochē,  
 das geschach an manchem end,  
 Brinkaw hatt sich ergeben,  
 wer hats ye mehr gehört,  
 mögent nün frydlich leben,  
 sonst hett mans auch zerstört.

Zü Franckfurt seindt die weyßen,  
 habent sich erst bedacht,  
 sie hettent sich vergessen,  
 vnd selber ordnung gemacht,  
 als ob kein Keyser were,  
 vnd auch kein regiment,  
 stett fürsten vnd die herren,  
 sollent verordnen all stendt.

Ich hoff sie seindt vertragen,  
 mit Fürsten vnnnd dem Bond,  
 noch eins hör ich gern sagē,  
 das Wormbs nit vbel stond,  
 biß das der hochgeboren,  
 Fürst selber zu jm kum  
 jr Bischoff außerkoren,  
 ist herzog Heinrich from.

Noch was ein oleüb pauren,  
 mütwiltent vff dem Keyn,  
 man sagt von sieben tausent,  
 mustent erschlagen sein,  
 sie woltent theüffel fahen,  
 dem Keüwen in seynn land,  
 es mocht in wol verschmahen,  
 das sie in gryffent an.

Zü Dyrnstein ist's gescheen,  
 verbrant man im ein hauß,  
 vnnnd hingent jm ein diener,  
 oben zum laden auß,

hat jm seyn knecht erstochen,  
 das thett dem Fürsten zorn,  
 es hats an jn gerochen,  
 der Pfalzgraff hochgeborn.

Spfederßheim vor der pforten,  
 schnyd man die wammeß an,  
 pauern woltents fürsten worten,  
 vñ plyben doch nit stan,  
 sie woltent all entrynne,  
 lyffent die wingart ein,  
 man sach kein seiden spynnen  
 stachen sie wie die schweyn.

Erst mocht die pawern woll reuwen,  
 was sie handt gfangen an,  
 jn riet hieuor in treuwen,  
 ein fromer Edelman,  
 das sie ab soltent keren,  
 vnd ziehen wider heym,  
 bedencket trew vnd eren,  
 vnd auch jr kinder klein.

Das thet Wilhelm vom habern,  
 der erlich Edelman,  
 der kondt den pawern wol sagen,  
 was jn hernach würd gan,  
 ist gen Westhoffen gerytten,  
 vñnd auch jns Stofft vñ Speyer,  
 thet pawern freüntlich pitten,  
 ja das sie schontent jr.

Landaw hatt sich besonnen,  
 dergleychen Speyer am Meyn,  
 vnd seindt zum Lewen kommen,  
 des mag jn besser sein,  
 dan hettens müssen kochen,  
 vil der selkamer gest,  
 leicht hett mann sie zerbrochen,  
 sie seindt nit narren gewest.

Dstatt Weysenburg ist wordenn,  
 ein apt in kurzen jaren,  
 vnd hett nit an den orden,  
 die plat was in nicht geschorn,  
 der Lew der wolt sie weyhenn,  
 vnds kloster geben ein,  
 er hatt sie leren singen,  
 danheuser zu latein.

Sie hant sich lassen hören,  
 was in der Lew mög thun,  
 ein rattē nest zerstören,  
 würgen ein altes hün,  
 dzfals hab in vor erschossen,  
 ein ent in eynem see,  
 ein Ganß soll der in lassen,  
 der Lew köndt auch nit meh.

Sie trattent auff dem plaster,  
 hettent ein grossen bracht,  
 redtent dem fürsten laster,  
 habent in gar veracht,  
 ist lang vonn in geschehen,  
 vor ettwan manchem jar,  
 weyl mans hatt vbersehen,  
 meyntent sie hettents gar.

Der Lew ließ sich nit schrecken,  
 er nam die weingart ein,  
 thett zen gar greüwlich blecken,  
 vnd spie vnsamer dreyn,  
 das in die maür ward krachē,  
 mañ wer schier glaufffinneyn,  
 gelt er vertrybjeß lachen,  
 lert sie demütig sein.

Meinst mag der Lew erschossen,  
 ein Ent vnnb auch ein Ganß,  
 ich glaub du blest jed büchste,  
 sehe für dich grosser hās

nitt mach den Lewen brumen,  
 erzörnen auch nit mee,  
 das er nit widder komme,  
 dies ratten nest zerstör.

Fürwar es nympt mich wunder,  
 das ein statt hatt solchē bracht,  
 an diesem vnd besunder,  
 ein Fürsten so veracht,  
 der in so wol ist glegenn,  
 allenthalb vorm thor  
 sich köndt kein burger regenn,  
 er fing in gleych daruor.

Sol ich die warheit jehen,  
 so ist in mächer statt,  
 die büberey nit gescheen,  
 vonn herren in dem radt,  
 nū von den bößē knaben,  
 richtenn zu die spyll,  
 die neüchst daheymē habent,  
 die woltent gewinnē vil.

Der vns das neuw thüt singen,  
 vnd hat gemacht diß lied,  
 thüt sich Jörg wezell nennen,  
 geborn von Schüssenryd,  
 der will das liedleyn schencken,  
 beyd frawen vnd auch man,  
 das yeder sol gedencken,  
 was er vor hab gethan.

### U n g e n a n n t e.

#### Das Lied von den Bauern.

Im Thon: es geht ein frischer Sommer daher. (Fliegendes Blatt m. Samm-  
 lung 1526. 6 Bl.)

Ihr herren wolt jr schwengen still,  
 vnd hören was ich singen will;

ob yemandt thet belangen,  
wie es in gāzem teütschē landt  
mit dem Bäuwen ist ergangen, ergangen.

Auf den Newen jarstag als mā zalt  
wol fünff vnd zwenzig jar gar baldt,  
bey kempten hant die Bäuren,  
das new jar auch gefangē an,  
ist jū nit wol vßgangē.

Inß allgey kamen auch die meer,  
gar baldt sie jr gewer,  
gonten zū felt außzihē,  
versprachē all einander da,  
keyner solt nit von yn fliehen ja fliehen.

Bier tausent bäuern nit lang darnach  
zwo meyl von Blm den war auch gach,  
wolten zūsammen schweren,  
der bundt wie baldt er das erfur,  
wolt sie daruō abkerē, abkeren.

Am fünfftē tag nūn merck mich recht,  
des merckē hont sich viel errecht,  
am waltsee wol acht hauffē  
gar bey ī dreyer woche frist  
sein auch zūsamen gelauffē, gelauffe.

Der bundt als er die Sach bedacht,  
außzog gar bald mit starcker macht,  
vff leyphem an der donen,  
acht tausent bäuern lagen da,  
ist in nit wol bekomē, bekommen.

Drey tausent als ich bin bericht,  
sind da erschlagen auch man spricht,  
acht hundert sindt ersoffen,  
der kopff auch manchem geschlagē ab,  
vil sind daruon entlossen, entlossen.

Bei wirtzach worden sie ereyht,  
 da hüb sich auch ein neüer streyt,  
 vill bäuren worden erstochen,  
 dē anderen genad vñ vngenad baldt wardt  
 durch denn bundt versprochen versprochen.

Bey weyngarten merckent ebenn auff,  
 xiiij tausent lag ein hauff,  
 denn wolt der bundt auch schlagē,  
 Graff hug vñ mutfort thet jm recht  
 durch inn wardt es vertragen vertragen.

Zu Weynspurg geschach eyn greulich that,  
 Graff Ludwig wardt gebē in todt  
 mit xiiij. edlen  
 wolt gott es wer geschē nicht  
 hett mancher noch sein leben ja lebē.

Fünff tausent bäuren hont sich gesamlet  
 bey obernmessig zusamen kamen,  
 vnd greeding eyngenommen,  
 viell ander flecken auch darbey  
 hont sie darzū gewonē ge(wonnē.)

Fridreych pfalzgraff wolbekant  
 fünff hundert pferdt hett mich verstandt,  
 vnd Herzog wilhelm auß Beyren  
 zū roß vñ fūß auch wol gerüst  
 hont bäuren gefüret an reyhen ja reyhen,

Ottingen wardt genomen eyn,  
 die klöster auch geplündert darbey  
 xj. tausentt waren der bäuren  
 die hatt Casmirus der frume fürst  
 zertrēnet des sie traurē ja tra(urē.)

Elwangen die bäuren namen eyn,  
 wol an dem zehendē tag des meyen,  
 der findt von jungen pfalzgraffen  
 meer den iiij. hundert erschlagen  
 auch gefangē vil entlauffen entlauffen.



Am xij. tag des monadts auch  
 xiij. tausent bauren darnach,  
 gar woll gerüst versamlet,  
 findt inn dem wirtemberger landt,  
 die all zûsamen kament ja kam̄t.

Denn hauffen hat der edel bundt,  
 geschlagen auch zur selben stundt,  
 vj. tausent vnd iiij hundert,  
 findt vff der walstat bliben todt,  
 viell findt jr hardt verwundet verwundet.

Vff weynspurg ist der bundt hernoch,  
 gezogen vff die bauren doch,  
 find die den grassen tödt:n,  
 vff wirzburg all gefl. hē zu  
 sie stundt in grossen nöten ja nöten.

Weynspurg dz wardt verbrennet gar  
 vnd alles das darinnen war,  
 mit sampt fünff dörffer umbher,  
 vier hunder auch erschlagen hont  
 da war ein grosser jamer (ja jamer).

Pfalzgraff am rheyn ich melden thû,  
 Bischoff von Trier gehört darzû,  
 vonn wirzburg auch den herrē  
 herzog ottenheinrich auch darbey,  
 die fürsten all mit eren ja eren.

Von heydelberg findt gezogen auß,  
 wol von dem wolgebauten hauß,  
 feyn landt wider eingenomē,  
 vil hat d'fürst gestrafft  
 auch vil zû genaden genomen genomen.

Auch brussell zû derselbē frist,  
 vō fürsten eyngenomen ist,  
 hat vierzingē man gefangē  
 dauon sind ix. enthauptet auch,  
 die ander ledig außgangen außgangen.

Vff neckers vlm der fürst hernach  
zog da er thet der gleichen auch,  
die maüren vnnb thürn zürrißen,  
die bösen auch gestrafft hat  
es möcht sie wol verdrissen ver(drissen.)

Im elses war viel grosser not,  
vō baüren auch an manchem ort,  
mit reysen vn mit toben  
das weret in herzog auß Lotring,  
ist war vnd nit erlogen erlogen.

Zü lupstein bald ein schlacht geschach,  
zü zubern auch viell mancher man,  
seyen lebē hat gelassen  
bey schletstatt des gleichē thet  
viel thün in darumb hassen.

In Summa sagt man in gemeyn  
vō im erschlagē sind allein,  
wol drey sig tausent baüren  
des mancher noch vff diesen tag  
tregt schmerzen vn groß traüren ja.

Türingen müß ich meldē vecht,  
da Tomas münzer ward gespißt,  
der thet die baüren leren  
die fürsten waren nit vnbehend  
begunden yhn zü wern zü weren.

Sandtgraff auß hessen kam gein voll \*)  
da warn vil baüren grob vn doll,  
hetten die statt eyngenomen,  
der fü. st im sturm wol tausent todt  
die statt hat widder gewonnen, gewonnen.

Die fürstnn darnach allgemeyn,  
vor Franckenhausen ist nit neyn,  
die baüren hont geschlagen  
xj. tausent sind todt blieben  
da dz hort mā manchen clagē ja clagē.



\*) Sulba.

Mülhausen an dreien ortten hart,  
 vō fürsten auch belegert wardt,  
 zūm sturm auch wol beschossen  
 der baürē hauff sich werē wolt,  
 er hat sein nit genosē genosē.

In Francken ist der hauff nit klein,  
 gewesen findt ir als ich meyn,  
 wol Sechs vnd zwenzig tausent,  
 bey Sechtzig schlösser hont zerstöret  
 den adel vnd klaffen ja klaffen.

Zū neckers Blm zūsamē kamm,  
 der bundt vnd pfalzgraff lobesam  
 vff wirzburg findt gezogen,  
 vnd fürter vber tauber gerückt,  
 das thüt mā weytter sagē ja.

Acht tausent otenwelber hont,  
 sich vff ein berg gelegt zū handt,  
 nit weyt von königshoffen,  
 des bundts, sie noch nit wartē warn  
 sie were gern geloffen ja geloffen.

Doch göß vonn berlingen genandt,  
 ir hauptmā war verschwunden baldt  
 man thet die baüren angreyffen  
 sie flohen inn den nechsten wald,  
 vil mochtē nit entweychen ja weychen.

In dem acht tausent baüren auch,  
 vō wirzburg kamē den was gach,  
 den otenwelber zū helffen,  
 der bundt hieß sie wol wilkūm seyn,  
 man hort sie schreyen vnd gelffen ja gelffen.

Von yhn kament des abends noch  
 iij. hundert in ein schlosse hoch,  
 zerrissen vnd zerstöret,  
 hie leynt der bundt ein wenig not  
 sie haben sich geweret ja geweret.

Eynn gefangner zeyget an gar baldt,  
 wie sich die and'n in dem waldt,  
 auch hetten wol verborgē  
 so schlüg man sie schier alle todt,  
 sie waren in grossen sorgen ja so(rgen.)

Zu handt der bundt auff Wirzburg zoch,  
 das geschüz gieng auß dem schlosse hoch  
 so greulich dz vil baüren,  
 sie machten sich auß der Statt zu handt,  
 sie vielen vber die maüren ja maüren.

Darnach die Statt sich auch ergab,  
 die baüwren worden gsondert ab,  
 so des marckgraffen waren,  
 gar mancher do enthaübtet ist,  
 sie handt nit wol gefarē gefa(ren.)

Zu Bomberg sind auch xij. enthaüpt  
 iij. hundert bürger solchs mir glaübt,  
 sind auch daseibst entrünnen,  
 der Bischoff ist gesezet eyn,  
 vnd halstatt gar verbronnen verbronnen.

Marckgraff Casmirus auch zog auß  
 manch baürē er verbrant seyn hauß,  
 viel hat er vnderwegē,  
 erstochen vñ gestrofet vil  
 sie seyndt gar vnden gelegen gelegen.

Ehe der pfalzgraff wider heym kam,  
 hetten sein baüren gefangen an  
 zu müttē vnd zu dobtē,  
 gar baldt der fürst geen oppenheim kam  
 er ist alzeit zu lobē zu lobē.

Pfederßheim was der baüwren hoff,  
 sie meynten hie wer noch leyn stroff  
 sie zogen den Reütern entgegen,  
 sie würgtenn wol vj. hundert da  
 der kugel gont sich legen ja legen.

Auff sant Johānes tag es geschach,  
 so manchen steyn mit vngemach,  
 thet man den baüren schicken  
 die statt gar baldt ergeben wardt  
 es thet in nit wol glücken ja (glücken).

Bey Kemptē eylff taüssent baürē sind,  
 gelegen warn des bundes feyndt  
 die hatt er auch getemmet,  
 von in litt er die grōste nott  
 doch sindt sie auch zertrennet zertrennet.

Sie bleyb es wol zū dieser frist,  
 wiewol noch viel vorhandē ist,  
 es möcht yemant verdriessen  
 der villencht permeynt in seinem syn  
 er möcht sein nit geniße genieße.

Das soll alleyn seyn yedem kundt,  
 das er betracht diß zeit vnd stüdt,  
 denck dz vns gott thüt straffen  
 die wir seyn wort verachtten gar  
 wir werden nit entlauffen entlauffen.

### Das Lied von dem Danheuser.

(Fliegendes Blatt m. G. o. S. 4 Bl. 8. Ohne Interpunction.)

Nün will ichs heben an  
 Von dem Danheuser zū singen  
 Vnnd was er hat wunders gethan  
 Mit seyner frauwen Venüsinnen.

Danheuser was ein ritter güt  
 Wann er wolt wunder schauwen  
 Er wolt in frauw Venus bergē  
 Zū andern schönen frawen.

Herr danheuser jr seyt mir lieb  
 Daran solt jr mir gedenden

Ir habt mir eynen eydt geschworen  
 Ir wölt von mir nit wendten.

Frauw Venus das enthab ich nit  
 Ich wil das widersprechen  
 Wann redt das yemant mehr dan jr  
 Gott helff mirs an jm rechen.

Herr danheuser wie redt jr nün  
 Ir solt bey mir beleyben  
 Ich wil euch mein gespilen geben  
 Zü eynem steeten weybe.

Wund nem ich nün ein ander weyb  
 Ich hab in meynen sinnen  
 So müst ich in der helle glüt  
 Auch ewiglich verbrinnen.

Ir sagt mir viel von der helle glüt  
 Wund habt es nye empfunden  
 Gedenc̄ an meinen rotten mundt  
 der lachet zü allen stunden

Was hilffet mich eüwer rotter mundt  
 Er ist mir gar vnmere  
 Nün gebt mir vrlaub freuwlin zart  
 Durch aller frauwen eren.

Herr danheuser wölt jr vrlaub han  
 Ich wil euch keynen geben  
 Nün beleybent edler danheuser  
 Wund fristet eüwer leben.

Mein leben das ist worden Franck  
 Ich mag nit lenger beleyben  
 Nün gebt mir vrlaub freuwlin zart  
 Von eüwcrem stolzen leybe.

Herr danheuser nit redet also  
 Ir thuet euch nit wol besinnen  
 So gendt wir in ein kemerlein  
 Wund spilen der edlen minne.

Gebrauch ich nün ein fremdes weyb  
 Ich hab in meynem sinne  
 Frauw Venus edle frauwe zart  
 Ir seyt ein teufflerinne.

Herr danheuser was redt jr nün  
 Das jr mich gunnet schelten  
 Nün solt jr lenger herinne sein  
 Ir müstent sein dick entgelten.

Frauw venus vnd das wil ich nit  
 Ich mag nit lenger bleyben  
 Maria mütter reyne magdt  
 Nün hilff mir von den weyben.

Herr danheuser jr solt vrlaub han  
 Meyn lob das solt jr preysen  
 Wo jr do in dem landt ombfart  
 Nempt vrlaub von dem greysen

Do scheydt er wider auß dem bergē  
 In jamer vnd in reuwen  
 Ich wil gen Rom wol in die statt  
 Auff eynes Babstes traüwe

Nün far ich frölich wol auff die ban  
 Gott muß sein ymer walten  
 Zu eynem bapst der heyst Urban  
 Ob er mich möcht behalten.

Ach bapst lieber herre mein  
 Ich klag euch meyne sünde  
 Die ich meine tag begangen hab  
 Als ich euch wil verkünden

Ich bin gewessen auch ein jar  
 Bey venus eyner frauen  
 So wolt ich beycht vnd büß empfahē  
 Ob ich möcht got anschawen.

Der bapst het ein stäblein in d'hant  
 Das was sich also dürre

Als wenig es gegrünen mag  
Kumbst du zü gottes hulde.

Nun solt ich leben nur ein jar  
Eyn jar auff dießer erden  
So wolt ich beicht vñ büß empfahen  
Vñnd gottes trost erwerben.

Do zoch er wider auß der statt  
In jamer vñd in leyden  
Maria mütter reyne magt  
Müß ich nün von dir scheyden.

Er zog do wider in den berg  
Vñnd ewiglich on ende  
Ich wi. zü Venus meiner frawen zart  
Wo mich got wil hyn sende.

Seyt got wilkumen danheüser  
Ich hab eüwer lang emboren  
Seyt wilkumen mein lieber herr  
Zü cynem bulen außerkoren.

Das weret biß an den dritten tag  
Der stab hüß an zü grünen  
Der bapst schicket auß in alle lande  
Wo der danheüser wer hyn kumen.

Do was er wider in dem berg  
Vñnd het sein lieb erkoren  
Des müßt der vierde bapst Urban  
Auch ewiglich sein verloren.

---

Inßbruck, ich muß dich lassen.

(W. Wackernagels d. Kirchenlied. Dritter Anhang.)

Inßbruck, ich muß dich lassen  
ich far dahin mein strassen  
in frembde land dahin,  
Mein freud ist mir genomen,  
die ich nit weiß bekommen,  
wo ich im ellend bin.



Groß leid muß ich heß tragen  
 das ich allein thu klagen  
 dem liebsten buten mein.  
 Ach li. b, nun laß mich armen  
 im heizen dein erbarren,  
 das ich muß von dannen sein.

Mein trost ob allen weyben,  
 dein thu ich ewig bleiben,  
 stet trew der ehren fromb.  
 Nun muß dich Gott bewaren,  
 in aller tugendt sparen,  
 bis das ich wider komb.

---

Herzlich thut mich erfreuen.

(Daselbst.)

Herzlich thut mich erfreuen  
 die frölich Sommerzeit,  
 All mein geblut verneuen  
 der May viel wollust zeit,  
 Die Lerch thut sich erschwingen  
 mit irem hellen schal,  
 lieblich die vöglin singen,  
 voraus die Nachtigal.

Der Kuckuck mit seim schreyen  
 macht frölich jderman,  
 Des abends frölich reien  
 die meidlein wolgethan,  
 Spaziren zu den brunnen  
 pflegt man zu dieser zeit,  
 all welt sucht freud vnd wonne  
 mit rheisen fern vnd weit.

Es grunet in den welden,  
 die blümlein blüen fein,  
 Die röstein auff den felden  
 von farben mancherley ;

Ein blümlin stehet im garten,  
 das heist Vergis nicht mein,  
 das edle kraut Begwarten  
 macht guten augen schein.

Ein kraut wechset inn der awen  
 mit namen Wolgemut,  
 Liebt sehr den schönen frawen,  
 darzu Holunder blüt;

Die weiß vnd roten rosen  
 helt man inn grosser acht,  
 gros gelt darumb gelosen,  
 schön krenß man daraus macht.

Das kraut ihe länger ihe lieber  
 an manchem ende blüt,  
 Bringt oft ein heimlich fiber  
 wer sich nicht dafur hüt;

Ich hab es wol vernomen  
 was dieses kraut vermag,  
 doch kan man dem vorkomen,  
 wer was liebs braucht all tag.

Des morgens inn dem thawe  
 die meidlein grasen gan,  
 Gar lieblich sie anschawen  
 die schönen blümlein stan;

Daraus sie krenßlein machen  
 vnd schencken sie ihrem schatz,  
 thun sie freundlich an lachen  
 vnd geben ihn ein schmaz.

Darumb lob ich den Summer  
 darzu den Meyen gut,  
 Der wendt vns allen kummer  
 vnd bringt viel freud vnd mut.

Der zeit wil ich genießten  
 dieweil ich pfennig hab,  
 vnd wen es thut verdriessen,  
 der fall die stigen hinab.

## Ich stund an einem morgen.

(Daselbst, nach einem offenen Blatt; auch in Nicolais kleinem feinen Almanach I. 1777. mit verderbter Rechtschreibung.)

Ich stund an einem morgen  
haimlich an einem ort,  
Do het ich mich verborgen,  
ich hort Klegliche wort.  
Von einem frowlein hübsch vnd fein,  
das stund bey seinem bulen:  
es must geschieden sein.

Herz lieb, ich hab vernommen,  
du wölft von hynnen schir:  
Wenn wiltu wider kummen,  
das soltu sagen mir.

„Merckauff, feins lieb, was ich dir sag:  
mein zukunfft thust du fragen,  
waiß weder stundt noch tag.“

Das frowlein waynet sere,  
sein herz was vnmuts vol:  
So gib mir weyß vnd lere,  
wie ich mich halten sol.

Für dich so seß ich all mein hab,  
vnnnd wiltu hie beleyben  
ich verzer dich jar vnd tag.

Der knob der sprach auß mutte:  
„dein willen ich wol spür,  
So verzerten wir dein gutte,  
ein jar wer bald hynfür.

Dannocht müest es geschieden sein:  
ich wil dich freündtlich bitten,  
seß dein willen darein.“

Das frowlein das schrey: mortte,  
mort vber alles land!  
Mich krencken deine wortte,  
herz lieb, nit von mir schayb.

Für dich so seß ich gut vnd eer,  
vnd solt ich mit dir ziehen,  
kein weg wer mir zu ferr.

Der knab der sprach mit züchten:  
„mein schaz ob allem gut,  
Ich wil dich freündtlich bitten  
vnd schlaß auß deinem mut:  
Gedencke an die freünde dein,  
die dir kains argen günden  
vnd teglich bei dir seyn.“

Do fert er sich hynumbe,  
er sprach nit mer zu jr:  
Das frewlein thet sich schmügen  
in einen winckel schir,  
Und wainet, das es schir vergieng:  
das hat ein schlemmer gesungen,  
wie es einem frewlein gieng.

---

### Guckguck hat sich zu tod gefallen.

(Daselbst.)

Guckguck hat sich zu tod gefallen  
von einer helen meyden:  
Wer soll vns diesen Summer lang  
die zeit vnd weyl vertreyben?

Oy, das sol thun frau Nachtigal,  
die siß auff grünem zweyge,  
Sie singt vnd springt, ist allzeit fro,  
wenn ander vögel schweigen.

Mein Bul hat mir ein brief geschickt,  
darin da steht geschriben,  
Sie hab einen andern lieber als mich:  
darauff hab ich verzigen.

Hast du einen andern lieber als mich,  
das acht ich warlich kleine,

Da setz ich mich auf mein aschgrau Roß  
vnd reit wol über die Haide.

Vnd da ich vber die Haide kam,  
mein feins lieb trawret sehre:  
Laß faren, laß farn, was nit bleiben will,  
man findt der schön jungferlein mehre.

Der vns diß liedlein new gesang,  
von newen hat gesungen?  
Das haben gethan zwei reiter gut,  
ein alter vnd ein junger.

Stand ich auf hohem Berge.

(Altrheinische Mährlein und Liedlein. Coblenz, 1843. Die Erlachsche Sammlung hat drei minder ächte Varianten.)

Stand ich auff hohem Berge,  
Sah in den tiefen Rhein,  
Ein Schifflein sah ich schweben — schweben, \*)  
Drei Grafen saßen drein.

Der jüngste von den Grafen,  
Der in dem Schifflein saß,  
Gab mir einmal zu trinken — trinken  
Guten Wein aus einem Glas.

Was zog er ab vom Finger?  
Ein güldenes Ringelein:  
Sieh da, du Hübsche, du Feine — Feine  
Das soll dein eigen sein!

Was soll ich mit dem Ringelein?  
Bin gar ein junges Blut,  
Dazu ein armes Mädchen — Mädchen  
Hab' weder Geld noch Gut!

List du ein armes Mädchen,  
Hast weder Geld noch Gut,

\*) Die Volksmelodie, nach der ich dieß Lied singen hörte, wiederholt das Wort schweben zc. nicht, sondern giebt ihm eine eigenthümliche Dehnung. B.

So denk' an unsre Liebe — Liebe,  
Die zwischen uns beiden ruht!

Ich weiß von keiner Liebe,  
Weiß auch von keinem Mann,  
In's Kloster will ich gehen — gehen,  
Will werden eine Nonn'!

Des Nachts, wohl um die halbe Nacht,  
Da träumt es dem Grafen so schwer,  
Wie daß sein hergallerliebster Schatz — liebster Schatz  
In's Kloster gangen wär.

Steh' auf! steh' auf! lieber Reitknecht mein,  
Sattle mir und dir zwei Pferd',  
Vor's Kloster wollen wir reiten — reiten,  
Der Weg ist reitenswerth!

Und als er vor das Kloster kam,  
An's Thor, da klopft er an:  
Geht 'raus die jüngste Nonne — Nonne,  
Die zuletzt ist kommen an!

Es ist keine Nonn' angekomm'n,  
Es kommt auch keine 'raus.  
So wollen wir das Kloster anzünden — zünden  
Das schöne Nonnenhaus!

Da kam sie hergeschritten,  
Schneeweiß war sie bekleid't:  
Mein Haar ist abgeschnitten — schnitten,  
Leb' wohl in Ewigkeit!

Der Graf entsetzt sich in der Still'  
Und saß auf einem Stein,  
In dreimal dreizehn Stunden — Stunden  
Brach ihm sein Herz entzwei.

Mit ihren schneeweißen Händelein  
Grub sie dem Grafen ein Grab,  
Aus ihren schwarzbraunen Augelein — Augelein  
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihrer schönen Stimme  
 Sie die Vigilien sang,  
 Mit ihrer hellen Zunge — Zunge  
 Schlug sie den Glockenklang.

Es sah eine Linde ins tiefe Thal.

(Daselbst.)

Es sah eine Linde ins tiefe Thal,  
 War oben breit und unten schmal.

Darunter zwei Verliebte saßen,  
 Vor großer Lieb ihr Leid vergaßen:

Feinsliebchen, wir müssen voneinander,  
 Ich muß noch sieben Jahr wandern!

Mußt du noch sieben Jahr wandern,  
 Heirathe ich doch keinen Andern.

Und als die sieben Jahr ume war'n,  
 Sie meint', ihr Liebster sollt' kommen bald.

Sie gieng wohl in den garten,  
 Ihr Feinslieb zu erwarten.

Sie gieng wohl in das grüne Holz,  
 Da kam ein Reiter geritten stolz:

Gott grüß dich, Mägdlein feine,  
 Was machst du so alleine?

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,  
 Oder hast du heimlich einen Mann?

Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,  
 Ich hab' auch heimlich keinen Mann.

Gestern war's drei Wochen über sieben Jahr,  
 Da mein Feinslieb ausgewandert war!

Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,  
 Da dein Feinsliebchen hat Hochzeit gehabt!

Was thust du ihm nun wünschen an,  
 Daß er sein Treu' gebrochen hat?

Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit,  
Als viel, wie Sand am Meere breit.

Ich wünsch' ihm all das Beste,  
So viel der Baum hat Aeste ;

Ich wünsch' ihm so viel Wohlergeb'n,  
So viel, als Stern' am Himmel steh'n !

Was zog er von dem Finger sein ?  
Von Gold war es ein Kinglein.

Er warf den Ring in ihren Schooß,  
Sie weint' gar, daß das Kinglein floß.

Was zog er aus seiner Taschen ?  
Ein Tuch, schneeweiß gewaschen :

Trockne ab, trocken ab deine Keugelein,  
Du sollst hinfort mein eigen sein !

Ich wollt' dich nur versuchen,  
Ob du mir würdest fluchen.

Hätt'st du mir einen Fluch gethan,  
Von Stund' an wär ich geritten davon !

### O Straßburg, o Straßburg.

(Alte und neue Soldatenlieder mit Bildern und Singweisen v. F. Pössi  
und J. Jürgens ; auch sonst allbekannt.)

O Straßburg, o Straßburg !  
Du wunderschöne Stadt ! : | :  
Darinnen liegt begraben  
Ein mannicher Soldat. : | :

Ein mancher, ein mancher  
Auch tapferer Soldat,  
Der Vater und lieb Mutter  
Böslich verlassen hat.

Verlassen, verlassen,  
Es kann nicht anders sein.  
Zu Straßburg, ja zu Straßburg  
Soldaten müssen sein.



Die Mutter, die Mutter,  
 Sie gieng vor's Hauptmanns Haus:  
 Ach Hauptmann, lieber Hauptmann,  
 Gebt mir den Sohn heraus!

Und wenn Ihr mir gebet  
 Auch noch so vieles Geld,  
 Euer Sohn muß doch jetzt sterben  
 In weiter, breiter Welt.

In weiter, in breiter,  
 Allvorwärts vor den Feind,  
 Ob auch sein schwarzbraun's Mädchen  
 So bitter um ihn weint.

Sie weinet, sie greinet  
 Sie klaget gar zu sehr:  
 Ade, mein Herzallerliebster, \*)  
 Ich seh' dich nimmermehr!

---

Es kann uns nichts Schöners erfreuen.

(Altreheinische Märlein und Lieblein.)

Es kann uns nichts Schöners erfreuen,  
 ju ja erfreuen,  
 Als wenn der lieb Sommer ankömmt;  
 Dann blühen die Rosen im Garten,  
 ju ja Garten,  
 Soldaten marschieren ins Feld.

Da kam ich nun weit in die Fremde,  
 Da sehnt ich mich wieder nach Haus:  
 Ach! wär' ich zu Hause geblieben,  
 Und hätte gehalten mein Wort!

Und als ich nun wiedrum kam heime,  
 Feins Liebchen stand hinter der Thür:  
 Gott grüß' dich, du Hübsche, du Feine,  
 Von Herzen gefaltest du mir!

---

\*) War. Gut Nacht mein herzig Schätzchen.

Was brauch' ich dir denn zu gefallen?  
 Ich habe schon längst einen Mann,  
 Dazu einen hübschen und feinen,  
 Der mich beschützen kann.

Was zog er aus seiner Taschen?  
 Ein Messer, war blank und spitz!  
 Er stach's seiner Liebsten in's Herze,  
 Daß 's rothe Blut gegen ihn spritzt.

Und als er es wieder heraußerzog,  
   ju ja heraußerzog,  
 Von Blute war es so roth:  
 O großer Gott im Himmel,  
   ju ja im Himmel,  
 Wie bitter wird mir der Tod!

---

Es stehen die Sterne am Himmel.  
 (Daselbst.)

Es stehen die Sterne am Himmel,  
 Es scheint der Mond so hell,  
 Die Todten reiten schnell.

Mach auf, mein Schatz, dein Fenster,  
 Laß mich zu dir herein,  
 Kann nicht lang' bei dir sein!

Der Hahn thut lang schon krähen,  
 Er singt uns an den Tag,  
 Der nimmer lang bleiben mag.

Weit bin ich hergeritten;  
 Zweihundert Meilen weit  
 Muß ich noch reisen heut'!

Herzallerliebste meine,  
 Komm, setz' dich auf mein Pferd,  
 Der Weg ist reitenswerth;

Dort drinnen im Ungerlande  
 Hab' ich ein kleines Haus,  
 Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Haide,  
Da ist mein Haus gebaut,  
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang mehr warten,  
Komm', Schatz, zu mir herauf,  
Weit fort geht unser Lauf!

Wo willst mich denn hinführen,  
Ach Gott, was hastu gedacht  
In dieser kalten Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,  
Dein Bettlein ist nicht breit,  
Der Weg ist gar zu weit.

Leg' du allein dich nieder,  
Herzliebster mein, und schlaf'  
Bis an den jüngsten Tag!

### Es liegt ein Schloß in Oesterreich.

(Daselbst; auch im Wunderhorn I. Bragur, Erlachs Sammlung u. A.)

Es liegt ein Schloß in Oesterreich,  
Das ist gar wohl erbauet  
Von Silber und von rothem Gold,  
Mit Marmelstein vermauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'  
Auf seinen Hals gefangen,  
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd'  
Bei Rattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg  
Wohl vor den Thurm gegangen:  
Ach Sohne, lieber Sohne mein,  
Wie hart liegst du gefangen!

Ach Vater, liebster Vater mein,  
Gar hart lieg' ich gefangen,  
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd'  
Bei Rattern und bei Schlangen.

Sein Vater zu dem Herren gieng :  
 Gebt mir los den Gefang'nen,  
 Dreihundert Gulden will ich euch geben  
 Wohl für des Knaben sein Leben !

Dreihundert Gulden, die helfen da nicht,  
 Der Knabe, der muß sterben,  
 Er trägt von Gold eine Ketten am Hals,  
 Die bringt ihn um sein Leben !

Trägt er von Gold eine Kett' am Hals,  
 Die hat er nicht gestohlen,  
 Es hat's ihm ein zart Jungfräulein verehrt,  
 Dazu hat sie ihn erzogen !

Man bracht' den Knaben wohl aus dem Thurm  
 Und gab ihm das Sakramente :  
 Hilfreicher Christ vom Himmel hoch,  
 Es geht mir an mein Ende !

Man bracht den Knaben zum Gericht hinaus,  
 Die Leiter muß' er steigen :  
 Ach Meister, lieber Meister mein,  
 Laßt mir noch eine kleine Weile !

Eine kleine Weile, die laß ich dir nicht,  
 Du möchtest mir sonst entrinnen ;  
 Langt mir ein seiden Lüchlein her,  
 Daß ich ihm seine Augen verbinde !

Ach, meine Augen verbinde mir nicht,  
 Ich muß die Welt anschauen,  
 Ich seh' sie heut' und nimmermehr,  
 Mit meinen schwarzbraunen Augen !

Sein Vater beim Gerichte stund,  
 Sein Herz wollt' ihm zerbrechen :  
 Ach Sohne, lieber Sohne mein,  
 Deinen Tod, den will ich rächen !

Ach Vater, liebster Vater mein,  
 Meinen Tod sollt ihr nicht rächen,

Bringt meiner Seelen schwere Pein,  
Um Unschuld so will ich sterben.

Es ist nicht um das Leben mein,  
Noch um meinen stolzen Leibe,  
Es ist um meine Frau Mutter daheim,  
Die weinet allzusehre!

Es stund kaum an den dritten Tag,  
Ein Engel kam vom Himmel,  
Man sollt' ihn vom Gericht nehmen ab,  
Sonst würde die Stadt versinken.

Es stund kaum an ein halbes Jahr,  
Des Knaben Tod ward gerochen,  
Es wurden mehr denn dreihundert Mann  
Um des Knaben will'n erstochen.

Wer ist, der uns dies Liedlein sang?  
So frei ist es gesungen?  
Das haben gethan drei Jungfräulein  
Zu Wien in Oesterreiche!

So wil ich frisch vnd frölich sein.

(Kleiner feiner Almanach II, 1778.)

So wil ich frisch vnd frölich sein,  
Ich hoff mir sol's gelingen,  
Zu Dinst der Allerliebsten mein,  
Wil ich ietzt frölich singen,  
Mein Herz das ist in Freuden gang,  
Wenn ich sie an thue blicken,  
Sie leuchtet als der Sonnen Glanz,  
Möcht mit ihr danken einen Dank,  
Mein Herz mit ir verstricken.

Tegund zu dieser Meienszeit,  
Thut sich herzlich erfreuen,  
Manch Blümlein auf der Heiden breit,  
Trauren will ich auch scheuen.

Und freun der Allerliebsten mein,  
 Der ich mich hab ergeben,  
 In irem Dinst fest emsig sein,  
 Ich hoff' sie werd noch eigen mein,  
 Im Tod und auch im Leben.

Und nächten da ich bei ihr war,  
 Thät freundlich mit ihr schwätzen,  
 Ich sprach: Gott grüß euch Jungfrau zart,  
 Leids thät sie mich ergehen,  
 Mit ihren Armelein also schlank,  
 Thät sie sich zu mir schließen,  
 Mein Herze war vor Freuden krank,  
 Dank muß sie hab'n ihr Leben lang,  
 Sie soll sein noch wohl g'nießen.

Ich sprach z' ihr: zart Jungfreulein rein,  
 Ein Kron' weiblicher Ehren,  
 Wollt Gott sollt' euer Diener sein,  
 Eu'r Lob und Preiß zu mehren.  
 Sie danket mir aus Herzens Grund,  
 Mit freundlicher Geberden;  
 Ich küß sie an ihr'n rothen Mund  
 Mein'm Herz'n ward größer Freud nie kund  
 Diemeil ich lebt auf Erden.

Recht lieblich sie mich anesach,  
 Mit ihren Neuglein klare;  
 Gar freundlich ich auch zu ihr sprach:  
 Rein' Jungfrau, glaubt fürwahre,  
 Mein Herz ist euch in Treuen hold,  
 In Zucht und auch in Ehren,  
 Wo eu'r Gemüth dasselbig wollt,  
 Dz unser beider Freud sich solt,  
 In Lieb und Züchten mehren.

Eu'r zücht'ger Wandel also fein,  
 Thut mir mein Herz zerschneiden,  
 Wiewohl der Klaffer gar vil sein,

Die mich darumb thun neiden,  
 Deshalb bit ich noch Jungfrau schön,  
 Laßt euch doch nit verführen,  
 Der falschen Zungen Argewon,  
 Die mir vnd euch vil leides thon,  
 Solln eure Gunst nit irren.

Zart wunnigliches Jungfräulein,  
 Laß mich der Treu genießen.  
 Eur steter Diener will ich sein,  
 Euch in mein Herz verschießen,  
 Mein G'blut vor Freuden allzeit wacht,  
 Dazu mein Gemüth und Sinne  
 Mein Herz nach euch in Ehren tracht,  
 Ade zu tausend gute Nacht,  
 Ihr seid mein Kaiserinne.

Und der uns dieses Lieblein sang,  
 Von Neuem hat gesungen,  
 Das hat ein freier Drucker g'than,  
 Ein freier und ein junger.  
 Er singt uns das und noch viel mehr,  
 Und hats gar frei gesungen,  
 Gott grüß mein Buleu, wo er wär',  
 Und b'hüt all' reinen Jungfräulein ihr Ehr,  
 Vor allen falschen Zungen

---

### Es wohnet Lieb bei Liebe.

(Wunderhorn II. nach einem fliegenden Blatt.)

Es wohnet Lieb bei Liebe,  
 Dazu groß Herzeleid,  
 Ein edle Herzoginne,  
 Ein Ritter hochgemayt,  
 Sie hätten einander von Herzen lieb,  
 Daß sie vor großer Hute  
 Zusammen kamen nie.

Die Jungfrau, die war edel,  
 Sie that ein'n Abendgang,  
 Sie ging gar traurigliche,  
 Da sie den Wächter fand;  
 „D Wächter mein, tritt her zu mir,  
 Selig will ich dich machen,  
 Dürft ich vertrauen dir!“

„„Ihr sollet mir vertrauen,  
 Zart edle Jungfrau fein,  
 Doch fürcht ich nichts so sehr,  
 Als eures Vaters Grimm.  
 Ich fürchte eures Vaters Born,  
 Wo es mir misselungen,  
 Mein'n Leib hab ich verlorn.““

„Es soll uns nicht mißlingen,  
 Es soll uns wohl ergehn,  
 Ob ich entschlafen würde,  
 So weck mich mit Getön.  
 Ob ich entschlafen wär zu lang,  
 D Wächter, traut Geselle  
 So weck mich mit Gesang!“

Sie gab das Geld dem Alten,  
 Den Mantel an sein'm Arm.  
 „Fahrt hin mein schöne Jungfraue  
 Und daß euch Gott bewahr,  
 Daß er euch wohl behüt!“  
 Es fränkt demselben Wächter  
 Sein Leben und Gemüth.

Die Nacht, die war so finster,  
 Der Mond gar lügel scheint,  
 Die Jungfrau, die war edel,  
 Sie kam zum hohlen Stein,  
 Daraus da sprang ein Brunnlein kalt.  
 Auf grüner Linde darüber  
 Frau Nchtigall saß und sang.



„Was singest du Frau Nachtigall,  
 Du kleines Waldbögelein?  
 Woll mir ihn Gott behüten,  
 Ja warte hier ich sein,  
 So spar mir ihn auch Gott gesund  
 Er hat zwei braune Augen,  
 Dazu ein'n rothen Mund.“

Das hört ein Zwerglein kleine,  
 Das in dem Walde saß,  
 Es lief mit schneller Eile  
 Da es die Jungfrau fand.  
 „Ich bin ein Bot' zu euch gesandt,  
 Mit mir sollt ihr gleich gehen,  
 In meiner Mutter Land.“

Er nahm sie bei den Händen,  
 Bei der schneeweissen Hand,  
 Er führt sie an das Ende,  
 Wo er sein Mutter fand.  
 „O Mutter, die ist mein allein,  
 Ich fand sie nächten späte  
 Wohl bey dem hohlen Stein.“

Und da des Zwergleins Mutter  
 Die Jungfrau recht ansah:  
 „Geh führ sie wieder geschwinde,  
 Da du sie funden hast.  
 Du schaffst gros Jammer und gros Noth,  
 Eh morgen der Tag hergehet,  
 So sind drei Menschen todt.“

Er nahm sie bei den Händen,  
 Bei der schneeweissen Hand,  
 Er führt sie an das Ende,  
 Wo er sie funden hat.  
 Da lag der Ritter verwundet in Tod  
 Da stand die schöne Jungfraue,  
 Ihr Herz litt grosse Noth.

Sie zog aus seinem Herzen  
 Das Schwerdt und stieß es in sich:  
 „Und hat es dich erstochen,  
 So stech' ich's auch in mich;  
 Es soll nun nimmer kein Königs Kind  
 Um meinetwillen sterben,  
 Sich morden mehr um mich.“

Und da es morgen taget,  
 Der Wächter hub an und sang:  
 „So ward mir nie kein Jahre,  
 Kein Nacht noch nie so lang,  
 Denn diese Nacht wollt nicht vergehn.  
 O reicher Christ vom Himmel,  
 Wie wird es mir ergehn!“

Und das erhört die Königin,  
 Die auf dem Bette lag.  
 „O höret edler Herre  
 Was ist des Wächters Klag?  
 Wie ihm die Nacht doch hätte gethan,  
 Ich fürcht, daß unsre Tochter,  
 Die hab nicht recht gethan.“

Der König zu der Königin sprach:  
 „Zünd an ein Kerzlein Licht,  
 Und lug in alle Burge,  
 Ob ihr sie findet nicht,  
 Kannst du sie in dem Bett nicht sehn,  
 So wirde demselben Wächter  
 Wohl an sein Leben gehn.“

Die Königin war geschwinde,  
 Sie zünd't ein Kerzlein Licht,  
 Sie lugt in alle Burgen,  
 Sie fand die Tochter nicht.  
 Sie thät ins Bett sehn,  
 „O reicher Christ vom Himmel  
 Wie wird es heut ergehn!“

Sie ließen den Wächter fahen,  
 Sie legten ihn auf den Tisch,  
 In Stücken thut man ihn schneiden,  
 Gleichwie ein Salmenfisch.  
 Und warum thäten sie ihm das,  
 Daß sich ein andrer Wächter  
 Sollt hüten desto bas.

---

Es wollt' ein Jäger jagen.

(Kl. fein. Almanach I.)

Es wollt' ein Jäger jagen,  
 Ein Hirschlein oder ein Reh.  
 Drei Stündlein vor dem Tagen  
 Ein Hirschlein oder ein Reh.

„Ach Jäger du hast es verschlafen,  
 Lieber Jäger jetzt ist es Zeit.  
 Dein Schlaf thut mich erfreuen,  
 In meiner stillen Einsamkeit!“

Das that den Jäger verdrießen,  
 Dieweil sie so reden thät,  
 Er wollt' das Jungfräulein erschießen,  
 Dieweil sie so reden thät.

Sie fiel dem Jäger zu Füßen,  
 Auf ihre schneeweisse Knie:  
 „Ach Jäger thu' mich nicht erschießen!“  
 Dem Jäger das Herze wohl brach.

Sie that den Jäger wohl fragen:  
 „Ach edler Jäger mein,  
 Darf ich ein'n grün Kranz ferr tragen,  
 In meinem goldfarbnen Haar?“

Grün Kränzlein darfst du nicht tragen,  
 Wie ein Jungfräulein trägt,  
 Ein schneeweiß Häublein sollst tragen  
 Wie ein jung Jägers Frau trägt.

---

Ein neues Lied hab ich erdacht

(J. Görres altdeutsche Volks- und Meisterlieder. Frankf. a. M. 1817.)

Ein neues Lied hab ich erdacht,  
Wollt Gott, ich hätt's zum End gebracht,  
Fröhlich so wollt ich singen;  
Könnt ich bei der Herzallerliebsten sein,  
Wie könnt mir daß gelingen, ja gelingen.

Es kann aber leider nit gesein,  
Darum ist betrübt das Herze mein,  
Und ist gar sehr beschweret,  
So kann ich sie doch aus meinem Herzen nit lan  
Und wer sie noch so ferr ja ferr.

Die Liebste vor Allen ist sie fürwahr,  
Ihr Mündlein (das) ist Rosenfar,  
Sie hat zwei rothe weiße Wangen,  
Goldgeel und braun das trägt sie gern,  
Damit hat sie auch mein Herz umfangan.

Wer ist, der uns dies Liedlein sang?  
Ein armer Reuter ist er genannt.  
Er hats sowohl gesungen;  
Wär er bei der Herzallerliebsten sein  
Daheim geblieben, ihm wär' es längst gelungen,  
Er hätt sie wohl überkummen.

Lieder aus der Zeit des deutschen Kriegs, der Grumbachischen  
Händel und des dreißigjährigen Krieges.

Kriegslied gegen Karl V.

(Wunderhorn I. Ohne den Eingang bei Hortleder: der röm. Kaiser und  
königl. Majestäten Handlungen und Ausschreiben.  
Ausgabe von 1645. mit 36 Strophen.)

Es geht ein Bugemann im Reich herum,  
Didum, didum,  
Bidi, bidi bum!  
Der Kaiser schlägt die Trumm

Mit Händen und mit Füßen,  
Mit Säbeln und mit Spießen!  
Didum, didum, didum.

Ach Karle großmächtiger Mann,  
Wie hast ein Spiel gefangen an,  
Ohn' Noth in deutschen Landen?  
Wollt Gott du hätt'st es baß bedacht,  
Dich solchs nicht unterstanden.

Es geht ein Buzemann u. s. w.  
Ach Karle sieh dich besser vor,  
Bedenk den Feind vor deinem Thor,  
Wenn du zu Papst Gefallen  
Solch greulich Mord willst richten an,  
Wovon die Land erschallen.

Es geht ein Buzemann u. s. w.  
Ach denke an Papst Hildebrandt,  
Er regte Krieg im deutschen Land,  
Den Kaiser zu vertreiben,  
Und hezte an viel Fürsten stark,  
Im Bann mußt er stets bleiben.

Es geht ein Buzemann u. s. w.  
Der Papst zum Kaiser wählen ließ,  
Ein Fürsten Rudolph, Kaiser hieß,  
Ein Kron thät er ihm senden,  
Gebot den Fürsten allzugleich,  
Von Heinrich sich zu wenden.

Es geht ein Buzemann u. s. w.  
Da ward vergossen großes Blut,  
Als sich beschützt der Kaiser gut,  
Und Rudolph hat verloren  
Die Schlacht und seine rechte Hand,  
Mit der er falsch geschworen.

Es geht ein Buzemann u. s. w.  
Ach Hildebrand der feiert nicht,  
Des Kaisers Sohn er auch anricht,  
Den Vater zu verjagen,

Das Reich darob zerrissen ward,  
Viel edles Volk erschlagen.

Es geht ein Bugemann u. s. w.  
Der Kaiser muß vorm Papste stehn.  
Im Sünderhemd ganz nackt im Schnee,  
Der Papst der ließ ihn stehen,  
Er lag in seiner Buhlen Schooß,  
So wird es dir noch gehen.

Es geht ein Bugemann u. s. w.  
Ach denk der ganze Kaiserstamm  
Durch Päpste in groß Jammer kam,  
Die deutsche Macht zerrissen,  
Willst du für ihre Büberei,  
Noch den Pantoffel küssen?

Es geht ein Bugemann u. s. w.  
Wir haben auch auf unsrer Seit'  
Ein starken Held der für uns streit,  
Vom Macht ist nicht seins Gleichen,  
Gott ewiger Sohn mit seinem Heer,  
Dem mußt du doch noch weichen.

Es geht ein Bugemann u. s. w.  
Das Liedlein ist in Eil gemacht,  
Einem jungen Landsknecht wohlgeacht  
Zu freundlichem Gefallen;  
Von einem der wünscht Glück und Heil  
Den frommen Landsknechten allen.

Als ging der Bugemann im Reich herum,  
Didum, didum,  
Bidi, bidi, bum!  
Der Kaiser schlug die Trumm,  
Mit Händen und mit Füßen,  
Die Kirchen uns wollt schließen,  
Didum, didum, didum!

---

## Auf Moritz, Herzog zu Sachsen.

(Hortleber l. c.) Im Thon: Noch will ich mir nicht grausen lahn.

MOR wie du willst du arge Welt,  
 Auf Gott hab ich mein Trost gestellt,  
 Der wird mich wohl erhalten,  
 Und wär' es gleich dem Teufel leid,  
 So thu ich nicht wieder mein' Dbrigkeit,  
 Der lieb Gott woll' ihr walten,  
   ja walten.

SETZ soll's aber wohl stehn und fein sein,  
 Daß jeder sein eigen Herr will sein,  
 Hochmuthen und stolzieren,  
 Schmähbücher und Lieder erdenkt man viel  
 Ein jeder die Dbrigkeit lästern will,  
 Dem gemeinen Mann hofieren,  
   hofieren.

HERZlich mir das zuwider ist,  
 Weil Gott die Dbrigkeit zu aller Frist  
 Heißt fürchten und auch ehren,  
 Gebt eurem Gott was Gott gebührt,  
 Dem Kaiser auch was ihm gehört,  
 Thut Christus uns selbst lehren.  
   ja lehren.

O Gott verleihe mir dein Genad,  
 Laß mich halten die rechte Wag,  
 Als lange währt mein Leben,  
 Will ich dein Wort bekennen schon,  
 Wie steht in der Confession,  
 Zu Augsburg übergeben,  
   ja geben.

Zu aller Zeit will ich auch mehr,  
 Obgleich ihr viel drum zürnen sehr,  
 Dem Kaiser, was sein ist, geben,  
 Erkennen vor meine Dbrigkeit,  
 Als einem Lehnmann wohl ansteht,  
 Königlich Ma estat darneben,  
   darneben.

SACHSEN, Schwaben, sein wer sie woll'n,  
 Darum mich nicht verdenken soll'n,

Gott treulich helfen bitten,  
 Daß er im heiligen römischen Reich,  
 Sein Wort, guten Fried, erhalt zugleich,  
 Für Krieg uns woll' behüten, behüten.  
 Amen.

### Belagerung der Stadt Magdeburg.

(Fr. L. v. Soltau: Einhundert deutsche historische Volkslieder. 63.  
 Variante im Wunderhorn II. und in D. L. B. Wolffs Samm-  
 lung deutsch. hist. Volkslieder. 1830. Beide nach  
 fliegenden Blättern.)

Magdenburg ist ein schöne Stadt, ein hochgewerthes Haus,  
 Komēn viel fremde Gäste die wollen uns treiben aus.  
 Die Gäst' und die uns komēn, sein Münch- und Pfaffenknecht,  
 Hilf reicher Christ vom Himel, daß wir sie machen recht.

Zu Magdenburg auf der Brücken da liegen drei Hündelein,  
 Sie heulen alle Morgen, kein Spanier lassen sie ein.  
 Zu Magdenburg auf dem Markte da liegt ein Faß mit Wein,  
 Will ihn der Kaiser trinken, ein Landsknecht muß er sein.

Zu Magdenburg auf der Mauer da ligt ein eisener Mann,  
 Will ihn der Kaiser gewinnen, sein Spanier müssen daran.  
 Zu Magdenburg auf der Maure da sein zwei guldine Schwert,  
 Und g'wint sie Herzog Moriz, ein's Churfürsten ist er werth.

Zu Magdenburg in der werthen Stadt, da seind der Büchsen viel,  
 Sie trauren alle Morgen, daß der Kaiser nit komēn will.  
 Zu Magdenburg in der werthen Stadt da ist ein Kartenspiel,  
 Die von Nürnberg haben's gemischet, die Seestadt spielen darmit.

Zu Magdenburg auf der Brücken da seind drei schöne Jungfräulein,  
 Sie machen alle Morgen drei schöne Kränzelein,  
 Das erst gehört dem Churfürsten, das Andre seinem Gemahl,  
 Das dritt gehört Graff Albrechten, der hatt das best gethan.

Wer ist der uns diß Lieblein sang, von neuem gesungen hat?  
 Das haben gethan drei Landsknecht gut, zu Magdenburg in der Stat.



## Die Echter in Gotha.

(Handschriftlich in m. S. Vergl. v. Soltau Einhundert deutsche Volkslieder 67. hier mit moderner Rechtschreibung.)

Was wollen wir aber singen  
 jehund zu dieser Frist?  
 von neugeschehenen Dingen,  
 wie es ergangen ist,  
 Neulicher Zeit in Thüringerland,  
 was sich hat zugetragen  
 in der Stadt Gotha genannt.

In welcher sich haben gehalten  
 dem Reich schädliche Leut,  
 sonderlich Grumbach der alte,  
 schad' wärs lebt' er noch heut;  
 Sammt anderm wurmfressigen Gesind,  
 was Arg's sie haben begangen,  
 weiß manches Mutter Kind.

Dasselbig alls zu erzählen  
 in dem Lied wäre zu lang,  
 will es nur darauf stellen,  
 wie es gewann ein'n Ausgang,  
 Nachdem es nun ein Zeit und Frist  
 vom Churfürsten zu Sachsen,  
 und dem Reich belagert ist.

Nachdem sie Schloß und Städte  
 williglich gaben auf,  
 auf daß sie erlangten Gnade,  
 ehe es also ging zu Hauf,  
 Welches ist geschehen fürwahr  
 am dreizehnten Aprilis  
 dem sieben und sechzigsten Jahr.

Darnach am funfzehenden  
 führt man nach Dresden gut  
 Herzog Hans Friederich behende,  
 mich dauret das fürstliche Blut,  
 Daß er solche groß' Ungnad  
 wohl um der Echter willen  
 auf sich geladen hat.

Darnach am achtzehenden  
 Aprilis ich euch sag,  
 ungefährlich an dem Ende,  
 um acht Uhr Vormittag,  
 Ward Wilhelm von Grumbach der alt'  
 auf einen Sessel getragē,  
 Vom Schloß auf den Markt bald.

Alda ward auf gemacht  
 ein gebretterte Bun,  
 als er ward dargebracht,  
 als man ihn richten thut  
 Ward ihm vorgelesen an dem End  
 sein Urgicht von ein'm Schreiber,  
 welches war sein bekennt.

Zu Hand thät ihn vermahnen  
 treulich der Priester Hauf',  
 darauf ruft er Gott ane,  
 bat auch als bald darauf  
 Ein Priester, daß er an dem Ort,  
 alda von feinetwegen  
 zum Volk wollt thun das Wort.

Als solches war geschehen,  
 legt man ihn an den Ruck,  
 die Henker in der Nähen,  
 schnitten aus ihm vier Stück,  
 Nahmen sein untreu Herz zur Stund,  
 und schlugens ihm zweimale,  
 so frisch um seinen Mund.

Nach solchen geschehenen Dingen,  
 ritt man zum Rathhaus hin,  
 Docter Bruchh auch dar zu bringen  
 als er kam auf die Bun',  
 Ward er mit gleicher Münz bezahlt,  
 Zu todt auch hingerichtet,  
 gleich wie Grumbach der alt.

Zum dritten thät man holen,  
 mit Namen Wilhelm von Stein,  
 als er Gott hatt befohlen,  
 treulich die Seele sein,  
 Ward er knieend zu Schwert gericht,  
 darnach in vier Stück zertheilet,  
 wie ihr vor seid bericht.

Noch einen thu ich nennen,  
 ward auch zur Richtstätt geführt  
 werd ihn auch selbst wohl kennen,  
 David Baumgartner genannt wird,  
 Ist mit dem Schwerdt worden gericht,  
 williglich thät er sterben,  
 Gott verlaß' die Seele nicht.

Ein's hätt' ich schier vergessen,  
 mit Namen Hans Bayer er hieß,  
 ist Fürsten Secretari gewesen,  
 den man auch bringen ließ,  
 Auf ein Sessel, konnt gehen nicht,  
 denn der hatt' das Podagra,  
 wurd mit dem Strang gericht.

Etlich' sitzen innen,  
 Eins Theils sind aus dem Staub,  
 haben sich gemacht von hinnen,  
 wär'n sie noch da, ich glaub,  
 Sie müßten auch an diesen Tanz,  
 denn wie ich hab vernommen,  
 ist der Reihen noch nicht ganz.

Darbei so laß ichs bleiben,  
 jezund zu dieser Frist,  
 weiter davon zu schreiben,  
 jetzt nicht Gelegenheit ist.  
 Es ist wahrlich gewesen Zeit,  
 daß man dieses Ungeziefer,  
 einmal hat ausgereu't.

Der uns dies Lied hat gesungen,  
 hat auch zugesehen dem Scherz,  
 darzu hat ihn gezwungen,  
 sein friedliebendes Herz,  
 Der edlen Gerechtigkeit ist er hold,  
 es wünscht allen Schnapphähnen,  
 daß ihn'n so ergehen sollt.

Vor Gotha und Grimmenstein  
 Unser gar viel gelegen sein,  
 Sie loosen theuer um Leib und Leben  
 Und haben dennoch wohlfeil geben.

### Magdeburgisch Hochzeitlied.

(Offenes Blatt mit Bild: Augsburg, 1631. In der Melodie: Wie man die dennemärkische Schlacht singt.)

#### 1. Soldaten.

Wol auf ihr tapffre Soldaten,  
 Und laßt uns fröhlich sein,  
 Die Schanz ist uns gerathen,  
 Wir haben ein Mägdlein fein  
 Durch Gottes Krafft erworben,  
 Und vnseren Helden gut,  
 Nun wollens wir versorgen,  
 Mit einem Bräutigamb gut.

#### 2. Churfürsten.

Herr General Graf Tylli,  
 Der weitberühmte Held,  
 Hat zu ihr Lust und Wille;  
 So es ihr auch gefällt,  
 So wolln wir Hochzeit machen,  
 Dem ganzen Reich zu Bier,  
 Wer nicht darbei will lachen,  
 Muß doch weinen mit ihr.

#### 3. Magdeburg.

G'mach g'mach ihr lieben Soldaten  
 Zu freien g'lüßt mich nit,

Ich hab bisher erhalten,  
 Mein Jungfrauschaft damit:  
 Daß ich kein andern Herren  
 Ohn Schwed'n zu lieb'n bedacht,  
 Darvon soll mich nicht kehren,  
 Eu'r Drohen, Trug und Macht.

## 4. Pappenheim.

Lieb's Mägdlein thut euch massen,  
 Dieß stolzen Muths und Sinn,  
 Wollt euch an Schweden lassen  
 Das bringt euch keinen G'win,  
 Weil ihr zu lieben neiget,  
 So rath ich euch zu gut,  
 Kein Lieb euch besser tauget  
 Dann Herrn Graf Tylli Muth.

## 5. Tylli.

Wiewohl mich niemaln zwungen,  
 Kein zeitlich Lieb noch G'stalt,  
 Jedoch weil's mir gelungen,  
 So liebt mir's Mägdlein alt.  
 Ich hoff', ich woll sie lenken,  
 Gott und dem Reich zu G'win,  
 Das sie soll lassen senken,  
 Ihr'n Stolz, Hochmuth und Sinn.

## 6. Vermeinter Bischoff zu Hall.

Mir zwar bei solchen Ehren,  
 Kein Weib zu freien ziemt.  
 So will mich doch beschweren,  
 Daß sie ein'n Andern nimt,  
 Hab ich ohn Recht mit Vorthail  
 Ein Bisthum g'nommen an,  
 So hoff ich auch ohn Nachtheil,  
 Die Magd zu führn darvon.

## 7. Falkenberger.

Wohlan zu diesem Reih'n  
 Bin ich ein tapfrer Mann;

Das Mägdelein zu erfreuen,  
Ist mir gelegen an.  
Graf Tylli ist ein alter  
Ist ihr annehmlich nit,  
Der Schwed ist wohl gestalter,  
Der weiß ihrn Wahn und Sitt.

## 8. Schwed.

Deß Nehmens bin ich g'wohnet  
In Schweden, wie bekant,  
Mein Hand auch noch nicht schonet,  
Was glückt in fremde Land.  
Dieß Mägdelein zu erwerben  
Verlangt mich herzlich sehr,  
Sollt ich darüber sterben,  
Soll's mir nicht sein zu schwer.

## 9. Nieder-Sächsischer Kreis.

Ach Mägdelein thuts nicht achten,  
Der König braucht sein'n Muth',  
Dein G'stalt thut er nicht achten  
Er sucht vielmehr dein Gut,  
Laß dich da nicht betrügen,  
Die fremde Lieb hat G'fahr,  
Die Buhler pflegn zu lügen,  
Das reuet dich noch viel' Jahr.

## 10. Pommern.

D daß ich könt' erleben  
Der gnadenreichen Zeit,  
Daß der Schwede thäte streben  
Von meinen Landen weit!  
Das Mägdelein aus der Elbe  
Wird ihn ziehen zu sich,  
Darum ich auch derselben  
Thorheit erfreue mich.

## 11. Leipzigerische Union.

Wohlan ihr Herrn und Stände,  
Die Hochzeit ist bereit;

Der Schwed der ist uns fremde  
 Er fordert unser G'leit.  
 Die Braut hat uns geladen,  
 Sie ist uns nahe verwandt,  
 Wir müßens beid' ohn Schaden,  
 Versichern in unserm Land.

## 12. Holland.

Ihr Herren Ständ und Gemeinde,  
 Der Meinung sein wir eins,  
 Zu diesem Fest der Freunde  
 Wir auch beschrieben seind.  
 Nicht zwar g'meint zu verehren  
 Etwas bei diesem Tanz,  
 Wohl aber uns zu mehren,  
 Aus diesem schönen Kranz.

## 13. Engelland.

Wiewohl ich fern entessen  
 Von diesem Hochzeit-Spiel,  
 Hab ich doch nicht vergessen,  
 Meiner Comödien viel.  
 Daher ich zu erfreuen,  
 Mein liebe Freund und Gäst,  
 Vorhabens mich zu nahen,  
 Zu spielen auf das Best.

## 14. Dännemark.

Ich muß vernehmen ferne,  
 Was ich befahr und sorg,  
 Der Schweden König gerne  
 Daß Mägdlein auf der Burg  
 Wolt freyen und Hochzeit halten,  
 Das ohn mich nicht sein kan,  
 Ich wills nicht lassen walten,  
 Den Rest noch wenden dran.

## 15. Türck.

Habt Dank, ihr liebe G'treuen,  
 Daß ihr mich ladet zum Spiel,

Die Freundschaft laßt euch nicht reuen,  
 Ob's euch schon nugt nicht viel,  
 Habt euch wohl zu erfreuen.  
 Daß ihr mein' Schwäger seid;  
 Wies gehn wird an dem Reihen,  
 Ist mir wed'r lieb noch leid.

## 16. Kaiser.

Wer soll euch doch bereben,  
 Daß die ältest Tochter mein,  
 Dem tollen König in Schweden,  
 Verkuppelt solle sein?  
 Hat sie ihr G'lübt gebrochen,  
 Daß sie will g'freiet seyn,  
 So bleibts nicht ungerochen,  
 Der Tylli nimts allein.

## 17. Liga.

Soll z' Burg die Hochzeit folgen,  
 Ein's Mägdeleins hübsch und fein,  
 Das nimt uns wunder Sorgen,  
 Daß wir nicht g'laden sein.  
 Die Lieb zu unsrer Muhmen,  
 Die zwingt uns zu dem Tanz,  
 Daß wir zu Ehren kommen,  
 Dem Tyll zu geben den Kranz.

## 18. Kaiserliche Armada.

Frisch auf ihr Herrn und G'sellen,  
 Das Fest ist uns bereit,  
 Die Hochzeit wir anstellen,  
 Mit Muth und Tapferkeit.  
 Dem Schweden wolln wir führen,  
 Zuzusehn an den Tanz,  
 Graf Tylli wolln wir zieren,  
 Mit der Hochzeit'rin Kranz.

## 19. Bürger zu Magdeburg.

O weh ihr Herrn und G'sellen,  
 Was solln wir klagen euch,



Die Hochzeit so wir anstellen,  
 Ist word'n zu einer Leich.  
 Die Jungfrau ist verblichen,  
 Zerbrochen ist der Kranz,  
 Alle Bier von ihr gewichen,  
 All Hochmuth, all ihr Glanz.

## 20. Reichs Städt.

Ist dann so gar verstorben,  
 Die Magd zu Burg an der Elb,  
 So ist ja zu besorgen,  
 Daß uns auch g'scheh dasselb,  
 Hab'n wir die Hochzeit gern gesehn,  
 So gilt's auch unsre Schanz,  
 O Gott wie wirds uns gehen,  
 Wann an uns köm't der Tanz!

## 21. Reich.

Mich thut betrüben sehre,  
 Daß mein Schwester und Magd,  
 Ihm Bräutigam vnd Herre,  
 Dem Kaiser die Pflicht versagt,  
 Ihr meine Freund vnd G'liebte,  
 Drum laßt euch gerathen sein,  
 Und laß's euch nicht gelüsten,  
 Soll stets euer Spiegel sein.

## 22. Gott.

U'r G'walt durch mich versehen,  
 Ohn mich kein Macht besteht,  
 Soll also nichts geschehen,  
 Was mein'm Will wiederstrebt.  
 Unglau ] b kann ich nicht leiden  
 Ung'hor ] sam sind nur Pein  
 Drum ] wer die Straf will meiden  
 Muß ] mir ergeben sein.

## Gustav Adolphs Tod.

6. Novbr. 1632.

(Nach v. Soltau's Samml. 80. von Dav. Puschmann.)

Gustav Adolph aus Schweden,  
 Du königliches Blut,  
 Wer sollt auch wohl bereben,  
 Das ganze Deutschland gut,  
 Daß er nicht sollte Zähren  
 Dir zu Ehren,  
 Weinen wie Tropfen Blut?

Kan auch ein Herz ermessen  
 Die trübselige Zeit,  
 Kan auch ein Herz vergessen  
 Dieß große Herzenleid.  
 Wer ist der dran gedenket,  
 Dens nicht kränket,  
 Zu trauren sei bereit?

Dem nicht ein Weibsbild zarte  
 Gereicht hat ihre Brust.  
 Sondern ein Löw und Parther,  
 Der darob träget Lust.  
 Ein Herz von Felsensteinen  
 Sollts beweinen,  
 Dem dieß Elend bewußt.

O Blei verflucht Metalle,  
 Wer macht dich doch so kühn?  
 Eins Königs Blut vor allen  
 Bergeust so schändlich hin,  
 Du schnödes Elemente,  
 So behende  
 Ein Helden tödft mit Grimm.

O trauren über trauren,  
 Hört man in aller Welt,  
 All Creaturn es dauren,  
 Daß nun da liegt der Held.  
 All Wöglein in den Hecken,  
 Thun erschrecken,  
 All Blümllein in dem Feld.

Wer mitt'n in großen Freuden,  
 In vollem Lachen steht,  
 Gedenkt an dieses Leiden,  
 Sein Herz ein Stoß empfäht,  
 Gedenkt im Augenblicke  
 Dieß Unglücke,  
 Als bald sein Freud vergeht.

O du geschorne Kotte,  
 Du Päpstische Clerisey,  
 Weil nun der Held ist todt,  
 Treibt dein Pfaffengeschrei  
 Nun ist die Sach gewonnen  
 Angespinnen  
 Durch unser Heuchelei.

Papst, Teufel, Jesuiter,  
 Ganz Anti = Christen Hauf,  
 Meint nun lieg ganz darnieder  
 Des Evangeli Lauf:  
 Laß ab zu jubilieren,  
 Krieg zu führen,  
 Gott weckt ein andern auf.

Im Anfang deiner Thaten,  
 Ein tapfrer Gideon,  
 Am End ist dir's gerathen,  
 Stirbst gleich, wie ein Samson,  
 Mit deinen Feinden alle,  
 Auch mit Schalle,  
 Trägst doch den Sieg davon.

O Königliche Krone,  
 Sich was dir wiederfuhr,  
 Mit dein Tod sprichst du Hohne,  
 Der Babylonischen Hur,  
 Blornwürdig hast vergossen  
 Unverdrossen,  
 Dein Blut das glaub mir nur.

Er kam aus Schweden reiche,  
 Streit für die Religion,  
 Vertheidigt auch zugleich  
 Augspurgisch Confession,  
 Zu Trost bedrangten Christen,  
 Die mit Listen  
 Waren verjagt davon.

Die Marter-Kron jetzt trägt  
 Der gloriwürdigste Held,  
 Jetzt ist ihm beigelegt  
 Preis, Ehr, in jener Welt,  
 Darnach du hast gerungen,  
 Ist gelungen,  
 Dein Sach ist wohl bestellt.

Ein König für den Andern,  
 Vergeußt sein theures Blut,  
 Der König aus Schwedenlande  
 So thut mit frischem Muth.  
 Wie Christi Blut vergossen  
 Er genossen  
 Also er wiederum thut.

Gebenedeite Erden,  
 Wo nur ein Tröpflein klein,  
 Gepreiset soltu werden,  
 Dieß Bluts getrocknet ein,  
 Kein edlers Königs Blute  
 Uns zu gute  
 Mag je vergossen seyn.

Als Jesus starb zur Noth,  
 Ein große Finstre ward,  
 So trauret auch die Sonne  
 Gustav Adolphum zart:  
 Von Nebel ein Traurkleide  
 Trug mit Leide,  
 Als er geschossen ward.

D Deutschland nim zu Herzen,  
 Mit deinen Sünden all  
 Hast wiederum verscherzet  
 Schwedischen General.  
 Ihr Schweden allzumale,  
 Dank habt alle,  
 Ihr Helden mannichfalt.

D Evangelisch Fürsten,  
 Nach eurm Land vnd Leut  
 Thut eurn Feind sehr dürsten,  
 Drum tritt zusamm bei Zeit:  
 Augspurgisch Confessionen  
 Wöll beimohnen  
 Gott jezt und allezeit.  
 Amen.

## VI.

Deutsche Kunstdichter aus der zweiten Hälfte bis zu Ende  
 des 17. Jahrhunderts.

Georg Rudolph Weckherlin.

Ermunterung an deutsche Krieger.

Wie die Soldaten man vor Zeiten  
 Laut mit dem Mund:  
 So sie iezund  
 Ermahnet der Poet zu streiten.

Frisch auf, ihr tapfere Soldaten,  
 Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,  
 Ihr, die ihr noch mit frischem Muth  
 Belebet, suchet große Thaten!  
 Ihr Landsleut', ihr Landsknecht', frisch auf!  
 Das Land, die Freiheit sich verlieret,  
 Wenn ihr nicht muthig schlaget drauf,  
 Und überwindend triumphieret.

Der ist ein Deutscher wohl geboren,  
 Der von Betrug und Falschheit frei,  
 Hat weder Redlichkeit, noch Treu',  
 Noch Glauben, noch Freiheit verloren.  
 Der ist ein Deutscher ehrenwerth,  
 Der wacker, herzhaf, unverzaget,  
 Für die Freiheit mit seinem Schwerdt  
 In einige Gefahr sich waget.

Denn, wenn ihn schon die Feind verwunden,  
 Und nehmen ihm das Leben hin,  
 Ist Ruhm und Ehr' doch sein Gewinn,  
 Und er ist gar nicht überwunden.  
 Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,  
 Weil sein Gewissen ihn versüßet,  
 Und er erwirbet Lob und Ehr',  
 Indem er sein Blut so vergießet.

Sein Nam' und Ruhm allzeit erklingen  
 In allem Land, in jedem Mund;  
 Sein Leben durch den Tod wird kund,  
 Weil sein Lob die Nachkömmling' singen.  
 Die edle Freiheit ist die Frucht,  
 Die er dem Vaterland verlasset,  
 Da der Herzlos' durch seine Flucht  
 Wird ganz verachtet und gehasset.

Also zu leben und zu sterben  
 Gilt dem aufrechten Deutschen gleich;  
 Der Tod und Sieg sind schön und reich  
 Durch beed' kann er sein Heil erwerben.  
 Hingegen fliehen allen Dank  
 Die Flüchtigen und der Verräther,  
 Und ihnen folget ein Gestank,  
 Weil sie verfluchte Uebelthäter.

Wohlan derhalb, ihr wahre Deutschen,  
 Mit deutscher Faust, mit deutschem Muth,  
 Dämpfet nu der Tyrannen Wuth,  
 Zerbrechet ihr Joch, Band und Peitschen.

Unüberwindlich rühmet sie  
 Ihr Titul, Thorheit und Stolzieren;  
 Aber ihr Heer mit schlechter Müß'  
 Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha! fallet in sie! ihre Fahnen  
 Zittern aus Furcht, sie trennen sich,  
 Ihr' böse Sach' hält nicht den Stich,  
 Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.  
 Groß ist ihr Heer; klein ist ihr Glaub';  
 Gut ist ihr Zeug; böß' ihr Gewissen.  
 Frisch auf! sie zittern, wie das Laub,  
 Und wären schon gern ausgerissen.

Ha! schlaget auf sie, liebe Brüder!  
 Ist die Müß' groß, so ist nicht schlecht  
 Der Sieg und Beut'; und wohl und recht  
 Zu thun, sind sie, denn ihr, viel müder.  
 So straf', o deutsches Herz und Hand,  
 Nu die Tyrannen und die Bösen!  
 Die Freiheit und das Vaterland  
 Mußt du auf diese Weis' erlösen.

---

### Martin Rinckhard.

Nun danket alle Gott.

Nun danket alle Gott, mit Herzen Mund und Händen,  
 der große Dinge thut an uns und allen Enden,  
 der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an  
 unzählig viel zu gut, und noch iezund gethan.

Der ewig reiche Gott woll' uns bei unserm Leben  
 ein immer fröhlich Herz und edeln Frieden geben,  
 und uns in seiner Gnad' erhalten fort und fort,  
 und uns aus aller Noth erlösen hier und dort.

Lob, Ehr' und Preis sei Gott, dem Vater und dem Sohne,  
 und auch dem heil'gen Geist, im hohen Himmelsthronen.  
 Dem dreieinigen Gott, als der ursprünglich war,  
 auch ist und bleiben wird iezund und immerdar.

---

## Johann Heermann.

O Gott, du frommer Gott,  
 Du Brunnquell aller Gaben,  
 Ohn' den nichts ist, was ist,  
 Von dem wir alles haben!  
 Gesunden Leib gieb mir,  
 Und daß in solchem Leib  
 Die Seele unverletzt,  
 Rein das Gewissen bleib.

Gib, daß ich thu mit Fleiß,  
 Was mir zu thun gebühret,  
 Wozu mich dein Befehl  
 In meinem Stande führet.  
 Gib, daß ichs thue bald,  
 Zu der Zeit, da ich soll,  
 Und dann gerathe mirs  
 Durch deinen Segen wohl.

Hilf, daß ich rede stets,  
 Womit ich kann bestehen,  
 Laß kein unnützes Wort  
 Aus meinem Munde gehen;  
 Und wenn in meinem Amt  
 Ich reden soll und muß,  
 So gib den Worten Kraft  
 Und Nachdruck ohn' Verdruß.

Find't sich Gefährlichkeit,  
 So laß mich nicht verzagen;  
 Gib einen Heldenmuth,  
 Das Kreuz hilf selber tragen.  
 Gib, daß ich meinen Feind  
 Mit Sanftmuth überwind;  
 Gib Freunde, die mit Rath  
 Und That mir nahe sind.

Laß mich mit jedermann  
 In Fried und Freundschaft leben,  
 So weit es christlich ist.



Willst du mir etwas geben  
 An Reichthum, Gut und Geld,  
 So gib auch dieß dabei,  
 Daß von unrechtem Gut  
 Nichts untermenget sey.

Soll ich auf dieser Welt  
 Mein Leben höher bringen,  
 Durch manchen sauren Tritt  
 Hindurch ins Alter bringen,  
 So gib Geduld; vor Sünd  
 Und Schanden mich bewahr,  
 Auf daß ich tragen mag  
 Mit Ehren graues Haar.

Laß mich an meinem End  
 Auf Christi Tod abscheiden;  
 Die Seele nimm zu dir,  
 Hinauf zu deinen Freuden.  
 Dem Leib ein Räumlein gönne  
 Bei frommer Christen Grab,  
 Auf daß er seine Ruh  
 An ihrer Seite hab.

Wann du die Todten wirfst  
 An jenem Tag aufwecken,  
 Wollst du auch deine Hand  
 Zu meinem Grab ausstrecken;  
 Laß hören deine Stimm,  
 Ruf meinen Leib hervor,  
 Und führ ihn, schön verklärt,  
 Zum auserwählten Chor.

---

**Joh. Valentin Andreaä.**

**Die verborgene Lieb.**

Ebele Lieb, wo bist so gar bei uns verstecket,  
 Daß sich dein hoch Ankunst so gar selten entdeckt?  
 Aus Gnad bist du geboren,

Gott selber hat dich zeugt,  
Dem Menschen auferkoren,  
All Kreatur sich beugt.

Liebliche Lieb, wo bist so gar bei uns verborgen,  
Daß wir dein Saft noch Kraft nicht schmecken heut noch morgen?  
Die Welt thust du erfüllen  
Mit süßem Honigseim,  
Das größt' Leid thätst du stillen  
Durch deinen milden Schein.

Innige Lieb, wo bist so gar bei uns verschlossen,  
Daß wir zu deiner Treu uns schicken so verdrossen?  
Alles kannst du verbinden,  
Was durch die Erd zerstreut;  
In dir alles mag finden,  
Was Menschenherz erfreut.

Stetige Lieb, wo bist so gar bei uns verloren,  
Daß dein Standhaftigkeit nit kommt für unsre Dhren?  
Den Bund thust du festhalten,  
Der mit uns aufgericht,  
Die Lieb mag nicht eralten,  
Ihr Treu kann rosten nicht.

Aufrichtig Lieb, wo bist so gar bei uns verdeckt,  
Daß uns dein Licht und Recht in unserm Mund nit schmecket?  
Das Wahr' thust du uns lehren,  
Das Gut' du uns befehlst,  
B'hältst uns bei unsern Ehren,  
Und nach dem Himmel zielst.

Billige Lieb, wo bist so gar bei uns vergraben,  
Daß wir nicht achten werth dein theur' und schöne Gaben?  
Du lehrst dem Nächsten dienen,  
Wie Gott verordnet hat,  
Du läßt uns gar nichts rühmen,  
Weil all's von Gottes Gnad.

Eifrige Lieb, wo bist so gar bei uns verworfen,  
Daß dein Hiß unbekannt in Städten und in Dorfen?  
Mit Ernst lehrst du uns treiben

Das evangelisch G'sag,  
 Daß unter uns mög bleiben  
 Des Reiches Christi Schatz.

Tröstliche Lieb, wo bist so gar bei uns vertrieben,  
 Daß dein Muth uns nit stärkt, wie viel auch aufgeschrieben?  
 Du nimmst dem Kreuz sein G'wichte,  
 Du nimmst dem Kelch sein Gall,  
 Daß sich ein Christ aufrichte,  
 Trink mit den Brüdern all.

Heilige Lieb, wo bist so gar bei uns verschlagen,  
 Daß wir dein Himmelsart stets unter uns verklagen?  
 Daß wir viel geistlich's Schwäzen  
 Und fleischlich's treiben fort,  
 Damit in G'fahr uns setzen,  
 Daß uns entgeh das Wort?

Andächtig Lieb, wo bist so gar bei uns verjaget,  
 Daß an bei'm Gottesdienst mancher Maulchrist verzaget?  
 Nit leid, nit meid, nit giebet,  
 Nit fast, nit laßt, nit rast,  
 Nit bet, nit geht, nit tödtet —  
 Sich doch auf Gnad verlaßt.

### Johann Matthäus Mayfarth.

Jerusalem, du hochgebaute Stadt.

Jerusalem, du hochgebaute Stadt!

Wollt' Gott ich wär' in dir;  
 Mein brünstig Herz so groß Verlangen hat,  
 Und ist nicht mehr bei mir.  
 Weit über Berg und Thale,  
 Weit über blaches Feld,  
 Schwingt es sich über alle,  
 Und eilt aus dieser Welt.

O schöner Tag, und noch viel schönre Stund'!  
 Wann wirst du kommen schier,  
 Da ich mit Lust, mit freiem Freudenmund,

Die Seele geb von mir?  
 In Gottes treue Hände,  
 Zum auserwählten Pfand,  
 Daß sie mit Heil anlande  
 In jenem Vaterland.

Im Augenblick wird sie erheben sich  
 Bis an das Firmament,  
 Wann sie verläßt so sanft, so wunderbar,  
 Die Stätt' der Element,  
 Wie auf Eliä Wagen,  
 Hebt sie der Engel Schaar,  
 Die sie in Händen tragen,  
 Umgeben ganz und gar.

O Ehrenburg! sei nun begrüßet mir,  
 - Thu' auf die Gnadenpfort,  
 Wie große Zeit hat mich verlangt nach dir,  
 Eh ich bin kommen fort  
 Aus jenem bösen Leben,  
 Aus jener Nichtigkeit  
 Und mir Gott hat gegeben  
 Das Erb' der Ewigkeit!

Was für ein Volk, was für ein' edle Schaar  
 Kömmt dort gezogen schon,  
 Was in der Welt von Auserwählten war,  
 Seh' ich, die beste Kron',  
 Die Jesus mir der Herre,  
 Entgegen hat gesandt,  
 Da ich noch war so ferne  
 In meinem Thränenland.

Propheten groß, und Patriarchen hoch,  
 Auch Christen insgemein,  
 Die weiland dort trugen des Kreuzes Joch  
 Und der Tyrannen Pein,  
 Schau ich in Ehren schweben,  
 In Freiheit überall,  
 Mit Klarheit hell umgeben,  
 Mit sonnenlichem Strahl.

Wann dann zuletzt ich angelanget bin  
 In's ew'ge Paradeis,  
 Von höchster Freud erfüllet wird der Sinn,  
 Der Mund von Lob und Preis ;  
 Das Halleluja reine  
 Man spielt in Heiligkeit,  
 Das Hosanna feine  
 Dhn' End' in Ewigkeit.

Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön  
 Auf Chören ohne Zahl,  
 Daß von dem Schall und von dem süßen Ton  
 Sich regt der Freudenfaal ;  
 Mit hundert tausend Zungen,  
 Mit Stimmen noch vielmehr,  
 Wie vom Anfang gesungen  
 Das himmelische Heer.

### Friedrich von Spee.

(Erste Ausgabe, Cöllen, 1649.)

#### Ermahnung zum Lob Gottes in seinen Werken.

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Der Schöpfer hoch von Ehren :  
 Uns laß die Laut und Harfen rein,  
 Mit Saiten süß vermehren.  
 Die Sonn' mit edlem Strahlen-Kranz,  
 Den Schöpfer täglich weiset,  
 Der Mond mit rundem Sternen-Tanz,  
 Den Schöpfer nächtlich preiset.

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Der Schöpfer groß von Mächten,  
 Ich, bei dem Sonn- und Sternenschein  
 Thu seinen Glanz erachten.  
 Wie klar muß er dann leuchten selb,  
 Wie wunder, wunder glitzen ?  
 Weil jene Fackeln güldengelb,  
 So reines Licht besitzen !

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Du blaues Feld, und Wasen:  
 Euch Himmel ich dort oben mein',  
 Ihr Zelt von Glas geblasen:  
 Auch ihr unsichtbar Wasser klar,  
 So droben aller wegen  
 Von außen bleibet immerdar,  
 Den Himmlen überlegen.

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Ihr Erd- und Himmelglohen:  
 Ihn loben alle Geister fein,  
 Im Tempel sein dort oben.  
 Fast alles voller seiner Macht  
 Laut überall erschallet;  
 Das Meer in steter Wellenjagd  
 Mit Brüllen weit erknetet.

Auf, auf, Gott will gelobet sein:  
 Ihn loben Wind und Regen,  
 Ihn loben Blitz und Wetterschein,  
 Zusammt den Donnerschlägen:  
 Ihn lobet auch der Regenkreis,  
 Der Bogen bunt gefärbet;  
 Reif, Wetter, Wind und Sommerreis  
 In Kiesel klein zerkerbet.

Auf, auf, Gott will gelobet sein;  
 Der Luft auch musiciret:  
 Die Morgenröth sich stellet ein,  
 Mit Rosenroth gezieret:  
 Die wohlgemalte Vöglein schwanz  
 Ihr Zünglein süßlich stimmen,  
 Dem Schöpfer sagens Lob und Dank,  
 Auf, ab, in Lüften klimmen.

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Laßt ihn mit Freuden preisen.  
 Schau da die krause Vögelein  
 Den Luft mit Sang durchreisen;

Uns laden sie bei schöner Zeit  
 Zum gleichen Jubiliren:  
 Uns winken sie mit Flügeln beid,  
 Mit bestem Coloriren.

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Laßt ihn mit Lüsten preisen.  
 Geschöpf, uns laden groß und klein,  
 Zum Lob uns unterweisen.  
 Laut überall in aller Welt  
 Daß Gottes Lob sich höret;  
 Wer nunmehr sich nicht unterstellt  
 Ist freilich ja bethöret.

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Ihm Lilien, schön und Rosen  
 In gelb und purpur Mäntelein,  
 Gar lieb und freundlich kosen.  
 Sie lächeln ihm gar schön gefärbt  
 In Kraut und Blumengärten;  
 Von ihm die Schönheit han ererbt  
 Sammt ihren Mitgefährten.

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Ihr Kräuter, Staub und Hecken:  
 Ihn loben alle Blümelein,  
 So nur nach ihm thun schmecken.  
 Ihn lobet alle Kräuter Kraft,  
 Mags Niemand nit verneinen,  
 Auch Del, Getraid, und Rebensaft,  
 Den uns die Trauben weinen.

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Will sein von uns gepriesen:  
 Ihn loben alle Berg, und Stein,  
 Ihn Felber all, und Wiesen.  
 Ihm alles Holz in Wälden grün,  
 Gar mütig ausgerectet;  
 So freilich aller feck und kühn,  
 Das Haupt in Wolken strecket.

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Ihn loben Fluß und Brunnen,  
 Ihn Wasser all, und Wasserlein,  
 So Gang, und Lauf gewonnen.  
 Schau da was reines Wasser-Glas,  
 Mit Freuden kommt gezogen?  
 Was manche fließend Silber-Gaß?  
 Was Bächlein krumm gebogen?

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Ihr warm und heiße Bäder;  
 Ihr wohlgefotten Strahlen fein,  
 Du schwefelreich's Geäder.  
 Ihn lobet auch das Erz, und Stahl,  
 Ihn Silber, Gold, und Eisen,  
 Ihn alle Bergwerk, und Metall  
 Aus hohler Erden preisen.

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
 Bei schönen Sommertagen:  
 Laßt unserm Gott, laßt ihm allein  
 Die Laut und Harfen schlagen,  
 Feu'r, Wasser, Luft, Erd, aller End,  
 Die Wunder sein verkünden;  
 Uns alle Welt, und Element  
 Zu seiner Lieb entzündend.

---

### Julius Wilhelm Zinkgräf.

Mein feines Lieb ist fern von mir.

Mein feines Lieb ist fern von mir,  
 Ich hatt' mit ihr sehr kurze Freud';  
 Sehr kurze Freud' hatt' ich mit ihr,  
 Das macht mir desto größer Leid.  
 Mein' Tag' bring' ich mit Seufzen zu,  
 Mit lauter Unruh' meine Ruh':  
 Mein Herz hat sie genommen mit,  
 Es half kein' Klag', es half kein' Bitt'.



Ihr Seufzer, ach ihr Seufzer mein,  
 Die ihr so häufig eilt von mir,  
 Fahrt hin zu meinem Liebelein,  
 Fahrt hin, und sagt der edlen Zier,  
 Daß ihr getreuer Diener sich  
 Um sie bekümmert inniglich,  
 Dhn' Unterlaß in solchem Schmerz  
 Gedenkend an ihr keusches Herz.

Gleichwie ein Turteltaubelein,  
 Das sein' Gesellen hat verlorn,  
 So sitz' ich traurig und allein,  
 Das schwinde Scheiden thut mir Bohn.  
 Ach Scheiden, ach zum letztenmal;  
 Da fing erst an die rechte Qual;  
 Zum letztenmal, da sie fortrückt',  
 Mein Herz ich in ihr' Lippen drückt'.

Ich hab' mich zwar so lang erwehrt,  
 Daß ich kein Jungfrau fangen sollt';  
 Nun seh' ich wohl, euch ist bescheert,  
 Daß ich euch mußte werden hold.  
 Ihr war't diejenig', ihr allein,  
 Ihr seid es, und ihr sollt es sein,  
 Die mich durch ihre Lieblichkeit  
 Und Tugend also hat verleit't.

Ach liebstes Lieb! Kehrt wieder um,  
 Kehrt um, ach liebstes Liebelein,  
 Eh' dann ich ganz und gar umkumm',  
 Und gebt mir nur ein Zeichen klein;  
 Kann es nit mit dem Leibe sein,  
 So laßt es doch ein Schreiben sein,  
 Hab' ich so viel Genad' bei euch,  
 So frag' ich nach kein'm Rdnigreich.

**Martin Opitz von Boberfeld.**

**Auf die Weise des hundert und vierten Psalms.**

Auf, auf mein Herz', und du mein ganzer Sinn,  
 Wirf alles das was Welt ist, von dir hin:  
 Im Fall du willst was Göttlich ist erlangen,  
 So laß den Leib in dem du bist gefangen:  
 Die Seele muß von dem gesäubert sein  
 Was nichts nicht ist als nur ein falscher Schein,  
 Muß durch den Baum der Tugend dämpfen können  
 Die schöne Lust der äußerlichen Sinnen.

Ein jeder Mensch hat etwas das er liebt,  
 Das einen Glanz der Schönheit von sich gibt:  
 Der suchet Geld, und trauet sich den Wellen;  
 Der gräbet fast bis an den Schlund der Hölle  
 Viel machen sich durch Kriegesthat bekannt,  
 Und stehn getrost für Gott und für ihr Land:  
 Der denket hoch, und strebet ganz nach Ehren  
 Und jener läßt die Liebe sich bethören.

Indessen bricht das Alter bei uns ein,  
 In dem man pflegt um nichts bemüht zu sein;  
 Eh' als wir es recht mögen innen werden,  
 So kömmt der Tod, und rafft uns von der Erden.  
 Wer aber ganz dem Leib' ist angethan,  
 Und nimmt sich nur der Himmels Sorgen an,  
 Setzt allen Trost auf seines Gottes Gnaden,  
 Dem kan noch Welt, noch Tod, noch Teufel schaden.

Den Anker hat der Noah eingesenkt,  
 Da als er war mit Lust und See verschränkt;  
 Der große Trost hat Abraham erquicket,  
 Als er sein Schwert nach Isaac gezückt.  
 Der Glaube muß von Gott erbeten sein,  
 Der einig macht, daß keine Noth noch Pein,  
 Und Todes Angst auch den geringsten Schmerzen  
 Erwecken kann in frommer Leute Herzen.

Drum schau', o Mensch, hinauf und über dich  
 Nach dem was nicht den Augen zeigt sich,

Was niemand kann beschließen in den Schranken  
 Der Sterblichkeit und flüchtigen Gedanken.  
 Vollbringst du das, mein Herz', und du, mein Sinn,  
 Und legst die Last der Erden von dir hin,  
 Sagst ab dem Leib' in dem du bist gefangen,  
 So wird Gott dich, und du wirst Gott erlangen.

---

### Herzog Wilhelm II. zu Sachsen Weimar.

Herr Jesu Christ, dich zu uns wend.

Herr Jesu Christ! dich zu uns wend  
 Und deinen heiligen Geist uns send,  
 Mit Hilf und Gnad er uns regier,  
 Und uns den Weg zur Wahrheit führ.

Thu auf den Mund zum Lobe dein,  
 Bereit das Herz zur Andacht sein;  
 Den Glauben mehr', stärk' den Verstand,  
 Daß uns dein Nam werd wohl bekannt.

Bis wir singen mit Gottes Heer:  
 Heilig, heilig ist Gott der Herr!  
 Und schauen dich von Angesicht  
 In ewger Freud und sel'gem Licht.

Ehr' sei dem Vater und dem Sohn,  
 Dem heiligen Geist in Einem Thron!  
 Der heiligen Dreifaltigkeit  
 Sei Lob und Preis in Ewigkeit.

---

### Friedrich Freiherr von Logau. (Görlitz)

Aufmunterung zu guter Hoffnung.

Hoffe, Herze! weil du kannst,  
 Hoffe, weil etwas zu hoffen!  
 Wo du einstens Hoffnung fand'st,  
 Dahin steht der Weg noch offen.  
 Hoff', es gehet alles an;  
 Weil man sterbend hoffen kann.

Hoffnung hintergehet zwar,  
 Aber nur, was wankelmüthig;  
 Hoffnung zeigt sich immerdar  
 Treugesinnten Herzen gütig.  
 Hoffnung senket ihren Grund  
 In das Herze, nicht den Mund.

Felsen können in der See  
 So gestalter Hoffnung gleichen;  
 Welche zwischen Wohl und Weh  
 Niemals von der Stelle weichen.  
 Alles schwindet, beugt und bricht;  
 Nur beherzte Hoffnung nicht.

Scheint das Glücke durch sein Spiel,  
 Was man hofft zu unterbrechen;  
 Gnung, wenn nur der Himmel will;  
 So kann ich mit Freuden sprechen:  
 Dieses kommt von oben her;  
 Nichts unmöglich, ob gleich schwer.

### Johann Michael Moscherosch.

#### Lob des Weines.

Ich preiße lebenslang den Wein:  
 Er lindert alle Sorg' und Pein,  
 Er kann Melancholie verjagen.  
 Das Wasser, oh! bringt Traurigkeit,  
 Bringt Weh' dem Kopfe, wie dem Magen;  
 Drum, Brüder, floh ich's allezeit.

Der edle Wein behagt mir haß.  
 Dem Wasser schwur ich steten Haß.  
 Schon Mancher ist darin ersoffen.  
 Das Wasser ist ganz ungesund;  
 Beim Wein ist Lieb' und Lust zu hoffen;  
 Der Wein erfrischt Herz und Mund.

Das ungeschmacke Wasser — nein!  
 Entweihen darf's nicht meinen Wein;

Er reucht wie Nägelein und Rosen,  
 So, daß mein Herz vor Wonne lacht,  
 Wird mir von Bacchus Virtuosen  
 Ein kleines Trinkfest zugebracht.

Weinhasser sind belachenswerth;  
 Das Wasser ekelt und beschwert;  
 Im Wein besteht das wahre Leben.  
 Ich scheue Wasser, scheue Bier;  
 Denn Wasser ist ein Slav der Neben;  
 Oft trüben's Vogel, Fisch und Thier.

Fort Brunnentrank! Der Wein erfreut:  
 Im Wein vergift man alles Leid;  
 Ein Mensch ist, weintlos, halb erstorben.  
 Der Wein bringt Scherz und Brüderschaft;  
 Der Wein hat manchen Freund erworben,  
 Das Wasser manchen abgeschafft.

Wenn allzusehr dein Gegner stritt  
 Und wär'st du gern des Handels quitt,  
 Trink' einen Rausch! Ergreif' den Degen!  
 Ein Rausch, der wild im Eifer sicht,  
 Bangt nie vor Hieben oder Schlägen,  
 Ein Rausch erbebt vor'm Teufel nicht.

Doch wenn ihr lieber Frieden schafft,  
 So wißt der Wein hat Zauberkraft:  
 Wenn Zwei sich um die Haut geschlagen,  
 So wallen höflich sie zum Wein,  
 Dort ihren Zwiespalt zu vertragen;  
 Kein Schiedsmann könnte besser sein.

Der Wein macht um und um beherzt.  
 Wer gern mit seinem Liebchen scherzt,  
 Der soll zuvor ein Rauschlein trinken.  
 Im Hui gewinnt er Ruß auf Ruß;  
 Die Holde folgt des Schmeichlers Winken  
 In süßer Minne Hochgenuß.

Man spricht: In Vino Veritas!  
 Das heißt: gebt mir ein großes Glas!  
 Dem Feind will ich das kleine gönnen.  
 Doch wer ein Räuschlein fürchten kann,  
 Der will, man soll ihn nicht erkennen,  
 Und ist gewiß kein Biedermann.

Dem Wasser bleibet zwar sein Ruß;  
 Doch heut der gute Wein ihm Truß;  
 Seht, wo ihr wollt, den Zecherorden,  
 Wenn sie in pacis cellula  
 Per omnes casus trunken worden,  
 So jubeln sie: Hallelujah!

---

### Heinrich Albert oder Alberti.

#### Das deutsche Mädchen.

Ihr, mit Rosen auf den Wangen,  
 Und die Haare goldgeschmückt!  
 Euer wunderstolzes Prangen,  
 Das nur Thoren hoch entzückt,  
 Werth ist's meines Lobes nicht,  
 Wenn euch deutscher Sinn gebricht.

Hat die Göttin auch des Glückes  
 Fürstengüter euch bescheert,  
 So, daß demuthvollen Blickes  
 Alt und Jung Verehrung schwört —  
 Wenn euch deutscher Sinn gebricht,  
 Acht' ich aller Schätze nicht.

Eure höflichen Geberden,  
 Eure schöne Redekunst,  
 Ob sie laut gepriesen werden,  
 Sind nur Spiel und eitel Dunst,  
 Und besteh'n, ihr Jungfrau'n nicht,  
 Wenn euch deutscher Sinn gebricht.

Kam't auch edlen Stammes wegen  
 Ihr den Königinnen gleich,  
 Dennoch wahrhaft überlegen  
 Bleibt ein deutsches Mädchen euch.  
 Hoher Stand beliebt uns nicht,  
 Wo der deutsche Sinn gebricht.

Deutscher Sinn, das ist die Gabe,  
 Wahrheit, Zucht und Redlichkeit,  
 Die ich auserkoren habe,  
 Und wenn einst ein Gott verleiht  
 Mir ein Weib von deutscher Art,  
 Glücklicher kein Mann noch ward.

### Simon Dach.

#### Geselligkeit.

Der Mensch hat nichts so eigen,  
 Nichts steht sowohl ihm an,  
 Als daß er Lieb erzeigen  
 Und Freundschaft halten kann.  
 Wenn er mit seines Gleichen  
 Soll treten in ein Band,  
 Verspricht er nicht zu weichen  
 Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,  
 Damit wir nicht allein  
 Für uns nur sollen leben,  
 Und fern von Leuten sein:  
 Wir sollen uns befragen,  
 Und sehn auf guten Rath,  
 Das Leid einander klagen  
 So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,  
 Die Einsamkeit verhehlt?  
 Das giebt ein doppelt Lachen,  
 Was Freunden wird erzählt.

Der kann sein Leid vergessen,  
 Der es von Herzen sagt;  
 Der muß sich selbst auffressen,  
 Der in geheim sich nagt.

Gott steht mir vor allen,  
 Die meine Seele liebt:  
 Dann soll mir auch gefallen,  
 Der mir sich herzlich giebt.  
 Mit diesen Bundsgesellen  
 Verlach' ich Pein und Noth,  
 Geh auf den Grund der Höllen,  
 Und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen,  
 So treue, wie gebührt,  
 Die Heuchelei und Scherzen  
 Nie wissentlich berührt!  
 Ich bin auch ihnen wieder  
 Von Grund der Seele hold,  
 Und lieb euch mehr, ihr Brüder,  
 Als aller Erden Gold.

---

### Ernst Christoph Homburg.

Was ist lieben?

Was ist lieben?

Sich betrüben,

Sich stets widmen kranker Pein;

O wie weise

Der, so leise

Gehet, und mag sicher sein!

Lieb erwecket

Lust, und schmecket

Anfangs einem jeden gut;

Bald sich wendet,

Kurzweil endet,

Wartert, daß es wehe thut.



Amor, Spötter  
 Aller Götter,  
 Amor aller Schalkheit voll,  
 Ohne Wunden,  
 Geht verbunden  
 Nur daß man ihn klagen soll.

Liebes Feuer  
 Hat noch heuer,  
 Sonst auch, thranend Augen bracht;  
 Bald gegeben  
 Dem das Leben,  
 Diesen krank und todt gemacht.

Drum ist Lieben  
 Nur Betrüben,  
 Götter = Menschen = Narrethei;  
 Man muß lachen  
 Ob den Sachen,  
 Ob der klugen Phantasei.

---

### Jacob Schwieger.

#### Die Jugend.

Laß uns, Kind, der Jugend brauchen,  
 Weil uns noch die Schönheit blüht;  
 Wenn die Geister einst verrauchen,  
 Und die Todtenfarb' umzieht  
 Unser runzlichtes Gesichte,  
 Wer begehrt dann unsern Kuß?  
 Nimm sie an, der Rosen Früchte,  
 Eh' ihr Blatt verwelken muß.

Ob die Alten mürrisch zanken,  
 Nehmen sie der Freude wahr;  
 Muß man drum mit ihnen kränken? \*)  
 Nein, ich acht' es nicht ein Haar.  
 Sollte der mich Sitten lehren,

---

\*) Kranken] sich schwach und traurig geben, traurig sein.

Der bereits hat ausgelehrt?  
 Dann werd' ich mich auch bekehren,  
 Wenn mein Alter sich verkehrt.

Die besüßten Frühlingstage  
 Laufen flügelschnelle fort;  
 Dann so hilft uns keine Klage,  
 Kein erseufzend Bittewort,  
 Sie gedenken nie zurücke,  
 Was hin ist, das bleibet hin;  
 Dieß beruht auf einem Blicke,  
 Daß ich froh und traurig bin.

Drum so brauch, mein Kind, der Zeiten,  
 Weil die Zeiten grünend sein,  
 Was uns bleibt, sind Traurigkeiten,  
 Gehn uns diese Zeiten ein.  
 O! wie plötzlich kommt die Stunde,  
 Daß uns Klotho in der Eil  
 Schießt die Rosen von dem Munde  
 Durch des Todes Frevelpfeil.

So sei mit den Scharlachswangen,  
 Schöne, ferner nicht zu theu'r;  
 Lindre meiner Qual Verlangen.  
 Kühl', ach! kühl der Liebe Feu'r.  
 Wo von den besüßten Fluthen  
 Deines Zuckermundes Raß  
 Mir kein Thau ist zu vermuthen,  
 Wird' ich noch vor Abends blaß.

Gieb zwei Küßchen, gieb mir eines,  
 Soll es ja kein mehrers sein;  
 Gieb, mein Schatz, mir nur nicht ke nes,  
 Willst du mich dem Todtenschrein  
 Auf ein wenig noch ersparen.  
 Was nußt denn ein kalter Kuß,  
 Wenn ich auf der Leichenbahnen,  
 Deiner Neu' erst warten muß?!

## Paul Gerhard.

## I.

Nach dem dreißigjährigen Kriege.

Gottlob, nun ist erschollen,  
 Das edle Fried- und Freudenwort,  
 Daß nunmehr ruhen sollen,  
 Die Spieß und Schwerdter und ihr Mord.  
 Wohlauf und nimm nun wieder  
 Dein Saitenspiel hervor!  
 O Deutschland singe Lieder,  
 Im hohen vollen Chor.  
 Erhebe dein Gemüthe  
 Zu deinem Gott und sprich:  
 Herr deine Gnad' und Güte  
 Bleibt dennoch ewiglich.

Wir haben nichts verdienet  
 Als schwere Straf und großen Zorn,  
 Weil stets bei uns noch grünet  
 Der freche schnöde Sündendorn.  
 Wir sind fürwahr geschlagen  
 Mit harter scharfer Ruth,  
 Und dennoch muß man fragen:  
 Wer ist, der Buße thut?  
 Wir sind und bleiben böse,  
 Gott ist und bleibt treu,  
 Hilft, daß sich bei uns löse  
 Der Krieg und sein Geschrei.

Sei tausendmal willkommen,  
 Du theure, werthe Friedensgab',  
 Setz sehn wir, was für frommen  
 Dein bei uns wohnen in sich hab'.  
 In dich hat Gott versenket,  
 All unser Glück und Heil;  
 Wer dich betrübt und kränket,  
 Der drückt ihm selbst den Pfeil  
 Des Herzeids in das Herze,  
 Und löscht aus Unverstand,  
 Die güldne Freudenkerze  
 Mit seiner eignen Hand.

Das drückt uns niemand besser  
 In unsre Seel und Herz hinein,  
 Als ihr zerstörten Schlösser  
 Und Städte voller Schutt und Stein;  
 Ihr vormals schönen Felber,  
 Mit frischer Saat bestreut,  
 Setzt aber lauter Wälder,  
 Und dürre wüste Haid,  
 Ihr Gräber, voller Leichen,  
 Und blut'gem Heldenschweiß,  
 Der Helden, derer gleichen  
 Auf Erden man nicht weiß.

Hier trübe deine Sinnen,  
 O Mensch! und laß den Thränenbach  
 Aus beiden Augen rinnen;  
 Geh' in dein Herz, und denke nach,  
 Was Gott bisher gesendet,  
 Das hast du ausgelacht;  
 Nun hat er sich gewendet,  
 Und väterlich bedacht,  
 Vom Grimm und scharfen Dringen,  
 Zu deinem Heil, zu ruhn,  
 Ob er dich möchte zwingen  
 Mit Lieb und Gutes thun.

Ach! laß dich doch erwecken!  
 Wach auf! wach auf! du harte Welt,  
 Eh als das harte Schrecken  
 Dich schnell und plötzlich überfällt.  
 Wer aber Christum liebet,  
 Sei unerschrocknes Muths;  
 Der Friede, den er giebet,  
 Bedeutet alles Gut's.  
 Er will die Lehre geben:  
 Das Ende naht herzu,  
 Da sollt ihr bei Gott leben,  
 In ew'gem Fried und Ruh.

## 2.

## Zur Sommerszeit.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud,  
 In dieser lieben Sommerszeit,  
 An deines Gottes Gaben;  
 Schau an der schönen Gärten Zier,  
 Und siehe, wie sie mir und dir,  
 Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,  
 Das Erdreich decket seinen Staub  
 Mit einem grünen Kleide.  
 Narcißten und die Tulipan,  
 Die ziehen sich viel schöner an  
 Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,  
 Das Täublein fliegt aus seiner Gruft,  
 Und macht sich in die Wälder.  
 Die hochbegabte Nachtigall  
 Ergößt und füllt mit ihrem Schall  
 Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glücke führt ihr Vöcklein aus,  
 Der Storch baut und bewohnt sein Haus,  
 Das Schwäbtlein speißt die Jungen,  
 Der schnelle Hirsch, das leichte Reh,  
 Ist froh, und kommt aus seiner Höh  
 Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand,  
 Und malen sich und ihren Rand  
 Mit schattenreichen Myrten.  
 Die Wiesen liegen hart dabei,  
 Und klingen ganz vom Lustgeschrei  
 Der Schaaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschaar  
 Fleucht hin und her, sucht hier und dar  
 Ihr' edle Honigspeise.

Des süßen Weinstocks starker Saft  
Bringt täglich neue Stärk und Kraft  
In seinem schwachen Reife.

Der Waizen wächst mit Gewalt,  
Darüber jauchzet jung und alt,  
Und rühmt die große Güte  
Des, der so überflüssig labt,  
Und mit so manchem Gut begabt  
Das menschliche Gemüthe.

Ich selber kann und mag nicht ruhn  
Des großen Gottes großes Thun,  
Erweckt mir alle Sinnen.  
Ich singe mit, wenn alles singt,  
Und lasse, was dem Höchsten klingt,  
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach! denk ich, bist du hie so schön,  
Und läßt du's uns so lieblich gehn  
Auf dieser armen Erden,  
Was will doch wohl nach dieser Welt  
Dort' in dem reichen Himmelszelt  
Und güldnem Schlosse werden?

Welch hohe Lust, welch heller Schein  
Wird wohl in Christi Garten sein,  
Wie muß es da wohl klingen,  
Da so viel tausend Seraphim  
Mit unverdroßnem Mund und Stimm  
Ihr Hallelujah singen!

O wär ich da! O stünd ich schon,  
Ach! süßer Gott, vor deinem Thron,  
Und trüge meine Palmen!  
So wollt ich nach der Engel Weis'  
Erhöhen deines Namens Preis  
Mit tausend schönen Psalmen.

Doch gleichwohl will ich, weil ich noch  
Hier trage dieses Leibes Joch,

Nach nicht gar stille schweigen;  
 Mein Herze soll sich fort und fort  
 An diesem und an allem Ort  
 Zu deinem Lobe neigen.

Hilf nur, und segne meinen Geist  
 Mit Segen der vom Himmel fließt,  
 Daß ich dir stetig blühe.  
 Gib daß der Sommer deiner Gnad'  
 In meiner Seelen früh und spät  
 Viel Glaubensfrucht erziehe.

Mach in mir deinem Geiste Raum,  
 Daß ich dir werd ein guter Baum,  
 Und laß mich wohl bekleiben.  
 Verleihe, daß zu deinem Ruhm,  
 Ich deines Gartens schöne Blum'  
 Und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradies  
 Und laß mich bis zur nächsten Reif'  
 An Leib und Seele grünen.  
 So will ich dir und deiner Ehr'  
 Allein, und sonstem keinem mehr,  
 Hier und dort ewig dienen.

---

### Johann Rist.

#### Der Stärkste.

Selig ist ein Held zu schätzen,  
 So der Mißgunst lachen kann.  
 Ha! wer wagt's ihn zu verlegen?  
 Schrecken wohl ihn Acht und Bann?  
 Ohne Kummer mag er leben,  
 Und zu Gott den Geist erheben.

Seines Pilgergangs Beschwerden  
 Achtet er für Kinderspiel,  
 Nie kann er zu Schanden werden,

Litt' er auch unsäglich viel.  
Ihm wird Wohl und Weh behagen,  
Denn mit Gleichmuth kann er's tragen.

Schalk' und Frevler, ob sie klaffen,  
Hält er keines Blickes werth,  
Nur ihr Klaffen kann nicht schaffen,  
Daß ihm Arges widerfährt.  
In des Weltlaufs bunten Kriegen  
Pfleget sein Mannsinn obzusiegen.

Mancher König wird gepriesen;  
Städt' und Festen nahm er ein.  
Laßt die Fabel von der Riesen  
Kühnem Aufrubr Wahrheit sein!  
Stärker doch kann wahrlich ringen,  
Wer sich selber weiß zu zwingen.

Schwer ist's; gleich dem Babelvolke,  
Thürme bis gen Himmel bau'n,  
Schwer, wie Dädalus, die Wolke  
Ueberfliegen ohne Graun;  
Schwer ist's, Löwenmütter binden —  
Schwerer, selbst sich überwinden.

Der ist überall zu loben,  
Der sein eigener Meister ist,  
Schrecklos bei des Unglücks Toben  
Und verkappter Neider List;  
Ob er heute stirbt, ob morgen,  
Ruhig stirbt er, ohne Sorgen.

### Georg Philipp Harsdörfer.

#### Die Bienen.

Ein Liedlein will ich singen  
Vom Honigvögelein,  
Die hin und her sich schwingen  
Durch bunte Blumenreih'n,  
Vom Vöcklein in dem Grünen,



Des Zeitlers Nuß und Freud';  
 Ich singe von den Bienen,  
 Dem Bild der Christenheit.

Der Winter hält gefangen  
 Die Jungfrau = Innung zart,  
 Bis Frost und Schnee vergangen,  
 Bis Laub sich offenbart,  
 Und wenn die Weste stimmen  
 Nach linder Frühlingsart,  
 So machen sich die Immen  
 Auf ihre Blumenfahrt.

Statt Trommeln gilt ihr Summen;  
 Der Stachel ist ihr Schwert.  
 Ihr Hummen und ihr Brummen  
 Hat Niemand noch geführt.  
 Sie nehmen sonder Morden  
 Der schönsten Blumen Raub,  
 Und ihre Beut' ist worden  
 Der Blum' und Blüthen Staub.

Wie sie die Wachsburg bauen,  
 Von gold'nem Pergament,  
 Kann Niemand ie beschauen.  
 (Kein Künstler von Talent  
 Kann so Bewundrung wecken!)  
 Die Zimmer all' sind gleich,  
 Gesondert, mit sechs Ecken,  
 Das Honigkönigreich.

Man sieht sie friedlich leben,  
 Ohn' Eigennuß und Streit,  
 In steter Mühe schweben  
 Zur Lenz und Winterzeit.  
 Sie pflegen einzutragen  
 Der Blumen Saft und Thau,  
 Und treiben, voll Behagen,  
 Gesammt den Zuckerbau.

---

## Paul Flemming.

## Liebet Friede.

Liebet Friede, legt zur Seiten  
 Haß und Streiten,  
 Als den Brunnquell aller Pein.  
 Werdet nicht hierinnen müde,  
 Weil zum Friede  
 Wir von Gott berufen sein.

Friede wünscht Gott allerwegen  
 Als den Segen;  
 Friede, den das höchste Gut  
 Christus, als er ist gestorben,  
 Hat erworben  
 Durch sein Leiden, Tod und Blut.

Wer nach Friede nicht will streben  
 Bringt sein Leben  
 Um den Friede, den Gott giebt.  
 Unruh wird in Ketten schließen  
 Ein Gewissen,  
 Das nur Zank und Hader liebt.

Alle Creaturen werden  
 Feind auf Erden,  
 Ziehn zu Felde wider ihn.  
 Da, wo ewig Friede blühet,  
 Wohnung siehet,  
 Kommt ein solcher Mensch nicht hin.

Friede läßt dich deinen Bissen  
 Recht genießen,  
 Wie dein Herz selbst begehrt.  
 Darum sollst du Friede suchen,  
 Krieg verfluchen,  
 Krieg verzehret: Friede nährt.

---

### Andreas Ischering.

#### Lob des Gesanges.

Wer ungereget  
Die Sinnen trägt,  
Wenn Künstler singen  
Und Saiten klingen,  
Ist taub an Ohren  
Und krank geboren:  
Weil sonst sich reget  
Was Sinnen trägt.

Gott will durch Singen  
Und Saitenklingen  
Nicht nur auf Erden  
Gerühmet werden,  
Man soll ihn oben  
Auch also loben:  
Da wird das Singen  
Viel schöner klingen.

Mehr Lust für Ohren  
Ist nicht geboren;  
Sie treibt vom Herzen  
Verdruß und Schmerzen,  
Kann tiefer dämpfen,  
Giebt Muth zu kämpfen,  
Macht durch die Ohren  
Uns neu geboren.

Was hier sich reget  
Und Sinnen trägt,  
Heißt David singen.  
Er heißet klingen  
Vor Gottes Ohren  
Was je geboren,  
Weil er gereget,  
Was Liebe trägt.

**Andreas Gryphius.****Auf die Christnacht.**

O Kind, um dessen heil'ge Wiege  
Die Seraphim mit Zittern stehn,  
Schau wie ich auf den Knieen liege,  
Und wünsch aus Liebe zu vergehn.

Die Flammen, die ich in mir spüre,  
Sind Zeugen, was ich, o mein Ziel  
Sekunder im Gemütthe führe,  
Und wie ich vor dir sterben will.

O ungemaine Liebes = Größe!  
Du leidest vor mich Ungemach,  
Du kleidest mich durch deine Blöße,  
Und ehrest mich durch deine Schmach.

O süßes Kind, nimm diese Thränen  
Zu Zeugen der Erkenntniß hin;  
Ich werde mich stets nach dir sehnen,  
So lang' ich auf der Erden bin.

Bis ich dich mit den Cherubinen  
Dort in des Himmels Sonnen = Schein  
Kann als ein reiner Geist bedienen;  
Dann wird mein Mund voll Jauchzen sein.

**Johann Georg Schoch.****An Amöne.**

Ich spräche gerne so: „weil ich dich lassen soll,  
Amöne, gute Nacht! gehab dich wieder wohl,  
Gehab dich wohl, du Schöne!  
Weil ich dich lassen soll,  
Du freundlichste Amöne,  
Gehab dich wieder wohl.“

Ich spräche gerne so, und wünschte meiner Pein,  
Weil ich dich lassen soll, nun wieder frei zu sein.  
Ach! daß ich könnte sagen:

„Amöne, gute Nacht!  
 Du kannst mich nicht mehr plagen,  
 Ich hab' mich losgemacht.“

Ich spräche gerne so, nur du bist Schuld daran,  
 Du gar zu liebes Kind! Daß ich nicht sagen kann:  
 „Gehab dich wohl, du Schöne,  
 Weil ich dich lassen soll,  
 Du freundlichste Amöne,  
 Gehab dich wieder wohl.“

---

### Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

#### 1.

#### Wer auf Schwüre bauet.

Wer auf Schwüre bauet,  
 Und auf Worte trauet,  
 So die Zeit zerbricht,  
 Dem gelückt es nicht;  
 Ja wird leichtlich nein,  
 Und ein falscher Schein  
 Reißt oft allen Fürsaz ein.

Zirkel der Gedanken,  
 Können leichtlich wanken,  
 Und der Liebe Schluß  
 Hält nicht lange Fuß.  
 Was die Welt erfreut,  
 Kennt die leichte Zeit  
 Wechsel der Ergößlichkeit.

Allzu lange Sonne  
 Machet schlechte Wonne,  
 Muscateller Must,  
 Ja die höchste Lust  
 Bringet dem Verdruß  
 Der mit Ueberfluß  
 Solches stets genießen muß.

Honig wird zu Gallen,  
 Greul will dem Gefallen  
 An der Seite stehn,  
 Und zu nächste gehn.  
 Mancher Blume Pracht,  
 Heut als Gold geacht,  
 Wird in kurzer Zeit veracht.

Wer nicht Menschen kennet,  
 Meint, daß alles brennet,  
 Was da Feuer ruft.  
 Ach, der Herzen Gruft,  
 Denen Treu entweicht  
 Die viel List durchschleicht,  
 Hat kein Maas noch Blei erreicht.

Dieser Zeit Gemüther  
 Führen falsche Güter,  
 Weil der Zeug der Welt  
 Keine Farbe hält.  
 Trau nicht Wort und Hand!  
 Denke nur, kein Pfand  
 Ist genug vor Unbestand.

## 2.

## Von der Herbstzeit.

Du magst den Lenz und Sommer preisen,  
 Mir, mir gefällt des Herbstes Frucht,  
 Die man in großen Fässern sucht,  
 In schönen Gläsern pflegt zu weisen.  
 Wo fröhliche Gemüther sein,  
 Da bist auch du, o edler Wein!

Du kannst den Helden Stärke machen,  
 Wenn sich der Feind im Felde zeigt,  
 Wenn ehe man die Stadt ersteigt,  
 Die Mörser und Karthaunen krachen.  
 Wo tapfere Soldaten sein  
 Da bist auch du, o edler Wein!

Du heist die Männer länger sitzen  
 In löblicher Gesellschafts-Lust!  
 Wem die Melancholei bewußt,  
 Kannst du das kalte Blut erhitzen.  
 Wo die verliebten Herzen sein,  
 Da bist auch du, o edler Wein!

Du bist der beste Koch auf Erden,  
 Der beste Leib-Arzt in der Welt,  
 Der zu Gesunden sich gesellt,  
 Die Schwachen wieder stark läßt werden.  
 Darum soll mir, o edler Wein!  
 Der Herbst ein ganzes Wein-Jahr sein.

---

### Philipp von Zesen oder Cäsus.

#### Ermunterung zur Fröhlichkeit.

Lasset uns Maien und Kränze bereiten,  
 Sehet, ach! sehet die fröhliche Zeiten!  
 Sehet, ihr Brüder, und merket hierbei,  
 Welche Veränderung solches nur sei.

Lasset uns Weinen und Trauren vertreiben,  
 Klagen und Zagen soll heute verbleiben,  
 Klagen und Zagen verjaget ihund,  
 Heute seind lustig und machet es kund.

Lasset uns Zucker und Honig bestellen,  
 Lasset uns holen die guten Gesellen,  
 Lasset herbringen den spanischen Wein,  
 Weil wir noch können beisammen hier sein.

Lasset uns birkenen Maien bestellen,  
 Daß wir euch schenken, ihr gute Gesellen,  
 Lasset den birkenen Maien umgehn,  
 Lasset die Gläser nicht stille so stehn.

Lasset den Malvasier heute besuchen,  
 Lasset auftragen Pasteten und Kuchen,  
 Gebet uns Gläser und Krüge voll Bier,  
 Weil wir anigund beisammen allhier.

Lasset die Lauten und Geigen erklingen,  
Lasset uns eilen zum Tanze, zum Springen,  
Nehmen die Kugel und Boffel in acht,  
Lasset uns spielen, bis kommet die Nacht.

Lasset uns geistlich- und weltliche Lieder  
Klingen und singen, ihr lustigen Brüder,  
Lasset uns lehen: die Jugend vergeht,  
Wehmuth und Trauren im Alter entsteht.

---

### Sibylla Schwarz.

Trostlied an einen Freund, Jäger mit Namen, der eine  
geliebte und noch junge Frau verlor.

Ich hör', es sei groß Leiden  
Sich lieben und sich scheiden  
Drum geht mir eure Pein,  
Herr Jäger, selbst zu Herzen;  
Es kränkt mich euer Schmerzen  
Gerad als wär es mein.

Mich deucht, ich seh euch klagen,  
Mich deucht, ich hör euch sagen:  
Wo bleibt, wo bleibt mein Hort?  
Wie sehr mögt ihr euch kränken,  
Wie oft mögt ihr gedenken  
Und sprechen diese Wort:

Da pflag mein Licht,\*) zu stehen,  
Dort pflag sie bei mir gehen,  
Hier stund sie bei der Thür,  
Bald saß sie bei mir nieder  
Dann ging sie hin und wieder  
Nun kommt sie nicht herfür.

Das Haus ist mir, zu kleine,  
Thu nichts als daß ich weine,

---

\*) Mein Licht, nach dem Lat. mea lux, mea amata, war dem 17. Jahrh.  
Hundert sehr eigenthümlich und wurde geradezu für: Schatz, Lieb gesetzt.  
Deutsches Dichterbuch.



Geh nicht mehr bei den Tisch  
 Bei mir ist Trank und Essen  
 Und alle Lust vergessen,  
 Mir schmeckt nicht Fleisch noch Fisch.

Doch laßt euch gleichwohl trösten:  
 Obwohl die Noth am größten,  
 Es kommt gewiß ein Tag  
 An dem wir wieder kommen  
 Zu den'n die uns genommen;  
 Wir folgen schleunigst nach.

Wohin ich mich auch wende,  
 Da naht es sich zum Ende,  
 Da frißt der Krieg so viel!  
 Da liegen so viel Kranken,  
 Die in des Lebens Schranken  
 Gelanget sind zum Ziel.

Drum stopft den Quell der Zähren  
 (Weil sie der Noth nicht wehren)  
 Nur fein geduldig zu.  
 Sie weiß von keiner Quale,  
 Ist in des Himmels Saale,  
 Und lebt in stolzer Ruh.

---

### Georg Neumark.

Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wer nur den lieben Gott läßt walten,  
 Und hoffet auf ihn allezeit,  
 Den wird er wunderbarlich erhalten  
 In aller Noth und Traurigkeit:  
 Wer Gott dem Allerhöchsten traut,  
 Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen?  
 Was hilft uns unser Weh und Ach?  
 Was hilft es, daß wir alle Morgen

Beseufzen unser Ungemach?  
Wir machen unser Kreuz und Leid  
Nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille,  
Und sei doch in sich selbst vergnügt,  
Wie unsers Gottes Gnaden Wille,  
Wie sein' Allwissenheit es fügt:  
Gott, der uns ihn hat auserwählt,  
Der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freuden = Stunden,  
Er weiß wohl, wenn es nützlich sei,  
Wenn er uns nur hat treu befunden,  
Und merket keine Heuchelei,  
So kömmt Gott, eh wir uns versehn  
Und läffet uns viel Gut's gescheh'n.

Denk, nicht in deiner Drangsal = Hitze,  
Daß du von Gott verlassen seist,  
Und daß der Gott im Schooße sitze,  
Der sich mit stetem Glücke speist,  
Die Folge = Zeit verändert viel,  
Und setzet jeglichem sein Ziel.

Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen,  
Und ist dem Höchsten alles gleich,  
Den Reichen klein und arm zu machen,  
Den Armen aber groß und reich.  
Gott ist der rechte Wunder = Mann,  
Der bald erhöh'n, bald stürzen kann.

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,  
Berricht das Deine nur getreu!  
Und trau des Himmels reichem Seegen,  
So wird er bei dir werden neu,  
Denn welcher seine Zuversicht  
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht,

Wohlan mein lieber Gott, ich traue  
Auf dich, und bitt verlaß mich nicht,

Mit Gnaden all' mein Thun anschau,  
 Du weist gar wohl, was mir gebricht,  
 Schaffs mit mir, wiewohl wunderbarlich,  
 Durch Jesum Christum seliglich.

**Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius.**

Liebe, die du mich zum Bilde.

Liebe, die du mich zum Bilde  
 Deiner Gottheit hast gemacht;  
 Liebe, die du mich so milde  
 Nach dem Fall hast wieder bracht:  
 Liebe, dir ergeb' ich mich,  
 Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,  
 Eh als ich geschaffen war;  
 Liebe, die du Mensch geboren,  
 Und mir gleich wardst ganz und gar;  
 Liebe, dir ergeb ich mich,  
 Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten  
 Und gestorben in der Zeit,  
 Liebe, die mir hat erstritten  
 Ewige Lust und Seligkeit,  
 Liebe, dir ergeb ich mich,  
 Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat gebunden  
 An ihr Joch mit Leib und Sinn;  
 Liebe, die mich überwunden,  
 Und mein Herze hat dahin:  
 Liebe, dir ergeb ich mich,  
 Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich ewig liebet,  
 Die für meine Seele bitt;  
 Liebe, die das Lösgeld giebet,

Und mich kräftiglich vertritt:  
 Liebe, dir ergeb ich mich,  
 Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken  
 Aus dem Grab der Sterblichkeit;  
 Liebe, die mich wird umstecken,  
 Mit dem Laub der Herrlichkeit:  
 Liebe, dir ergeb ich mich,  
 Dein zu bleiben ewiglich.

---

### Josua Stegmann.

Ach bleib mit deiner Gnade.

Ach bleib mit deiner Gnade.  
 Bei uns, Herr Jesu Christ,  
 Daß uns hinfort nicht schade  
 Des bösen Feindes List.

Ach bleib mit deinem Worte  
 Bei uns, Erlöser werth,  
 Daß uns heid hier und dorte  
 Sei Güt und Heil beschert.

Ach bleib mit deinem Glanze  
 Bei uns, du werthes Licht;  
 Dein Wahrheit uns umschanze,  
 Damit wir irren nicht.

Ach bleib mit deinem Segen,  
 Bei uns, du reicher Herr,  
 Dein Gnad und alls Vermögen  
 In uns reichlich vermehr.

Ach bleib mit deinem Schutze  
 Bei uns, du starker Held,  
 Daß uns der Feind nicht truge,  
 Noch fäll die böse Welt.

Ach bleib mit deiner Treue  
 Bei uns, mein Herr und Gott!  
 Beständigkeit verleihe!  
 Hilf uns aus aller Noth.

**Louise Henriette,**  
 Kurfürstin von Brandenburg.

**Jesus, meine Zuversicht.**

Jesus, meine Zuversicht,  
 Und mein Heiland ist mein Leben;  
 Dieses weiß ich, soll ich nicht  
 Darum mich zufrieden geben?  
 Was die lange Todes-Nacht  
 Mir auch für Gedanken macht.

Jesus, er mein Heiland lebt,  
 Ich werd auch das Leben schauen,  
 Sein, wo mein Erlöser schwebt,  
 Warum sollte mir denn grauen?  
 Läßet auch ein Haupt das Glied,  
 Welches es nicht nach sich zieht?

Ich bin durch der Hoffnung Band  
 Zu genau mit ihm verbunden,  
 Meine starke Glaubenshand  
 Wird in ihn gelegt befunden,  
 Daß mich auch kein Todes Bann  
 Ewig von ihm trennen kann.

Ich bin Fleisch und muß daher  
 Auch einmal zu Asche werden,  
 Daß gesteh' ich, doch wird er  
 Mich erwecken aus der Erden,  
 Daß ich in der Herrlichkeit  
 Um ihn sein mög' allezeit.

Dann wird eben diese Haut  
 Mich umgeben, wie ich gläube,

Gott wird werden angeschaut  
 Dann von mir in diesem Leibe,  
 Und in diesem Fleisch werd ich  
 Jesum sehen ewiglich.

Dieser meiner Augen Licht  
 Wird ihn, meinen Heiland, kennen,  
 Ich, ich selbst, kein Fremder nicht  
 Wird in seiner Liebe brennen,  
 Nur die Schwachheit um und an  
 Wird von mir sein abgethan.

Was hier kranket, seufzt und fleht,  
 Wird dort frisch und herrlich gehen:  
 Irdisch werd ich ausgesä't,  
 Himmlisch werd ich auferstehen:  
 Hier geh ich natürlich ein,  
 Nachmals werd ich geistlich sein.

Seid getrost und hoch erfreut,  
 Jesus trägt euch, seine Glieder!  
 Gebt nicht Statt der Traurigkeit,  
 Sterbt ihr, Jesus ruft euch wieder,  
 Wenn die legt' Trompet' erklingt,  
 Die auch durch die Gräber bringt.

Lacht der finstern Erden-Kluft,  
 Lacht des Todes und der Hölle:  
 Denn ihr sollt euch durch die Luft  
 Eurem Heiland zugesellen;  
 Dann wird Schwachheit und Verdruß  
 Liegen unter eurem Fuß.

Nur indes den Geist erhebt  
 Von den Lüften dieser Erden,  
 Und euch dem schon jetzt ergebt,  
 Dem ihr beigefügt sollt werden.  
 Schickt das Herze dahinein,  
 Wo ihr ewig wünscht zu sein.

**Daniel Kaspar von Lohenstein.****Das Herze.**

Nicht zürne: daß mein Herz so heißen Brand ausübet,  
 Weil deine Schönheit selbst der Flammen Sunder hegt,  
 Schuld und Entschuldigung in ihren Augen trägt.  
 Das Meer kann nicht dafür daß sich der Himmel trübet,  
 Sich mit den Wolken armt, der Erden Dünste liebet,  
 Die Sonn ist's, die das Salz in allen Dingen regt,  
 Der Klüfte Gluth beseelt, den Geist der Welt bewegt,  
 So Schnee als Eise Brand, den Steinen's Leben giebet.

Soll meine Seele nun entseelter als ein Stein,  
 Mein Herze fröstriger als Eise-Zapfen sein?  
 Es brennt, und ist von Lieb, als schmelzend Erz zerronnen,  
 Denn Lieb' ist ja die Gluth der Seelen; sie erfüllt  
 Mit Feuer unser Herz, das aus den Augen quillt:  
 Die, sind der Liebe Brunn, der Seelen ihre Sonnen.

**Hans Asmann Freiherr von Abschatz.****Thüringer Wald.**

O schöne Gegend, welche mir  
 Das alte Deutschland stellet für,  
 Wie unsrer Tuisconen Schaar  
 Vor Zeiten so vergnüget war,  
 Wie sie dem linden Strome nach  
 Der Silber-hellen Spiegel-Bach  
 In ein begrüntes Thal hinaus  
 Gebauet manch geringes Haus,  
 In welchem sie mit Fried und Ruh  
 Ihr langes Alter brachten zu,  
 Und, ohne schändes Mein und Dein,  
 Mit dem vergnüget konnten sein,  
 Was sonder viel gebrauchte Müh  
 Darreichte Wiese, Wald und Vieh.  
 O selig, wer zu dem bereit  
 Beschließen kann den Lauf der Zeit,  
 In seines Vaterlandes Schooß,

Von guten Freunden nimmer bloß,  
 Um Schatz und Güter unbetrübt,  
 In keine Pracht der Welt verliebt,  
 Läßt seine beste Lust allein  
 Freund, Bücher und Gewissen sein;  
 Genießt des Orts in stiller Ruh,  
 Der seinen Sitten saget zu.  
 Ihm zeigt sich der grüne Wald  
 Nicht minder nüz als wohlgestalt,  
 Der Glut und Kühlung bei sich trägt,  
 Und tausend Sänger in sich hegt.  
 Da sieht er, wie der klare Fluß  
 Zum Trank und Spiegel dienen muß:  
 Da giebt ihm Ruhe bei der Nacht  
 Vor Sorgen = voller Betten Pracht,  
 Die mehr als Blei und Centner schwer,  
 Das aufgebreyte Blumen = Heer,  
 Wenn seine Lichter schläfet ein  
 Der viel beschaute Monden = Schein;  
 Der Himmel und ein freier Muth  
 Deckt seine Glieder mehr als gut.  
 Zur Speise dienet Frucht und Wild,  
 So den gesunden Magen füllt  
 Ohn eitle Sorge für den Leib.  
 Gedanken sein der Zeit = Vertreib,  
 Die sich ohn allen Kummer frei  
 Dem Sternen = Dache schwingen bei;  
 Und hat er keinen Ueberfluß,  
 So ist nichts, was er darben muß.

---

### Michael Krongehl.

#### Heimath.

Geistern, so die Welt durchkreisen,  
 Fürchten keines Scythens Eisen,  
 Achten nicht den blanken Stahl;  
 Halbbemunde Partisanen,  
 Blutbesprizte Martisfahnen  
 Stürzen sie in keine Qual.



Des entbrannten Aetna Spitzen  
 Und die zwei berühmten Stützen,  
 Die Alkmenens Sohn erbaut,  
 Werden oftmals überstiegen,  
 Thule bleibt dahinten liegen  
 Und selbst Peru wird durchschaut.

Aber wenn das Rund der Erden  
 Mit viel tausend Angstbeschwerden  
 Endlich überstiegen ist,  
 Mußt du doch zurückgedenken  
 Und die Sinnen heimwärts lenken  
 Wenn du nicht von Marmor bist.

Du wirst eh' nicht Ruh' empfinden,  
 Bis du von den Aeolswinden  
 Wirft getrieben seewärts ein,  
 Bis du kannst aus fremden Landen  
 Fröhlich an dem Ufer stranden,  
 Wo dein Herz zu Haus mag sein.

---

### Samuel Modigast.

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,  
 Es bleibt gerecht sein Wille,  
 Wie er fängt seine Sachen an,  
 Will ich ihm halten stille.  
 Er ist mein Gott,  
 Der in der Noth  
 Mich wohl weiß zu erhalten,  
 Drum laß ich ihn nur walten.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,  
 Er wird mich nicht betrügen,  
 Er führet mich auf rechter Bahn,  
 So laß ich mich begnügen

An seiner Huld  
 Und hab Geduld,  
 Er wird mein Unglück wenden,  
 Es steht in seinen Händen.

Was Gott thut, das ist wohl gethan,  
 Er wird mich wohl bedenken,  
 Er als ein Arzt und Wundersmann,  
 Wird mir nicht Gift einschenken  
 Für Arznei;  
 Gott ist getreu,  
 Drum will ich auf ihn bauen,  
 Und seiner Güte trauen.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,  
 Er ist mein Licht, mein Leben,  
 Der mir nichts Böses gönnen kann,  
 Ich will mich ihm ergeben  
 In Freud und Leid,  
 Es kömmt die Zeit,  
 Da öffentlich erscheinet,  
 Wie treulich er es meinet.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,  
 Muß ich den Kelch gleich schmecken,  
 Der bitter ist nach meinem Wahn,  
 Laß ich mich doch nicht schrecken,  
 Weil doch zuletzt  
 Ich werd ergezt  
 Mit süßem Trost im Herzen,  
 Da weichen alle Schmerzen.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,  
 Dabei will ich verbleiben,  
 Es mag mich auf die rauhe Bahn  
 Noth, Tod und Elend treiben,  
 So wird Gott mich  
 Ganz väterlich  
 In seinen Armen halten,  
 Drum laß ich ihn nur walten.

---

### Johann von Besser.

#### Bei dem Tode meiner Gattin.

Climene starb, und sprach im Scheiden:  
 „Nun, Eisis, nun verlaß' ich Dich,  
 Ich stürbe willig und mit Freuden,  
 Liebt Eine Dich so sehr als ich.“  
 Ach, sprach er, mag Dich das betrüben?  
 Climene, nur Dein Tod ist schwer:  
 Kannst Du mich selbst nicht länger lieben,  
 Bedarf ich keiner Liebe mehr.

### Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Caniz.

#### Zufriedenheit im niedrigen Stande.

Ich trachte nicht nach solchen Dingen,  
 Die hoch und zu gefährlich sind;  
 Mein Geist sucht nirgend durchzudringen,  
 Als wo er leichte Bahne find't.  
 Ich ruhe sanft bis an den Morgen,  
 Wenn mancher, welcher voller Sorgen,  
 Nach eitler Hoffnung ängstlich ringt,  
 Der blinden Göttin Weihrauch bringt.

Ich merke, daß in unserm Leben  
 Was Göttliches mit unter spielt;  
 Wer sich will zu den Sternen heben,  
 Und diesen Trieb nicht bei sich fühlt,  
 Muß endlich gar ein Spott auf Erden,  
 Ja, sich selbst Höll und Henker werden:  
 Weil der, der sich am meisten quält,  
 Zuerst öft seinen Zweck verfehlt.

Wer will, mag in den Lüften fliegen,  
 Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit;  
 Ich lasse mich mit dem begnügen,  
 Was nicht bemüht, und doch erfreut.

Ein anderer mag sich knechtisch beugen,  
 Um desto höher aufzusteigen,  
 Ich neid ihn nicht in meinem Sinn,  
 Und bleibe gerne wer ich bin.

---

### Benjamin Schmolck.

#### Sorgenflucht.

Mein Herz ist stets vergnüget,  
 Auch wenn das Glück mir scharfe Dornen streut;  
 Ruh und Ergözung welkt, wo blasser Kummer lieget,  
 In Trauren stirbt das Herz, und frist sein eigen Leid:  
 Allein Vergnügung kann aus Galle Honig seumen,  
 Cypressen werden ihr zu lauter Balsam Bäumen.

Auf wilden Fluthen schwimmt  
 Ein leichtes Schiff, das seinen Anker führt:  
 Kreuzt unser Herze gleich, wo Nord und Süd ergrimmet,  
 Ist doch die Hoffnung stets, die unsern Lauf regiert;  
 Leb't nur mein Geist vergnügt, so mag es immer blißen.  
 In meines Schöpfers Schoos kann ich gar ruhig sitzen.

Aus Dornen wachsen Rosen,  
 Aus Gifte wird oft eine Medicin:  
 Nichts ist so mächtig sonst dem Glücke liebzukosen,  
 Denn nur ein freudig Geist und ein vergnügter Sinn;  
 Es wird die Wüstenei ihm zum gelobten Lande,  
 Rubinen liefert er aus schlechtem Kiesel-Sande.

Kein Abend ohne Morgen,  
 Ohn End kann wohl kein Kummer sein,  
 Ich lasse Gott für mich, und auch für alle sorgen,  
 Nur er giebt nach der Nacht der Morgenröthe Schein.  
 Steh ich in seiner Hand, und lieb ihn stets auf Erden,  
 So muß die Hölle selbst mir auch zum Himmel werden.

---

**Berthold Heinrich Brockes.****Das Firmament.**

Als jüngst mein Auge sich in die sapphirne Tiefe,  
 Die weder Grund, noch Strand, noch Ziel, noch End' umschrenkt,  
 Ins unerforschte Meer des hohlen Luftraums, senkt',  
 Und mein verschlung'ner Blick bald hie- bald dahin liefe,  
 Doch immer tiefer sank; entsagte sich mein Geist,  
 Es schwindelte mein Aug', es stockte meine Seele  
 Ob der unendlichen unmäßig tiefen Höhle.  
 Die, wohl mit Recht, ein Bild der Ewigkeiten heißt,  
 So nur aus Gott allein, ohn' End' und Anfang, stammen,  
 Es schlug des Abgrunds Raum, wie eine dicke Fluth  
 Des bodenlosen Meers auf sinkend Eisen thut,  
 In einem Augenblick, auf meinen Geist zusammen.  
 Die ungeheure Gruft des tiefen dunkeln Lichts,  
 Der lichten Dunkelheit, ohn' Anfang, ohne Schranken,  
 Verschlang so gar die Welt, begrub selbst die Gedanken;  
 Mein ganzes Wesen ward ein Staub, ein Punkt, ein Nichts,  
 Und ich verlor mich selbst. Dieß schlug mich plötzlich nieder;  
 Verzweiflung drohte der ganz verwirrten Brust.  
 Allein, o heilsams Nichts! glückseliger Verlust!  
 Allgegenwärt'ger Gott, in dir fand ich mich wieder.

**VII.**

**Deutsche Kunstdichter aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und bis zu Lessings Auftreten.**

**Johann Christian Günther.****Die Früchte eines guten Gewissens.**

Wie selig lebt ein frei Gemüthe,  
 Das weder List noch Rachgier hegt,  
 Und das des weisen Schöpfers Güte

Auch in der größten Noth erwägt,  
 Ja das in allem, was es übt,  
 Gerechtigkeit und Wahrheit liebt!

Sein kluger Sinn verträgt die Thoren,  
 Und sieht sie bloß mit Mitleid an;  
 Er schätzt die Stunde vor verloren,  
 Worinn er keinem Guts gethan;  
 Er bessert eigener Schwachheit Schuld,  
 Und hat mit fremder gern Geduld.

Die Fehler sind sein Tugend-Zunder,  
 Und lehren ihn bescheiden sein.  
 Er sieht mit Lust des Höchsten Wunder,  
 Und nimmt verborgne Weisheit ein;  
 So heftig auch der Kreuz-Dorn sticht,  
 Flucht er doch dem Verhängniß nicht.

Kein Undank macht sein Wohlthun müde,  
 Kein Strafwort seinen Zorn erhitzt:  
 Er sucht mit eignem Schaden Friede,  
 So oft nur dieser andern nützt:  
 Er scheut und reizet keinen Feind,  
 Und redet allzeit, wie ers meint.

Er strebt nicht mit Gewalt nach Dingen,  
 Die über sein Vermögen gehn:  
 Er sucht sich nirgends hoch zu schwingen,  
 Als da wo fromme Seelen stehn,  
 Die Seelen, derer Beispiel zeigt,  
 Wie hoch Verstand in Demuth steigt.

Ein solches Herz mag ohne Waffen  
 Durch See und Wüste sicher ziehn,  
 Es darf, wenn böse Mäuler klaffen,  
 Nicht schamroth in den Winkel fliehn:  
 Sein Wandel widerlegt den Meid,  
 Und ist sein schönstes Ehrenkleid.

Wovor sich andre fürchten müssen,  
 Gespenster, Träume, Höll und Tod,

Das tritt sein weiser Geist mit Füßen,  
 Und wenn ihm noch die Sünde droht,  
 So eilt es Salems Hügeln zu,  
 Und holt sich dort Gewissens-Ruh.

Und hört es endlich auch die Stunde,  
 Die mit dem Leben Abend macht,  
 So giebt es mit getrostem Munde  
 Den Eitelkeiten gute Nacht;  
 So bleibt es selig dort und hier:  
 Gott, so ein Herz bescheere mir.



### Bodmer.

#### Der Abt von Kantelburg.

Nach einer Altengl. Ballade.

In Altengland dem schönen Eiland,  
 Herrschte vor alten Tagen ein König,  
 Johann genannt, gefürchtet, gehaßt,  
 Er that viel Unrecht, des guten wenig.

Er war dem Abt von Kantelburg gram,  
 Denn war der Abt gleich ein todter Mann,  
 Ein Mönch, so liebt' er doch weltliche Pracht,  
 Er nahm sich des Schilds und der Ritterschaft an.

Er hatte Ritter und Edelknechte,  
 Die hatten von ihm in seinem Marstall  
 Kastelan und Harnisch und waren bereit,  
 Mit ihm zu reiten, so oft er befahl.

Braunen Scharlat, gebracht von Gent,  
 Den man heißet Brautlachen,  
 Mehr andere Kleider feuerroth  
 Die ließ er dem Hofgesind machen.

Izt rief er den Abt zu sich an den Hof,  
 Er sah ihn im Zorn mit Scheelsucht an.  
 Seid ihr es, der Herr von Kantelburg,  
 Ein Mönch von Orden und todter Mann?

Die Rede geht in meinem Land,  
 Daß ihr ein fürstlich Gefolge habt,  
 Von Rittern und Knappen, der Staat geziemt.  
 Mehr meinen Genossen als einem Abt.

Der Abt sprach: ich sag es beim heiligen Kreuz,  
 Was ich ausspend ist nicht fremdes Gut,  
 Mein König und Herr nehm es nicht übel,  
 Daß mild ich bin mit dem eignen Gut.

Ich macht euch verdächtig von Kantelburg Abt,  
 Als macht ihr Entwürfe wider mein Leben,  
 Ihr müßt den Verdacht mit dem Tode büßen,  
 Könnt ihr auf drei Fragen nicht Antwort geben.

Die erste Frag: Auf dem Throne der König,  
 Die edle Herren vor ihm auf den Knieen,  
 Die Krone von Gold auf seinem Haupt;  
 Ihr müßet sagen, was dann ich werth bin.

Die zweite Frage: In wie viel Stunden  
 Ich um die Welt mag reiten herum.  
 Die dritte Frag: Ihr müßt mir sagen,  
 Was ich izt denke. Nun seid nicht dumm.

Schwer sind die Fragen, mein Wiß ist schaal,  
 Die Antwort ist nicht im Steigreif bereit;  
 Doch dürft ich sie wohl beantworten können,  
 Wollt ihr mir geben drei Wochen Zeit.

Drei Wochen geb ich euch, geistlicher Herr,  
 Drei Wochen und mehr nit will ich euch geben,  
 Könnt auf die Fragen ihr dann nicht antworten,  
 So ist mir verfallen eu'r Land und eu'r Leben.

Hin ritt der Abt im Herzen betrübt,  
 Er ritt nach Kambrück und Dachsenforten,  
 Hier fand er nicht einen Meister so weise,  
 Der gelehrt ihm hätte, mit Wiß antworten.

Berlegen und muthlos ritt er heim,  
 Im Felde begegnet ihm sein Schaafhirt:



Viel Glück Herr Abt, willkommen zu Haus;  
Dort waret ihr Gast, hier seid ihr Wirth.

Was bringet ihr gutes vom König Johann?  
Nichts gutes, nichts gutes, mein Land, mein Leben,  
Liegt auf der Waage, kann ich in drei Wochen  
Ihm auf drei Fragen nicht Antwort geben.

Die erste: Sitzt auf dem Throne der König,  
Vor ihm die Herren und Lords auf den Knieen,  
Die Krone von Gold auf seinem Haupt  
Da muß ich ihm sagen, was er werth sei.

Die zweite Frag, in wie viel Stunden  
Er reiten mag um die Erde herum.  
Die dritte Frag ist, ich muß ihm sagen,  
Was er izt denket, da bin ich zu dumm.

Mein guter Herr Abt seid nicht so verstört,  
Gebt Pferd mir, Bedienung, und euer Kleid;  
Ein Narr hat oft den Weisen gelehrt;  
Ich reite zum König und geb ihm Bescheid.

Pferd und Bedienung sollst du haben,  
In Scharlat von Gent die Ritter und Knechte;  
So gut der heilige Vater sie hat,  
Die Ritter, den krummen Stab in der Rechte.

Willkommen Herr Abt, der von Kantelburg,  
Ihr kommet recht in den berühmten Tagen,  
Gerettet sind euer Land und Leben,  
Könnt ihr antworten auf meine drei Fragen.

Die erste Frag, ich sitz auf dem Throne,  
Die Herren und Lords vor mir auf den Knieen,  
Die Krone von Gold auf meinem Haupt,  
Izt sollst du mir sagen was ich werth bin.

Um dreißig Pfening verkauften die Juden  
Den Sohn der Jungfrau, unsern Erlöser:  
Und neun und zwanzig mögt ihr werth sein  
Denn um einen Pfening seid ihr wohl böser.

Der König lacht' und schwur bei St. Jörg,  
 Daß ich nicht werther bin war mir unkund.  
 Nun zweitens sag, in wie viel Stunden  
 Reit ich herum um die Erde rund.

Steht auf mit der Sonn und reitet mit ihr,  
 Bis folgenden Morgen sie wieder aufgeht,  
 So reitet in zwanzig und vier Stunden  
 Ihr um die Erd und kommt nicht zu spät.

Der König lacht und schwur bei St. Paul,  
 Daß dieses so schnell geht dacht ich nicht.  
 Die letzte Frage nun, was ich denke  
 Herr Abt von Kantelburg gebt mir Bericht.

Das thu ich, König, im Schimpf und Ernst,  
 Ihr denkt, daß ich Abt von Kantelburg bin,  
 Der bin ich nicht, ich bin sein Schaafhirt  
 Und komme zu flehn für mich und für ihn.

Der König lachte und schwur bei der Messe,  
 Dir geb ich heut Kantelburg die Abtei.  
 Nein doch, Herr König, ihr thätet übel,  
 Ich kann nicht lesen, und zähle nicht drei.

So geb ich dir jede Woche vier Mark,  
 Du bist ein schimpfreicher muntreer Mann;  
 Geh sage dem Abt, wann du heim kömmt,  
 Ihm verzeihe der gute König Johann.

---

### Johann Christoph Gottsched.

#### Singgedicht auf das Osterfest.

Fliehet, düstre Trauerwolken, fliehet!  
 Denn der erstandne Heiland zieht  
 Aus dem verschloss'nen Felsengrabe.  
 Ihr Thränen! fahret hin,  
 Daß den bisher betrübten Sinn  
 Ein Strahl der Freuden labe. W. A.  
 Betrübte Christenheit!  
 Laß dein gemehrtes Gramen  
 Sünd ein Ende nehmen.

Die schmerzerfüllte Leidenzeit,  
 Die dein Erlöser ausgestanden,  
 Ist schon vorbei:  
 Auch von des Todes Banden  
 Macht unser Held sich frei.  
 Sieh! wie er aus dem Grabe geht,  
 Und rüstig aufersteht.

    Theures Zion! freue dich!  
 Laß in deines Tempels Chören  
 Lauter Jubellieder hören;  
 Fülle deinen Mund mit Lust!  
 Zeug den Flor vom Angesichte;  
 Labe die gekränkte Brust,  
 Nahe dich zum Freudenlichte,  
 Christi Grab eröffnet sich.

Wiewohl es ist noch nicht genug,  
 Du mußt auch selbst dem Herren ähnlich werden.  
 Der Tod, der ihn zu Boden schlug,  
 Muß auch von dir  
 Empfunken werden.

Die Lüfte müssen für und für  
 Im Leibe deiner Sünden  
 Das Kreuz empfinden.  
 Drum tödte nur in deiner Brust  
 Des alten Adams böse Lust;  
 Das Fleisch laß untergehn,  
 Und deinen Geist mit Christo auferstehn;  
 Ja dem erfolgten Leben  
 Ein neues Ansehn geben.

    Höchster! laß den Ostertag  
 Auch zu meinem Heil gedeihen;  
 Laß doch Christi Purpurschein  
 Meine Morgenröthe sein:  
 Und da er im Grabe lag,  
 Auch mein Herz sich hoch erfreuen.  
 Höchster! laß den Ostertag  
 Auch zu meinem Heil gedeihen.

## Friedrich Hagedorn.

## Die Land-Lust.

Geschäfte, Zwang und Grillen,  
 Entweicht nicht diese Trift:  
 Ich finde hier im Stillen  
 Des Unmuths Gegengift.  
 Ihr Schwäger, die ich meide,  
 Vergeßt mir nachzuziehn:  
 Verfehlt den Sitz der Freude,  
 Verfehlt der Felder Grün.

Es webet, wallt und spielet  
 Das Laub um jeden Strauch,  
 Und jede Staude fühlet  
 Des lauen Zephyrs Hauch.  
 Was mir vor Augen schwebet,  
 Gefällt und hüpfet und singt;  
 Und alles, alles lebet  
 Und alles scheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,  
 Die Lust und Sommer schmückt!  
 Euch, ungestört, zu sehen  
 Ist, was mein Herz erquickt.  
 Die Reizung freier Felder  
 Beschämt der Gärten Pracht,  
 Und in die offenen Wälder  
 Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschossen  
 Und reizt der Schnitter Hand.  
 Die blättervollen Sprossen  
 Beschatten Berg und Land.  
 Die Vögel, die wir hören,  
 Genießen ihrer Zeit:  
 Nichts tönt in ihren Chören,  
 Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moß und Rasen  
 Der Hirt in stolzer Ruh!  
 Er sieht die Heerde grasen

Und spielt ein Lied dazu.  
 Sein muntres Lied ergötzet  
 Und scheut die Kenner nicht;  
 Natur und Lust ersetzet  
 Was ihm an Kunst gebracht.

Aus Dorf und Büschen bringet  
 Der Jugend Kern hervor  
 Und tanzt und stimmt und singet  
 Nach seinem Haber-Rohr.  
 Den Reihen-Tanz vollenden  
 Die Hirten auf der Hut,  
 Mit treu-vereinten Händen,  
 Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne  
 Schminkt sich aus jenem Bach;  
 Und giebt an Brust und Stirne  
 Doch nicht den Schönsten nach.  
 Gesundheit und Vergnügen  
 Belebt ihr Aug und Herz,  
 Und reizt in ihren Zügen  
 Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schäßen  
 Zeigt sich des Landmanns Glück,  
 Und Freiheit und Ergötzen  
 Erheitern seinen Blick.  
 Verläumdung, Stolz und Sorgen,  
 Was Städte sclavisch macht,  
 Das schwärzt nicht seinen Morgen,  
 Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,  
 Der alle Sinnen übt,  
 Die Anmuth zu empfinden,  
 Die Land und Feld umgiebt.  
 Ihm prangt die fette Weide  
 Und die bethaute Flur;  
 Ihm grünet Lust und Freude,  
 Ihm malet die Natur.

---

## Albrecht von Haller.

## Die Tugend.

## Sapphische Ode.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,  
Aus dem Herzen keimt des guten Saame,  
Und ein Gott ist's, der der Berge Spitzen  
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freigeist mit dem Himmel scherzen,  
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen;  
Und Verachtung allzustrenger Pflichten  
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,  
Nein vom Himmel eingepflanzte Triebe  
Lehren Tugend, und daß ihre Krone  
Selbst sie belohne.

Ist's Verstellung, die uns selbst bekämpfet,  
Die des Sähzorns Feuer-Ströme dämpfet,  
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen  
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit, oder List des Weisen,  
Der die Tugend rühmet in dem Eisen,  
Dessen Wangen mitten in dem Sterben  
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,  
Daß ein jeder sich im andren findet,  
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde  
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?  
Der dem Unglück reicht die milden Armen,  
Weint mit andern, und von fremden Ruthen  
Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezäumter Tugend  
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,  
Haßt das gute, und muß wahre Weisen  
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,  
 Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,  
 Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,  
 Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,  
 Fromme leben, kennt man sie schon minder,  
 Gold und Perlen find't man bei den Mohren,  
 Weise bei Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,  
 Wollust ekelt, Reichthum macht uns müde,  
 Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer,  
 Tugend fehl nimmer.

Drum, o Damon, geht's mir nicht nach Willen,  
 So will ich mich ganz in mich verhüllen,  
 Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,  
 Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,  
 Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;  
 Fällt der Himmel, er kann Weise decken  
 Aber nicht schrecken.

---

### Chrenfried Liebig.

#### Friedenslied.

O du Gott der Götter,  
 Deines Volks Erretter,  
 Unser Beistand in der Noth,  
 Mächtiger Herr Zebaoth,  
 Schenk uns Kraft von oben  
 Uns recht heilig zu erfreun,  
 Und dich hoch zu loben.

Wo der Feinde Schaaren  
 Uns zum Schrecken waren,  
 Wo man Blut und Leichen sah,  
 Ruft man nun: Hallelujah.

Wo die Schwerdter Klungen,  
Wird dir von viel Tausenden  
Fröhlich Dank gesungen.

Man hört Lobgesänge  
Von der großen Menge,  
Die sich in den Tempel bringt,  
Und ihr Friedensopfer bringt.  
Herr, erschein und höre,  
Da erfreuet jauchzen  
Dir Jesu Christi Chöre.

Längst bereit zum Ende,  
Hebt der Greis die Hände  
An des Lobes offnem Thor,  
Wie dort Moses, hoch empor.  
Er spricht lebensmüde:  
Tod! nun bist du doppelt schön:  
Denn ich fahr im Friede.

Sieh den kleinen Christen!  
Aus der Mutter Brüsten  
Schmecket er die Süßigkeit  
Der vergnügten Friedenszeit.  
Mach, o Gott, sein Fallen  
Heut dir selbst zu einer Macht,  
Laß dirs wohl gefallen!

Fried, o großer Segen,  
Der um Christi wegen  
Sich in reichem Strom ergeußt,  
Und auf viele Länder fleußt,  
Friede, sei willkommen,  
Mit zu Gott erhabner Hand  
Wirst du angenommen.

Fließt, ihr Freudenthränen!  
Nach dem langen Sehnen,  
Nach der Wehmuthsthränenfluth



Schenkt uns Gott das große Gut.  
 Die geschlagenen Wunden  
 Werden durch das Friedensband  
 Sanft vom Herrn verbunden

Werdet, meine Glieder!  
 Werdet alle Lieder,  
 Widmet euch auf Lebenslang  
 Zum heiligen Lobgesang!  
 Was ich bin und habe,  
 Werde Gottes Eigenthum,  
 Bleibe Gottes Gabe.

Unser Gott, die Liebe,  
 Denkt mit Vatertriebe  
 An das lang geplagte Land,  
 Und knüpft selbst das Friedensband.  
 Die erhitzten Feinde  
 Werden, da er mächtig ruft:  
 Friede: unsre Freunde.

Berge, schallt die Lieder  
 Unfers Lobes wieder!  
 Sprech das Dankgebet jetzt nach,  
 Das des Glaubens Stimme sprach,  
 Daß Gott seine Ehre,  
 Die des Christen Mund besingt,  
 Vielfach schallen höre.

Bis der Bau der Erden  
 Wird zerstöret werden,  
 Reize Fried und gute Zeit  
 Unser Land zur Frömmigkeit;  
 Sprich, gerechter Saamen,  
 Sprich aus voller Glaubenskraft:  
 Amen! Amen! Amen!

---

## Christian Ewald von Kleist.

## Lob der Gottheit.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke ;  
 Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke ;  
 Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervorgebracht,  
 Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen ? Soll ich ihm kein Loblied bringen ?  
 Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem Throne schwingen ;  
 Und wenn meine Zunge stammelt, o ! so sollen nur allein  
 Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht sein.

Ja, sie stammelt ; sieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen !  
 Könnt ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne Flammen tauchen,  
 Würde doch von deinem Wesen noch kein Riß, kein Strich gemacht ;  
 Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein schwaches Lob gebracht.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majestätisch glänzen ?  
 Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser Erden Grenzen ?  
 Wer verbindet sie zusammen ? Wer belebet jeden Kreis ?  
 Deines Mundes sanfter Athem, Herr ! dein mächtigstes Geheiß.

Alles ist durch dich. Die Schaaren ungeheurer Sphären liefen,  
 Auf den Ton von deinen Rippen, durch die ewig leeren Tiefen.  
 Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchstrich,  
 Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf, und freuten sich.

Du giebst den erzürnten Blicken, zwischen Kräuterreichen Auen,  
 Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen.  
 Du machst, daß darinn durch Blumen sich ein helles Raß ergießt,  
 Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen,  
 Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Gesundheit rinnen.  
 Du tränkest mit der Milch des Regens, und mit Thau die dürre Flur,  
 Kühlest die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsre Grenzen,  
 Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen,  
 Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte sie besiegt,  
 Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sternen Kreise dringen,  
 Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,  
 Scheidt der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen selber ab,  
 Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet; durch dich flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben!  
 Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseligt unser Leben.  
 Zweifler rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet seine Macht;  
 Bittert wie verscheuchte Schaaf, wenn des Herren Grimm erwacht.

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schwarm von  
 Eulen.

Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich hohles Heulen!  
 Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als zerbrechlich Glas zer-  
 schmeißt,  
 Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Fäden sie zerreißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestüm zusammen;  
 Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;  
 Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheu und fliehn das Land,  
 Krokodill, und Löw und Tieger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth der Wasserwogen,  
 Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen,  
 Die der Sturm, nebst Steuer und Segeln, zu der Wolke Höhe schwingt,  
 Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer brauset in den  
 Stürmen?

Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluthen, die sich wie Gebirge thürmen?  
 Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:  
 O verwegenes Geschöpfe! Dieß ist Gott! Was zweifelst du?

Herr, in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen:  
 Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.  
 Du, der du das Innre prüfest, sieh der Seelen Regung an,  
 Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.

Werd ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen,  
 Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen.  
 O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbei,  
 Eilet, daß ich bald der Freude, sonder Wechsel, fähig sei!

**Christian Fürchtegott Gellert.****Die Ehre Gottes aus der Natur.**

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,  
 Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.  
 Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;  
 Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort.

Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?  
 Wer führt die Sonn aus ihrem Zelt?  
 Sie kömmt und leuchtet und lacht uns von ferne,  
 Und läuft den Weg, gleich als ein Held.

Vernimm's, und siehe die Wunder der Werke,  
 Die die Natur dir aufgestellt!  
 Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke  
 Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,  
 Den kleinsten Staub fühllos beschaun?  
 Durch wen ist alles? D gieb ihm die Ehre!  
 Mir, ruft der Herr, sollst du vertraun.

Mein ist die Kraft, mein Himmel und Erde;  
 An meinen Werken kennst du mich.  
 Ich bins, und werde sein, der ich sein werde,  
 Dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,  
 Ein Gott der Ordnung, und dein Heil;  
 Ich bins! Mich liebe von ganzem Gemütthe,  
 Und nimm an meiner Gnade Theil.

**Conrad Arnold Schmidt.****Der Siegesfürst.**

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!  
 Erweitert mit Tauchzen die Thore der Welt!  
 Das Reich ist nun Gottes; nun ruhen die Kriege!  
 Er naht sich der König, der Held!

Er naht sich; der siegende Tod wird zu schanden,  
 Er weist uns vergeblich sein drohendes Grab.  
 Es fallen den Knechten des Todes die Banden  
 Von zitternden Händen herab.

Sie tragen, für Fesseln, jetzt fröhliche Palmen,  
 Und Hoffnung umströmet, für Seufzer, die Brust.  
 Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,  
 Den Kummer verjaget die Lust.

Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,  
 Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.  
 Wie Blitze die schüchternen Wolken zertheilen,  
 Zertheilt sie die trauernde Nacht.

In stiller Empfindung bringt, nahe den Schmerzen,  
 Unfaßliche Wollust in Thränen herfür  
 Voll mildester Zärtlichkeit schmelzen die Herzen,  
 Voll, holder Erlöser, von dir.

Dich, Heiland, dich suchet der Frommen Bestreben,  
 Wie fest um den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt.  
 Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,  
 Die Liebe, die Alles bezwingt.

---

### L i c h t w e h r .

#### Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein  
 Thron, Schönheit, Schwerdt und Buch zerstiebt durch ihre Feile,  
 Sie wirft auch Mausolden ein,  
 Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.  
 Ist ist nichts unterm Himmel leer,  
 Ist darf die Erde sich, trotz Regermachern, drehen,  
 Ist schmäucht man keine Hexen mehr,  
 Ist kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern stehen.  
 Ich lobe mir die Zeit, in der wir iso sind,  
 Wenn unsre Väter, wie wir lesen,  
 Der Eitelkeit mehr feind gewesen,  
 So sind wir Kinder nicht so blind.

Als noch der böse Nix die Wöchnerinnen schreckte,  
 Der Kobold hübsche Mädchen neckte,  
 Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,  
 Und der verwünschte Mönch des Nachts zur Köchin kam,  
 Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeist sich sehen,  
 Klein wie ein Zwerg, von Ansehn alt,  
 Wie ein bejahrter Greis gestalt,  
 Bekleidet, wie die Pilgrims gehen.  
 War je ein Kobold lobenswerth,  
 So war es dieser hier: er stund für Stall und Heerd,  
 Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,  
 Sonst folgten Schläge, Beulen, Scherben.  
 Dabei besaß er auch die Kunst zu prophezeihn,  
 Nie fiel ein Sterbenstag bei dieser Herrschaft ein,  
 Da man nicht, eh der Fall geschehen,  
 Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.

So suchte dies Gespenst durch Dienst und guten Rath  
 Dem Geisterpöbel vorzubringen,  
 Ich will nur einen Streich besingen,  
 Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that.  
 Es sah das Schloß nicht ohne Schauer  
 Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer,  
 Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann verberg,  
 Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,  
 Dieß alles wies, daß bald ein Großer sterben sollte.  
 Die meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,  
 Viel riethen auf den Sohn und Erben  
 Ja mancher sah sie beide sterben.  
 Man rieth sich endlich ungesund;  
 Indessen starb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold schmälen,  
 Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft zählen?  
 Nur nicht zu hitzig, rief der Geist,  
 Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand gespeist?  
 Wer lag an deiner Brust? Wer schlief in deinen Armen?  
 Wer war dein Augentrost, und fand bei dir Erbarmen?

Wer anders, als dein Hund? es fiel mir also ein,  
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.

---

Hier schämte sich der Herr. Du, merke dir die Lehre,  
Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint kein Mensch zu sein.

---

### Gleim.

An die Feinde der deutschen Muse.

Von hundert tausenden, die für das Vaterland  
Geblutet haben, glänzet Kleist,  
Der einzige, geliebt den Musen und erkannt  
Für Held und großen Geist.

Mehr als Schwerin und Keith, und du, o Winterfeld!  
Glänzt er im Tempel, wo sein Bild  
Den deutschen Barden reizt, den deutschen Held  
Durchaus mit Muth erfüllt.

Wer mit des Vaterlandes Muse falsch es meint  
Und weggewandt von Sohnespflicht,  
Sich wider sie mit fremdem Volk vereint,  
Den singt die Muse nicht.

Den läßt sie todt sein; läßt in dicker Finsterniß  
Den Marschalls: wie den Bettelstab!  
Begrübe sie die Todten, o gewiß!  
Sie ließ ihn ohne Grab!

---

### Kästner.

Gellerts hinterlassene Werke.

Er lehrte dreißig Jahr die Schönen Wiß und Tugend.  
Vernehm auch, welchen Dank ihm eine Freundin gab:  
Getreu verwahrte sie die Fehler seiner Tugend,  
Und setzte sie dem guten Mann aufs Grab.

---

## Gespräch.

- A. Daß Gellert nur manch elend Lied gesungen  
Und Haller unten an bei Deutschlands Dichtern steht;  
So hat ein Mauvillon, ein Unzer, jüngst geschmäht.
- B. Unmöglich! Mauvillon und Unzer sind bekannt,  
Die, weiß ich, haben mehr Verstand,
- A. Ja! Mauvillon und Unzer, doch, die jungen.

Auf einer Schreibtafel in der Hand  
meines Bildes.

Sorgt ja, daß auch von euren Zügen  
Ein gutes Bild der Nachwelt übrig ist:  
So sieht sie euch, Autoren, mit Vergnügen,  
Wenn sie euch lange nicht mehr liebt.

## Joh. Peter Uz.

## Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde besingen,  
Ihr Schönen! eure gefährliche Lust,  
Den Frühling, welcher anist, durch Florens Hände bekränzet,  
Siegprangend unsre Gesilde beherrscht.

Fangt an! ich glühe bereits; fangt an holdselige Saiten!  
Entzückt der Echo begieriges Ohr!  
Tönt sanft durchs ruhige Thal! da lauschen furchtsame Nymphen,  
Nur halb durchs junge Gesträuche bedeckt!

Wer kommt vom Hügel herab, voll unaussprechlicher Anmuth,  
Dem Glanz die fröhliche Stirne bestrahlt,  
Den Philomele begrüßt? Ihm duften frühe Viole;  
Ihm grünt der Erde beschatteter Schoos.

Wunsch meiner Muse, du kommst! O Frühling, Sonne Dionens,  
Du kommst vom feurigen Amor umarmt;  
Und Amors muthige Faust schwingt siegbegierige Pfeile:  
Die stolzen Sterblichen huldigen ihm.

Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muthwillige Weste,  
In Tänzen, welche die Flöte belebt:

Deutsches Dichterbuch.



Vor dir scherzt Hebe dahin : es lachen lauere Lüfte  
Dich, Kind der Sonne ! gefälliger an.

Durchzeuch nicht länger, o Nord, verheerend unsre Gefilde !  
Entfleuch nach ewigem Eise zurück :  
Weil nun der schönere Lenz, den Zephyrs Fittige fühlen,  
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht !

Sie blühen, vom Thauwe beperlt, und Anmuth lachet in allen ;  
Es lacht die ganze smaragdne Flur,  
In deren Arme so oft, bei frischer Bäche Geschwänge,  
Der Schlaf mein williges Auge beschleicht.

Berg, Thal und Aue besät der Blumen prächtige Menge :  
Voll Stolz auf ihre beliebte Gestalt,  
Bückt sich doch jede daselbst vor dir, du Blume Lydens,  
Die süßem Scherze geheiligt ist !

Schmückt ist mein finsternes Haar ! Wenn du mich, Rose ! bekränzeft,  
Und Bacchus meine Gesänge besetzt :  
Fliehet schnell mein trauriger Ernst ! dann klingt die Laute bezaubernd  
In meiner Muse geschäftigen Hand.

Sie selbst auch werde bekränzt, die nicht mehr schläfrige Laute :  
Denn ist (willkommen o liebliche Zeit !)  
Erwacht der frohe Gesang, und jed' entschlafene Cither  
Ist auf erhabnere Töne bedacht :

Und auch die ganze Natur fühlt sich aufs neue begeistert,  
Da sich die Sonne der Erde genährt ;  
Und jedes frostige Thal, so Wald, als grüne Gebirge  
Sind reg, und alle Gefilde belebt.

Drum ist die Stille geflohn, verbannt in traurige Wüsten :  
Der Lärm regieret im heiligen Hain :  
Bald rauscht ein fröhlicher Hirsch, der sich im Flusse gebadet,  
Durch frischbethaute Gebüsche zurück :

Bald tönt durchs düstre Revier die Brunst unbändiger Heerden :  
Wie girrt die zärtere Taube so sanft !  
Wie seufzt vom Laube bedeckt, Pandions einsame Tochter,  
Wann kaum die nächtliche Stille beginnt !

Denn alles fühlet anigt des Frühlings mächtige Triebe :  
 Wie hat der Liebe gefürchteter Arm  
 Was nun die wärmere Luft und Meer und Erde bewohnet ;  
 Nur dich nicht, stolze Dorinde, besiegt ;  
 Doch Amor bändige dich ! Er kommt zum Kampfe gerüstet,  
 Und hat die blutige Sehne gespannt.  
 Wie will ich seine Gewalt, bei frohem Weine, besingen,  
 Wann du einst seine Triumphe gemehrt.

---

### Anna Louise Karschin.

An Gott, als sie bei hellem Mondschein erwachte.

Wenn ich erwache, denk ich dein !  
 Du Gott ! der Tag und Nacht entscheidet ;  
 Und in der Nacht mit Sonnenschein  
 Den finstern Mond bekleidet.

Er leuchtet königlich daher,  
 Aus hoher ungemessner Ferne,  
 Und ungezählt, wie Sand am Meer,  
 Stehn um ihn her die Sterne.

Welch eine Pracht verbreitet sich !  
 Die Dunkelheit geschmückt mit Lichte  
 Sieht auf uns nieder, nennet dich  
 Mit Glanz im Angesichte.

Du Sonnenschöpfer ! wie so groß  
 Bist du im kleinsten Stern dort oben !  
 Wie unaussprechlich namenlos !  
 Die Morgensterne loben

Dich mit einander in ein Chor  
 Geschlossen, wie zu jener Stunde,  
 Da aus dem Chaos tief hervor  
 Ein Wort aus deinem Munde

Allmächtig diese Welten rief,  
 Am Firmament herum gesetzt.

Du sprachst, das Rad der Dinge lief,  
Und läuft noch unverlezt.

Noch voller Jugend glänzen sie  
Da schon Jahrtausende vergangen!  
Der Zeiten Wechsel raubet nie  
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter ihrem Blick  
Vergeht, verfliegt, veraltet alles.  
Dem Thronenpomp, dem Kronenglück  
Droht eine Zeit des Falles!

Der Mensch verblüht wie prächtig Gras,  
Sein Ansehn wird der Zeit zum Raube.  
Der Weise, der in Sternen las,  
Liegt schon gestreckt im Staube!

Ich lese, großer Schöpfer, dich  
Des Nachts in Büchern, aufgeschlagen  
Von deiner Hand. O lehre mich  
Nach deinem Lichte fragen!

Sei meiner Seele Klarheit, du  
Regierer der entstandnen Sterne!  
Und blicke meinem Herzen zu,  
Daß es dich kennen lerne!

---

### Johann Nicolaus Götz.

#### Der Vergnügsame.

Seit mich die Huld des Geschickes  
Mit weiser Einfalt versehen,  
Ließ ich die Kugel des Glückes,  
So wie sie rollete, gehn.

Bei kleiner Güter Genuffe  
Verschmäh't ich, was mir gebrach,  
Und sah dem eilenden Flusse  
Der Jugendtage nicht nach.

Frei vom verzehrenden Neide,  
 Von Unvergnügsamkeit frei,  
 Wußt' ich, daß heutige Freude  
 Ein Quell der morgenden sei.

---

### Johann Andreas Cramer.

O Welch ein Segen ist ein Freund.

O Welch ein Segen ist ein Freund,  
 Der, Gott, durch dich mit mir vereint,  
 Mich zärtlich und vertraulich liebt,  
 Mit mir sich freuet und betrübt.

Der, fest vereinigt erst mit dir,  
 In Einem Geiste dann mit mir,  
 Der Tugend hohes Leben lebt,  
 Mit mir nach einem Ziele strebt.

Gedanke, Neigung, Will' und That  
 Sind Eins in beiden, nur den Pfad,  
 Den wir in deinem Lichte sehn,  
 Getreu, und Hand in Hand zu gehn.

Der Herzen Heil und Besserung,  
 Nicht eitler Lüste Sättigung,  
 Der wahren Liebe voll Gefühl,  
 Ist unsre Sehnsucht, unser Ziel.

Wir theilen brüderlich dein Licht,  
 Das uns erleuchtet; jede Pflicht,  
 Uns zu erleichtern; jede Kraft,  
 Gleich fromm zu sein, gleich tugendhaft.

Er, in Gefahr zu irren, hört  
 Auf meiner Liebe Ruf, und kehrt,  
 Durch meine Wachsamkeit gerührt,  
 Zurück vom Wege, der verführt.

Und wenn ich strauchle: (denn wie leicht  
 Fällt nicht der schwache Mensch!) so reicht

Er seine Bruderhand auch mir,  
Und führet mich zurück zu dir.

Stets durch einander weiser, Herr,  
Stets edler und vollkommener,  
Verabscheun wir die Täuscherei  
Der Schmeichler, redlich, offen, frei.

Kein Streit, kein Mißtraun, kein Verdacht,  
Nichts, was uns froh und traurig macht,  
Auch nicht des Glückes Unbestand,  
Trennt unsrer Liebe festes Band.

Wir theilen alles; Lust und Leid,  
In inniger Vertraulichkeit;  
Und Jedes Zärtlichkeit verlüßt  
Dem andern, was ihm schmerzlich ist.

Trennst du auch selber Freund und Freund:  
Die Herzen bleiben doch vereint,  
Durch Liebe, durch Gebet, durch Rath,  
Und, wo wir können, durch die That.

Vollenden wir den Pilgerlauf:  
So nimmt uns, Gott, Ein Himmel auf;  
Unendlich ist die Seligkeit,  
Die uns zugleich vor dir erfreut.

Da hab' ich ewig jeden Freund,  
Der sich mit mir durch dich vereint,  
Mir Herz um Herz, o Vater, giebt,  
Mich zärtlich, treu und ewig liebt.

---

### **Johanne Charlotte Unzer, geborne Ziegler.**

**Der Aufenthalt der Freude.**

Der Bliß der Königskronen  
Verjagt die Freude weit,  
Die nur in Hütten wohnen,  
Wo den Verlust der Kronen

Genuß und Freiheit lohnen,  
 Und treue Bärtlichkeit.  
 Der Bliß der Königskronen  
 Verjagt die Freude weit.

Die Schmeichelei vom Glücke  
 Begehrt ein Schäfer nicht.  
 Der Schönen holde Blicke  
 Sind Schmeichelein vom Glücke,  
 Die Schäfern das Geschicke  
 Nach ihrem Wunsch verspricht  
 Ein wichtigeres Glücke  
 Begehrt ein Schäfer nicht.

Das süße Lied der Liebe  
 Der holden Nachtigall  
 Erweckt der Schönen Triebe,  
 Zu einem Lied voll Liebe,  
 Und in die frohen Triebe  
 Tönt, mit dem Wiederhall,  
 Das süße Lied der Liebe  
 Der holden Nachtigall.

Wie seid ihr zu beneiden,  
 Vertraute der Natur!  
 Ihr Hirten auf den Weiden!  
 Wie seid ihr zu beneiden!  
 Es blühen euch die Freuden  
 In Blümchen eurer Flur.  
 Wie seid ihr zu beneiden,  
 Vertraute der Natur!

---

### Friedr. Gottlieb Klopstock.

#### 1.

#### Vaterlandslied.

Ich bin ein deutsches Mädchen!  
 Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,  
 ich hab' ein Herz,  
 das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!  
 Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,  
 es haßt mein Herz  
 den, der sein Vaterland verkennt.

Ich bin ein deutsches Mädchen,  
 erhöhre mir kein ander Land  
 zum Vaterland,  
 wär mir auch frei die große Wahl.

Ich bin ein deutsches Mädchen!  
 Mein hohes Auge blickt auch Spott,  
 blickt Spott auf den,  
 der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling,  
 bist dieses lauen Säumens werth,  
 des Vaterlands  
 nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich.

Du bist kein deutscher Jüngling!  
 Mein ganzes Herz verachtet dich,  
 der's Vaterland  
 verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!  
 Mein gutes, edles, stolzes Herz  
 schlägt laut empor  
 beim süßen Namen Vaterland!

So schlägt mirs einst beim Namen  
 des Jünglings nur, der stolz wie ich  
 aufs Vaterland,  
 gut, edel ist, ein Deutscher ist.

## 2.

## Ueberschätzung der Ausländer.

Verkennt denn euer Vaterland,  
 undeutsche Deutsche! steht und gafft,  
 mit blöder Verwundrung großem Auge,  
 das Ausland an!

Wettstreitet, wer am lautsten staunt!  
 Verdorret ist des Siegers Kranz!  
 Wir rufens euch zu; doch ihr betäubt euch  
 und streitet fort.

Wir spotten eures Kampfes nicht;  
 das ist des Mitleids Sprache nicht.  
 Unglückliche sind uns heilig. Traut uns,  
 wir spotten nicht.

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kams  
 nie ein, den Fremden vorzuziehn;  
 er haßt die Empfindung dieser Kriechsucht;  
 verachtet euch,

weil ihr ihn vorzieht. Fast ihr nun,  
 daß wir auf euch voll Mitleid sehn?  
 Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich,  
 uns heilig seid?

## 3.

Auferstehn, ja auferstehn.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,  
 Mein Staub, nach kurzer Ruh,  
 Unsterblich Leben  
 Wird, der dich schuf, dir geben,  
 Halleluja!

Wieder aufzublühn werd ich gesät  
 Der Herr der Ernte geht  
 Und sammelt Garben,  
 Uns ein, uns ein, die starben;  
 Gelobt sei Gott!

Tag des Danks, der Freudenthränen  
 Tag, du meines Gottes Tag!  
 Wenn ich im Grabe  
 Genug geschlummert habe  
 Erweckst du mich!



Wie den Träumenden wirds dann uns sein:  
 Mit Jesu gehn wir ein  
 Zu seinen Freuden!  
 Der müden Pilger Leiden  
 Sind dann nicht mehr.

Ach, ins Allerheiligste führt mich  
 Mein Mittler dann, lebt ich  
 Im Heiligthume  
 Zu seines Namens Ruhme,  
 Dann schau ich ihn!

---

### Friedrich Carl Casimir Freiherr von Kreuz.

#### An das Glück.

Hier seh ich ferne dir zu, in den verlassnen Gründen,  
 Wo ich! o Glück! dich ohne Reu verlor!  
 Du stürzest Felsen herab, und gleich den Wirbelwinden  
 Hebst du oft noch den kleinsten Staub empor.

Du störst dem Helden, der sich in blutgen Siegesmälern  
 Verliebt besteht, die Cirkel seiner Ruh,  
 Und gleich verrätherisch siehst du in des Todes Thälern  
 Der Fürsten und der Bettler Ankunft zu.

Wer, wenn du lächelst, dir traut, schläft unter falschen Schatten,  
 Und Schlangen schaun erboßt auf ihn herab;  
 Die Mörder sieht er nicht, die auf dem Zweig sich gatten,  
 Der untreu ihm Schlaf, Ruh und Schatten gab.

Der Weg zur Ehre geht fort bis in die Labyrinthen  
 Der Gräber, wo er dunkel sich verliert:  
 Der Wollust Wünsche drehn sich in eines Meeres Gründen,  
 Wo jede Lust auf Sand und Klippen führt.

Ein unerbittlich Geschick lenkt unsichtbar von oben,  
 Den leichten Wagen unsrer Lebenszeit;  
 Kein Weiser wird einen Tag noch vor dem Abend loben;  
 Kein Leben vor der Nacht der Ewigkeit.

Was noch kein Vorwitz erforscht; noch kein Columb entdeckt;  
 Wohin kein Gold die Gallionen ruft;  
 Was kein Archytas noch maß, kein Kriegsvolk noch erschreckt,  
 Das ist das Land jenseits der stillen Gruft.

Wer weiß, wie bald ich dahin die kurze Reise thue!  
 Wie ekelt mir, o Glück, vor deinem Spiel!  
 Dort ist ein sichres Gestad; der niedre Sitz der Ruhe,  
 Die nie, o Glück, von deinen Sprossen fiel.

---

### Carl Wilhelm Hamler.

#### An den Frieden.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?  
 Gen Himmel, in dein mütterliches Land?  
 Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,  
 Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf Einer von den Fluren  
 Des Oceans, in Klippen tief versteckt,  
 Wohin kein Buhrer, keine Missethäter fuhren,  
 Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo mit Wüsten rings umher bewehret,  
 Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?  
 Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,  
 Vom Saft seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:  
 Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang  
 Von heerdenvollen Hügeln und aus Weinbeerhütten  
 Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,  
 Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,  
 Nur sparsambünn, wie Bäumchen auf verbrannter Heide,  
 Wie Gras auf öden Mauern stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,  
Die jüngst verlobte Garbenbinderinn  
Trägt ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze  
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Aeben,  
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;  
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,  
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,  
Mit unsern Sichel'n mäht er Menschen ab;  
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,  
Nun fordert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Sammers! rette  
Von deinem Volk den armen Ueberrest!  
Bind an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette  
Auf ewig den Verderber fest!

---

### Christian Feliz Weise.

#### Das goldne und eiserne Zeitalter.

Wo Fürsten wie Tyrannen wüthen,  
Wenn man nicht glaubt, was sie gebieten,  
Und Dummheit den Verdiensten dräut:  
Da herrschet die eiserne Zeit.  
Doch wo ein guter König thronet,  
Der Bosheit straft, der Tugend lohnet,  
Die Künste hebt und gern verzeiht:  
Da blühet die goldene Zeit.

Wo Nachbarn über Kleinigkeiten,  
Mit Nachbarn vor Gerichte streiten,  
Und Geld mehr gilt, als Billigkeit:  
Da herrschet die eiserne Zeit.  
Wo Brüder Brüder nie verklagen,

Und gern bei Gläsern sich vertragen,  
 Wenn sie ein kleiner Krieg entzweit:  
 Da blühet die goldene Zeit.

Wo man reimreiche matte Thoren  
 Und wären sie hochwohlgeboren  
 Mit Epheu krönt und Wunder! schreit:  
 Da herrschet die eiserne Zeit.  
 Wo zauberische Flöten spielen,  
 Und Dichtern, deren Lied wir fühlen  
 Die Welt verdienten Weihrauch streut:  
 Da blühet die goldene Zeit.

Wo Mädchen ohne Liebe küssen,  
 Und mehr als ihre Mütter wissen,  
 Und buhlen bloß aus Lüsterheit.  
 Da herrschet die eiserne Zeit.  
 Wo sie erröthend widerstreben,  
 Um siegender sich zu ergeben,  
 Besiegt von Treu und Zärtlichkeit:  
 Da blühet die goldene Zeit.

Wo man gefärbten Wein verkauft,  
 Raumburger Weip Burgunder taufet,  
 Durch Saufen guten Wein entweicht:  
 Da herrschet die eiserne Zeit.  
 Doch wo er ungeschwefelt blinket,  
 Wo man empfindet, was man trinket,  
 Mit Freunden trinkt, sich dessen freut:  
 Da blühet die goldene Zeit.

Wo Schönen griechisch disputiren,  
 Und mit Gronoven Kriege führen,  
 Von Dinteflecken nie befreit:  
 Da herrschet die eiserne Zeit.  
 Doch, wo sie Gellerten empfinden,  
 Mit seinem Wiß Verstand verbinden,  
 Das Herz nicht den Verstand entweicht:  
 Da blühet die goldene Zeit.

Wo man die Schwermuth Weisheit nennet,  
 Dem Jünglinge kein Glück vergönnet,  
 Das ihm der Jahre Lenz gebeut:  
 Da herrschet die eiserne Zeit.  
 Wo bei der Jugend leichten Tänzen,  
 Der Greis, gekrönt mit Rosenkränzen,  
 Sich der genossnen Jugend freut:  
 Da blühet die goldene Zeit.

---

### Friedrich Wilhelm Zachariä.

#### Das Clavier.

Du Echo meiner Klagen,  
 Mein treues Saitenspiel,  
 Nun kömmt nach trüben Tagen  
 Die Nacht, der Sorgen Ziel.  
 Gehorcht mir, sanfte Saiten,  
 Und helfst mein Lied bestreiten —  
 Doch nein, laß mir mein Leid,  
 Und meine Zärtlichkeit.

Wenn ich untröstbar scheine,  
 Lieb ich doch meinen Schmerz;  
 Und wenn ich einsam weine,  
 Weint doch ein liebend Herz.  
 Die Zeit nur ist verloren,  
 Die ich mit goldnen Thoren,  
 Bei Spiel und Wein und Pracht,  
 So fühllos durchgemacht.

Ihr holden Saiten, klinget  
 In sanfter Harmonie!  
 Fliehet, was die Oper singet,  
 Und folgt der Phantasie.  
 Seid sanft, wie meine Liebe,  
 Besinget ihre Triebe,  
 Und zeigt durch eure Macht,  
 Daß sie euch siegend macht.

---

## VIII.

Deutsche Dichter in der Mitte des 18. Jahrhunderts  
von Lessing bis Goethe.

Johann Gotthold Ephraim Lessing.

1.

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,  
Daß sie, die Schöpfung, dreifach sei,  
Die nach der Reih der sichtbarn Wesen  
Der Allmacht Wink zum Sein erlesen.  
Einndus sagts; doch sagt er wohl,  
Wie man sie recht beschreiben soll?  
Vielleicht, daß ich es besser kann.  
Ihr lacht? O hört mich doch erst an!

Die Thiere sind dem Menschen gleich;  
Und beide sind das erste Reich.  
Die Thiere leben, trinken, lieben,  
Ein jegliches nach seinen Trieben.  
Der König, Adler, Floh und Hund  
Empfindet Lieb' und neigt den Mund.  
Was also trinkt und lieben kann,  
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,  
Dem ersten nicht an Güte gleich.  
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken,  
Wenn Wolken träufelnd niedersinken.  
So trinkt die Zeder und der Klee,  
Der Weinstock und die Aloe.  
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,  
Wird in das andre Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;  
Und dies macht Sand und Demant gleich.  
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe;

Er wächst ohne Trunk und Liebe.  
 Drum, was nicht liebt noch trinken kann,  
 Wird in das letzte Reich gethan.  
 Denn ohne Lieb' und ohne Wein,  
 Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein.

---

## 2.

## Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,  
 Hört ich den Fuchs zum Hirsche sagen,  
 „Wie dir der Muth so sehr gebricht?  
 „Besieh' dich doch, wie groß du bist!  
 „Und sollt es dir an Stärke fehlen?  
 „Den größten Hund, so stark er ist,  
 „Kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen,  
 „Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;  
 „Wir sind zu schwach zum Widerstehn.  
 „Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,  
 „Ist sonnenklar. Hör' einen Schluß.  
 „Ist jemand stärker als sein Feind,  
 „Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen;  
 „Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund:  
 „Und folglich darfst du niemals fliehen.“

Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.  
 Von nun an, sprach der Hirsch; sieht man mich unbewegt  
 Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;  
 Nun widersteh ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar  
 So nah mit ihren Hunden war.  
 Sie bellen, und sobald der Wald  
 Von ihrem Bellen widerschallt,  
 Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon

\* \* \*

Natur thut allzeit mehr, als Demonstration.

---

**Johann Friedrich Freiherr von Cronegg.**

An die Laute.

Du singst, o Nachtigall! allein  
Bei schauervoller Nacht:  
Dein Lied ertönt im dunklen Hain,  
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfrischt des Wandrers Herz,  
Der tief im Wald verirrt,  
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz  
Bestürmt und trostlos wird.

Er hört den kläglich süßen Ton  
Mit ehrfurchtsvoller Lust:  
Die Hoffnung, die schon fast entflohn,  
Erwacht in seiner Brust.

Nun geht er durch die dunkle Bahn  
Mit sichern Schritten hin,  
Sein Schutzgeist gehet still voran;  
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkeln Pfad  
Die Seele trostlos irrt,  
Und ohne Schutz und ohne Rath  
Der Schwermuth Beute wird.

O sanfte Laute! töne du  
Bei stiller Mitternacht  
Mir Hoffnung, Trost und Ruhe zu,  
Die Hirten glücklich macht.

Entfernt von präch't'ger Thoren Hohn  
Lehrst du mich ruhig sein.  
Mein Leben sei, sowie dein Ton,  
Still, anmuthvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang  
Ist schön, doch fürchterlich:  
Ganz leise tönet dein Gesang,  
Und reizend nur für mich.



So sei mein Leben still beglückt,  
Sanft, aber unbekannt,  
Mit stillen Tugenden geschmückt,  
Im sichern Mittelstand.

Ein schimmernd Glück begehrt' ich nie:  
D wär' die Weisheit mein!  
Erhabne Vorsicht, gieb mir sie,  
So werd ich glücklich sein!

Der Lorbeer bleibt beständig grün  
Den uns die Muse reicht,  
Wenn auch die Zeiten schnell entfliehn,  
Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter sei nicht freudenleer,  
Nicht ohne Scherz und Lied!  
Der Tod ist nur dem Thoren schwer,  
Dem sterbend Alles flieht.

---

### Christoph Martin Wieland.

#### Schmerz der Trennung.

Oft am Rande stiller Fluthen  
Sitz' ich einsam da und zähle,  
Zähl' an ihrem trägen Lauf,  
Ach, die schleichenden Minuten  
Unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke  
Durch Hain und Thal und Flur!  
Mein einziger Gedanke  
Bist du, Geliebter, nur.

Bei jedem Lispeln  
Aus dunklem Laube,  
Bei jedem Flügelschlag  
Der Turteltaube,  
Wie lauscht mein Ohr,

Wie klopft mein Herz!  
 Und wenn ich Tage lang  
 Gelauscht, gesucht — wie bang  
 Ist dann mein Schmerz!

### Gottlieb Conrad Pfeffel.

#### Die Pilger.

An Lavater.

Ein Imam schickte seine Söhne  
 Nach Mekka zu des Sehers Grab,  
 Sie reisten wie die Diogene,  
 Das heißt zu Fuß; beim Abschied gab  
 Der fromme Greis, mit einer Thräne  
 Des Segens, jedem einen Stab,  
 Und sprach: laßt diesen euch regieren,  
 Ein Gott gab ihm die Wunderkraft  
 Euch stets den rechten Weg zu führen.  
 Sie traten ihre Pilgerschaft  
 Jetzt muthig an. Einst rief im Gehn  
 Der jüngste Bruder: Laßt doch sehn,  
 Wer wohl den schönsten Stecken führt.  
 Stracks blieb die Caravane stehn;  
 Die Stäbe werden recensirt  
 Und in die Läng und in die Quere,  
 Gedreht, gebogen, abvisirt;  
 Und jeder schwur bei Gott und Ehre,  
 Daß seiner doch der schönste wäre.  
 Als man sich heifer demonstrirt  
 So kam es wie in unsern Tagen,  
 Zum Schelten und zuletzt zum Schlagen.  
 Die Stöcke flogen durch die Luft;  
 Hier flog ein Ohr, dort eine Nase;  
 Hier sprang ein Zahn aus seiner Kluft;  
 Dort lag ein scheeles Aug im Grase.  
 Ein Derwisch, weiß und fromm, wie du  
 Freund, zog von ohngefähr die Straße:  
 Er lief auf die Athleten zu,

Und rief mit einer Seraphs Stimme:  
 Laßt ab, Unsinnige, laßt ab  
 Von eurem mörderischen Grimme!  
 Der Vater gab euch diesen Stab,  
 Um euch auf rechter Bahn zu leiten;  
 Und den mißbraucht ihr ihm zum Hohn,  
 Zum Werkzeug toller Streitigkeiten,  
 Wie Christen die Religion.

### Ludwig Heinrich Freiherr von Nicolay.

#### Der Sturm.

Ein Fürst, ein Kind, ein Weiser führen  
 Zugleich auf einem Schiff einher.  
 Ein starker Sturm ergreift das Meer.  
 Der Todesangst, des Schreckens Spuren  
 Erscheinen auf des Fürsten Angesicht;  
 Erbärmlich schreit das Kind; der Weise siset  
 Nachdenkend, in die Hand die heitre Stirn gestüzet,  
 Als gälten ihm die Fluthen nicht.

Der blasse Fürst, um lieber Zorn zu zeigen  
 Als Zagheit, ruft: „Der Junge macht mich toll  
 Durch sein Geheul. Bringt ihn zum Schweigen!“ —  
 „Sonst nichts als dies?“ versetzt der Philosoph, „das soll  
 Sogleich geschehn.“ Von seiner Stelle  
 Steht er gelassen auf, tritt zu dem Knaben hin,  
 Faßt ihn bei'm Kragen, tauchet ihn  
 Vom Borde dreimal in die Welle.

Der nasse Junge staunt und schweigt.  
 „Herr,“ spricht der Philosoph. „Dir hab' ich nun gezeigt,  
 Wie man ein Kind zum Schweigen bringt;  
 Ein Leichtes, wie du siehst. Doch soll ich nicht  
 Dir zeigen, wie man auch des Sturmes Wuth bezwingt?  
 Auch dafür hab' ich Unterricht.“

O du, der Tugend sanfte Stille!  
 In die Gefahr, ins Ungemach

Folgst du dem Weisen immer nach;  
 Doch in des Glückes größter Fülle  
 Bist du dem Thoren unbewußt;  
 Es stürmet stets in seiner Brust.

---

**Moritz August von Thümmel.**

1.

**An einen stolzen Herrn von Adel.**

Freund, wenn dein Stammbaum uns nur erst beweisen kann,  
 Daß Glied vor Glied von deinem Ahnherrn an  
 Verstand und Tugend abgenommen,  
 So tret' ich deiner Meinung bei,  
 Daß das Geschlecht, von dem du abgekommen,  
 Das älteste im Lande sei.

2.

**Der Besuch.**

Bastill besuchte mich; zu Ehren  
 Des gütigen Besuchs gab mir mein Dämon ein,  
 Mit ihm ein Glas Burgunderwein  
 Auf gute Freundschaft auszuleeren.  
 Jetzt ist er nun mein Freund — allein  
 Wie dauert mich mein Wein — mein Wein!

---

**Christian Friedrich Dan. Schubart.**

**Kaplied.**

Auf, auf! ihr Brüder und seid stark!  
 Der Abschiedstag ist da.  
 Schwer liegt er auf der Seele, schwer  
 Wir sollen über Land und Meer  
 Ins heiße Africa.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,  
 Ihr Brüder, um uns her!  
 Uns knüpft so manches theure Band  
 An unser deutsches Vaterland;  
 Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch  
 Zum letztenmal die Hand;  
 Den herzgen Bruder, Schwester, Freund;  
 Und alles schweigt und alles weint,  
 Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals  
 Das Liebchen sich herum:  
 Willst mich verlassen, liebes Herz,  
 Auf ewig? Und der bitter Schmerz  
 Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — Drum wirble du, Tambour,  
 Den Generalmarsch drein,  
 Der Abschied macht uns sonst zu weich;  
 Wir weinten kleinen Kindern gleich!  
 Es muß geschieden sein.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns  
 Vielleicht zum letztenmal,  
 So denkt: Nicht für die kurze Zeit,  
 Freundschaft ist für die Ewigkeit,  
 Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze füllen wir  
 Mit Erde unsre Hand,  
 Und küssen sie. Das sei der Dank  
 Für deine Pflege, Speiß und Trank,  
 Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich  
 An unsern Schiffen bricht,  
 So segeln wir gelassen fort;  
 Denn Gott ist hier und Gott ist dort,  
 Und der verläßt uns nicht.

Und ha! wenn sich der Tafelberg  
 Aus blauen Däften hebt,  
 So strecken wir empor die Hand,  
 Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!  
 Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier  
Gesund an's Ufer springt,  
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!  
Nun sind wir ja in Africa!  
Und Alles dankt und singt.

Wir leben drauf im fernen Land  
Als Deutsche brav und gut;  
Und sagen soll man weit und breit:  
Die Deutschen sind doch brave Leut',  
Und haben Geist und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap  
Wir seinen Götterwein,  
So denken wir, von Sehnsucht weich,  
Ihr fernen Freunde, dann an euch;  
Und Thränen fließen drein.

### Matthias Claudius.

#### Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,  
Die goldnen Sternlein prangen  
Am Himmel hell und klar;  
Der Wald steht schwarz und schweiget,  
Und aus den Wiesen steigt  
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,  
Und in der Dämmerung Hülle  
So traulich und so hold!  
Als eine stille Kammer,  
Wo ihr des Tages Jammer  
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —  
Er ist nur halb zu sehen,  
Und ist doch rund und schön!

So sind wohl manche Sachen  
Die wir getrost belachen,  
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder  
Sind eitel arme Sünder,  
Und wissen gar nicht viel;  
Wir spinnen Luftgespinste,  
Und suchen viele Künste,  
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,  
Auf nichts Vergänglich's trauen,  
Nicht Eitelkeit uns freun!  
Laß uns einfältig werden,  
Und vor dir hier auf Erden  
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Gramen  
Aus dieser Welt uns nehmen  
Durch einen sanften Tod!  
Und, wenn du uns genommen,  
Laß uns in Himmel kommen,  
Du unser Herr und Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,  
In Gottes Namen nieder;  
Kalt ist der Abendhauch:  
Verschon uns, Gott! mit Strafen,  
Und laß uns ruhig schlafen!  
Und unsern Kranken Nachbar auch!

---

### Johann Georg Jacobi.

#### Der Ring.

Liebchen walt in fernem Lande:  
Meine Küsse geb' ich dir,  
Goldnes Ringlein! dich zum Pfande  
Ließ sie, unter Küssen mir.

Ach! da kam sie, leiser, trauter;  
 Hatt' ein Auge, rein und hold;  
 Und ein Herz! ein Herz, so lauter,  
 Schönes Kinglein! wie dein Gold.

Liebchen gab dich mir, und sagte:  
 Nimm es, bleib' ihm ewig gut!  
 Und ich schwör' es dir: Ich wagte,  
 Dir zu Gunsten, all mein Blut.

Goldnes Kinglein! süßes, liebes!  
 Machst daß mir die Sonne scheint;  
 Kommt ein Wölkchen oft, ein trübes,  
 Hat's in kurzem ausgeweint.

Du beginnst die schöne Kette,  
 Die man von der Treu empfängt,  
 Die so fest am Sterbebette  
 Mit dem letzten Kinglein hängt,

Wo du noch, den matten Blicken  
 Schimmernd, Wonn' und Hoffnung bist,  
 Weil in Welten voll Entzücken  
 Liebchen mich hinüber küßt.

---

### Daniel Schiebeler.

#### Ines von Castro.

Du, in deren holden Blicken  
 Des heitern Himmels Glanz sich malt,  
 Du, die jene Reize schmückten,  
 Mit welchen Ines einst gestrahlte;  
 Du, die im Bilde dieser Schönen  
 Das kälteste Herz zu Thränen zwingt,  
 Du lächle deines Dichters Tönen,  
 Der deiner Ines Schicksal singt.

Noch floß im Schooße stiller Freuden  
 Der jungen Ines Tag dahin.  
 Doch ach! ihr droht mit schweren Leiden



Des strengen Glückes Eigensinn!  
 Sie sieht Alphonsus Sohn und kennet  
 Des edlen Jünglings selten Werth.  
 Ihr Herz klopft schneller und entbrennet  
 Von Gluth, die jede Stunde nährt.

Von gleich gewalt'gem Trieb entzündet,  
 Schlägt Pedro's junges Herz für sie.  
 Wer singt was seine Brust empfindet?  
 Ihr göttlich Bild verläßt ihn nie.  
 Entfernt von ihr tönt seine Klage,  
 Fühlt er der Schwermuth ganze Macht.  
 Sie ist sein einz'ger Wunsch bei Tage,  
 Sie ist sein süßer Traum bei Nacht.

Die Liebe schaut von ihrem Throne  
 Des Mädchens Schmerz, des Jünglings Leid,  
 Und krönt sie mit ihrem Lohne,  
 Mit ihrer besten Seligkeit.  
 Beglückter Liebe zarte Zeugen  
 Befest'gen stärker ihren Bund;  
 Doch Pedro muß sein Glück verschweigen,  
 Die Furcht versiegelt ihm den Mund.

Wie ist, sein Herze zu gewinnen,  
 So vieler Mädchen Blick bemüht!  
 Die Gunst der größten Herrscherinnen  
 Lacht ihm entgegen; doch er flieht.  
 Sein Volk wünscht ihn verknüpft zu sehen  
 An einer Königstochter Hand.  
 Er hörte seines Volkes Flehen,  
 Des Vaters Drohn: und widerstand.

Alphonsus dürstet zu ergründen,  
 Woher des Sohnes Weigrung stammt.  
 Wie? Sollt' er nicht den Trieb empfinden,  
 Der jedes Jünglings Herz entflammt?  
 „Nein, Pedro liebt, er liebt im Stillen!“  
 So spricht der König und sein Blick  
 Dringt schnell durch die geheimsten Hüllen  
 Von des verschwiegnen Jünglings Glück.

Ihm Ines durch den Tod zu rauben,  
 Beschließt des harten Vaters Wuth.  
 Bethörter Unmensch, kannst du glauben,  
 Der Liebe Flammen lösche Blut?  
 Zückt auf die Würdigste der Schönen  
 Des blinden Zorns verruchte Hand  
 Den Stahl, der einst die Sarazenen  
 Im Dienst des Himmels überwand!

Schon führt ein Haufe der Barbaren  
 Sie vor des Königs Angesicht.  
 Er fühlet Mitleid; doch die Schaaren  
 Empfinden dieses Mitleid nicht.  
 „Gilt ihren Tod uns zu gewähren!“  
 So brüllt das Volk. Die Schöne weint,  
 Und jede ihrer bitteren Zähren  
 Beklagt die Kinder und den Freund.

So stand, die Augen voller Thränen  
 Polyxene am Schlachtaltar,  
 Als, den Achilles zu versöhnen,  
 Des Pyrrhus Hand erhoben war.  
 Sie stand mit unerschrocknem Herzen,  
 Geduldig wie ein zartes Lamm,  
 Und achtet nicht der eignen Schmerzen  
 Und fühlet nur der Mutter Gram.

„Kann dich die Menschlichkeit bewegen,“  
 Seufzt Ines, „schau die Kinder hier!  
 Sie sind dein Blut; ach! ihretwegen  
 Gib, König, gib das Leben mir!  
 Verbanne fern von deinen Blicken  
 Mich hin in finstre Wüstenein.  
 Dort will ich an mein Herz sie drücken;  
 Dort soll mich Pedro's Bild erfreun.“

Alphonsus hört des Mitleids Stimme.  
 Er wünscht dem Tod sie zu entziehen.  
 Das kühne Volk im wilden Grimme  
 Heißt jeden sanftern Trieb entfliehen,

Es stürzt, gleich der empörten Welle,  
Auf Ines hin und bohrt mit Lust,  
Mit dem Triumph der ganzen Hölle  
Ihr tausend Schwerter in die Brust.

Sie sinkt in Staub, und Ströme fließen  
Aus ihren Wunden in den Staub;  
So wird, dem Zweige früh entrissen,  
Die Rose der Verwelkung Raub.  
Sie hält den Pfändern ihres Bundes  
Den Blick noch sterbend zugewandt,  
Vom letzten Seufzer ihres Mundes  
Wird Pedro's Name noch genannt.

---

### Johann Heinrich Jung genannt Stilling.

#### Das Seelenleiden Jesu.

In's heil'ge Dunkel waltet  
Der hohe Menschensohn,  
Aus ew'ger Nacht erschallet  
Des Horns Posaumenton.  
Es lagern sich die Sünden  
Der ganzen Welt auf Ihn;  
Kein Ruhplatz ist zu finden,  
Des Hornes Flammen glüh'n.

Wir folgen Ihm von ferne  
Hin nach Gethsemane,  
Und theilen mit Ihm gerne  
Sein banges Ach und Weh.  
Er trägt auch unsre Sünden,  
Wird Bürge unsrer Schuld,  
Und läßt uns froh verkünden  
Die Botschaft seiner Huld.

Mit blut'gem Schweiß umflossen,  
In Todesangst versenkt,  
Liegt Er wie hingegossen  
Im Staube und gedenkt,

Des ernstestn Vaters Willen,  
Trog jeder finstern Nacht,  
Mit Treue zu erfüllen;  
Das Opfer ist gebracht.

Er hebt sich aus dem Staube  
Mit Heldenmuth empor;  
Sein unbefiegter Glaube  
Strahlt sonnenhell hervor.  
Er ist nun fest entschlossen,  
Den Kreuzesweg zu geh'n,  
Mit Muth und unverdrossen  
Dem Tod ins Aug' zu seh'n.

Ach, Brüder! diese Stunde  
Wieg't alle Welten auf.  
Preist Ihn mit Einem Munde!  
Beschleunigt euren Lauf!  
Ach, eilt zu seinen Füßen  
Als ew'ges Eigenthum!  
Laßt Liebesthränen fließen,  
Und bringt Ihm Preis und Ruhm.

Du, der Du auf dem Throne  
Der Welten nun regierst  
Und in der Strahlenkrone,  
Das Scepter herrlich führst!  
Wenn uns auf unserm Pfade,  
Bestürmet Angst und Weh,  
Dann denk' mit Huld und Gnade  
An Dein Gethsemane.

---

### Joh. Caspar Lavater.

Herr! lehre du mich deinen Willen.

Herr! lehre du mich deinen Willen  
Mit Kindesfreuden zu erfüllen:  
Dein Will ist lauter Seligkeit.

An dir laß meine Seele hangen,  
Sei du mein einziges Verlangen,  
Du Freude mir, die nie gereut.

O Liebe, lehre du mich lieben,  
In Demuth und Geduld mich üben,  
Mich jeder fremden Freude freun!  
Die Liebe ist der Menschheit Ehre;  
O Liebe, Jesus Christus, lehre  
Mein Herz dem deinen ähnlich sein!

Mein Herz, das oft sich sträubt und wendet,  
Sich oft mit Schein der Liebe blendet  
Und o wie oft noch haßt und dräut, —  
O wer wird dieß mein Herz entzünden?  
Wer lehrt mich schnell und tief empfinden  
Die Freuden der Versöhnlichkeit?

Du kennest meiner Liebe Schwäche,  
Nur auf des Herzens Oberfläche  
Schwebt sie, — und all mein Herz willst du!  
Ganz reine Lieb ist, Gott, dein Wille,  
O ströme mir aus deiner Fülle  
Der Liebe Himmelsfreuden zu!

O Liebe, lehre mich mit Freuden  
Das Beste thun, das Schlimmste leiden  
Und immer froh in Liebe sein!  
O Liebe, du bist Gottes Leben,  
O Liebe, deine Lust ist: geben,  
Und deine Freude: still erfreun!

O Jesus Christus! das Entzücken  
Der Liebe quillt aus deinen Blicken,  
Aus deinem Herzen Freundlichkeit!  
O Liebe, daß ich Liebe wäre!  
O Liebe, Jesus Christus, lehre  
Mich deiner Liebe Seligkeit!

### Heinrich Christian Boje.

#### Schäferlehren, an Bürger.

Will du hier in diesen Gründen  
Freude, sonder Ekel finden,  
Freude sanft und wonniglich;  
Süßer Freund, so höre mich.

Auf dem saatbekränzten Hügel,  
An des Teiches klarem Spiegel,  
Auf der Au, im Buchenwald  
Ist ihr liebster Aufenthalt.

In des Frühlings Blumenkleide  
Schwebet leisen Tritts die Freude,  
Schwebt sie selbst auf dieser Flur;  
In der Stadt ihr Schatten nur!

Fühlst du in der lauten Irre  
Dieses Baches, im Geschwirre  
Dieser Vögel, in dem Kuß  
Dieses Wests nicht ihren Gruß;

Bist du nicht den Kräuterwasen;  
Nicht den Lämmern, die hier grasen,  
Nicht dem kleinsten Blümchen hold:  
Heim zur Stadt, und kriech' um Gold!

Stille Freude fehlet nimmer;  
Täuschend ist der laute Schimmer;  
Jede Leidenschaft ist Schmerz:  
Nur die Liebe lohnt ein Herz!

Sie, die Mutter alles Schönen,  
Müsse deine Freuden krönen!  
Doch, eh' sie die Myrte flicht,  
Höre, was die Weisheit spricht!

Jene Rose lockt zum Brechen!  
Hüte dich! Ihr Dorn kann stechen!  
Jener Busch reizt deinen Sinn;  
Fleuch! die Natter lauert drin!

Kann sie Dorf und Flur verlachen,  
Wird sie dich nicht glücklich machen;  
Die der Schaafte spotten kann,  
Sieht mit Spott den Schäfer an!

Unschuld in der Hütte bilde  
Dir ein Mädchen gut und milde;  
Ungefucht und ungesehn,  
Sei sie dir allein nur schön.

Seelenwort sei ihre Rede;  
Schüchtern blicke sie, nicht spröde,  
Nicht mit falscher Schaam um sich,  
Und ihr Herz erkenne dich!

Klugheit, deren Schein sie fliehe;  
Wiß, um den sie sich nicht mühe;  
Sanftes Mitleid, das schon weint,  
Wenn nur krank ihr Lämmchen scheint;

Einfalt in Geschmack und Sitte,  
Anmuth in dem kleinsten Schritte;  
Wahl in Kleidung, Absicht nie,  
Zier' und unterscheide sie!

Hast du solch ein Kind gefunden,  
D so segne deine Stunden!  
Selig gibt sie dir die Hand!  
Gold und Ueppigkeit sind Tand!

---

### Johann Gottfried von Herder.

#### Das neue Saitenspiel.

Lauer wehten die Lüfte nach endlich entflohenen Stürmen;

Frühling erneute die Welt.

Da erwärmte der Busen sich mir; zu Jugend-Verlangen

kehrte die Seele zurück.

„Wäre das Saitenspiel, das einst ich spielte, mein noch!

Gab' es Terpsichore mir

Wieder; wenn sie mir nicht ein Schöneres schenkte! — Begehr' ich

Schweigende Muse, zu viel? —  
 Nur der Schatten der Kränze, die einst mich schmückten, erschle' ich,  
 Nicht zur Zierde für mich.  
 Meinem Memmius möcht' ich singen ein Lied, wie ich einst sang! —  
 Schweigst du, wie Niobe noch,  
 Felsgewordene Muse?" — Ich sah zum Himmel, und siehe,  
 Wolken umringeten mich.  
 Blicke führen; ich bebt', und wie mir selber entrissen,  
 War ich in anderer Welt,  
 Und mir sprach eine Stimme; sie sprach in das innerste Herz mir:  
 (Meiner Gefährten vernahm  
 Keiner ein Wort.) „Undankbarer du, Alsatier, hoffst du  
 Neue Gesänge von mir?  
 Da du das Saitenspiel, das ich dir schenkte, zertrümmert,  
 Selber mit Füßen zertratst.  
 Bist du der Jüngling noch, der einst dem Apollo gelobte?  
 Sage, wie bist du verirrt?  
 Unmuth raubete dich dir selbst; du hastest die Musen;  
 Alle wir waren dir fremd'.  
 Und verdieneten wirs? Dich lesen Bataver und Franken;  
 Rom selbst schenket dir Huld.  
 Und weil Neid dich neidet, so flohst du unsre Gespräche,  
 Tratest die Cithar zu Staub.  
 Undankbarer, und wagst von uns eine neue zu fordern?  
 Statt Bellerophons Roß  
 Wähle das Roß Silens, und sprich wie der Pöbel und schreibe  
 Wie es dem Pöbel gefällt. —  
 Dir nicht, einig dem Manne, für dem du die Leyer begehrest,  
 Ihm nur senden wir sie.  
 Wahre das Heiligthum; es entsinkt dir, eh du es denkst —“  
 Sprachs und die Wolke verschwand.  
 Bitternd erhob ich mich, und sieh vom heiteren Himmel  
 Segelt ein Schwanengespann.  
 Zu mir nieder, je Zwei und Zwei; sie trugen der Muse  
 Köstliches neues Geschenk  
 Mir in den Arm, und huben sich auf und schwangen sich viermal  
 Kreisend in Lüften umher.  
 Viermal sangen sie, Memmius, dich, und kehrten zum Himmel,  
 Singend zu Sternen zurück.



Als ich die Cithar betrachtete, glänzend in Strahlen der Sonne,  
 Lilien ringsum besät,  
 Sah ich deinen Namen auf ihr mit himmlischen Zügen:  
 „Memmius!“ Memmius klang  
 Sie von selber, und singt, wenn ich den Namen ihr nenne,  
 Himmlischer Schwäne Gesang.

## 2.

## An einen deutschen Schriftsteller.

Geh; ich neide dich nicht. Vollführe das Werk und gewinne  
 Lästerung dir zum Lohn!  
 Eile der Welt zu schenken ein Buch, das Herkules selber  
 Raum zu tragen vermag. —  
 Wenn Wir schreiben, so bringen Wir Deutsche mit ängstiger Eile  
 Blinde Hündlein ans Licht;  
 Kurzer Ruhm und ein langer, verbrießlicher Ekel verfolgt uns,  
 Daß man uns nennet — gelehrt.  
 Wie die Taube der Venus, so fleucht ein Blatt in die Lüfte;  
 Und kehrt nimmer zurück.  
 Wie die Frühlingschwalbe; sie freut sich des freieren Lebens,  
 Und kehrt nimmer zurück. —  
 Deutsche Natur ist, hohe Gebäude von Hirn zu erbauen,  
 Etwas in Allem zu sein,  
 Maler und Todtengräber, Sterndeuter, Färber und Tänzer,  
 Gerber, Schmidt und Poet,  
 Und wohl dazu noch gar ein Bote der Götter, ein Augur;  
 Alles sind wir und Nichts. —  
 Deutsche Natur ist, viele Papiere mit offenem Munde  
 Auszumerfen, vergnügt.  
 Rasend läuft man dem Ruf in den Rachen: es wäre ja Schande,  
 Langsam zu ihm zu gehn.  
 Und zum schnellsten Ruhm erschwingt sich mit Dädalus Flügel  
 Jeder trägeste Kopf,  
 Achtet der Feile nicht, kennt nicht den glättenden Bimstein,  
 Krauete nie sich das Ohr.  
 Daher seufzen die Pressen von ungeschaueten Schriften;  
 Jeder Buchstab' erseufzt.

Und Italien lacht; Hispanien, jegliches Ausland  
 Lacht, wenn man — uns kennt.  
 Aber wir nähren als Patrioten mit unseren Schriften  
 Motten und Krämer dafür.  
 Sei du anderer Art, o Geliebter, wenn du die Ehre  
 Wenn du das Vaterland liebst;  
 Wenn du dir rathen lässest; so steur' entgegen dem Strome;  
 Schâme der Feile dich nie.  
 Zehnmal glätte die Tafel von neuem, und lege den Finger  
 An die Lippe. Du darfst  
 Ihn dir blutig auch kaun. Aus diesem blutigen Tropfen  
 Springt eine Pallas hervor.  
 Wer von der spätesten Welt sich Ehre wünschet, der ehre  
 Selber die späteste Welt.  
 Dann laß Feinde verläumben; es mag dein grausamer Feind dich  
 Tadeln; der Tadel verfliegt,  
 Und dir bleibet dein Werk. Dein Ruhm erwächst wie die Eiche  
 Langsam, die Pilze zerstäubt.

---

### Karl Ludwig von Knebel.

#### Die Stunden.

Stunden hat der Tag nicht allein: den Morgen, den Abend,  
 Und den heißen Mittag, und die verschwiegene Nacht,  
 Stunden hat auch das Jahr, das Leben selber hat Stunden,  
 Und mit der Stunde des Tags eilt es auf Flügeln davon.  
 Als Aurora, die goldne, von ewigen Flammen entzündet,  
 Sie, die Unsterbliche, sich ihrem Gemahle verlobt,  
 Bat sie die Götter auch ihm unsterbliches Leben zu schenken;  
 Und sie gewährten den Wunsch, ewiges Leben ward ihm,  
 Aber nicht ewiges Glück; denn dies vergaß sie zu bitten.  
 Memnon's Erzeuger, im Arm rosigter Liebe gepflegt,  
 Wird ein alternder Gott: Was nützt die Dauer der Jahre,  
 Ohne der Jahre Genuß? Ewig verzehrt er sich selbst.  
 Aehnlich ist unser Loos; der Zeit verheerende Sichel,  
 Was sie an Jahren läßt, mäht sie an Freuden uns ab.  
 Träume vergangener Zeit, wohin doch seid ihr entflohen!  
 Die ihr den dürrn Sand oft mir mit Blumen bedeckt;

Oft, in Wolken gemalt, mit süßen Bildern mich täuschet,  
 Wenn ich, vergnügt mit dem Tag, froher den kommenden sah!  
 Ist es der Dinge wahre Gestalt, wenn nackt und entblättert  
 Nur ein trauriger Dorn unserm Auge sich zeigt?  
 Nichts kann ewig bestehn; auch dies, was Leben wir nennen,  
 Ist ein wechselndes Rad immererneuter Gestalt.  
 Unreif noch zur Geburt liegt tief im Schooße der Mutter  
 Eingeschlossen das Kind, fast einem Wurme noch gleich;  
 Drängt es sich dann hervor zum glänzenden Lichte des Tages,  
 Schwachtet und dämmert es auf unter Gewimmer und Schlaf.  
 Fröhlicher hüpfet der Knab', und führt sein gaukelndes Leben,  
 Von dem Momente beglückt, von dem Momente betrübt.  
 Aber der rasche Sünbling vertauscht sein eigenes Dasein  
 Gegen fremdes Geschick, wenn ihn die Liebe bethört.  
 Ist nun das Alter des Mannes zur hohen Reife gestiegen,  
 Drückt des Geistes Spur tiefer den Dingen er ein;  
 Ehre täuscht ihn und Namen, ein immer wachsend Verlangen  
 Treibt ihn hin nach dem Ziel, welches er nimmer erreicht.  
 Nach und nach entblättert sich nun der Stamm, und die Zweige  
 Sinken; matt und entstellt endet der zitternde Greis.  
 Auch mir eilet die Stunde mit schnellerem Fittig vorüber;  
 Meinen Schläfen entsproßt Blüthe des Alters bereits.  
 Mit den Locken des Hauptes entfallen Freuden und Freunde;  
 Nur dem schattigen Baum eilet der Wanderer zu;  
 Geht an dem hohen Stamm der trocknen Fichte vorüber,  
 Die sich im goldnen Strahl wärmender Sonne noch lehrt.  
 Sei mir indessen vergönnt, am steilen Hange des Felsen,  
 Fernhin horchend des Pans göttlich bezauberndem Lied,  
 Meine Seele zu weiden; wenn ringsum schweigen die Hügel,  
 Und mithorchend der Hain leise die Wipfel nur regt.  
 Auch sei mir es vergönnt, zu besuchen die lieblichen Gründe,  
 Wo der schellende Klang weidender Rinder mich lockt;  
 Dort am Falle des Stroms, der zwischen Blumen herabstürzt,  
 Schöpf ich das Leben aus ihm, wie er sich lebend ergeußt.  
 Immer verjüngt wie er, von der Abendsonne vergoldet,  
 Fließe mein Leben noch hin unter der Büsche Gesang.

---

## Johann Georg Pfrranger.

## Grablied bei der Einsenkung eines Todten.

Gebt dem Tode seinen Raub,  
 Würmern ihre Habe!  
 Seelen werden nicht zu Staub,  
 Schlummern nicht im Grabe.  
 Hier ist gut sein! senkt ihn ein!  
 Laßt die Erde rollen;  
 Uns ihn segnen, und uns freun,  
 Daß wir sterben sollen.

Brüder, seht, nun liegt er schon:  
 Trocknet eure Thränen.  
 Laßt den dumpfen Grabeston  
 Siegesgesang durchtönen!  
 Kämpfer Gottes! sanft sei dir  
 Nun dein Ruhebetto! —  
 Und noch heute pflanzen wir  
 Rosen auf die Stätte.

Stimmt die hohen Lieder an  
 Von der Auferstehung:  
 Von des Mittlers Siegesbahn,  
 Niedrigung, Erhöhung:  
 Wie er's gab und wiedernahm,  
 Sein unsterblich Leben.  
 Seit der Trost vom Himmel kam,  
 Mögen Heiden beben!

Aerndtefeld! — Hier ruhen sie,  
 Christen! unsre Brüder:  
 Kämpften; aber kämpfen nie  
 Nun auf Erden wieder.  
 Unter Gottes Hirtenhand  
 Schlummern sie im Friede,  
 Bis dereinst sie, der erstand,  
 Weckt mit Schall und Liebe.



Wenn er kömmt, und Stürmen gleich  
 Von den hohen Stufen:  
 Gräber! Gräber! öffnet euch! —  
 Seine Stimmen rufen:  
 Wenn die Schnitter emsiglich  
 Ihre Garben binden,  
 Und im Schooße Gottes sich  
 Freunde wieder finden;

Dann mit welchem Jubelton  
 Nie gestört von Leiden,  
 Froh im Palmenhain am Thron  
 Werdet ihr euch weiden!  
 Unzertrennlich neu gepaart  
 Durch die goldnen Hallen,  
 Menschen, die ihr sterblich war't,  
 Mit einander wallen!

Saaten der Unsterblichkeit!  
 Heilige Gebeine!  
 Bald verströmt auch unsre Zeit!  
 Ruft der Tod: erscheine!  
 Ruf' er dann! wir sind bereit:  
 Wer des Lebens Gabe  
 Nüset für die Ewigkeit,  
 Bittert nicht am Grabe!

---

**Klamer Eberhard Karl Schmidt.**

**Lieb um Liebe.**

Liebt, o liebt! Es wird gereuen,  
 Wer nicht liebt, und wieder liebt!  
 Der verschiebt das Glück von Zweien,  
 Wer sein eignes Glück verschiebt!

Liebt! das Glück ist in der Schweben;  
 Hier ist's, wo es Fuß gewinnt.  
 Der besinnt sich, ob er lebe,  
 Wer auf Liebe sich besinnt.

Ladet Alles nicht zur Liebe?  
 Nicht das Vögelein im Nest?  
 Nicht die Blum im Frühlingstriebe?  
 Nicht der leicht beschwingte West?

Wellen, die im Bache kreisen,  
 Suchen, finden sich so gern;  
 Der Magnetstein zieht das Eisen,  
 Und ein Stern den andern Stern!

Liebt! o liebt! was wäre lieber,  
 Als ein Blick von dir zu mir,  
 Und von mir zu dir hinüber!  
 Wir uns Eins und Alles wir?

Wir uns Eins, und wir uns Alles  
 Auf dem weiten Erdenraum!  
 Glück von Außen, steig' es, fall' es,  
 Was sich liebt, gewahrt es kaum.

Liebt! weil noch die Jahr uns sprossen!  
 Flügel haben Lieb' und Glück!  
 Stunden, einmal hingeflossen,  
 Fließen nie und nie zurück.

Ab strömt Alles! Kein Erretter!  
 Nichts darf wieder Strom hinauf!  
 Liebt, und streut der Rosenblätter  
 In des Stromes schnellen Lauf!

Daß, wenn ihr die letzten streuet,  
 Euch die Liebe Zeugniß giebt:  
 Glückliche, die nichts gereuet!  
 Liebend, wurdet ihr geliebt!

---

**Johann Christian Wagner.**

**Wahrheit.**

Seele, was ist herrlicher  
 In der ganzen Welt,  
 Als ihr Schöpfer, als der Herr,  
 Welcher sie erhält?

Sieh, die Natur  
Ist in ihrer Blütenpracht  
In dem Glanzgefild der Nacht  
Sein Schatten nur!

Schöner, als der Sonne Strahl,  
Ist der Wahrheit Licht,  
Das hier in das Nebelthal  
Deiner Bildung bricht.  
Doch nur von fern  
Glänzet dieses Lichtes Spur,  
Es ist Morgenröthe nur  
Von Gott, dem Herrn.

Treu der Wahrheit Bahn zu gehn,  
Um in ihrem Licht  
Immer mehr von ihm zu sehn,  
Sei dir heilige Pflicht!  
Verachte Spott!  
Seele, frei vom Erdenhang,  
Eil' hinauf den Stufengang,  
Hinauf zu Gott!

---

### Gottfried August Bürger.

#### 1.

#### Das neue Leben.

Gia! wie so wach und froh,  
Froh und wach sind meine Sinnen!  
D vor welcher Sonne floh  
Meines Lebens Nacht von hinnen?  
Wie so holden Gruß entbot  
Mir das neue Morgenroth!

Mein erheitertes Gesicht  
Siehet Paradiese blühen.  
Welche Töne! Hör ich nicht  
Aller Himmel Melodien?  
D wie süß erfüllt die Luft  
Edens Amarantenduft!

Weingott, bist du mir so nah,  
 Mir so nah bei jedem Mahle?  
 Rehrst du in Ambrosia  
 Und in Nektar diese Schale?  
 Geber der Ambrosia  
 Und des Nektars, mir so nah?

Liebe, deine Wunderkraft  
 Hat mein Leben neu geboren,  
 Hat zum Glück der Götterschaft  
 Mich hinieden schon erkoren.  
 Ohne Wandel! ewig so!  
 Ewig jung und ewig froh!

## 2.

## Himmel und Erde.

In dem Himmel quillt die Fülle  
 Der vollkommenen Seligkeit.  
 Ich auch, wär' es Gottes Wille,  
 Tränke gern aus dieser Fülle  
 Balsam für der Erde Leid.

Für das Leid, das meiner Tage  
 Schöne Rosenfarbe bleicht,  
 Das ich tief im Busen trage,  
 Das ich Arzt' und Priester klage,  
 Welches keinem Balsam weicht.

Längst sind über Thal und Hügel  
 Alle Freuden mir entflohn.  
 Lahm sind meiner Hoffnung Flügel.  
 Rauher Hindernisse Hügel  
 Sprechen selbst den Wünschen Hohn.

Dennoch setz' ich auch auf Erden  
 Gern noch fort den Pilgerstab.  
 Sollte Wolly mir nur werden,  
 Trüg' ich aller Welt Beschwerden  
 Noch den längsten Pfad hinab.



**Leopold Friedrich Günther von Gökkingf.****Flur und Wald.**

Wer darum nur die Morgenröthe grüßet,  
Nur darum gern durch Saat und Hecken streicht,  
Weil's ihn ergötzt, wenn durch sein Blei erreicht,  
Ein Huhn die rothen Keuglein schließet:

Wer darum nur zum reinen Himmel blicket,  
Nur darum seufz't: Wo bleibt der Abendstern?  
Weil er im Lerchengarne, ach! so gern!  
Das Köpfschen voll Gesang zerdrückt;

Wer darum nur dem Lärm der Stadt entfliehet,  
Nur darum in dem Rohr der Teiche ruht,  
Weil er so gern den Hecht, betriest mit Blut  
Am Widerhaken zappeln siehet.

Der biete nie mir seinen Arm zum Gange  
Durch Flur und Wald, wo mir die Lerche singt,  
Das Rebhuhn zirpt, der Hecht im Teiche springt;  
Weg mit dem Mann! Er macht mich bange.

Nimm du, o Freund, mich auf in deine Arme!  
Mit dir ging ich, ich wüßte nicht, wie weit!  
Du freuest dich, wenn ein Geschöpf sich freu't,  
Und härmst dich mit bei seinem Harne.

**Christian Graf zu Stolberg.****Die Blicke.**

(An Dora.)

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen  
Ihre Strahlen nicht mehr! Sie kommt, die Sonne!  
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges  
Leben hernieder!

Schimmernder blüh'n die thaubeneigten Fluren;  
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,  
Strahlt in Regenbogen die Sonnenblicke  
Lieblicher um sich.

Himmlischer aber lächelt mir das Auge,  
 Ach! das Graziensauge meines Mädchens!  
 Blicket mild ins Herz mir noch ungefühlte,  
 Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,  
 Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer  
 Strömen in die trunkene Seele namen-  
 loses Entzücken!

Aber ach! Wehmuth blickt mir oft ihr blaues  
 Auge! Wehmuth und Trübsinn! Dann entquellen  
 Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre  
 Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne  
 Aus dem Blumengefild' am Sommerabend;  
 Trübe steigt der wolfige Schleier, träufelt  
 Labende Kühlung. —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmuth  
 Mir in's liebende Herz! Auch sie gewähret  
 Süßes namenloses Gefühl, der Liebe  
 Traute Gefellin!

Bis du mir einstens (Ahnung läspelt's leise —  
 Ahnung, ach! die zur Hoffnung noch nicht reife!)  
 Bis du Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,  
 Liebe mir lächelst!

### Ludwig Heinrich Christian Hölty.

#### Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen  
 So lang uns Lenz und Jugend blühen?  
 Wer wollt' in seinen Blüthentagen  
 Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,  
 Die durch das Pilgerleben gehn;

Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,  
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;  
Noch ist die Laube kühl und grün;  
Noch scheint der liebe Mond so helle,  
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube  
Des Menschen krankes Herz gesund;  
Noch schmecket in der Abendlaube  
Der Kuß auf einem rothen Mund!

Noch tönt der Busch von Nachtigallen  
Dem Jüngling hohe Wonne zu;  
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,  
Selbst in zerrissne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,  
Und werth darauf vergnügt zu sein!  
Drum will ich, bis ich Engel werde,  
Mich dieser schönen Erde freun!

---

## IX.

## Deutsche Dichter von Goethe bis zu Ende des 18. Jahrhunderts.

## 1.

## Johann Wolfgang von Goethe.

## Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,  
 Was auf der Brücke schallen?  
 Laß den Gesang vor unserm Ohr  
 Im Saale wiederhallen!  
 Der König sprach's, der Page lief;  
 Der Knabe kam, der König rief:  
 Laßt mir herein den Alten!

Begrüßet seid mir, edle Herrn,  
 Begrüßt ihr, schöne Damen!  
 Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!  
 Wer kennet ihre Namen?  
 Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit,  
 Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,  
 Sich staunend zu ergozen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,  
 Und schlug in vollen Tönen;  
 Die Ritter schauten muthig drein,  
 Und in den Schooß die Schönen.  
 Der König, dem das Lied gefiel,  
 Rief, ihn zu ehren für sein Spiel,  
 Ein goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gib mir nicht,  
 Die Kette gib den Rittern,  
 Vor deren Luhnem Angesicht  
 Der Feinde Lanzen splittern;

Gib sie dem Kanzler, den du hast,  
Und laß ihn noch die goldne Last  
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe wie der Vogel singt,  
Der in den Zweigen wohnet;  
Das Lied, das aus der Kehle bringt,  
Ist Lohn, der reichlich lohnet.  
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:  
Laß mir den besten Becher Weins  
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:  
O Trank voll süßer Labe!  
O wohl dem hochbeglückten Haus,  
Wo das ist kleine Gabe!  
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,  
Und danket Gott so warm, als ich  
Für diesen Trunk euch danke.

## 2.

## E r l k ö n i g.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?  
Es ist der Vater mit seinem Kind;  
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,  
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —  
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?  
Den Erlkönig mit Kron' und Schweif?  
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!  
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!  
„Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;  
„Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und hörst du nicht,  
 Was Erlkönig mir leise verspricht? —  
 Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;  
 In dürrn Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?  
 „Meine Töchter sollen dich warten schön;  
 „Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,  
 „Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort  
 Erlkönigs Töchter am düstern Ort?  
 Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau;  
 Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;  
 „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“  
 Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!  
 Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,  
 Er hält in Armen das ächzende Kind,  
 Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;  
 In seinen Armen das Kind war todt.

## 3.

## Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele  
 Gleicht dem Wasser:  
 Vom Himmel kommt es,  
 Zum Himmel steigt es,  
 Und wieder nieder  
 Zur Erde muß es,  
 Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen  
 Steilen Felswand  
 Der reine Strahl,

Dann stäubt er lieblich  
 In Wolkenwellen  
 Zum glatten Fels,  
 Und leicht empfangen  
 Wallt er verschleiernd,  
 Leis rauschend,  
 Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen  
 Dem Sturz' entgegen,  
 Schäumt er unmuthig  
 Stufenweise  
 Zum Abgrund  
 Im flachen Bette  
 Schleicht er das Wiesenthal hin,  
 Und in dem glatten See  
 Weiden ihr Antlitz  
 Alle Gestirne.

Wind ist der Welle  
 Lieblicher Buhle;  
 Wind mischt vom Grund aus  
 Schäumende Bogen.

Seele des Menschen,  
 Wie gleichst du dem Wasser!  
 Schicksal des Menschen,  
 Wie gleichst du dem Wind.

## 4.

## K ü n s t l e r l i e d.

(Aus den Wanderjahren.)

Zu erfinden, zu beschließen  
 Bleibe, Künstler, oft allein,  
 Deines Wirkens zu genießen  
 Gile freudig zum Verein!  
 Dort im Ganzen schau, erfahre

Deinen eignen Lebenslauf,  
Und die Thaten mancher Jahre  
Sehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,  
Die Gestalten, ihr Bezug,  
Eines wird das andre schärfen,  
Und am Ende sei's genug!  
Wohl erfunden, klug eronnen,  
Schön gebildet, zart vollbracht,  
So von jeher hat gewonnen  
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde  
Einen Gott nur offenbart;  
So im weiten Kunstgebilde  
Webt ein Sinn der ew'gen Art;  
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,  
Der sich nur mit Schönem schmückt  
Und getrost der höchsten Klarheit  
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose  
Redner, Dichter sich ergehn,  
Soll des Lebens bittre Rose  
Frisch auf Malertafel stehn,  
Mit Geschwistern reich umgeben,  
Mit des Herbstes Frucht umlegt,  
Daß sie von geheimem Leben  
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendfach und schön entfließe  
Form aus Formen deiner Hand,  
Und im Menschenbild genieße,  
Daß ein Gott sich hergewandt.  
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,  
Stellet euch als Brüder dar;  
Und gesangweis flammt und rauchet  
Opfersäule vom Altar.



## 5.

**C l e m e n t e.**

Aus dem westöstlichen Divan.

Aus wie vielen Elementen  
Soll ein ächtes Lied sich nähren,  
Daß es Laien gern empfinden,  
Meister es mit Freuden hören?

Liebe sei vor allen Dingen  
Unser Thema, wenn wir singen;  
Kann sie gar das Lied durchdringen,  
Wird's um desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen;  
Und Rubin des Weins erglänzen.  
Denn für Liebende, für Trinker,  
Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,  
Daß auch die Drommete schmettre;  
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,  
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerläßlich,  
Daß der Dichter manches hasse;  
Was unleidlich ist und häßlich  
Nicht wie Schönes leben lasse.

Weiß der Sänger, dieser Biere  
Urgewalt'gen Stoff zu mischen,  
Hafis gleich wird er die Völker  
Ewig freuen und erfrischen.

---

**Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.**

**Der Harz.**

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!  
Band des nervigen Arms und der gefürchteten  
Kühnheit, freieres Geistes,  
Denn das blache Gesicht umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergehenden  
 Urne, männlichen Schmuck, Einfach und Würde dir.  
 Wolkenhöhnende Gipfel,  
 Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal waltet die goldene  
 Flut des Segens, und strömt in den genügsamen  
 Schooß des lächelnden Fleißes,  
 Der nicht karglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Trift; auf der gewässerten  
 Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte  
 Roß; die bärtige Ziege  
 Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen  
 Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!  
 Dir den schnaubenden Keuler,  
 Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem  
 Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,  
 Das den Acker durchschneidet  
 Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft, und die teutonische  
 Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,  
 Achten silberne Greise  
 Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;  
 Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang  
 Unter bebenden Wipfeln  
 Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert  
 Wetterflamme! betäubt stürzten die trogigen  
 Römeradler, und Freiheit  
 Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten  
 Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)  
 Klopstocks mächtige Harfe  
 Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,  
 Gleich dem Brocken, dein Ruhm! donnernd verkünden dich  
 Freiheitschlachten! und donnernd  
 Dich unsterblicher Lieder Klang!

---

### Johann Martin Miller.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut  
 Was frag' ich viel nach Geld' und Gut  
 Wenn ich zufrieden bin?  
 Gibt Gott mir nur gesundes Blut;  
 So hab' ich frohen Sinn,  
 Und sing' aus dankbarem Gemüth'  
 Mein Morgen- und mein Abendlied.

So Mancher schwimmt im Ueberfluß',  
 Hat Haus und Hof und Geld,  
 Und lebt doch immer, voll Verdruß,  
 Und freut sich nicht der Welt;  
 Je mehr er hat, je mehr er will;  
 Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal  
 Und dünkt doch mir so schön, —  
 Hat Freuden ohne Maaf und Zahl, —  
 Läßt Keinen leer ausgeh'n;  
 Das Käferlein, das Würmelein  
 Darf sich ja auch des Lebens freu'n.

Und, uns zu Liebe, schmücken ja  
 Sich Wiese, Berg und Wald,  
 Und Vögel singen fern und nah:  
 Daß Alles wiederhallt;  
 Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,  
 Die Nachtigall bei süßer Ruh!

Und, wann die gold'ne Sonn' aufgeht,  
 Und golden wird die Welt,  
 Und Alles in der Blüthe steht,  
 Und Aehren trägt das Feld;  
 Dann denk' ich: alle diese Pracht  
 Hat Gott zu unsrer Lust gemacht.

Dann preis' ich Gott und lobe Gott  
 Und schweb' in hohem Muth'  
 Und denk': es ist ein lieber Gott;  
 Er meint's mit Menschen gut. —  
 Mich, dankbar, seiner Huld zu freu'n,  
 Soll täglich meine Weisheit sein!

Ja, Wer sich hier nicht freuen kann,  
 Daß Gott sein Vater ist,  
 Der freut sich des' so wenig dann;  
 Wann er im Himmel ist;  
 Denn, Wer nur treu das Seine thut,  
 Hat's, wahrlich! schon auf Erden gut.

---

### Johann Heinrich Voss.

#### Vaterlandsliebe.

Ein edler Geist klebt nicht am Staube,  
 Er raget über Zeit und Stand:  
 Ihn engt nicht Volksgebrauch, noch Glaube,  
 Ihn nicht Geschlecht noch Vaterland.  
 Die Sonne steig' und tauche nieder;  
 Sie sah und sieht ringsum nur Brüder:  
 Der Celt und Griech' und Hottentott  
 Verehren kindlich einen Gott.

Doch ob der Geist den Blick erhebet  
 Bis zu der Sterne Brüderschaar;  
 Ihn säumt der träge Leib, und klebet  
 Am Erdenkloß, der ihn gebahr.  
 Umsonst von seines Staubes Hügel

Blickt auf der Geist, und wägt die Flügel:  
Des Fluges Sehnsucht wird ihm Stand,  
Sein All ein süßes Vaterland.

Er liebt die traute Vaterhütte,  
Den Ahorntisch, des Hofes Baum,  
Den Nachbarn, und des Völkchens Sitte,  
Des heimischen Gefildes Raum;  
Er liebt die treuen Schulgenossen,  
Der Jugendspiel' harmlose Poffen,  
Das angestaunte Bilderbuch,  
Der Mutter Lied und Sittenspruch.

O du, in Fremblingsflur verbannter,  
Wie warst du Freud' und Wehmuth ganz,  
Begrüßte dich ein Unbekannter  
Im holden Laut des Vaterlands!  
Du kehrtst in schroffes Eisgefilde  
Mit Lust aus reicher Sonnenmilde,  
Und weinst auf deiner Väter Höhn  
Von fern den blauen Rauch zu sehn.

Schafft Freiheit jegliches Gewerbes  
Gemeingeist und gemeines Wohl;  
Baut jeder, sorglos seines Erbes,  
Hier Wissenschaft, dort Korn und Kohl;  
Entzieht kein Vorrecht sich der Bürde;  
Ertheilt Verdienst, nicht Anspruch, Würde:  
Dann lieber arm im Vaterland,  
Als fern in Sklavenprunk verbannt!

Glückselig, wem Natur und Tugend  
Der Erstlingspflege Dank vergönnt,  
Wen Greis und Mann daheim der Tugend  
Zum Beispiel guten Bürger nennt!  
Nicht eigensüchtig wirbt er Seines;  
Sein Herz, entbrannt für Allgemeines,  
Verschwendet Kraft und Fleiß und Gut,  
Und, gilt es Wohlfahrt, gern das Blut.

**Gerhard Anton von Salem.****Neujahrslied.**

Stunden, Tage, Jahre zählen  
 Mißvergnügte nur.  
 Ach, sie hoffen —, fürchten immer;  
 Wollen leben, — leben nimmer;  
 Freude flieht die Spur.  
 Stunden, Tage, Jahre zählt,  
 Wer sich weise lügt.  
 Wir —, wir zählen nicht und leise  
 Sagen wir uns: wir sind weise;  
 Denn wir sind vergnügt.

---

**Christoph August Tiedge.****Stolie.**

Pflanzt die Gläser auf den Tisch!  
 Trinkt die schwarzen Sorgen nieder!  
 Bindet Kränze! singet Lieder!  
 Myrt' und Aster sind noch frisch:  
 Singet, und dann trinket wieder!

Unsre Pflanzen, groß und klein,  
 Mögen gern im Regen spritzen,  
 Gern des milden Thau's genießen:  
 Nur die Freude läßt allein  
 Sich mit Rebensaft begießen.

Hier soll Freud und Friede sein,  
 Und der Kriegsposaunenbläser  
 Finde heute keinen Leser!  
 Jedes Herz sei hell und rein,  
 Rein und hell, wie unsre Gläser!

Last im Sturm die wilde Zeit,  
 Finsterwolkig, draußen wogen!  
 Einen lichten Friedensbogen  
 Hat die sanfte Fröhlichkeit  
 Ueber unsern Kreis gezogen.

Frohsinn würzt ein Festgelag,  
 Es macht Seel' und Leib genesen.  
 Jener Ernst von finstrem Wesen  
 Soll zur Strafe Tag für Tag  
 Bonaparte's Thaten lesen!

Leben soll die bess're Zeit!  
 Und kein Gete soll die Blüthen  
 Ihres Lebens niederwüthen!  
 Leben soll die Menschlichkeit,  
 Trotz den Geten und den Scythen!

Leben soll der Freunde Kreis!  
 Bei den Seelen, die ihn weihen!  
 Nichts soll diesen Kranz entzweien!  
 Klingt die Gläser an! wer weiß,  
 Ob wir bald uns wieder freuen!

---

### Wilhelm Gottlieb Becker.

Alles liebt und paart sich wieder.

Alles liebt und paart sich wieder,  
 Liebend steigt der Lenz hernieder,  
 Und umarmt die junge Flur.  
 Süßes sehnenendes Verlangen,  
 Einem Wesen anzuhängen,  
 Lebt und webt durch die Natur.

Von des Jünglings Lieb' erkoren,  
 Schwebt, im holden Traum verloren,  
 Ahnungsvoll das Mädchen her;  
 Liebe bringend, Lieb' empfindend,  
 Unterliegt es überwindend,  
 Liebt und wird geliebt wie er.

Was Gefild und Hain belebet,  
 Was im Bach, in Lüften schwebet,  
 Hüpfst und flattert Paar um Paar.

Reben, die noch einsam wanken,  
 Streben sanft sich zu umranken,  
 Und ein Baum wird ihr Altar.

Jedes Blümchen auf der Aue  
 Glüht in eines andern Thau  
 Liebend, wie sich Blicke nahen.  
 Jedes Knospchen wird ein Gatte,  
 Jedes Gräschen auf der Matte  
 Schließt sich an ein andres an.

Alles fühlt der Liebe Segen,  
 Lüftchen hauchen Lieb entgegen,  
 Bräutlich ist die Flur geschmückt.  
 Aber ach! ich irr' alleine,  
 Bis das Mädchen, das ich meine,  
 Mich an Mund und Busen drückt.

---

### Samuel Gottlieb Bürde.

#### Umschränktheit.

Glücklich —, Wer im engbegrenzten Raume  
 Seiner Heimath tiefe Wurzeln schlägt  
 Und, gleich einem wohlgepflegten Baume,  
 Fest steht und die Aeste nur bewegt, —

Der des Lebens Nothdurft nur begehret  
 Und, allein auf Gegenwart beschränkt,  
 Was er heut' erworben, heut' verzehret  
 Und sich weder heftig freut noch kränkt, —

Den, die Welt zu sehen, nicht gelüstet,  
 Der mit Besser'm Gutes nicht vergleicht  
 Und, zur letzten Reise stets gerüstet,  
 Sich geräuschlos aus dem Leben schleicht! —

Ach, was hilft es, Land und Meer durchstreifen?  
 Immer spannt die Neugier neuer Reiz.  
 Ach, was hilft's: des Wissens Schätze häufen?  
 Wie der Reichthum zunimmt, wächst der Geiz.



Nur umsonst verdoppeln wir die Schritte;  
 Nie erreichen wir das Ziel der Bahn.  
 Immer steh'n wir in des Zirkels Mitte,  
 Und der Umkreis wächst so wie wir nah'n.

---

**Carl Ludwig Eberhardt Heinrich  
 Freiherr von Wildungen.**

**Jägers Morgenlied.**

Auf, ihr Brüder, auf zum Jagen!  
 Auf, zur frohen Arbeit, auf!  
 Seht Aurora's goldner Wagen  
 Führt am Aether schon herauf!  
 Schon entschlüpft des Hains Gefieder  
 Zwitschernnd seiner kurzen Ruh,  
 Und gesättigt eilet wieder  
 Alles Wild dem Forste zu.

Auf, erhebt Dianens Ehre  
 Durch ein frohes Jagdgeschrei!  
 Holet Jagdzeug und Gewehre  
 Mit Triumph und Sang herbei.  
 Stierig winseln schon die Hunde  
 Nach des edlen Wildes Schweiß;  
 Auf, die goldne Morgenstunde  
 Krönt mit Glück des Waidmanns Fleiß!

Weichling! der des Jägers Wonne  
 Bei Aurora's Bild nicht kennt,  
 Schlummre bis die Mittagssonne  
 Dir den trägen Scheitel brennt!  
 Mächtige Diana, höre  
 Unsr Bitte: Gib, daß bald  
 Von dem Donnern unsrer Röhre,  
 Schalle der erschrockne Wald!

---

**August Hermann Niemeyer.****Um Mitternacht.**

Selige Ruh, o geuß Erquickungsschlummer  
 Ueber das Auge all der edlen Seelen,  
 Heiter sei, wie der Sternenhimmel, ihr  
 Letzter Gedanke.

Schwebt ihr Engel um das Lager der Unschuld,  
 Schweigt ihr Stürme, athmet Maienlüfte,  
 Daß der schönen Thaten Schweiß von der Stirn der  
 Schlummernden trocken,

Heitrer sie dann dem Morgenroth erwachen,  
 Wenn der kommende Tag von seinen Höhen  
 Niederglänzt, der edlen hohen Seelen  
 Thaten zu leuchten.

**Caroline Christiane Louise Rudolphi.****Der Mond.**

Im stillen heitern Glanze  
 Tritt er so sanft einher; —  
 Wer ist im Sternenzranze  
 So schön geschmückt wie er?

Er wandelt still bescheiden,  
 Verhüllt sein Angesicht,  
 Und giebt doch so viel Freuden  
 Mit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beschwerde,  
 Schließt sanft die Augen zu,  
 Und winkt der armen Erde  
 Zur stillen Abendruh.

Schenkt mit der Abendkühle  
 Der Seele frische Lust.  
 Die seligsten Gefühle  
 Gießt er in unsre Brust.

Du, der ihn uns gegeben  
 Mit seinem trauten Licht,  
 Hast Freud' am frohen Leben,  
 Sonst gäb'st du ihn uns nicht.

Hab' Dank für alle Freuden,  
 Hab' Dank für deinen Mond,  
 Der's Tages Last und Leiden  
 So reich, so freundlich lohnt.

---

### Johann Baptist von Alzinger.

#### Morgengebet.

Die Schatten fliehn, der Morgen lacht,  
 Die Lerche preist dich, Herr, durch Lieder;  
 Und ich, den schlummernd hier bewacht  
 Dein Engel, säñke nicht vor dir im Staub darnieder?

Ja, niemals öffne sich dem Licht  
 Mein Aug, daß es nicht dankbar sehe  
 Hinauf zum Himmel, daß es nicht  
 Mit Thränen des Gebets um deinen Segen flehe.

Wenn Krankheit ihren Bogen spannt,  
 So schüße mich! doch willst du schlagen,  
 Anbetend ehr' ich deine Hand;  
 Gib mir nur Muths genug, mein Uebel zu ertragen.

Gieb mir, wenn meiner Feinde Neid  
 Im Winkel mir zu schaden lauert,  
 Ein Herz, das ihnen gern verzeiht,  
 Mit Gutem Böses lohnt, sie liebet, und bedauert.

Laß mich die Güter dieser Erd'  
 Als Werkzeug wohlzuthun nur achten,  
 Und was zur Nothdurft nicht gehört,  
 Stets als ein Eigenthum Unglücklicher betrachten.

Auch nichts mit stürmischer Begier  
 Verlangen, alles froh genießen;  
 Und so dieß Tröpfchen Leben mir  
 Still, doch nicht ungenügt, ins Meer der Zeiten fließen.

---

**Christian Adolph Overbeck.****Die Schifffarth.**

Das waren mir selige Tage!  
 Bewimpeltes Schiffchen, o trage  
 Noch einmal mein Liebchen und mich;  
 O wieg' uns noch einmal behende  
 Von hinnen bis an der Welt Ende!  
 Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;  
 Da sprangen im Wasser die hellen,  
 Die silbernen Fische herauf.  
 Wir fuhren und fuhren durch Auen;  
 Da ließen die Blümchen sich schauen,  
 Da liefen die Lämmer zu Hauf'.

Wir spielten im treibenden Rachen,  
 Wir gaben uns manches zu lachen,  
 Und hatten des Spieles nicht Rast.  
 Wir ließen die Hörner erklingen,  
 Und alle begannen zu singen,  
 Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Das waren mir selige Tage!  
 Mein blondes Mädchen, o sage  
 Sie waren so selig auch mir!  
 Dann such ich das Schifflin mir wieder,  
 Dann setz ich mich neben dir nieder,  
 Und schiffe durch's Leben mit dir.

**Johann Mloys Blumauer.****An die Donau.**

O wohl mir, daß ich, deutscher Strom,  
 Dich unser nennen kann!  
 Ist wer, der's läugnen will, der komm,  
 Er komm und seh dich an.

Er seh' die deutsche Größe, die  
 Du an der Stirne trägst,  
 Den deutschen Muth, wenn du, wie sie  
 Empöret, Wellen schlägst.

Den deutschen Riesenschritt seh' er  
 In deinem Helbengang,  
 Und nenn' ein Volk, das ähnlicher  
 Sich seiner Quell' entschwang.

Er seh', wie brünstig du dem Meer  
 Die sieben Arme reichst,  
 Und sage, welchem Volk du mehr  
 Im Freundschaftsbunde gleichst.

In deinem stillbescheid'nen Lauf,  
 Der mehr enthält, als weist,  
 Da deck' er deine Tiefen auf,  
 Und rufe: — Deutscher Geist!

D'rum wohl mir deutscher Vaterstrom,  
 Daß ich dich preisen kann,  
 Und wer ein Dichter ist, der komm,  
 Und seh' sein Urbild an.

### Charlotte Elise Constantia Freifrau von der Necke.

#### Wonne der Andacht.

Seligste der Lebensstunden,  
 Wenn der Geist zu Gott sich schwingt!  
 Ganz mit Herrlichkeit umringt,  
 Hat dich meine Seel' empfunden,  
 Wenn sie sinnend, fern und nah,  
 Gottes ew'ge Liebe sah!

Schmückte die nicht unsre Fluren?  
 Schmückte sie den Himmel nicht  
 Mit dem Sonn'n- und Sternenlicht,  
 Mit den glänzenden Naturen,  
 Wo in Gottes Widerschein  
 Sich die höhern Geister freun?

Stattete nicht zum Genusse  
 Gottes Huld dies Erdenthal,  
 Wie zu einem Liebesmahl,  
 Aus mit einem Ueberflusse,  
 Welcher, unversiegbar mild,  
 Aus des Lebens Urnen quillt?

O, du Wesen aller Wesen!  
 Deine Güt' und Herrlichkeit  
 Füllt das weite Reich der Zeit.  
 Auch der Mensch ist auserlesen,  
 Von der niedern Erde schon  
 Aufzuschau'n zu deinem Thron.

Seligste der Lebensstunden,  
 Du entflammest mein Gemüth!  
 Meine ganze Seele glüht!  
 Diese Erd' ist mir entschwunden,  
 Borgefühl der Himmelsluft  
 Füllt und hebet meine Brust.

---

### August Friedrich Ernst Langbein.

#### Zufriedenheit.

Das Wort: „wir sind zufrieden,“  
 Macht uns're Weisheit aus;  
 Wir seufzen doch hienieden  
 Vom Glück' nicht viel' heraus  
 Es führt nur schwere Karren,  
 Voll Gold- und Silberbarren,  
 Dem Dummkopf' oder Narren,  
 Indem er schläft, in's Haus.

D'rum, Glück, sind wir geschieden,  
 Und fest steht unser Bruch.  
 Das Wort: „wir sind zufrieden,“  
 Bleibt unser Sittenspruch.

Nur Klein sei uns're Habe!  
 Doch folg' uns einst zum Grabe  
 Der Liebe Thränengabe  
 Und keines Menschen Fluch!

### Ludwig Theobul Hofegarten.

#### Das Amen der Steine.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort,  
 Zu predigen die neue, frohe Botschaft.  
 Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte  
 An seines Führers Hand der fromme Greis  
 Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,  
 Das übersät war mit gewalt'gen Steinen.  
 Leichtsinzig mehr als boshast, sprach der Knabe:  
 „Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind  
 Versammelt hier und warten auf die Predigt.“

Der blinde Greis erhob sich alsobald,  
 Wählt einen Text, erklärt ihn, wandt' ihn an.  
 Ermahnte, warnte, strafte, tröstete  
 So herzlich, daß die Thränen mildiglich  
 Ihm niederflossen in den grauen Bart.

Als, er, beschließend, d'rauf das Vaterunser,  
 Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:  
 Dein ist das Reich und dein die Kraft und dein  
 Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten;  
 Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:

Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen! —  
 Der Knab' erschrak reumüthig kniet er nieder  
 Und beichtete dem Heiligen die Sünde. —  
 Sohn, sprach der Greis, hast du denn nicht gelesen:  
 Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein.

Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!  
 Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf

Wie kein zweischneidig' Schwert; und sollte gleich  
Das Menschenherz sich ihm zu Troß versteinen;  
So wird im Stein' ein Menschenherz sich regen.

**Christine Westphalen, geb. von Argen.**

**Das Grabmal der Freiheit Deutschlands 1807.**

Sankst auch du in die Nacht der Vergessenheit, hehre Germana?  
Dieser klagende Fels sagt es mir, daß du einst warst!  
Da, dich umwandelt, zürnend, der Schatten Hermanns! ihm folgen  
Barben, Druiden, doch, sieh! alle die Harfen umflort!  
Trauerlieder singen sie dir, der Gesunkenen, klagend:  
Daß die Gebiete des Lichts schwanden in Nebel und Nacht;  
Daß den freien Kindern Thuiskons klirren die Ketten;  
Den hochschwebenden Sinn beuge das fesselnde Joch;  
Daß die Redlichkeit sank, die biedere Treue der Deutschen,  
Und der Tapferen Muth; immer in Kämpfen bewährt;  
Daß die sprudelnde Quelle des Nimers versiege, nicht töne  
Der Brunhilde Geslöt, nicht der Barbale Gesang! —  
Wie? die Lieder verhallen? es schwinden die Schatten und Säng'er?  
Alles dunkelt sich mir? sinket nicht selber der Stein?  
Dich, Germania, rief ein Gott! Doch, welcher vernichtet  
So dein Dasein? O Fels, rede! — Auch du bist nicht mehr! —  
Wanderer! ehre die Stätte des Unglücks! Weint nicht, ihr Engel!  
Ja! Teutonia weint! — aber mit Hoffnung im Blick.

**Friedrich von Schiller.**

1.

**Dithyrambe.**

Nimmer, das glaubt mir  
Erscheinen die Götter,  
Nimmer allein.  
Raum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,  
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,  
Phöbus, der herrliche, findet sich ein.



Sie nahen, sie kommen  
 Die Himmlischen alle,  
 Mit Göttern erfüllt sich  
 Die irdische Halle.  
 Sagt, wie bewirth' ich,  
 Der Erdgeborne,  
 Himmlischen Chor?  
 Schenket mir euer unsterbliches Leben,  
 Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?  
 Hebet zu eurem Olymp mich empor.  
 Die Freude, sie wohnt nur  
 In Jupiters Saale,  
 D füllet mit Nektar,  
 D reicht mir die Schale!  
 Reich ihm die Schale!  
 Schenke dem Dichter,  
 Hebe, nur ein.  
 Neg' ihm die Augen mit himmlischem Thau,  
 Daß er den Styr, den verhassten, nicht schaue,  
 Einer der Unfern sich dünke zu sein.  
 Sie rauschet, sie perlet,  
 Die himmlische Quelle,  
 Der Busen wird ruhig,  
 Das Auge wird helle.

## 2.

## Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte  
 Keines Medicäers Güte  
 Lächelte der deutschen Kunst;  
 Sie ward nie gepflegt vom Ruhme,  
 Sie entfaltete die Blume  
 Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,  
 Von des großen Friedrichs Throne  
 Ging sie schutzlos, ungeehrt.

Rühmend darfs der Deutsche sagen,  
 Höher darf das Herz ihm schlagen,  
 Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,  
 Darum strömt in vollern Bogen  
 Deutscher Barden Hochgesang,  
 Und in eig'ner Fülle schwellend,  
 Und aus Herzens Tiefen quellend  
 Spottet er der Regeln Zwang.

## 3.

## Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,  
 Er kommt mit Donners Ungeßüm,  
 Bergtrümmer folgen seinen Süßen,  
 Und Eichen stürzen unter ihm.  
 Erstaunt mit wollustvollem Grausen  
 Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
 Er hört die Fluth vom Felsen brausen,  
 Doch weiß er nicht woher sie rauscht,  
 So strömen des Gesanges Wellen  
 Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,  
 Die still des Lebens Faden drehn,  
 Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
 Wer seinen Tönen widerstehn?  
 Wie mit dem Stab des Götterboten  
 Beherrscht er das bewegte Herz,  
 Er taucht es in das Reich der Todten,  
 Er hebt es staunend himmelwärts,  
 Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
 Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise  
 Der Freude, mit Gigantenschritt,  
 Geheimnißvoll nach Geisterweise  
 Ein ungeheures Schicksal tritt.

Da beugt sich jede Erdengröße  
 Dem Fremdling aus der andern Welt,  
 Des Jubels nichtiges Getöse  
 Verstummt und jede Larve fällt,  
 Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
 Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,  
 Wenn des Gesanges Ruf erschallt;  
 Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,  
 Und tritt in heilige Gewalt;  
 Den hohen Göttern ist er eigen,  
 Ihm darf nichts irdisches sich nahen,  
 Und jede and're Macht muß schweigen,  
 Und kein Verhängniß fällt ihn an,  
 Es schwinden jedes Kummers Falten,  
 So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
 Nach langer Trennung bitterm Schmerz,  
 Ein Kind mit heißen Reuethränen  
 Sich stürzt an seiner Mutter Herz,  
 So führt zu seiner Jugend Hütten,  
 Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
 Vom fernen Ausland fremder Sitten  
 Den Flüchtling der Gesang zurück,  
 In der Natur getreuen Armen  
 Von kalten Regeln zu erwärmen.

## 4.

## Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,  
 Durch die schwebende Welt flieg ich des Windes Flug,  
 Bis am Strände  
 Ihrer Bogen ich lande.  
 Anker werf', wo kein Hauch mehr weht  
 Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,  
 Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,  
     Sah sie spielen  
     Nach den lockenden Zielen,  
 Irrend suchte mein Blick umher,  
 Sah die Räume schon — sternenerleer.

Anzufeuren den Flug weiter zum Reich des Nichts,  
 Steu'r ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,  
     Neblicht trüber  
     Himmel an mir vorüber,  
 Weltssysteme, Fluthen im Bach,  
 Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir  
 Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?“  
     „„Zum Gestade  
     Seiner Welt meine Pfade,  
 Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,  
 Und der Markstein der Schöpfung steht!““

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“  
 „„Steh! du segelst umsonst — Pilger auch hinter mir! —  
     Senke nieder  
     Ablergedank', dein Gefieder,  
 Kühne Seglerin, Phantasie,  
 Wirf ein muthloses Anker hie.““

---

### Johann Peter Hebel.

#### Abendlied.

Jetzt schwingen wir den Hut,  
 Der Wein, der Wein war gut.  
 Der Kaiser trinkt Burgunderwein,  
 Sein schönster Junker schenkt ihm ein,  
 Und schmeckt ihm doch nicht besser,  
     Nicht besser

Der Wirth, der ist bezahlt,  
 Und keine Kreide malt  
 Den Namen an die Kammerthür,  
 Und hinten dran die Schuldgebühr;  
 Der Gast darf wieder kommen,  
 Ja kommen.

Und wer sein Gläslein trinkt,  
 Ein lustig Liedlein singt,  
 In Frieden und in Sittsamkeit,  
 Und geht nach Haus zu rechter Zeit;  
 Der Gast darf wiederkehren,  
 In Ehren.

Des Wirths sein Töchterlein  
 Ist züchtig, schlank und fein,  
 Die Mutter hält's in treuer Hut.  
 Und hat sie keins, das ist nicht gut,  
 Mußt eins in Straßburg kaufen,  
 Ja kaufen.

Seht, Brüder! gute Nacht!  
 Der Mond am Himmel wacht;  
 Und wacht er nicht, so schläft er noch;  
 Wir finden Weg und Hausthür doch,  
 Und schlafen aus im Frieden,  
 Im Frieden.

### Friedrich von Matthiſſon.

#### Abelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,  
 Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,  
 Das durch wankende Blüthenzweige zittert,  
 Abelaidel

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,  
 In des sinkenden Tages Goldgewölken,  
 Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,  
 Abelaidel

Abenblüftchen im zarten Laube flüftern,  
 Silberglöckchen des Mais im Grase säufeln,  
 Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:  
 Abelaide!

Einst, o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,  
 Eine Blume der Asche meines Herzens;  
 Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:  
 Abelaide!

---

### Friedrich Christoph Weisser.

#### Sinngedichte.

##### An eine Dichterin.

Gedichte schriebs du, wie wir wissen,  
 O Daphne, mehr als Einen Band  
 Respekt vor Deiner rechten Hand!  
 Allein die linke will ich küssen.

##### Sänger-Grabschrift.

Manch deutscher Sänger starb, gedrückt von jeder Noth;  
 Doch diesen fütterte sein hoher Gönner todt.  
 Ich schwor's; und zweifelt ihr noch länger,  
 So wißt, ein Zeisig war der Sänger.

##### Der Greis.

Nearch ist lahm, ist blind, ist taub,  
 Ist halb schon der Verwesung Raub,  
 Und längst die Beute schlauer Erben.  
 Wann wird der todtte Mann doch sterben?

---

### Friedrich Haug.

#### 1.

##### Die Nachtigall und die Lerche.

Philomele sang einst Liebeslieder,  
 Und sie klangen vom Gebirge wieder,  
 Und die Vögel, schweigend, lauschten auf,

Und die Bäche zögerten den Lauf  
 Und der Zephyr hielt im Fliegen inne.  
 Stille herrscht' ob dem Gesang der Minne.  
 Aber plötzlich schweigt die Nachtigall,  
 Und die Lerche ruft: „O Zauberschall! —  
 Länger laß die Melodien erklingen!“  
 Doch bescheiden sprach die Sängerin:  
 „Mein! ich singe kurz, um gut zu singen.“

\* \* \*

Manchen Dichtern, die nach Beifall ringen,  
 Wunsch' ich, Philomele, deinen Sinn.

## 2.

### Franzens Tod.

Franz, der am Bücherschrank  
 Oft lange Tage saß,  
 Oft Schlummer, Speis' und Trank  
 Ob seinem Werk vergaß,  
 Schrieb sich berühmt und krank,  
 Und starb dann vor der Zeit  
 An der Unsterblichkeit.

### August Friedrich Ferdinand von Kosebue.

#### Trost beim Scheiden.

Es kann ja nicht immer so bleiben,  
 Hier unter dem wechselnden Mond;  
 Es blüht eine Zeit und verwelket,  
 Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen  
 Lang' vor uns gelebt und gelacht;  
 Den Ruhenden unter dem Grase,  
 Sei fröhlich ein Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menschen  
 Lang' nach uns des Lebens sich freun;

Uns Ruhenden unter dem Grase  
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,  
Wir haben einander so lieb,  
Erheitern einander das Leben;  
Ach! wenn es doch immer so blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,  
So haltet die Freundschaft recht fest;  
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet  
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch sind wir auch fern von einander,  
So bleiben die Herzen sich nah;  
Und alle, ja alle wird's freuen,  
Wenn einem was Gutes geschah.

Und kommen wir wieder zusammen  
Auf wechselnder Lebensbahn;  
So knüpfen ans fröhliche Ende  
Den fröhlichen Anfang wir an.

---

### Karl Philipp Conz.

#### Stiller Sinn.

Fromm mit liebendem Gemüthe  
Fest vertrau'n der ew'gen Güte,  
Ob der Erde Stürme weh'n, —  
In des Lebens irrem Treiben  
Stets muß doch dies Eine bleiben,  
Ohne Wank muß es besteh'n.

Wenn ich Nachts gen Himmel schaue  
Nach der sternbesä'ten Aue,  
Wo die Wunderblumen blüh'n,  
O wie fühl' ich mich beschwichtigt,  
Und den irren Sinn berichtigt,  
Nur von reinen Flammen glüh'n.



Schöne Bilder aus der Ferne  
 Stehn sie da die goldnen Sterne,  
 Bilder der Beständigkeit,  
 Bilder sonnenlautrer Klarheit,  
 Ewig un verrückter Wahrheit,  
 Seliger Zufriedenheit.

Traue nur der ew'gen Güte!  
 Diese reine Himmelsblüthe  
 Blüht auch in der rauhesten Zeit.  
 Rosen mögen sich entfärben,  
 Andre Blumen mögen sterben,  
 Bis sie spät der Lenz erneut.

Erbe muß, was irdisch erben,  
 Diese Blüthe kann nicht sterben.  
 Unvergänglich ist ihr Mai,  
 Traue nur der ew'gen Güte!  
 Treu im liebenden Gemüthe  
 Zeigt sie dir sich ewig neu.

---

### Georg Philipp Ludwig Leonhard Wächter.

#### Unser Vaterland.

Kennt ihr das Land so wunderschön  
 In seiner Eichen grünem Kranz?  
 Das Land, wo auf den sanften Höh'n  
 Die Traube reift im Sonnenglanz?  
 Das schöne Land ist uns bekannt,  
 Es ist das deutsche Vaterland.

Kennt ihr das Land, vom Truge frei,  
 Wo noch das Wort des Mannes gilt?  
 Das gute Land, wo Lieb' und Treu'  
 Den Schmerz des Erdenlebens stillt?  
 Das gute Land ist uns bekannt,  
 Es ist das deutsche Vaterland!

Kennt ihr das Land, wo Sittlichkeit  
 Im Kreise froher Menschen wohnt?  
 Das heil'ge Land, wo unentweiht  
 Der Glaube an Vergeltung thront?  
 Das heil'ge Land ist uns bekannt,  
 Es ist ja unser Vaterland!

Heil dir, du Land, so hehr und groß  
 Vor allen auf dem Erdenrund!  
 Wie schön gedeiht in deinem Schooß  
 Der edlen Freiheit schöner Bund.  
 Drum wollen wir dir Liebe weihn,  
 Und deines Ruhmes würdig sein!

---

**Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis.**

**An die Erinnerung.**

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinnerung!  
 Wenn jene die Wimper sinnend senkt,  
 Hebst du den Schleier und lächelst  
 Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond  
 Die Gräber bescheint, betrachtest du  
 Das Vergangene, weilendes Blickes,  
 Wie die Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,  
 Wie Abendroth; deine Stimm' ist sanft,  
 Wie der Flöte schwindender Nachhall,  
 Berrieselnder Quellen Geräusch.

Oftmals zeigst du, in duftiger Ferne,  
 Mir freundlich der Jugend Lenzgesild;  
 Ober reihst in Kränze die Weilchen,  
 So Liebe mir, sparsam nur, las.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,  
 Und kosest mit mir, vertraut und lang,  
 Von den tohten Lieben, an Gräbern,  
 Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer;  
 Willkommen im heitern Silberflor!  
 Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;  
 Du, sinnende Trösterin, weilst!

### Johann Gottlieb Senne.

#### Wohlthat des Herzens.

Kalt und erstarrt liegt rund die Flur umher,  
 Wo der Gedanke nur die Gruppen stellt;  
 Und ohne Herz ist unsre schöne Welt  
 Ein todt's Bild, und aller Freude leer.

Das Herz nur schafft in süßer Sympathie  
 Aus jedem Gegenstand sich Hochgenuß,  
 Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruß,  
 Und sammelt Freuden aus des Lebens Müß.

Das Herz gießt neu die Farben um sich her,  
 Und haucht ein neues, glühendes Gewand  
 Mit schönem Zauber um das nackte Land,  
 Macht Arme reich, und giebt den Reichen mehr.

Das Herz schattirt der Auen Purpursaum,  
 Wo sorgenlos der frohe Knabe lief;  
 Und Heiligthum ist, wo der Knabe schlief,  
 Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen ist das Dertchen eingeweiht,  
 Wo oft die Mutter einst mit milber Hand  
 Mit ihrem Butterbrod zur Spende stand,  
 In unsrer Jugend schöner Rosenzeit.

Das Herz schafft sich die kleine Rasenbank,  
 Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras  
 Jüngst fröhlich das geliebte Mädchen saß,  
 Zum hohen königlichen Mormorgang.

Das Herz erhebt, in Eunens Silberschein,  
 Wo jüngst entzückt in zephyrlichem Flug  
 Zum Abendlied sie ihre Triller schlug,  
 Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Es zaubert sich aus einer Felsenwand  
 Ein Blumenbeet zum Feierkleid hervor,  
 Wo still die Lauscherin mit leisem Ohr  
 Bei ihrer Schwester Philomele stand.

Das Herz erhöht die Hütte sich zum Thron,  
 Macht harte Kost zur schönsten Feerei,  
 Spricht Schuldner los und giebt Verdammte frei,  
 Und grüßt als Freund den letzten Erdensohn.

Die ganze Trift wird harmonieenvoll,  
 Zur Dreade jeder Echolaut,  
 Und jeder Quell den Himmlischen vertraut,  
 Und jeder Flötenhirte zum Apoll.

Das Paradies ist eine Wüstenei,  
 Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beseelt;  
 Und wo Vernunft nur ihre Pulse zählt,  
 Elysium ein schales Einerlei.

Laß, Himmel, mir — und klaget mir der Schmerz  
 Zuweilen auch in meiner stillen Ruh  
 Ein Elegienstück der Wehmuth zu, —  
 Laß, Himmel, mir zum Troste nur mein Herz.

---

### Christian August Vulpius.

#### Erinnerung.

D was spricht so laut zum Herzen:  
 Glücklich werden kannst du nicht!  
 Selbst mein Glück will ich verscherzen,  
 Wenn dies nicht die Wahrheit spricht!

Wiege, Liebe, mich in Schlummer,  
 Daß die Wahrheit wachend flieht!  
 Daß mein Auge nicht voll Kummer  
 In der Wahrheit Spiegel sieht!

Tausche mich mit süßen Träumen,  
 Tausche mich mit sanftem Blick!  
 Laß mich keinen Traum versäumen,  
 Rufe Seligkeit zurück.

Wiege mich mit sanften Worten,  
 Fern vom Blick der Wahrheit ein;  
 Deffne die geschmückten Pforten,  
 Laß die goldnen Träume ein:

Luftig rauschet ihr Gefieder  
 Ueber meine Schläfe hin;  
 Bilder wanken auf und nieder,  
 Und erfüllen Herz und Sinn.

O, wie sanft die holden Bilder  
 Allgemach vorüber ziehn!  
 Mild und süß, und immer milder,  
 Wiederkehrend selbst im Fliehn!

Decke, Liebe, deine Schleier  
 Ueber diese Zauberwelt!  
 Immer wird die Aussicht freier,  
 Immer schöner wird das Feld!

In dem Haine will ich wallen,  
 Wo den Mohn die Liebe streut,  
 Wo mit sanftem Wohlgefallen  
 Liebe jedes Herz erfreut!

---

### Karl Müchler.

#### Das Vergißmeinnicht.

Freundlich glänzt an stiller Quelle,  
 Wie des Mondes Silberlicht,  
 Eine Blume zart und helle;  
 O verkenn' dieß Blümchen nicht.

Schimmernd wie des Aethers Bläue,  
 Wenn ihn kein Gewölk umflieht,  
 Ist es ein Symbol der Treue,  
 Das zum Herzen tröstend spricht.

Mild, wie deiner Augen Sterne,  
 Wie verklärter Unschuld Licht,  
 Ruft es warnend aus der Ferne:  
 O vergiß, vergiß mich nicht!

Wenn der Trennung Zähren fließen,  
 Folgsam dem Gebot der Pflicht,  
 Soll es deinem Pfad entspringen,  
 Bittend: ach, vergiß mein nicht!

Doch, geliebte Seele, höre,  
 Was aus jedem Blättchen spricht;  
 Ach sein Thau ist eine Zähre,  
 Und sie seufzt: Vergiß mein nicht!

---

**Friedrich August von Stägemann.**  
**Unser Zeit.**

1820.

Siegeslied ist oft erklingen  
 Aus der gottgelobten Brust,  
 In den Gauen deutscher Zungen,  
 Unserm Volk zu Lieb' und Lust.  
 Denn wo Gottes Geist gewaltet,  
 Hat sich Licht und Lieb entfaltet  
 Gottes innen sich bewußt.

Siegeslied wird noch erklingen,  
 Denn die Zeit ist nicht vollbracht.  
 Uns zu Füßen legt ihr Schlingen,  
 Um die Häupter webt ihr Nacht,  
 Und der Höllen alt Gepolter,  
 Sporn und Ritter, Pfaff und Folter  
 Zieht herauf zu neuer Schlacht.



Ewig Recht zwar hat gesprochen,  
 Und die Babel, ihren Thron,  
 Hat der Arm des Herrn zerbrochen,  
 Und der Zeit gewaltig Wort.  
 Längst verhallt an frommer Stätte  
 Sind des Liederbuchs Gebete  
 Wider Papst und Türkenmord.

Dennoch haltet Wacht, ihr Hüter!  
 Denn des Drachen junge Brut  
 Schleicht umher, bespritzt Gemüther,  
 Und vergiftet edles Blut.  
 Aber von der Nacht geboren  
 Naht sie nicht der Sonne Thoren  
 Nicht der Geister Glanz und Blut.

Haltet Wacht! Denn Priesterfrevel  
 Ist unsterblichen Geschlechts,  
 Und noch heute glimmt der Schwefel  
 Für die Hufe links und rechts.  
 Aus versunk'nen Marterkammern  
 Warnt uns noch der Unschuld Jammern  
 Und der Märtyrer Seuchz.

Land der Eichen, Land der Treue  
 Männerstammes reifer Kern,  
 Heil dir, deutsches Land, gebeihe  
 Freudig unter gold'nem Stern!  
 Geist und Arm erlöst vom Frohne,  
 Tapfre Lanzen um die Throne;  
 Fürsten in der Furcht des Herrn.

Heil dir, Königsburg der Preußen!  
 Die den Söhnen Teuts erglänzt,  
 Wenn in Kämpfen, in den heißen,  
 Palmenlaub die Schläfe kränzt.  
 Nicht um deine Marmorsäulen  
 Schwebt die Nacht mit ihren Eulen,  
 Schwankt ihr schattengrau Gespenst.

Ueber hohen Brennsthürmen  
 Schwebt ein Kar, mit Blitz beschwingt,  
 Dessen Strahl den Schlangenkörnern  
 Brennend durch die Adern dringt.  
 Und den Götteraar begleiten  
 Siegesklänge aus Memnonsaiten,  
 Wenn sein Sonnenflug erklingt.

Heil den Völkern, Heil den Thronen!  
 Allen leuchtet Lieb' und Licht,  
 Wo der Tag die Rosenkronen  
 Um der Erde Scheitel slicht.  
 Betet, ihr in Mamre's Hainen,  
 Zu den Vielen, zu dem Einigen!  
 Feig und Liebe fehlt euch nicht.

Uns verkünde du, o Wahrheit!  
 Was der Herr und Meister spricht.  
 Du entzünd', o Geistesklarheit!  
 Uns dein evangelisch Licht.  
 Helden, deren Sporn nur klinget,  
 Weisheit, die nur Messen singet,  
 Herr und Meister, gib uns nicht.

Gieb uns, daß wir froh vollbringen,  
 Was wir ernst durch dich gedacht,  
 Wenn wir um den Morgen ringen  
 Mit dem Geist der alten Nacht.  
 Was wir glauben, lieben, hoffen,  
 Jeden Himmel gib uns offen,  
 Heiter, hell in Tagespracht!

---

### Martin Usteri.

#### Rundgesang.

Freut euch des Lebens,  
 Weil noch das Lämpchen glüht,  
 Pflückt die Rose,  
 Eh sie verblüht!



So Mancher schafft sich Sorg' und Müh'  
Sucht Dornen auf und findet sie,  
Und läßt das Weilchen unbemerkt,  
Das ihm am Wege blüht.

Chor: Freut euch des Lebens u. s. w.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,  
Und lauter Donner ob uns brüllt,  
So scheint am Abend nach dem Sturm  
Die Sonne, ach! so schön.

Chor: Freut euch des Lebens u. s. w.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,  
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,  
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,  
Das goldne Früchte bringt.

Chor: Freut euch des Lebens u. s. w.

Wer Redlichkeit und Treue übt  
Und gern dem ärmern Bruder giebt,  
Da siedelt sich Zufriedenheit  
So gerne bei ihm an.

Chor: Freut euch des Lebens u. s. w.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt  
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,  
So reicht die holbe Freundschaft stets  
Dem Redlichen die Hand.

Chor: Freut euch des Lebens u. s. w.

Sie trocknet ihm die Thränen ab  
Und streut ihm Blumen bis ins Grab,  
Sie wandelt Nacht in Dämmerung  
Und Dämmerung in Licht.

Chor: Freut euch des Lebens u. s. w.

Sie ist des Lebens schönstes Band:  
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand!  
So wallt man froh, so wallt man leicht  
Ins bess're Vaterland.

Chor:

Freut euch des Lebens,  
 Weil noch das Lämpchen glüht,  
 Pflücket die Rose  
 Eh sie verblüht!

---

## Jens Baggesen.

Am Gestade.

Ich wandle her, ich wandle hin,  
 Am Pilgerstab,  
 Wohl ohne Ruh und Lust,  
 Mit wildem Blick, mit trübem Sinn —  
 Bergauf, bergab —  
 Ach! mit beklommner Brust.

Erlöscht ist schon des Tages Strahl;  
 Die Gegenb grau't  
 In schwarzem Dämmerungsflor —  
 Und rings, wohin durch Berg und Thal  
 Mein Auge schaut,  
 Steigt Finsterniß empor.

Und immer hohler wird der Klang,  
 Beim dumpfen Tritt,  
 Am hallenden Gestad —  
 Und immer bebender sein Gang  
 Mit bangem Schritt  
 Auf immer engerm Pfad.

Und dennoch muß ich weiter fort;  
 Stets weiter fort;  
 Es kann nicht anders sein —  
 Mein Weg geht durch das Dickigt dort  
 Zum düstern Ort;  
 Und ach! ich muß hinein.

---

## Karl Heinrich Heidenreich.

## Andacht.

Schweigt, ihr Sinne! Diese heil'ge Stille,  
 Wo mein Geist, entbunden seiner Hülle,  
 Sich der reinsten Seligkeit erfreut;  
 Wo er auf der Andacht leisen Schwingen  
 Strebt, zum Vater der Natur zu dringen,  
 Sei durch keinen Erdentand entweiht.

Sorgenlos sich selbst zurückgegeben,  
 Nimmt er aus dem engen, dumpfen Leben  
 Unverdorben seinen stillen Sinn.  
 Voll Vertrau'n, vergessend seiner Schranken,  
 Schwingt er sich im Reiche der Gedanken  
 Bis zum höchsten aller Geister hin.

Schamvoll fliehen alle niedre Triebe  
 Nur die reinste, makellose Liebe  
 Folgt ihm vor des Ewigen Altar,  
 Und voll Demuth bringt er diese Gabe,  
 Als das Edelste von seiner Habe,  
 Gern dem Ewigen zum Opfer dar.

Welch ein Glück, im freudigen Vertrauen  
 Frommer Unschuld zu dir aufzuschauen,  
 Der des Weltalls hohe Ordnung lenkt;  
 Im Gebet zu dir sich zu erheben,  
 Nicht vor deinem Richterernst zu beben,  
 Wenn die Seele süß erstaunt dich denkt!

Vater, wenn des Herzens stille Leiden  
 Von den Freuden dieser Welt mich scheiden,  
 Und mein letztes Glück in Staub zerfällt:  
 D dann tröst' in solchen Augenblicken  
 Mich der Andacht heiliges Entzücken  
 Mit den Freuden einer bessern Welt.

---

## Valerius Wilhelm Neubeck.

## Elegie an Heinrich Franke.

Gerne durchschwärmt mein Geist die lieben Vatergefilde,  
 Hängt an dem Honigkelch heimischer Blumen so gern;  
 Wiegt sich am Frühlingsproß, im Nactigallengehölze,  
 Wühlt in des Fruchtbaumwalds duftenden Blüthen so gern;  
 Schwebt auf Flügeln des Wests um die vaterländischen Bäche,  
 Küßet den Silbersaum jeglichen Wellchens im Flug;  
 Schwingt sich empor mit dem Aar auf jenen zackigen Felsen,  
 Wo der Dräkan durchsaust eine zertrümmerte Burg;  
 Schreitet vertraut mit den Heldengeistern der tapferen Väter  
 Ueber den Estrich des Saals, wo sie vor Zeiten geschinaust;  
 Wandelt umher auf ihrem Begräbnißacker und suchet  
 Ihres erhabenen Stamms mählich verlöschende Spur,  
 Aber findet sie nicht, und erblickt mit ernstern Gedanken  
 Diese verödeten Denkmäler der vorigen Zeit;  
 Sonnt sich am goldenen Strahle des vaterländischen Himmels  
 Ueber den Wolken, und sinkt freudig hinab in das Thal,  
 Ach, in das lachende Gerathal, in die Hirtengefilde  
 Plaucns und Siegelbachs, hallend vom Schellengeläut  
 Köthlicher Ruhe, die schwimmend im Dufte der blühenden Kleetrist,  
 Durch die Bergflur ziehn, wo ich als Knabe gespielt;  
 Säumt an jeglichem Ort, wo der Kindheit Scenen ihn anwehn,  
 Bald auf des Arnsbergs Höhn, bald an der Frische des Borns,  
 Dem die Najade des Thals aus ihrer Felsenbehausung  
 Herzusprudeln gebeut, rein, wie Bandusiens Quell.  
 Gern entschwebet mein Geist zu diesen Gefilden, und ruht hier  
 Gern in den Grotten aus, die mich als Knaben gekühlt.  
 O wie bist du mir werth, Erinnerung voriger Zeiten;  
 Da mein Franke mir war früher Lehrer und Freund,  
 Da wir in heimischer Flur aufglühen sahen das Frühroth,  
 Hesperus blinken sahn, hinter zerstreutem Gewölk!  
 Da sein holdes Gespräch des Winters Abenden Flügel  
 Gab, und belehrenden Ernst würzte mit attischem Scherz!  
 Goldene Zeit, noch hier, wo die Majestät der Sudeten  
 Mich mit Staunen erfüllt, ist dein Gedächtniß mir werth!

Ach! die Blüthen der Jugend, die Blüthen der himmlischen  
Freundschaft  
Werden zerstört und verweht von dem Orkane der Zeit.  
Nur die Erinnerung bleibt, und reicht dem Pilger der Erde  
Ihren Nepenthekelch, bis die Sympress' ihn umweht.

---

**Gottlob Adolf Ernst von Nostitz und Jänkendorf.**

Hebe, sieh'! in sanfter Feier.

Hebe, sieh'! in sanfter Feier  
Ruhet die schlummernde Natur;  
Aus azurnem Wolkenschleier  
Träufelt Stärkung auf die Flur.  
Sie schlummern schon alle, die holden  
Bewohner im Rosengesträuch;  
Dort sinkt sie, die Sonne, wie golden,  
Sie malt sich im wallenden Teich.

Ach, so sinkt auch bald vergebens  
Meiner Tage Licht hinab;  
So verhallt der Ton des Lebens  
Tief im schauerlichen Grab!  
Ich wandle, seit du mich verlassen,  
In Wildnissen dunkel und dicht;  
Die rosigen Wangen erblaffen,  
Wie Luna's verbleichendes Licht.

Eine Rose wollt' ich pflücken,  
Einsam aufgeblüht am Bach,  
Dir das schöne Haar zu schmücken,  
Als ihr Dorn mich blutig stach.  
O gleiche dies Bild meinen Tagen!  
Gern wollt' ich den blutigen Stich  
Der neidenden Dornen ertragen,  
Sind nur alle Rosen für dich!

---

**Friederike Sophie Christiane Brun.****Freude in Unschuld.**

Wonne schwebet, lächelt überall;  
Schwebt am lichtbegrüntem Hügel,  
Lächelt aus der Fluthen Spiegel  
Wonne schwebet, lächelt überall!

Liebe waltet, wirkt überall!  
In des Haines kühlem Raume,  
In dem weißen Blütenbaume;  
Liebe waltet, wirkt überall!

Unschuld weilet, unsichtbar doch nah;  
Weilt auf hohem Buchenwipfel,  
Weilt im Nestchen unter'm Gipfel;  
Unschuld weilet, unsichtbar uns nah!

Freude tónet, jauchzet fern und nah!  
Auf dem dicht beblühten Rasen  
Hüpfen Kinder, Lämmer grasen;  
Freude tónet, jauchzet fern und nah!

Auf und windet Kränze Mägdelein!  
Seht die Blümlein sich entfalten,  
Unschuld, Wonn' und Liebe walten;  
Auf und windet Kränze, Mägdelein!

Hüpfend schwinget euch im Maientanze!  
Horch! der Kuckuck fern am Weiher  
Ruft den Sommer; Frühlingsfeier  
Währet, ach wáhret, wie der Blütenkranz!

**Schmidt von Lübeck.****Für die Deutschen.**

Vom alten deutschen Meer umflossen,  
Bis an den alten deutschen Rhein,  
Ihr meine Freud- und Leidgenossen,  
Mit mir aus einem Blut entsprossen,  
Mit euch soll deutscher Friede sein!

Und ob das Alte rings veraltet,  
Soll deutscher Sinn fortan besteh'n!  
Und ob die Welt sich neu gestaltet,  
So lang der Gott der Väter waltet,  
Soll das Geschlecht nicht untergehn!

Und haltet treu am festen Glauben.  
Es glänzen Sterne in der Nacht;  
Und wißt, es blühen neu die Lauben,  
Und todte Reben bringen Trauben,  
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Es soll mit Gott uns doch gelingen,  
Es muß, was Treue sät gedeihn!  
So laßt die deutschen Becher klingen,  
Und Barden deutsche Lieder singen,  
Und eure Herzen fröhlich sein!

Denn hoch und herrlich wird vor Allen  
Erstehen deutsches Volk und Land;  
Ich höre Klopstocks Stimme schallen,  
Ich seh' die Feuersäule wallen,  
Und in der Wolke Gottes Hand.

---

**Karl Georg Neumann. \*)**

**Vom hob'n Olymp herab ic.**

Vom hob'n Olymp herab ward uns die Freude,  
Ward uns der Jugendtraum bescheert;  
Drum, traute Brüder trogt dem blaffen Reide,  
Der unsre Jugend stört.  
Feierlich schalle der Jubelgesang  
Schwärmender Brüder beim Becherklang.

---

\*) Der Verfasser hat dieses Lied später wesentlich verändert.

Bersenk't in's Meer der jugendlichen Sonne,  
 Lacht uns der Freude hohe Zahl,  
 Bis einst am Abend uns die helle Sonne  
 Nicht mehr entzückt mit ihrem Strahl.  
 Feierlich 2c.

So lang es Gott gefällt, ihr lieben Brüder,  
 Woll'n wir uns dieses Lebens freun,  
 Und fällt der Vorhang einst auch uns hernieder,  
 Vergnügt uns zu den Vätern reihn.  
 Feierlich 2c.

Herr Bruder, trink' aufs Wohlsein deiner Schönen,  
 Die deiner Jugend Traum belebt,  
 Laß' ihr zu Ehr'n ein flottes Hoch ertönen,  
 Daß ihr durch jede Nerve bebt.  
 Feierlich 2c.

Ist einer unsrer Brüder dann geschieden,  
 Vom blassen Tod gefordert ab,  
 So weinen wir, und wünschen Ruh' und Frieden  
 In unsers Bruders kühles Grab.  
 Wir weinen und wünschen Ruhe hinab  
 In unsers Bruders kühles Grab.

---



## X.

Deutsche Volkslieder späterer Zeit von unbekanntem  
Verfassern.

Morgen reis' ich weg von hier.

Morgen reis' ich weg von hier,  
Und muß Abschied nehmen;  
O du allerschönste Zier,  
Scheiden das macht Gramen;  
Scheiden macht mich so betrübt,  
Weil ich dich so sehr geliebt,  
Ueber alle Maßen,  
Soll und muß dich lassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,  
Die einander kennen,  
Sonn' und Mond bewegen sich,  
Ehe sie sich trennen;  
Noch viel größer ist der Schmerz,  
Wenn ein treu verliebtes Herz  
Zieheth in die Fremde,  
Zieheth in die Fremde.

Hinter jenem grünen Holz  
Blüht mein jung frisch Leben,  
Werd' ich denn mein Lebenlang  
In der Fremde schweben?  
Hab' ich dir was Leids gethan,  
Bitt ich, denk' nicht mehr daran,  
Wollst Verzeihung schenken,  
Weil es geht zum Ende.

Küßet dir ein Lüftelein  
Wangen oder Hände,  
Denke daß es Seufzer sein,  
Die ich zu dir sende.

Tausend schick ich täglich aus,  
 Die da wehen um dein Haus,  
 Weil ich dein gedenke,  
 Weil ich dein gedenke.

---

Alhier auf dieser Erden.

Alhier auf dieser Erden  
 Kann ja nichts Schönres sein :,:  
 Als wenn zwei junge Herzen  
 Mit einander scherzen  
 Und treu verliebet sein. :,:

Keine Kohle, kein Feuer  
 Kann brennen ja so heiß :,  
 Als die verborgne Liebe  
 Als die verborgne Liebe,  
 Von der Niemand nichts weiß. :,:

Man darf nicht Alles glauben,  
 Nicht Alles, was man sagt, :,:  
 Hab ich in meinem Herzen  
 Nichts als Kummer und Schmerzen,  
 Bei Tag und auch bei Nacht. :,:

Da drüb'n an jener Linden,  
 Da liegt ein breiter Stein, :,:  
 Darauf da stehts geschrieben,  
 Du sollst keine Andre lieben  
 Als nur wie mich allein. :,:

Da kam das klein' Walbvögelein,  
 Und sang, das Liebelein, :,:  
 „Begraben mußt du werden  
 Wohl in die grüne Erden  
 Vor lauter Liebestreu.“ :,:

---

### Zu Straßburg auf der Schanz.

Zu Straßburg auf der Schanz,  
 Da ging mein Trauren an:  
 Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,  
 Ins Vaterland mußst' ich hinüber schwimmen,  
 Das ging nicht an!

Eine Stund' in der Nacht,  
 Sie haben mich gefangen gebracht,  
 Sie führten mich gleich vor's Hauptmannshaus,  
 Ach Gott! sie fischten mich im Strome auf;  
 Mit mir ist's aus!

Früh Morgens um zehn Uhr  
 Stellt man mich vor das Regiment,  
 Da soll ich bitten um Pardon,  
 Und ich bekomme gewiß doch meinen Lohn,  
 Das weiß ich schon!

Ihr Brüder allzumal,  
 Heut' seht ihr mich zum letzten Mal,  
 Der Hirtenbub' ist doch nur schuld daran,  
 Das Alphorn hat mir solches angethan,  
 Das klag' ich an!

---

### So viel Stern am Himmel stehen.

So viel Stern am Himmel stehen,  
 An dem blauen Himmelszelt,  
 So viel Schäflein, als da gehen  
 Auf dem grünen, grünen Feld,  
 So viel Vöglein, als da fliegen,  
 Als da hin und wieder fliegen,  
 So viel mal sei du begrüßt!

Soll ich dich denn nimmer sehen,  
 Weil ich ewig fern sein muß?  
 Ach, das kann ich nicht verstehen,  
 O du bitterer Scheidenschluß!

War' ich lieber doch gestorben,  
 Eh' ich mir ein Lieb erworben  
 War' ich jetzt nicht so betrübt!

Weiß nicht, ob auf dieser Erden,  
 Die des herben Sammers voll,  
 Nach viel Trübsal und Beschwerden  
 Ich dich wiedersehen soll!  
 Was für Wellen, was für Flammen!  
 Schlagen über mir zusammen,  
 O wie groß ist meine Noth!

Mit Geduld will ich es tragen,  
 Denk' ich immer nur zu dir,  
 Jeden Morgen will ich sagen:  
 O mein Lieb, wann kommst du mir  
 Jeden Abend will ich sprechen,  
 Wann mir meine Neuglein brechen:  
 O mein Lieb, gedenk' an mich!

Nein, ich will dich nicht vergessen,  
 Enden nie die Liebe mein,  
 Wenn ich sollte unterdessen  
 Auf dem Todbett schlafen ein;  
 Auf dem Kirchhof will ich liegen,  
 Wie ein Kindlein in der Wiegen,  
 Das die Lieb' thut wiegen ein!

---

Wohl heute noch und morgen.

Wohl heute noch und morgen,  
 Da bleibe ich bei dir,  
 Wann aber kommt der dritte Tag,  
 So muß ich fort von hier!

Wann kommst du aber wieder,  
 Herzallerliebster mein,  
 Und brichst die rothen Rosen  
 Und trinkst den kühlen Wein?

Wenn's schneiet rothe Rosen,  
 Wenn's regnet kühlen Wein:  
 So lang sollst du noch harren,  
 Herzallerliebste mein!

Ging sie in des Vaters Gärtlein  
 Und legt sich nieder und schlief,  
 Da träumet ihr ein Träumelein,  
 Wie's regnet kühlen Wein.

Und als sie da erwachte,  
 Da war es lauter Nichts,  
 Da blühten wohl die Rosen,  
 Und blühten über sie.

Ein Haus thät sie sich bauen  
 Von lauter grünem Klee,  
 Thät auf zum Himmel schauen,  
 Wohl nach dem Rosenschnee.

Mit gelb Wachs thät sie's decken  
 Und weißer Lilie rein,  
 Daß sie sich konnt' verstecken,  
 Wenn's regnet kühlen Wein.

Und als das Haus gebauet war,  
 Trank sie des Herrgotts Wein,  
 Ein Rosenkränzlein in der Hand,  
 Schließ sie darinnen ein.

Der Knabe kehrt zurücke  
 Und ging zum Garten ein,  
 Trägt einen Kranz von Rosen  
 Und einen Becher Wein;

Hat mit dem Fuß gestoßen  
 Wohl an das Hügelein,  
 Er fiel, da schneit es Rosen,  
 Und regnet kühlen Wein.

---

## Ein Jäger aus Churpfalz.

Ein Jäger aus Churpfalz,  
 Der reitet durch den grünen Wald,  
 Er reitet hin und her, gleichwie es ihm gefällt.  
 Tu ja ju — ja lustig ist die Jägerei  
 Allhier auf grüner Haid!

Knapp, saddle mir mein Ross  
 Und leg' darauf den Mantelsack,  
 So reit' ich hin und her als Jäger aus Churpfalz.  
 Tu ja ju — ja lustig ist die Jägerei  
 Allhier auf grüner Haid!

Jetzt reit' ich nicht mehr heim,  
 Bis daß der Kuku' Kuku' schreit,  
 Er schreit die ganze Nacht allhier auf grüner Haid':  
 Tu ja ju — ja lustig ist die Jägerei  
 Allhier auf grüner Haid!

## Wenn ich ein Vöglein wär.

Wenn ich ein Vöglein wär',  
 Und auch zwei Flüglein hätt',  
 Flög' ich zu dir.  
 Weils aber nit kann sein,  
 Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,  
 Bin ich doch im Schlaf bei dir,  
 Und red' mit dir.  
 Wenn ich erwachen thu',  
 Bin ich allein.

Es vergeht kein Stund in der Nacht,  
 Da nicht mein Herz erwacht,  
 Und an dich denkst,  
 Weil du mir viel tausendmal  
 Dein Herz geschenkt.

## Guter Mond du gehst so stille.

Guter Mond, du gehst so stille  
In den Abendwolken hin;  
Bist so ruhig, und ich fühle,  
Daß ich ohne Ruhe bin.  
Traurig folgen meine Blicke  
Deiner stillen, heitern Bahn.  
O wie hart ist das Geschicke,  
Daß ich dir nicht folgen kann.

Guter Mond, dir darf ich Klagen,  
Was mein banges Herz kränkt,  
Und an Wen mit bitterm Klagen  
Die betrübte Seele denkt!  
Guter Mond, du sollst es wissen,  
Weil du so verschwiegen bist,  
Warum meine Thränen fließen  
Und mein Herz so traurig ist.

Dort in jenem kleinen Thale,  
Wo die dunkeln Bäume stehn,  
Nah bei jenem Wasserfalle  
Wirst du eine Hütte sehn;  
Geh durch Wälder, Bäch und Wiesen,  
Blicke sanft durchs Fenster hin,  
So erblickest du Elisen,  
Aller Mädchen Königin.

Nicht in Gold und nicht in Seide  
Wirst du dieses Mädchen sehn;  
Nur in schlichtem nettem Kleide  
Pflegt mein Mädchen stets zu gehn.  
Nicht vom Adel, nicht vom Stande,  
Was man sonst so hoch verehrt,  
Nicht von einem Ordensbande  
Hat mein Mädchen ihren Werth.

Nur ihr reizend gutes Herze  
Macht sie liebenswerth bei mir;

Gut im Ernste, froh im Scherze,  
 Jeder Zug ist gut an ihr;  
 Ausdrucksvoll sind die Geberden,  
 Froh und heiter ist ihr Blick;  
 Kurz, von ihr geliebt zu werden,  
 Scheinet mir das größte Glück.

Mond, du Freund der reinsten Triebe,  
 Schleich' dich in ihr Kämmerlein;  
 Sage ihr, daß ich sie liebe,  
 Daß sie einzig und allein  
 Mein Vergnügen, meine Freude,  
 Meine Lust, mein Alles ist;  
 Daß ich gerne mit ihr leide,  
 Wenn ihr Aug' in Thränen fließt.

Da ich aber schon gebunden,  
 Und nur leider! zu geschwind  
 Meine süßen Freiheitsstunden  
 Schon für mich verschwunden sind;  
 Und daß ich nicht ohne Sünde  
 Lieben könne in der Welt —  
 Lauf' und sag's dem guten Kinde,  
 Ob ihr diese Lieb' gefällt?

---

Ich fahr' in tiefe Schachten ein.

Ich fahr' in tiefe Schachten ein,  
 Davor das Herz dir bebt,  
 Indem mein Arm durch Erz und Stein  
 Mir Wege mühsam gräbt.

Und fürchte nicht den nahen Tod,  
 Den jedes Element  
 Mir tief im finstern Abgrund droht,  
 Wo nur mein Lämpchen brennt.

Nicht dieses steilen Felsens Wuth,  
 Der auf mich niederhängt;



Nicht diese wilde Wasserfluth,  
Die sich durch Felsen drängt.

Auch nicht das Feuer, welches hier  
In blauen Flammen raucht;  
Das starke Gift nicht, das nach mir  
Des Todes Odem haucht.

Kühn reiß ich diesem Erdengrund  
Die harten Adern auf,  
Und bring' aus finst'rer Felsen Schlund  
Der Erde Mark herauf.

Ein glänzend Spielwerk, das er sich  
Zu seinem Gözen macht,  
Sich vor ihm beugt, und dich und mich,  
Ja, seinen Gott verlacht.

Und von dem Silber, von dem Gold,  
Das, ach! durch meinen Schweiß  
Die Erde ihrem Herren zollt,  
O was gewinnt mein Fleiß?

Oft franke Glieder, und zur Noth  
Den rauhen Bettelstab,  
Ein Bißchen Salz und trocknes Brot,  
Und meist ein frühes Grab.

---

O Tannenbaum, o Tannenbaum.

O Tannenbaum, o Tannenbaum!  
Wie treu sind deine Blätter.  
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,  
Nein, auch im Winter, wenn es schneit.  
O Tannenbaum, o Tannenbaum!  
Wie treu sind deine Blätter.

O Tannenbaum, o Tannenbaum!  
Du kannst mir sehr gefallen.  
Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit  
Ein Baum von dir mich hoch erfreut!

O Tannenbaum, o Tannenbaum!  
Du kannst mir sehr gefallen!

O Tannenbaum, o Tannenbaum!  
Dein Kleid will uns was lehren:  
Die Hoffnung und Beständigkeit  
Giebt Trost und Kraft zu jeder Zeit.  
O Tannenbaum, o Tannenbaum!  
Das soll dein Kleid mich lehren.

### Einsam? Einsam?

Einsam? Einsam? Nein das bin ich nicht  
Denn die Geister meiner Lieben,  
Die in ferner Heimath blieben,  
Sie umschweben mich.

Glücklich? Glücklich? Nein das bin ich nicht!  
Denn bei still geweinten Thränen,  
Fühl' ich stets ein heimlich Sehnen  
Nach der Heimath hin.

Traurig? Traurig? Nein das bin ich nicht!  
Denn ich weiß, daß in Gedanken  
Meine Theuern mich umranken  
Und mir nahe sind.

Hoffend? hoffend? Ja, das ist mein Sinn!  
Einst mit den geliebten Meinen  
Wiederum mich zu vereinen,  
Das erfüllt mein Herz!

### An der Elbe (Donau, Weser etc.) Strand.

An der Elbe Strand  
Liegt mein Vaterland,  
Lieb's von ganzer Seele;  
Aber meine Kehle  
Ist zu Haus am Rhein,  
Dürftet nur nach Wein.

Wem es Freude schafft,  
Trinke Brüderschaft  
Mit den kalten Fröschen;  
Meinen Durst zu löschen,  
Hol' ich mir vom Rhein  
Lebenswarmen Wein.

Spricht ein kluger Mund,  
Wein sei nicht gesund,  
Ei, so trink' er keinen!  
Doch mir will es scheinen,  
Der den Geist erfreut,  
Thut dem Leib kein Leid.

Mancher Medicus  
Trank sich aus dem Fluß  
Flüsse in die Glieder.  
Wein und frohe Lieder,  
Heißt mein Recipe  
Wider jedes Weh.

Und muß einst es sein,  
Steib' ich doch am Wein  
Lieber als an Pillen!  
Vor dem letzten Willen  
Leer' ich erst mein Faß  
Bis auf's letzte Glas!

---

Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr.

Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr,  
Wo Treu und Glauben galten;  
Jetzt sind die Worte glatt und leer,  
So machten's nicht die Alten.  
Wie Mancher schwört jetzt Stein und Bein,  
Und nie stimmt seine That mit ein.  
Wir wollen, wir wollen redlich sein.

Daß Vater Noah Wein erfand,  
Muß jeder Zweifler glauben;

Er schnitt die Reben mit Verstand  
 Und kelterte die Trauben.  
 Oft, wenn sich seine Kinder freun,  
 Berauschen sie sich in dem Wein;  
 Wir wollen, wir wollen mäßig sein.

Die Pflicht befiehlt, das Wohlergehn  
 Des Nächsten nicht zu neiden;  
 Man soll, wenn Andre muthlos steh'n,  
 Sie speisen, tränken, kleiden.  
 Der wahre Mensch fühlt ihre Pein,  
 Gilt, Trost und Hilfe zu verleihn;  
 Wir wollen, wir wollen Menschen sein!

Wer nach verbotnen Schätzen strebt,  
 Hat kein vergnügt Gewissen.  
 Es quälet ihn, so lang er lebt,  
 Mit gift'gen Schlangenbissen.  
 Ein Irrlicht führt mit falschem Schein  
 Ihn in des Unglücks Sumpf hinein;  
 Wir wollen, wir wollen weise sein!

Nie soll der Freundschaft hoher Preis  
 Bloss auf der Zunge spielen;  
 Ein Freund muß ihn durch treuen Fleiß  
 Und durch Verdienste fühlen;  
 Er muß vom Eigennuße rein,  
 Ihr seine ganze Seele weihn.  
 Wir wollen, wollen Freunde sein!

Die Welt bleibt doch die beste Welt!  
 Zur Lust ist sie geschaffen.  
 Den Tadler, dem sie nicht gefällt,  
 Mag sein Verdruß bestrafen;  
 Murrköpfe mögen sich kastein!  
 Als Sünde unsern Scherz verschrein:  
 Wir wollen, wir wollen fröhlich sein!

## Wenn's immer so wär'.

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!  
 Stets Frühling auf Erden, der Winter nicht mehr;  
 Stets lächelnde Fluren, der Vollmond im Schimmer,  
 Kein Wölkchen am Himmel und Sonnenschein immer:  
 Wär' wohl unser Leben an Freuden dann leer?  
 Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!  
 Das Herz immer leichte, von Sorgen nie schwer;  
 Stets fertige Laune zum Scherzen und Singen,  
 Und Leichtigkeit immer zum Tanzen und Springen;  
 Wer walzte nicht freudig im Kreise daher?  
 Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!  
 Stets Friede im Lande, kein Völkerring mehr;  
 Die Fürsten ihr Fläschchen in Einigkeit leerten,  
 Die Krieger nicht Städte und Dörfer zerstörten  
 Wär' wohl unser Leben an Ruhe dann leer?  
 Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!  
 Nie Sorgen uns quälten, der Beutel nie leer,  
 Gefüllet der Keller zum traulichen Schmause,  
 Ein Weibchen voll Schönheit und Güte zu Hause:  
 Wer wünschte zum Glücke des Lebens wohl mehr?  
 Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!

## Im Kreise froher, kluger Becher.

Im Kreise froher, kluger Becher  
 Wird jeder Wein zum Göttertrank,  
 Denn ohne Weiber, ohne Becher  
 Bleibt man ein Narr sein Leben lang.  
 Und alle Kehlen stimmen ein,  
 Es leben Weiber, Sang und Wein!

Wir Menschen sind ja alle Brüder,  
 Und jeder ist mit uns verwandt;  
 Du, Schwester mit dem Beinwandsmieder,  
 Du, Bruder mit dem Ordensband!  
 Denn jeder Stand hat aufgehört,  
 Wenn wir das erste Glas geleert!

Der Mann auf seinem Throne lebe  
 Mit Allem, was ihm angehört;  
 Und unser Vaterland umschwebe  
 Der Friedensengel ungestört.  
 Der Mensch sei Mensch, der Sklave frei,  
 Dann eilt die goldne Zeit herbei!

Wem für der Menschheit gute Sache  
 Ein edles Herz im Busen schlägt,  
 Wer gegen Feinde keine Rache,  
 Und gegen Freunde Freundschaft hegt,  
 Wer über seine Pflichten wacht,  
 Dem sei dies volle Glas gebracht!

Wer aus Fortunens Lottorädchen  
 Den Treffer rechten Werthes zog,  
 Der einem edlen deutschen Mädchen,  
 Das innig liebt, nie Liebe log,  
 Wer deutscher Weiber Tugend ehrt,  
 Sei ewig unsrer Freundschaft werth.

Dem Dulder strahle Hoffnungsonne,  
 Versöhnung lächle unserm Feind,  
 Dem Kranken der Genesung Sonne,  
 Dem Irrenden ein sanfter Freund!  
 Wir wollen froh durch's Leben gehn,  
 Und einst uns besser wieder sehn!

#### Vater Noah, Weinerfinder.

Vater Noah, Weinerfinder,  
 Dein Gedächtniß feiern wir;  
 Du, der Sorgen Ueberwinder,

Unser Dank gebühret dir.  
 Ja, für diesen edlen Trank  
 Singen wir dir, Noah, Dank.

Saft, den uns die Trauben geben,  
 Du erfrischest unser Blut,  
 Du verleihst uns Kraft und Leben,  
 Du giebst selbst dem Blöden Muth.  
 Ja, ihr Brüder, ohne Wein  
 Würden wenig Freuden sein.

Wenn euch Sorg' und Kummer plagen  
 So trinkt nur Rebensaft;  
 Alle Seufzer, alle Klagen  
 Hemmet seine Wunderkraft.  
 Denn von Sorgen frei zu sein,  
 Trank einst Vater Noah Wein.

Doch, wenn euch der Wein begeistert  
 So bedenkt des Weisen Pflicht,  
 Denkt, wenn er euch übermeistert,  
 Zählt man euch zu Weisen nicht.  
 Drum so denkt ohn' Unterlaß  
 An das Heidelberger Faß.

Vater Noah, Weinerfinder,  
 Dein Gedächtniß feiern wir;  
 Du, der Sorgen Ueberwinder  
 Unser Dank gebühret dir;  
 Dauernb, gleich den Rebenhöh'n,  
 Noah, soll dein Ruhm bestehn!

---

Es war ein alter König.

Es war ein alter König,  
 Ein König an dem Rhein,  
 Der liebte nichts so wenig,  
 Als Hader, Gram und Pein.

Es grollten seine Degen  
Um einen Schatz im Land,  
Und wären schier erlegen  
Von ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln,  
Was frommt euch alles Gold,  
Wenn ihr mit euern Schädeln  
Den Hort bezahlen sollt!  
Ein Ende sei der Plage.  
Versenkt es in den Rhein!  
Bis zu dem jüngsten Tage  
Soll's da verborgen sein.

Da senkten es die Stolzen  
Hinunter in die Fluth.  
Es ist wohl gar geschmolzen,  
Seitdem es da geruht.  
Vermählet mit den Wellen  
Des Stroms, der drüber rollt,  
Läßt es die Trauben schwellen  
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein jeder dächte,  
Wie dieser König gut,  
Auf daß kein Leid ihn brächte  
Um seinen hohen Muth:  
So senkten wir hier unter  
Den Kummer in den Rhein,  
Und tranken froh und munter  
Von seinem Feuerwein.

---

### Böglein einsam in dem Bauer.

Böglein einsam in dem Bauer,  
Herzchen einsam in der Brust,  
Beide haben große Trauer,  
Um die süße Frühlingslust,



Um das Wandern, um das Fliegen  
 In dem Thal von Zweig zu Zweig,  
 Um das Biegen, um das Schmiegen  
 An die Liebste warm und weich.

Vöglein singe deine Klagen,  
 Bis die kleine Brust zerspringt.  
 Herz, mein Herz, auch du wirst schlagen,  
 Bis dein letzter Ton verklingt.

---

Noch ein Mal, Robert, eh' wir scheiden.

Noch ein Mal, Robert, eh' wir scheiden,  
 Komm an Elisens klopfend Herz.  
 Ach, nicht mehr von der Liebe Freuden,  
 Es klopft nur von der Liebe Schmerz!  
 Schon hat die Stunde dumpf geschlagen,  
 Schon mahnt dich grausam deine Pflicht,  
 Und gönnt mir kaum noch dir zu sagen,  
 Du Einziger, vergiß mein nicht!

Vergiß nicht unter fernem Himmel,  
 Die Alles gern um dich vergaß,  
 Und lieber als im Weltgetümmel  
 Bei dir in stiller Laube saß.  
 Da hing mein Auge voll Entzücken  
 An deinem freundlichen Gesicht:  
 Nun starret es mit düstern Blicken  
 Und weint dir nach: Vergiß mein nicht!

Nimm, Robert diesen Kuß zum Pfande,  
 Daß dich Elise nicht vergißt;  
 Und kehrest du einst zum Vaterlande,  
 Noch treu und schuldlos, wie du bist,  
 Nimm, was ich oft von dir empfangen,  
 Das Blümchen, das bedeutend spricht,  
 Und, welkend an Elisens Wangen,  
 Noch bitten wird: Vergiß mein nicht!

Oft wann mit schauerlichem Beben  
 Durch's Laub die Abendwinde wehn,  
 Wird mich dein trautes Bild umschweben,  
 Und weinend werd' umher ich gehn.  
 O trügen dann von jener Linde,  
 Wo sich mein Nam' in deinen flicht,  
 Zu dir hin meinen Hauch die Winde,  
 Mein heißes Flehn: Vergiß mein nicht!

Verlassen werden jene Hügel,  
 Verödet dieser Blumenhain,  
 Und trübe wird der Wasserspiegel,  
 Umwölkt der blaue Himmel sein.  
 Kein Morgen wird sich lieblich röthen:  
 Die Nachtigall im Dämmerlicht  
 Begleitet nur mit Trauerflöten  
 Den Sehnsuchtsruf: Vergiß mein nicht!

Wenn Zauberbande dich umstricken  
 Hang' an Elifens Thränenblick;  
 Wenn Schöner dir Blumen pflücken,  
 Denk' an die Dulderin zurück.  
 Nicht theilen sollst du ihre Leiden,  
 Nicht fühlen, wie das Herz ihr bricht:  
 Sei du umringt von tausend Freuden,  
 Nur Glücklicher: Vergiß mein nicht!

---

**Wenn ich einst das Ziel errungen habe.**

Wenn ich einst das Ziel errungen habe  
 In den Lichtgefilben jener Welt,  
 Heil der Thräne dann an meinem Grabe,  
 Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,  
 Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,  
 Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,  
 Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Gil', o eile, mich empor zu flügel'n,  
 Wo sich unter mir die Wolken dreh'n,  
 Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,  
 Wo die Liebenden sich wieder sehn.

Sklavenketten sind der Erde Leiden;  
 Dester, ach! zerreißt sie nur der Tod!  
 Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,  
 Die ein Westhauch zu entblättern droht.

---

Eine Hand voll Erde.

Eine Hand voll Erde  
 Deckt mich einstens zu,  
 Wenn ich müde werde,  
 Geh' zu meiner Ruh',  
 Dann stört mich kein Kummer  
 Sanft in kühler Gruft  
 Schlaf' ich Todeschlummer  
 Bis Jehova ruft.

Eine Hand voll Erde  
 Soll mir heilig sein,  
 Mehr als Prunkbeschwerde  
 Von des Bildners Stein,  
 Schon mein Leben drückte  
 Mancher Tage Schmerz,  
 Und der Gram erstickte  
 Ist mein fröhlich Herz.

Eine Hand voll Erde  
 Wird zulezt doch mir,  
 Ob ich hier Beschwerde  
 Bitte für und für,  
 Ob mich Armuth quälte,  
 Oder ob ich reich,  
 Ob ich Ahnen zählte,  
 Ist dann Alles gleich.

Eine Hand voll Erde,  
Ist für mich genug,  
Weiß doch, daß ich werde  
Wärmerfüttigung.  
Doch im Grab' ist Friede  
Und der Kummer ruht,  
Werde nicht mehr müde,  
Und hier ruht sich's gut.

Eine Hand voll Erde  
Wirft vielleicht mein Freund,  
Traurig von Geberde,  
Auf mein Grab und weint!  
Wenn ich denn nur habe,  
Der zum Hügel schleicht,  
Dann wird im Grabe  
Gottes Erde leicht.

---

### Gute Nacht.

Gute Nacht!  
Meine Wallfahrt ist vollbracht.  
Paradieses Ruh und Frieden  
Säufeln um den Lebensmüden,  
Tod, wo ist nun deine Nacht?  
Gute Nacht!

Aufgethan  
Liegt vor mir die Himmelsbahn.  
Mit der Nacht der Erdeleiden  
Hat das Herz nicht mehr zu streiten,  
Sei willkommen, Vaterhaus!  
Ruf' ich aus.

Angst und Müh'  
Hat das Leben spät und früh.  
In der Leidenschaften Wüthen  
Kommt es nicht zu seinem Frieden;  
Selig kann es hier nicht sein:  
Dort allein!

Gute Nacht!

Lebet wohl, die ihr noch wacht!  
Nicht so traurig, meine Freunde!  
Liebe, die uns hier vereinte,  
Ueberlebt des Grabes Nacht.  
Gute Nacht!

Weinet nicht!

Bleibt getreu des Lebens Pflicht;  
Liebt das Wahre, liebt das Gute,  
Denn es schläft mit frohem Muthe  
Nur der edle Mensch allein  
Ruhig ein!

---

## XI.

## Deutsche Dichter von 1800 bis 1830.

August Wilhelm von Schlegel.

1.

## Sibylle.

Einsam in der Felsenhöhle  
 Tiefen Ernst in keuscher Seele,  
 Wohnte Phöbus Priesterin.  
 Oft, in stiller Nächte Hüllen,  
 Nahte sich der Gott Sibyllen,  
 Zu erleuchten ihren Sinn.

Staunend fiel sie vor ihm nieder,  
 Ihr erschauerten die Glieder,  
 Die der hohe Gast durchdrang.  
 Und sie öffnete die Lippen,  
 Und es schollen rings die Klippen  
 Von prophetischem Gesang.

Auf geweihte Palmenblätter,  
 Grub sie dann den Spruch der Götter,  
 Vom Apoll ihr offenbart.  
 Vieler Menschen Söhne kamen,  
 Fragten, lasen, und vernahmen,  
 Was der Zukunft Schooß bewahrt.

Aber öfters fuhr der Flügel  
 Eines Sturmwind's, trotz dem Riegel  
 Ihrer Pforte, durch die Gruft,  
 Ach, und riß die leichten Blätter  
 Ohne Schuß und ohne Retter  
 Saufend in die öde Luft.

Die Prophetin unbekümmert  
 Um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,  
 Haschte keines je zurück.  
 Wer von ihr in bangen Nöthen  
 Trost gehofft und Trost gebeten,  
 Fluchte dann auf sein Geschick.

Weisheit läßt mit sich nicht scherzen;  
 Menschen, haltet fest im Herzen  
 Die Orakel der Vernunft.  
 Weh, wenn vor der Lüfte Loben  
 Maß und Ordnung weggestoben  
 Hoffet keine Wiederkunft.

## 2.

## Die E r h ö r u n g

Schöne Fatme! schöne Fatme!  
 Drunten in des Vaters Garten  
 Blühen sieben Mandelbäume:  
 Willst du nicht der Blüthen warten?

In der Mandelbäume jedem  
 Sitzt ein Paar von Nachtigallen:  
 Willst du kommen, willst du lauschen,  
 Wie die süßen Lieder hallen?

In der Mandelbäume Schatten  
 Sprudelt eine Wasserquelle:  
 Willst die warme Nacht nicht ruhen  
 An dem Brunnen kühl und helle?

Schon so viele Monden wandl' ich  
 Alle Nächte hier, du Spröde,  
 Und du kommst nicht an dein Fenster,  
 Siebst mir weder Gruß noch Rede.

Sieh, ich weiß die Schlich' und Gänge,  
 Lange lag ich auf der Lauer.  
 Drüben bei dem Dornenhügel  
 Ueberkletter' ich leicht die Mauer. —

Böser Sänger! böser Sänger!  
Störst mich so in meinem Schlafe.  
Leise! leise! daß die Mutter  
Nicht erwach' und mich bestrafe.

Böser Sänger! böser Sänger!  
Muß ich so hinunter schleichen,  
Muß den Thau mit zarten Füßen,  
Armes Kind! vom Rasen streichen.

Nur behutsam, guter Abdul,  
Nur behutsam spring die Mauer!  
Wenn du fällst und dich verwundest,  
Ach, du gibst mir Noth und Trauer!

## 3.

## K a m p a s p e.

Schönheit ist dem Muth beschieden,  
Lieb' erobert sich der Held;  
Nach den Kämpfen war Alciden  
Hebe's Blüthe zugesellt.  
Rasch besiegt von Alexandern  
Bot die Welt ihm Wahl und Lust:  
Eine doch, vor allen andern  
War das Kleinod seiner Brust.

Von der Perlen Vaterlande  
Als die köstlichste bewahrt,  
Sproßte sie an Indus Strande,  
Eine Blume, schlank und zart.  
Nun aus mütterlichem Schatten  
Weit verpflanzt in fremde Luft,  
Athmet willig sie dem Gatten  
Leise Kühlung, süßen Duft.

Ihre Jugend darzustellen,  
Eh die Zeit sie angehaucht,  
Ruft Philippus Sohn Apellen,  
Der in Reiz den Pinsel taucht.



„Was sie schönes hat und holdes,  
 Daß es mir unsterblich sein,  
 Und des Ruhmes und des Goldes  
 Sei, so viel du wünschest, dein.“

Die ein Sohn des Zeus erkohren,  
 Spricht der Maler froh entzückt,  
 Ist, zum Götterloos geboren,  
 Schon der Sterblichkeit entrückt.  
 Ja du sollst die Göttin schauen,  
 Wie sie halb noch Knieend schwebt,  
 Wie die Locken um sie thauen,  
 Da sie aus dem Schaum sich hebt.

Still gesenkt die Augenlider,  
 Folgt Kampaspe dem Geheiß,  
 Hinzuleihn die zarten Glieder  
 In des Künstlers Zauberkreis.  
 Sie enthüllt sich, und erröthend  
 Flieht sie in sich selbst zurück;  
 Sterbend und in Gluth ertödtend  
 Schwimmt ihr süß verwirrter Blick.

Und sie neigt sich, an Geberden,  
 Wie an Haupt und Leib und Brust,  
 Aphrodite ganz zu werden,  
 Ohne Zwang und unbewußt.  
 Stammelt sie in Hellas Tönen,  
 Faßt sie doch den Künstler schnell;  
 Von der Anmuth und dem Schönen  
 Spricht sein Auge glänzend hell.

Es verklärt sich mit den Zügen,  
 Die sein Pinsel scheu entwirft:  
 Kein Betrachten kann ihm gnügen,  
 Wie er auch den Nektar schlürft.  
 Göttin nennt' er sie der Liebe:  
 Ach! er fühlet ihr Gesetz,  
 Und befangen alle Triebe  
 In der eignen Dichtung Netz.

Ruh und Sinn ist ihm entflohen,  
 Daß er träumend alles thut.  
 Nicht den zürnenden Heroen  
 Fürchtet sein entflammter Muth.  
 Aber sein Vertrauen beschämen?  
 Raub am theuren Pfand begeh'n  
 Nein, er will sich streng bezähmen,  
 Und die Wünsche nicht gestehn.

Forschend nach der Schönen Bilde  
 Tritt der junge Held herein:  
 Prangend hoch im Helm und Schilde  
 Kommt er aus der Krieger Reihn.  
 Er ist Ares, sie Cythere;  
 Beide knüpft die schönste Wahl,  
 Und sein Werk, des Meisters Ehre,  
 Wird ein Denkmal seiner Qual.

Ob er lächelnd sie verhehle,  
 Ihn durchschaut des Königs Blick.  
 Er beherrscht die große Seele,  
 Und beschließt des Freundes Glück.  
 „Magst du nur mich treulos schelten!  
 Wunderbar gelang dein Fleiß,  
 Doch ich will ihn nicht vergelten:  
 Fordre von ihr selbst den Preis.“

Du bist ihrer Schönheit Spiegel,  
 Und sie wäre dir nicht hold?  
 Hier nimm meine Hand zum Siegel,  
 Daß ich euren Bund gewollt.  
 Kannst du ihren Reiz entwenden,  
 So erwirb auch ihre Gunst,  
 Und die Liebe laß vollenden,  
 Was begonnen deine Kunst.“

**Karl Wilhelm Freiherr von Humboldt.****Morgen des Glückes.**

Im kleinen Raum von Erfurts reichen Auen  
 Bis wo aus Schwarzburgs engem Fichtenthale,  
 Sich lieblich windend, rauschend strömt die Saale,  
 Vermocht' ich wohl mein keimend Glück zu schauen.

Ich sah den Morgen dort des Lebens grauen  
 Wenn Morgen heißet, wann zum ersten Male  
 Hernieder aus der Liebe goldner Schaale  
 Dem Geist des tiefen Sinnes Perlen thauen.

Denn die der Kranz des Dichterpreises schmückte,  
 Die beiden strahlverwandten Zwillingsterne,  
 Die spät noch glänzen in der Zukunft Ferne,

In Freundesnähe mir das Schicksal rückte  
 Da Bande, von der Liebe süß gewoben,  
 Empor mich, wie auf lichter Wolke, hoben.

**Johann Friedrich Kind.****Das Licht im Thale.**

Der Geishirt steht am Felsenrand,  
 Ein Dirnlein naht im Pilgergewand.  
 „Gelobt sei Christ! — bist du kein Geist,“ —  
 So frag ich den, wer jetzt noch reist.  
 „Was schimmert dort im matten Strahl?“  
 Das Feuerwürmlein fliegt im Thal.  
 „Schau, immer heller steigt's empor“ —  
 Der Irrwisch hüpf't aus Schilf und Moor.  
 „So feurig glimmt der Irrwisch nicht“ —  
 So ist's des Bergmanns Grubenlicht.  
 „Schau hin, wie Sternlein leuchten ist“ —  
 Die Funken, die der Ambos spritzt.  
 „Nicht Hammer fällt, nicht Blasbalg facht“ —  
 Mein Enklein spinnt noch spät bei Nacht.

„Laub deckt der Spinn'rin Fensterschoß“ —  
 Die Kerzen flimmern im Herrenschoß.  
 „D, blinkt vom Schloß der Schein mir zu,  
 Schenk' Gott dem Kranken sanfte Ruh!“  
 Der Junker ruht wohl sanft genug;  
 Es sind die Fackeln vom Leichenzug,  
 „Ach, sind's die Fackeln vom Leichenzug,  
 Ist mir die Klipp' nicht steil genug!“  
 Der Geis zu steil — gib mir die Hand —  
 „Wohl tiefer meine Angst und Schand!“  
 Geläut' und Todtenlied weht her,  
 Der Geishirt sieht die Maid nicht mehr.  
 Durch Wolken bringt der Mondenstrahl,  
 Die Maid liegt blutig im tiefen Thal.

### Friedrich Adolph Krummacher.

#### Weihnachtslied.

Empor zu Gott, mein Lobgesang!  
 Er, dem das Lied der Engel klang,  
 Der hohe Freudentag ist da!  
 Lobsetzet ihm! Halleluja!

Vom 'Himmel kam in dunkler Nacht,  
 Der uns das Lebenslicht gebracht!  
 Nun leuchtet uns ein milder Strahl,  
 Wie Morgenroth, im dunkeln Thal.

Er kam, des Vaters Ebenbild,  
 Von schlichtem Pilgerkleid umhüllt,  
 Und führet uns mit sanfter Hand  
 Ein treuer Hirt ins Vaterland.

Er, der dort oben herrlich thront,  
 Hat unter uns, ein Mensch, gewohnt,  
 Damit auch wir ihm werden gleich  
 Auf Erden und im Himmelreich!



Einst führet er zur Himmelsbahn  
 Uns, seine Brüder, auch hinan,  
 Und wandelt unser Pilgerkleid  
 In Sternenglanz und Herrlichkeit.

Empor zu Gott, mein Lobgesang!  
 Er, dem der Engel Lied erklang,  
 Der hohe Freudentag ist da!  
 Ihr Christen, singt: Halleluja!

### Johann Christoph Schmid.

#### Die Nachviole.

An dem Sonnenglanze sehen wir dich still bescheiden stehen,  
 Einfach in gemeiner Tracht, ohn' Duft und Farbenpracht;  
 Und es zieht deshalb der Thor Dir die bunten Schwestern vor.

Aber wenn der Mond erglänzet, sich die Nacht mit Sternen kränzet,  
 Wenn das Lied der Nachtigal weckt des Waldes Wiederhall,  
 Hauchest, stille Blume, du, süßen Wohlgeruch mir zu.

Holbe Blum' der Nacht ich preise Menschen deiner Art und Weise,  
 Deren Sinn in sich gekehrt, keines Menschen Lob begehrt,  
 Die, wenn aller Augen ruhn, noch im Stillen Gutes thun.

### Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

#### Das künftige Geschlecht.

(Florenz im Mai 1812.)

#### Freie Glosse.

Daß ich jetzt geboren würde,  
 Leben dürste, was ich schaue!  
 Schwer ist meines Lebens Bürde; —  
 Christus lebet, ich vertraue!  
 Wenn ich seh', was jezo reifet,  
 Mein gestumpfter Blick durch Auen

Einer nahen Zukunft schweifet,  
 Wird es mir, als müßt ich scheiden  
 Spurlos — und mich überfällt ein Grauen  
 Und ein namenloses Leiden! —  
 Herrlich seh' empor ich keimen  
 Ein Geschlecht, geschmückt mit Würde!  
 Ich, der ich, gereizt vom Scheine,  
 Mich entwürdigt, jetzt aus Träumen  
 Aufgeschreckt, ich wünsch und weine:  
 Daß ich jetzt geboren würde! —

Denn es wird gereint durch Schmerzen,  
 Und erlöst vom frechen Wahne,  
 Neu ersteht in deutschen Herzen,  
 Die in Demuth reift, die Stärke;  
 Und der Auferstehungsfahne  
 Werden neue Wunderwerke  
 Folgen, und ein hohes Streben  
 (Mag dämonisch auch die schlaue  
 Selbstsucht uns in Schlummer gähnen!)  
 Wird sich neu ein Volk erheben!  
 Daß den Zeitpunkt ich ersehnen,  
 Leben dürfte, was ich schaue!

Alle müssen wir's betrauern,  
 (Ich besonders, Andre minder!)  
 Daß wir denen, welche lauern  
 In der Tiefe trübem Dunkel,  
 Uns zu fah'n, des Lichtes Kinder  
 Durch den Dunkel, durch's Gefunkel  
 Schnöden Scherzes, gier'ger Lüste,  
 Daß wir ihnen, von der Hürde  
 Unfers Hirten, welcher treue  
 Hütet, folgten nach der Wüste!  
 Darum seufz' ich oft mit Reue:  
 Schwer ist meines Lebens Bürde. —

Seh' ich Mainachts dann den Himmel,  
 Fiorenza's Klaren, stillen;  
 Blüthen, Neben im Gewimmel

Mich, der Leben zu verlieren  
 Rang, so lebensvoll umquillen;  
 Seh' des Sternenhimmels Zieren,  
 Die, geregelt im Vereine  
 Ziehn zur Sonnen, und ich schaue  
 Lebend dann, durch Nacht gebunden  
 Ostwärts — hör' ich der Gemeine  
 Psalmen: „Tod ist überwunden!“  
 Christus lebet! — Ich vertraue! —

### Johann Heinrich Wilhelm Witschel.

#### Der letzte Abend im Jahr.

Bald hat wieder eine große Stunde  
 In der Lebensglocke ausgetönt!  
 Schweigend sitzt die Nacht auf ihrem Throne,  
 Und mit Sternen ist ihr Haupt gekrönt.

Feierlich umschließet mich die Erde;  
 Noch bin ich im heil'gen Dienst der Zeit;  
 Aber hinter Wolken steht und winket  
 Schon der Bote der Unsterblichkeit.

Vater, daß du über Sternen waldest,  
 Daß du ewig nah' und ferne bist,  
 Daß mich stündlich deine Güte mahnet,  
 Wenn mein Herz im Staube dich vergißt;

Dieses tröstet mich am Scheidewege,  
 Wo der Wechsel und der Tod erscheint.  
 Laß mich an die Morgensonne denken,  
 Wenn der Abend seine Thräne weint.

Lieblich, wie der Mond vorüberziehet,  
 Sind die Tage der Vergangenheit;  
 Und auf jedem Lebenspfade glänzet  
 Eine Finne deiner Herrlichkeit.

Vater, hochgelobet, hochgepriesen  
 Sei dein Walten, deine Mildigkeit;  
 Sei dein heitres Auge dort im Himmel,  
 Deine Liebe in der Ewigkeit!

Habe Dank, du Geist der stillen Liebe,  
 Habe Dank für das entschlafne Jahr!  
 Leite mich nach deinem Wohlgefallen  
 Bis zum Wechsel an der Todtenbahr!

---

### Ernst Moritz Arndt.

#### 1.

#### Weinlied.

Bringt mir Blut der edlen Reben  
 Bringt mir Wein!  
 Wie ein Frühlingsvogel schweben  
 In den Lüften soll mein Leben  
 Durch den Wein.

Bringt mir Epheu, bringt mir Rosen  
 Zu dem Wein!  
 Mag Fortuna sich erbofen,  
 Selbst will ich mein Glück mir losen  
 In dem Wein!

Bringt mir Mägdelein hold und mundlich  
 Zu dem Wein!  
 Rollt die Stunde glatt und rundlich,  
 Greif' ich mir die Lust secundlich  
 In dem Wein.

Bringt mir auch — was nicht darf fehlen  
 Bei dem Wein,  
 Rechte treue deutsche Seelen,  
 Und Gesang aus allen Kehlen  
 Zu dem Wein!



Klang dir, Bacchus, Gott der Liebe,  
 In dem Wein!  
 Sorgen fliehen fort wie Diebe,  
 Und wie Helben glühn die Triebe  
 Durch den Wein.

Klang dir, Bacchus, Gott der Wonne,  
 In dem Wein!  
 Ha! Schon schau' ich Mond und Sonne,  
 Alle Sterne in der Zone  
 In dem Wein.

Höchster Klang, wem sollst du klingen  
 In dem Wein?  
 Süßestes von allen Dingen,  
 Dir, o Freiheit! will ich's bringen  
 In dem Wein.

## 2.

Deutsches Herz verzage nicht.

Deutsches Herz verzage nicht,  
 Thu' was dein Gewissen spricht,  
 Dieser Strahl des Himmelslichts:  
 Thue recht und fürchte nichts!

Baue nicht auf bunten Schein,  
 Lug und Trug ist dir zu fein,  
 Schlecht geräth dir List und Kunst,  
 Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest,  
 Und die Liebe, die nicht läßt  
 Einfalt, Demuth, Redlichkeit,  
 Stehn dir wohl, du Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das g'rade Wort  
 Wohl der Speer, der grade bohrt,  
 Wohl das Schwert, das offen sicht,  
 Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Welschen Meuchelei  
 Du sei redlich, fromm und frei!  
 Laß den Welschen Slavenzier,  
 Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,  
 Deutscher Glaube ohne Spott,  
 Deutsches Herz und deutscher Stahl,  
 Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,  
 Diese fechten Alles durch,  
 Diese halten tapfer aus,  
 In Gefahr und Todesbraus.

Drum, o Herz, verzage nicht,  
 Thu' was dein Gewissen spricht,  
 Dieser Strahl des Himmelslichts:  
 Thue recht, und fürchte nichts!

---

 3.

## Die Sternlein.

Und die Sonne machte den weiten Ritt  
 Um die Welt,  
 Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit  
 Um die Welt;  
 Und die Sonne sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus!  
 Denn ich brenn' euch die goldenen Keuglein aus  
 Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond  
 In der Nacht,  
 Und sie sprachen: Du, der auf Wolken thront  
 In der Nacht,  
 Laß uns wandeln mit dir! dein milder Schein  
 Er verbrennet uns nimmer die Keugelein  
 Und er nahm sie, Gefellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond  
 In der Nacht!  
 Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt,  
 In der Nacht!  
 Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,  
 Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann  
 In den freundlichen Spielen der Nacht.

## 4.

## Vaterlandslied.

1813.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
 Der wollte keine Knechte;  
 Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß  
 Dem Mann in seine Rechte,  
 Drum gab er ihm den kühnen Muth,  
 Den Zorn der freien Rede,  
 Daß er bestände bis aufs Blut,  
 Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,  
 Mit rechten Treuen halten,  
 Und nimmer im Tyrannensold  
 Der Menschen Schädel spalten;  
 Denn wer für Tand und Schande sicht,  
 Den hauen wir zu Scherben,  
 Der soll im deutschen Lande nicht  
 Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heiliges Vaterland!  
 O deutsche Lieb' und Treue!  
 Du hohes Land! du schönes Land!  
 Dir schwören wir aufs neue.  
 Dem Buben und dem Knecht die Aht!  
 Den speisen Krähn und Raben!  
 So ziehn wir aus zur Hermannschlacht,  
 Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,  
 In hellen lichten Flammen!  
 Ihr Deutsche alle, Mann für Mann,  
 Fürs Vaterland zusammen!  
 Und hebt die Herzen himmelan,  
 Und himmelan die Hände,  
 Und rufet alle, Mann für Mann:  
 Die Knechtschaft hat ein Ende!

## 5.

## Das Lied vom Feldmarschall.

1813.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!  
 Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus;  
 Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,  
 Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!  
 O schauet, wie ihm waltet sein schneeweißes Haar!  
 So frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein,  
 Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der ist der Mann gewesen, als Alles versank,  
 Der muthig auf gen Himmel den Degen schwang;  
 Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,  
 Den Wälschen zu weisen die preussische Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruß erklang,  
 Hei! wie der heiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!  
 Da ist ers gewesen, der Kehraus gemacht,  
 Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lügen auf der Aue er hielt solchen Strauß,  
 Daß vielen tausend Wälschen der Athem ging aus,  
 Daß Tausende liefen dort hastigen Lauf,  
 Zehntausend entschliessen, die nie wachen auf.

Am Wasser der Raabach erst auch hat bewährt,  
 Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt;  
 Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!  
 Da nehmet, Ohnehosen, den Wallfisch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!  
 Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,  
 Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,  
 Und hinterdrein ließ erklingen sein: Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!  
 Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;  
 Da lagen sie so sicher nach blutigem Fall,  
 Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!  
 Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!  
 Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein,  
 Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

## 6.

## Warum rufe ich?

1813.

Und ruffst du immer Vaterland  
 Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?  
 Und doch wie bald umrollt der Sand  
 Auch deines Staubes Leichenkasten;  
 Die nächste Ladung trägst du schon  
 Geschrieben hell auf weißer Scheitel —  
 Gedenk des weisen Salomon,  
 Gedenk des Spruches: Alles eitel.

Ja, darum ruf ich Vaterland  
 Und Freiheit! dieser Ruf muß bleiben,  
 Wann lange unsrer Gräber Sand  
 Und unsern Staub die Winde treiben,  
 Wann unsrer Namen dünner Schall

Im Zeitensturme längst verklungen,  
Sei dieses Klanges Wiederhall  
Von Millionen nachgesungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein,  
Der Morgendämmerung verschweben,  
Muß dieß die große Sonne sein,  
Worin wir blühen, wodurch wir leben;  
Drum müssen wir an diesem Bau  
Uns hier die Ewigkeit erbauen,  
Damit wir von der Geisterau  
Einst selig können niederschauen.

O Vaterland! mein Vaterland!  
Du heiliges, das mir Gott gegeben!  
Sei alles eitel, alles Tand,  
Mein Name nichts und nichts mein Leben  
Du wirst Jahrtausende durchblühen  
In deutschen Treuen, deutschen Ehren:  
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,  
Doch Liebe wird unsterblich währen.

---

### Johann Daniel Falk.

#### Der arme Thoms.

Thoms saß am hallenden See;  
Ihm that es im Herzen so weh.  
Es klagten der Nachtigall Töne:  
Helene!  
Helene!  
Wehklagte der Nachhall am See.

Thoms saß am hallenden See:  
Ihm that es im Herzen so weh!  
Er seufzt in der Winde Gestöhne:  
Helene!  
Helene!  
Antworten Winde vom See.

Thoms saß am hallenden See  
 O wehe mir, rief er, o weh!  
 Versiegt ist die brennende Thräne:  
 Helene!  
 Helene!  
 Rief dumpf aus der Tiefe der See.

Ich folg', o hallender See!  
 O fühle das brennende Weh!  
 Dann lache des Todten und höhne,  
 Helene!  
 Helene!  
 Rief leise verhallend der See.

Wer wankt am wogenden See,  
 Und seufzet, o weh mir, o weh!  
 Wen suchest du, einsame Schöne?  
 Helene!  
 Helene!  
 Ach, such' ihn im wogenden See!

---

### Johann Christian Hölderlin.

#### Der Zeitgeist.

Zu lang schon waltest über dem Haupte mir  
 Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!  
 Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es  
 Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft,  
 Such' in der Höhle Rettung vor dir, und möcht',  
 Ich Blöder, eine Stelle finden,  
 Alleserschütterer! wo du nicht wärest.

Saß endlich, Vater! offenen Augs mich dir  
 Begegnen! hast denn du nicht zuerst den Geist  
 Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich  
 Herrlich ans Leben gebracht, o Vater!

Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;  
 In milder Luft begegnet den Sterblichen,  
 Und wenn sie still im Haine wandeln,  
 Weiternd ein Gott; doch allmächt'ger weckst du.

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst  
 Die Alten weise Künste; der Schlimme nur  
 Wird schlimmer, daß er bald er ende,  
 Wenn du, Erschütterer! ihn ergreifst.

---

### Johann August Apel.

#### Der heilige Ambrosius.

Vor Zeiten schon lief aus dem Gotteshaus  
 Das Volk nach geendigter Predigt heraus,  
 Trieb vor der Thür manch loses Spiel  
 Und anderer Narrentheidinge viel,  
 Verführt auch wohl ein Lärmen groß,  
 Das Küster und Priester sehr verdroß.  
 Darum, zu der Kirch' und Gottes Ehren,  
 Dem leidigen Kergerniß abzuwehren,  
 Droht oft der Archidiaconus  
 Von der Kanzel herab mit Kirchenbuß.  
 Der Küster trat wohl an die Thür,  
 Stellt den Leuten vor das Ungebühr,  
 So vor der Zeit in hellen Haufen  
 Aus der heiligen Kirche wegzulaufen.  
 Doch kaum verliest man das Kirchengebet,  
 Alles Volk wieder aus der Kirche geht.  
 Da winkt der Küster dem Erzbischof,  
 Hinaus zu sehn auf den Kirchhof,  
 Wie dort das Volk in böser Zucht  
 Bewähre seiner Lehren Frucht.  
 Ambrosius lächelt, nimmt sein Buch,  
 Folgt auf den Kirchhof nach dem Zug  
 Dort thut er mitten unter sie treten,  
 Und mit lauter Stimme weiter beten,



Darob das Volk sich verwundert schier.  
 Der Erzbischof spricht: „Was staunet ihr?  
 Wo die Schaafse sind, muß der Hirte sein;  
 Geht ihr wieder zur Kirche hinein,  
 So will ich mit euch zurücke gehen;  
 Wo nicht, so kann ich auch draußen stehen,  
 Denn wo dem Herrn die Gläubigen dienen,  
 Da ist er mitten unter ihnen.  
 Als nun das Volk die Worte hört,  
 Es schnell zurück zur Kirche kehrt,  
 Faltet wieder betend die Hände,  
 Wartet die Kirch' ab bis zu Ende,  
 Und bis der Priester: missa est! rief,  
 Kein Mensch mehr aus der Kirch' entlief.

### Siegfried August Wahlmann.

#### Trost der Vergangenheit.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage  
 Der seligen Vergangenheit!  
 Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage  
 Mein sehrend Herz zu seiner Blüthenzeit.

Umwehe mich, du schöner goldner Morgen,  
 Der mich herauf ins Leben trug,  
 Wo, unbekannt mit Thränen und mit Sorgen,  
 Mein frohes Herz der Welt entgegen schlug.

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,  
 Du, mein verlornes Paradies!  
 Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre  
 Nur Sonnenschein und Blüthenwege wies.

Seid noch ein Mal an's treue Herz geschlossen,  
 Ihr Freunde meiner Jugendzeit!  
 Wo seid ihr hin, ihr traulichen Genossen,  
 Ihr Lieben, die sich sonst mit mir gefreut?

Ach, Viele schon hält tiefe Nacht umfangen!  
 Sie schlummern in der Mutter Arm.  
 Blüht wieder auf, ihr eingesunkenen Wangen!  
 Ihr kalten Herzen, werdet wieder warm!

Umsonst, umsonst! Mein Sehnen ruft vergebens  
 Erstorb'ne Freuden wieder wach.  
 Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,  
 Und wir, wir welken ihnen langsam nach.

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,  
 Die Zeit und Grab hier abgepflückt!  
 O schönes Land, in das die Herzen ziehen,  
 Die sehnsuchtsvoll zu dir empor geblickt.

Uns allen ist ein schwerer Traum beschieden,  
 Wir alle wachen fröhlich auf!  
 Wie sehn' ich mich nach deinem Gottesfrieden,  
 Du Ruheland, nach deinem Sabbath auf!

### Johann Stephan Schütze.

#### Aussicht des Gefangenen.

Auf Felsen, hoch im Thurme,  
 Umbraust von wildem Sturme,  
 Sitzt ein gefang'ner Mann;  
 Er sieht den Himmel an:  
 Vorüberziehn die Sterne,  
 Still wandelnd, ewig ferne  
 Glänzt ihm die Welt heran.

Die Städt', in weiter Fläche,  
 Die Dörfer, Ström' und Bäche  
 Sie winken weit hinaus;  
 Er sieht das Thal nicht aus,  
 Durchschweifet Wief' und Felder,  
 Schwebt hin am Grün der Wälder,  
 Und — bleibt im Kerkerhaus.

Und die in grüne Auen  
 Aus niedern Hütten schauen,  
 Beklagen oft sein Loos,  
 Und doch — im Freiheitschoos.  
 Die mächtig gar sich wännen,  
 Wie wenig fast ihr Sehnen,  
 Wie sind sie arm und bloß!

Wie viele Lieder klingen  
 Von schönen, bessern Dingen  
 Auf Sternen hoch gestellt;  
 Weit breitet sich die Welt,  
 Fern schweifen die Gedanken,  
 Indes in eig'ne Schranken  
 Von allem wenig fällt.

Wenn tausend Segel schwellen,  
 Berühren leichte Wellen  
 Uns kaum in enger Bucht;  
 Wir sehn bei karger Frucht  
 Das Schaffen und das Werden  
 Wie wechselnde Geberden,  
 Wie Wolken auf der Flucht.

Gefang'nen gleich zu achten  
 Laßt uns im Schaun und Trachten  
 Am Größern uns erfreun,  
 Hell bricht der Tag herein;  
 Wenn wir in And'rer Streben  
 Mit froh den Geist erheben,  
 Schließt uns kein Kerker ein.

---

### Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel.

#### Im Walde.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,  
 Tief in kühler Waldesnacht;  
 Wie der Held in Rosses Bügel,

Schwingt sich des Gedankens Macht,  
Wie die alten Tannen sausen,  
Hört man Geistes Wogen brausen.

Herrlich ist der Flamme Leuchten  
In des Morgenglanzes Roth,  
Oder die das Feld befeuchten,  
Blitze schwanger oft von Tod.  
Rasch die Flamme zuckt und lodert,  
Wie zu Gott hinauf gefodert.

Ewig's Rauschen sanfter Quellen  
Zaubert Blumen aus dem Schmerz,  
Trauer doch in lindem Wellen  
Schlägt uns lockend an das Herz;  
Fernab hin der Geist gezogen,  
Die uns locken, durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,  
Kampf der starken Triebe wild,  
Wird zur schönsten Liebesfülle,  
Durch des Geistes Hauch gestillt.  
Schöpferischer Lüfte Wehen  
Fühlt man durch die Seele gehen.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,  
Tief in dunkler Waldesnacht,  
Frei gegeben alle Zügel  
Schwingt sich des Gedankens Macht,  
Hört in Lüften ohne Grausen  
Den Gesang der Geister brausen.

---

**Friedrich von Hardenberg. (Novalis.)**

**Treue.**

Wenn alle untreu werden,  
So bleib' ich dir doch treu,  
Daß Dankbarkeit auf Erden  
Nicht ausgestorben sei.

Für mich umfing dich Leiden,  
 Vergingst für mich in Schmerz;  
 Drum geb' ich dir mit Freuden  
 Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,  
 Daß du gestorben bist,  
 Und mancher von den Deinen  
 Dich lebenslang vergißt.  
 Von Liebe nur durchdrungen  
 Hast du so viel gethan,  
 Und doch bist du verklungen,  
 Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe  
 Noch immer jedem bei;  
 Und wenn dir keiner bliebe,  
 So bleibst du dennoch treu;  
 Oke treueste Liebe sieget,  
 Am Ende fühlt man sie,  
 Weint bitterlich und schmieget  
 Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden;  
 O! lasse nicht von mir;  
 Laß innig mich verbunden  
 Auf ewig sein mit dir!  
 Einst schauen meine Brüder  
 Auch wieder himmelwärts,  
 Und sinken liebend nieder  
 Und fallen dir ans Herz.

---

### Georg Karl Friedrich Emmrich.

#### Der Gang des Schicksals.

Die Eichen sausen; die Felsen stürzen:  
 Wer will den Knoten des Schicksals schürzen?  
 Wer will das Steuer der Welt regieren,  
 Den Wunsch des Herzens zum Ziele führen?

Wer will den Gipfel des Glücks erstürmen,  
 Wo über Alpen sich Alpen thürmen? —  
 Ach! nimmer können des Schicksals Rollen  
 Wir spielen, wie wir sie spielen wollen! —

Es schwingt uns rasch in geheimen Tänzen  
 Und krönt die Sieger mit Dornenkränzen;  
 Es dreht die farbigen Lebensräder;  
 Die Laune macht es zur Weltenfeder;  
 Es hält im Hoffen und im Verzagen  
 Uns, her und hin von dem Sturm verschlagen;  
 Es spielt statt Würfeln mit Menschenleben:  
 Dem Zufall hat es uns Preis gegeben!

Es schlingt den Zwang um des Mannes Tritte;  
 Verkrüppelt tückisch der Tugend Schritte;  
 Die Farben wechselt's im Sonnenlichte;  
 Zum Irrlicht macht es die Weltgeschichte;  
 Te Deums singt es, wenn Erdenjammer  
 Gleison wimmert in dunkler Kammer,  
 Und zieht mit schmeichelnder Hofgeberde  
 Die Täuschung über das Thal der Erde.

Es läßt den Thoren mit feinen Puppen  
 Sich kräuselnd drehen in bunten Gruppen;  
 Es läßt den Stolzen sich trozig blähen,  
 Verachtet ferne die Demuth stehen;  
 Der Arbeit läßt es den Lohn entwinden  
 Und Faulheit Garben des Fleißes binden;  
 Der Tugend giebt es die Stoppelweide,  
 Wo Bosheit mähte den Halm der Freude.

Den Frevler läßt es den Lustkessel leeren,  
 Was Weise bauten, die Narr'n zerstören,  
 Die Wahrheit bis an die Pole bannen,  
 Der Lüge lustiges Schiff bespannen,  
 Das Laster prunken im Kronenschimmer,  
 Die Freiheit weinen auf Schutt und Trümmer,  
 Die goldnen Thore des Rechts verriegeln  
 Und Despotismus die Welt umflügeln.

Wer will hier fest auf Verdienste pochen,  
 Eh' noch dem Neide der Staat gestochen;  
 Hier, wo die Selbstsucht die Tugend dränget,  
 Das Herz verspottet, den Busen enget;  
 Wo Dummheit unter dem Golde leuchtet  
 Und Hunger neben der Weisheit schleicht;  
 Wo nie wir unter dem Himmelsbogen  
 Die Wage finden, die recht gewogen?

Laß Erdentröstung vorübergehen  
 Und Narren lachend den Weizen mähen;  
 Laß Edle, still im Gefühl der Narben,  
 Betrogen weinen auf ihre Garben:  
 Ward uns doch nimmer das Sein gegeben,  
 Um hier vollkommen uns auszuleben;  
 Die Himmelswage den Lohn wird messen  
 Dem Edlen, welchen der Staub vergessen!

Hat gleich noch Niemand den Grund ergründet,  
 Wo Schicksalstücke das Ende findet:  
 Wer in die Heimath der Welt des Bösen  
 Verwirrung sandte, der wird sie lösen!  
 Der Geist der Liebe, er heilt und pflüget  
 Die Wunden, welche das Schicksal schläget,  
 Weil's wirkt im dunklen, geheimen Grunde  
 Mit höhern Mächten im trauten Bunde! —

---

### Karl Bernhard von Trinius.

#### Himmelschlüsselchen.

So siehst du denn, zu schönern Sein erlöst,  
 Des Himmels Licht, du freie Erde, wieder!  
 Wie dehnet sie, der schweren Band' entblöst,  
 Und regt mit Lust und badet sich die Glieder!

Schon drängt sich, speerbewehrt, die junge Saat;  
 Der Strauch zerreißt der Zweigeschosse Hüllen;  
 Der Baum, der Wald bricht auf mit schöner That  
 Die Hoffnung aller Herzen zu erfüllen.

Schon trägt die Lerche jubelnd himmelwärts  
 Zum Thron des Herrn das Feierlied der Erden;  
 Und dennoch mag, und immer nicht das Herz  
 Recht froh bewußt des jungen Frühlings werden.

Wie üppig auch sein grünes Busenband  
 Der Bach mit Gold- und Silberblumen schmückte,  
 Kein Biennen kommt, es bückt sich keine Hand,  
 Die sie zum Strauß für die Geliebte pflückte.

Aus erd'gem Duft im feuchten Schooß erzeugt  
 Steht ihr Krystallgebild emporgeschossen;  
 Kein Himmelsthan hat liebend sie gesäugt,  
 Die ehern noch im Firmament verschlossen.

Wann — sieh! er naht, aus Südgewölk hervor  
 Des Himmels Pfortner naht mit Sturmes Roffen,  
 Und krachend aufgethan das heil'ge Thor  
 Strömt Regen aus, vom goldnen Blitz erschlossen.

Auffährt, erwacht aus Träumen, die Natur:  
 Der Frühling wandelt über die Gefilde,  
 Und streut ein Zeichen aus auf seiner Spur:  
 Der goldnen Schlüssel duftige Gebilde.

---

### Karl Lappe.

#### So oder so.

Nord oder Süd!  
 Wenn nur im warmen Busen  
 Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,  
 Ein götterreicher Himmel blüht!  
 Nur Geistesarmuth kann der Winter morden,  
 Kraft fügt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.  
 Nord oder Süd!  
 Wenn nur die Seele glüht.

Stadt oder Land!  
 Nur nicht zu eng die Räume.  
 Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume



Zum Schatten vor der Sonne Brand!  
 Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden!  
 Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?  
 Stadt oder Land!  
 Die Außenwelt ist Tand.

Blaß oder roth!  
 Doch auf den bleichen Wangen  
 Nur Sehnsucht, Liebe, Zürnen und Erbangen,  
 Gefühl und Trost für fremde Noth!  
 Es strahlt der Geist nicht aus des Blutes Welle,  
 Ein anderer Spiegel brennt in Sonnenhelle.  
 Blaß oder roth!  
 Nur nicht das Auge todt!

Schlaf oder Tod!  
 Willkommen, Zwillingbrüder.  
 Der Tag ist hin; ihr zieht die Wimper nieder,  
 Traum ist der Erde Glück und Noth.  
 Zu kurzer Tag! zu schnell verbrauchtes Leben!  
 Warum so schön, und doch so rasch verschweben?  
 Schlaf oder Tod!  
 Hell strahlt das Morgenroth!

### Ludwig Tieck.

#### 1.

#### Dichtkunst.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,  
 Beglänzet von der Sonne Abendstrahlen,  
 Jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,  
 Und wie sie sich ein seltsam Bildniß malen:  
 So oftmal's Helden, große Thaten blühen,  
 Aufsteigend aus der Zeiten goldnen Schalen,  
 Doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,  
 Fliehn sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.

Was dieser fliehende Schimmer will bedeuten,  
 Die Bildniß', die sich durch einander jagen.

Die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,  
 Kann nur der Dichter offenbarend sagen;  
 Es wechseln die Gestalten wie die Zeiten,  
 Sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen,  
 Ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,  
 Was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.

Es wohnt in ihr nur dieser enge Wille  
 Zu wechseln mit Gebären und Erzeugen,  
 Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,  
 Die Tön' erweckt sie aus dem todten Schweigen,  
 Ein Lebensquell regt sich die alte Stille,  
 In der Gebilde auf und nieder steigen,  
 Nur Phantasie schaut in das ewige Weben,  
 Wie aus dem Tod erblüht verjüngtes Leben.

## 2.

## Die Blumen.

Sieh die zarten Blüthen keimen  
 Wie sie aus sich selbst erwachen,  
 Und wie Kinder aus den Träumen  
 Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen  
 Zugekehrt der goldnen Sonne,  
 Deren heißen Kuß zu fühlen,  
 Das ist ihre höchste Wonne.

An den Küssen zu verschmachten,  
 Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;  
 Also stehn die eben lachten  
 Bald verwelkt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,  
 Im Geliebten sich verzehren,  
 Sich im Tode zu verklären,  
 Zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sie die Düste,  
 Ihre Geister, mit Entzücken,



Es berauschen sich die Lüfte  
Im balsamischen Erquickten.

Liebe kommt zum Menschenherzen,  
Regt die goldnen Saitenspiele,  
Und die Seele spricht: ich fühle  
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,  
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen

## 3.

## Andacht.

Wann das Abendroth die Haine  
Mit den Abschiedsflammen küßt, —  
Wann im prächt'gen Morgenscheine  
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder  
In's Lobpreisen der Natur,  
Echo spricht die Töne wieder,  
Alles preist den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,  
Und das taube Herz in mir  
Hat dem Gott erwachen müssen,  
Der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,  
In den Wäldern wohnt manch Schall:  
Und wir sollten nicht besingen,  
Da die Freude überall? —

## August Friedrich Freiherr von Steigentesch.

## Der arme Thoms.

Des Haines Säng' er schliefen und verstummten,  
Da wallte Thoms, den oft sein Herz betrog,  
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer summten,  
Und über ihm die schnelle Schwalbe flog.

Am Grabe seines Vaters sank er nieder:  
 Der Mangel stieß ihn in die Welt hinaus,  
 Dort waren alle Menschen seine Brüder,  
 Die große weite Erde war sein Haus.

Er trug das wunde Herz, vom Gram zerrissen,  
 Zu seines Vaters kaltem Grab zurück.  
 Der Hügel seines Vaters war sein Kissen,  
 Und eine Thräne sein errungnes Glück.

Es ward ihm hier so heimlich und so bange,  
 Dem Staube nah', von dem er Trost empfing;  
 Er drückte seine bleich gehärmte Wange  
 Ins salbe Gras, das um den Hügel hing.

„Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und Freude,“  
 So sprach er zu dem Todten: „bin ich hier.  
 Du findest Menschen, wenn ich von dir scheide;  
 So sprachst du, als dein Auge brach, zu mir.

„Und weinend wandt' ich mich mit deinem Segen  
 Zu Menschen, denen er mich übergab,  
 Das wunde Herz an ihre Brust zu legen,  
 Und jeder wies den Bettler trotzig ab.

„Doch Agnes hörte noch den Bettler weinen,  
 Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt;  
 „„Geh,““ sagte sie, „„suche Brod, du bleibst den Deinen,  
 Kommst du zurück, wie meinem Herzen werth.““

„Ich ging, ich konnte kaum den Pflug umfassen,  
 Ich griff zum Schwert, da war mein Arm zu schwach,  
 Da weint' ich laut, vergessen und verlassen,  
 Kein Auge sah, der Felsen sprach mir nach.

„Am Thor der Heimath setzt' ich krank mich nieder,  
 Und Agnes kam zum Birkenwalde her,  
 Ich sprang empor und rief: „„Du hast mich wieder!““  
 Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr.

„Da brach mein Herz, da wankten meine Kniee,  
 Da fühlte ich, daß ich hülflos elend bin;

Den Tod im Herzen, wankt' ich noch mit Mühe  
Bis an dein Grab, du guter Vater! hin.

„Bald, Vater! wird auch mich die Erde decken,  
Die Sonne grüßt die Gräber um mich her,  
Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,  
Und weckt, wie sie, den armen Thoms nicht mehr.“

Jetzt sah er, wie im Westen freundlich schwebend  
Der Abend sich in Thetis Arm verlor,  
Da hob er seine Hände, kalt und bebend,  
Und seinen Blick zum Geist der Nacht empor.

Und kalte, feuchte Morgennebel flossen  
Weiß, wie ein Leichentuch, am Grabe her.  
Da war sein Blick für diese Welt geschlossen,  
Die Sonne weckt den armen Thoms nicht mehr.

---

### Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

#### Lobgesang von der treuen Liebe.

D selig, wen der Lenz erfreut  
Mit seinen Wunderstrahlen,  
Die Gottes Huld und Herrlichkeit  
Auf jede Blüthe malen.  
Doch paradiesisch ist die Flur  
Am Busen treuer Liebe nur.

D selig, wenn der stille Heerd  
Zu voller Gnüge giebet;  
Wer mehr als Gold und Goldeswerth,  
Den Kreis der Seinen liebet.  
Doch nur das Haus ist wohl bestellt,  
Wo treue Liebe Wache hält.

D selig, wer, wenn Gotteshand  
Die Lebenspfade trennet,  
Des Seelenbundes heilig Pfand  
In tiefster Seel' erkennt.  
Doch dieses Pfand dem keines gleich,  
Nur treue Liebe giebt es euch.

Zu dir, der Seelen höchste Lust,  
Steigt unser brünstig Flehen.  
Du wollest unser Aller Brust  
Mit Liebeshauch durchwehen.  
Herr den allein die Liebe preist,  
Gieb uns der treuen Liebe Geist.

---

### Friedrich Wilhelm Niemer.

#### Liebe.

D schilt nicht dieses Sehnen,  
Ist auch das Herz so schwer:  
Wenn Liebe nur dein Wähnen,  
Liebe! was willst du mehr?

Wenn Liebe nur dein Wähnen,  
Bleibt doch das Herz nicht leer;  
Und blickst du auch durch Thränen,  
Liebe! was willst du mehr?

Und blickst du auch durch Thränen,  
Lieb' ist so süß und hehr:  
Thränen die Welt verschönen,  
Liebe! was willst du mehr?

Thränen die Welt verschönen,  
Locken den Himmel her:  
Thränen die Liebe krönen,  
Liebe! was willst du mehr?

Thränen die Liebe krönen,  
Heben sie hoch und höh'r;  
Schilt nimmer dieses Sehnen,  
Liebe! was willst du mehr?

---

**Joseph von Hammer.**

**Widmung von Gül und Bülbül Ihrer K. K. G.  
Erzherzogin Sophie.**

Alt ist die Sage vom Gekose  
Der Rose und der Nachtigall,  
Es tönt in Ostens Vers und Prose  
Davon der duft'ge Widerhall.  
Erhaben thront und strahlt die Rose,  
Gefeiert durch des Sprossers Schall,  
Und ihre Blätter sind die Loose  
Der Schönheit in dem Weltenall.  
Der Soff stickt' in diesen Rahmen  
Vergeistigend des Bild's Magie,  
Er streute lichter Weisheit Samen  
In's Blumenfeld der Poesie;  
Er wird verklär't durch Deinen Namen,  
O Licht, o Schönheit, o Sophie!

**Friedrich Adolph Kuhn.****Der frohe Greis.**

Ein alter Mann mit weißen Locken  
Der saß vor seines Hauses Thor  
Ihm schwebten rein, wie Blüthenfloeken  
Die Bilder seines Lebens vor,  
Und tausend helle, goldne Stunden,  
Die sahen freundlich hin auf ihn,  
Und wie von Kränzen eingewunden,  
So sah er sie vorüberziehn.  
„Dich, Wein, in deiner süßen Schale,  
Dich hab' ich wahrlich nie verschmäht,  
Ward oft beim frohen Freudenmale  
Von deinen Geistern angeweht;  
Aus Rosen hob ich meinen Becher  
Und herrlich flog des Lebens Traum,  
Ein Pfeil aus Phöbus goldnem Köcher  
Mit Flügeln aus des Bechers Schaum!

„Und zu dem Becher, zu den Rosen,  
 Da trat die Liebe schön und jung,  
 Mit Flammen bald und leichtem Rosen,  
 Auf ihren Lippen Himmelschwung.  
 In ihres Meeres laue Fluthen  
 Da tauchte tief der reine Schwan,  
 Und schloß sich, stark in seinen Gluthen,  
 An Aphroditens Busen an.

„Und zu dem Wein, dem goldnen Becher,  
 Und zu der Liebe großem Fest,  
 Da trat Apollo mit dem Köcher,  
 Der nimmer von den Seinen läßt.  
 Und wenn wir hoben unsre Schaalen  
 Und Amor warf die Fackeln aus,  
 Dann streute Phoebus auch die Strahlen  
 Der Lieder weit ins frohe Haus.“

So sprach der Greis in heil'gem Feuer  
 Und griff mit seiner starken Hand  
 In alle Saiten seiner Leier, -  
 Zu sagen seines Herzens Brand,  
 Und hob empor zu Jovis Throne  
 Die Augen selig ungestüm,  
 Und pries des Lebens schöne Krone,  
 Vor allen Göttern herrlich ihm.

Und da begann ein leises Wehen  
 Und Götter traten selbst hervor,  
 Des Greises schönes Haupt zu sehen,  
 Der lächelnd saß an seinem Thor.  
 Der schöne Gott, der Thyrsuschwinger,  
 Der Trauben um die Erde flicht,  
 Und Aphroditens Rosenfinger  
 Und Phoebus selber fehlte nicht.

Und wie sie liebeich ihm sich zeigen  
 Und ihm gewähren Lob und Gunst,  
 So flechten bald den Götterreigen  
 Die Grazien mit ihrer Kunst,



Und wie die Göttlichen sich gürten  
 Zu ihres Reigens Kranz und Lust,  
 So flechten Neben, Ros' und Myrten  
 Sich üppig um des Greisen Brust.

Und flechten immer neue Kränze  
 Und drängen ihn, doch ohne Schmerz,  
 Und in dem neu gebornen Lenze  
 Ermattet fast des Greisen Herz.  
 Er kann die göttlichen Gestalten,  
 Den Kranz, der mächtig ihn umlaubt,  
 Nicht mehr mit seinen Blicken halten, —  
 Und in die Rosen sinkt das Haupt!

Doch seine Rosen, seine Lieder,  
 Die Phöbus aus der Hand ihm nahm,  
 Die fand der Greis wohl alle wieder,  
 Als er ins Land der Schatten kam,  
 Und wenn er in der Helden Kreise  
 Erhob des schönen Liedes Ton,  
 Da lobten ihn die Schatten leise,  
 Und nannten ihn — Anakreon.

---

### **Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg-Ampringen.**

#### **Das Lied der Mutter.**

O, mit welchem Frieden, welcher Ruh',  
 Liebling meines Herzens, schlummerst du!  
 Schlummre fort! Kein Traum von Erdenpracht  
 Wecke dich aus deines Friedens Nacht!

Nur des Aethers Bläue, klar und hell,  
 Nur die Rose, spiegelnd sich im Quell,  
 Locke dir beim Schein von Morgengold  
 Auf die Wang' ein Lächeln, süß und hold!

Und erwachst du, höchstes Lebensglück,  
 Strahl' in dich der Mutter Sonneblick!  
 Mild verkünd' er dir: die Liebe nur  
 Zeig' auf Erden schon des Himmels Spur!

---

## Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling.

## Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde,  
 Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen,  
 Es sieht mich an mit flehender Geberde  
 Das stumme Bild, und dringt mich noch zu sprechen!  
 Warum, o Erde! hatt'st du keinen Mund,  
 Und warst so träg, die Frevelthat zu rächen?  
 Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,  
 So weit es reicht, mit stummen Glanz erfüllen,  
 Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?  
 Kann nur der Mensch, was er gesehn, enthüllen,  
 Warum denn konnten mir die Zunge binden  
 Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?  
 Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden!  
 Nimm diese Last von der gedrückten Seele,  
 Und laß dies Blatt den rechten Leser finden!  
 Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,  
 Was ich gesehn, und nicht in ew'ger Nacht  
 Ein Grab mit mir die Gräueltthat verhehle! —  
 Es war in tiefer dunkler Mitternacht,  
 Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet,  
 Als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,  
 Auf daß am nächsten Morgen ich's verkündet';  
 Daß unversehens zwei dräuende Gestalten,  
 (Wie es geschehn, hab' ich noch nie ergründet)  
 Indem ich sinnend siße, vor mir halten,  
 Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.  
 So wart ihr da, ihr schirmenden Gewalten?  
 War abgewendet eure heil'ge Rechte,  
 Dem Frommen eine fest Burg und Mauer  
 Vor bösem Anlauf und Gefahr der Mächte?  
 Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;  
 Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,  
 Die Glieder aber löste kalter Schauer;  
 Doch während so das Hört'ste ich erdichte,  
 Das Neufferste zu dulden schon mich rüste,  
 Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.

Es ist ein Ort, nicht fern von Meeresküste; —  
 Verwittwet steht der Kirche alt Gemäuer  
 In des Gefildes dürrer, sand'ger Wüste,  
 Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier  
 Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus  
 Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.  
 Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus  
 Befahl der Eine: „Willst die Glieder laben,  
 So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus!  
 Du kannst das wohl nicht alle Tage haben!“  
 Der Andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile!  
 Wo nicht, so bist du morgen schon begraben!“  
 Indem ich mich bedenkend noch verweile,  
 Wird' mit Gewalt und Dräu'n ich fortgezogen;  
 Der Weg ist wohl von einer halben Meile.  
 Die Sterne standen an des Himmels Bogen,  
 Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter,  
 Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.  
 Doch unsres Weges einz'ger sicherer Leiter  
 War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen!  
 Denn schnell durchs Dunkel gingen die Begleiter.  
 Und als wir endlich näher nun gekommen  
 Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten;  
 Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.  
 Sie sprachen mit einander durch Geberden,  
 Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,  
 Wodurch sie nur die innre Nacht vermehrten.  
 Ich wurde nun in meiner Seele stille,  
 Und wiederholte gläubig stets die Worte  
 Voll Trost und Kraft: Herr, es gescheh' dein Wille!  
 Und bald gelangt' ich zu dem stillen Orte,  
 Wohin so oft voll Andacht ich gegangen;  
 Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.  
 Von andern Händen werd' ich da empfangen;  
 Obwohl geblendet, kenn' ich alle Schritte,  
 Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.  
 Ich hört' Geräusch, als wären's Menschentritte,  
 Und leise Läute durch die Stille schweben;  
 Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.

Setzt aber schien die Ruhe aufzuleben.

Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister,  
 Und dachte: nun wird sich's zum Ende geben.  
 So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,  
 Daß ich die Stimme herzhast so erhoben:  
 „Seid abgesehene ihr, doch gute Geister,  
 Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,  
 So sprecht! was treibt euch noch zurückzukehren  
 In diese Welt von jener Welt dort oben?  
 Doch seid ihr nicht aus jenen sel'gen Sphären,  
 Wer gab euch Macht, euch also zu erfreuen,  
 Die heil'ge Ruhe dieses Orts zu stören?“  
 Doch hört' ich, kaum war dies vergönnt zu sprechen  
 Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen,  
 Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.  
 Es galt nicht weder Fragen mehr, noch Klagen;  
 Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,  
 Denn selbst die Kraft des Wollens war zer schlagen.  
 Die Hülle fällt, und schon steht mir entgegen  
 Das junge Brautpaar, harrend am Altare,  
 Und wartend auf den priesterlichen Segen;  
 Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,  
 Zwar schön, doch bleich, als käm' sie aus dem Grabe;  
 Der Jüngling in der ersten Blüth der Jahre.  
 Und hinter ihnen weiter noch hinab  
 Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter  
 Im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab.  
 Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter  
 Sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.  
 Es waren eigne seltsame Gesichter,  
 Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen;  
 Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,  
 So fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.  
 Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern  
 So Orgelton als sonderbare Klänge,  
 Dergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.  
 Und als verstummten Orgel und Gesänge,  
 An Sprach' und Weise keinen zu vergleichen,  
 Sah ich zum Altar drängen sich die Menge,

Das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen,  
 Mit einem Blick — ich werd' ihn immer schauen! —  
 Und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen.  
 Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen  
 Des Mädchens kalte todtenblasse Hand,  
 Um sie dem schönen Jüngling anzutrauen; —  
 Wie war's, daß ich das Bittern nicht verstand,  
 Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?  
 Und warum knüpft' ich solch' unselig Band?  
 Kaum war der letzte Segensspruch vollendet,  
 (In griech'scher Zunge, wie man mir befohlen)  
 So wurden mir die Augen neu verblendet;  
 Woraus sich Thränen nicht umsonst gestohlen.  
 So schied mein Blick von der vermählten Braut.  
 Dann ließen sie ein Crucifix sich holen,  
 Auf das ich muß' mit heller Stimm' und laut  
 Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,  
 Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.  
 Dies war mir noch die härteste der Proben!  
 Und als auch diesen Zwang ich überstanden,  
 Ward ich zur Kirche still hinaus geschoben.  
 Nun frei, löst ich sogleich mich von den Banden,  
 So mir die Augen starr und fest umzogen,  
 Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.  
 Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,  
 Sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer,  
 Und näher brausten laut die Meereswogen;  
 Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer;  
 Doch bald drauf sah ich's dunkel drinnen werden,  
 Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.  
 So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,  
 Kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,  
 Ich eine Weile nieder mich zur Erden.  
 Noch eine Weile, und ich hör' ein Schallen:  
 Es trug der Wind es von der Kirch' herüber;  
 Es däuchte mir, es wär' ein Schuß gefallen.  
 Darob ergriff mich Schau'r und kaltes Fieber,  
 In allen Gliedern schien es mich zu packen;  
 Ich sah noch einmal in die Nacht hinüber, —

Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,  
 Und, fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor  
 Als säße Tod und Hölle mir im Nacken,  
 Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.  
 Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder;  
 Doch früh am Morgen riß es mich empor:  
 Nicht Ruh noch Rast für die zerschlagenen Glieder!  
 Noch eh' die Sonn' emporstieg an dem Himmel,  
 Stand ich schon vor der alten Kirche wieder.  
 Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel;  
 Die Kirche farbte sich mit goldnem Saume;  
 Es legte sich der Sinne wild Getümmel.  
 Mir war's, als wacht' ich auf aus einem Traume!  
 War es des heitern Morgens frische Kühle,  
 Die alte Still' in diesem heil'gen Raume;  
 War es der Trost der himmlischen Gefühle,  
 Die dieser Ort so oft auf mich ergossen  
 In mancher Leiden schwerer banger Schwüle: —  
 Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen!  
 Auf's Neue war das Herz dem Glauben offen;  
 Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlossen.  
 Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,  
 Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:  
 Ich gehe hin und öffn' es, stark im Hoffen, —  
 So tief ist mir das Zutraun eingedrückt!  
 Ich öffn', und finde — o ihr ew'gen Wunden!  
 Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —  
 Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden! —  
 Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,  
 Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?  
 O Herz, woran so viele Qualen saugen,  
 Was hinderte dich damals abzusterben?  
 Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,  
 Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?  
 O Kräfte, die allmählig mich zerstören,  
 Was wehrt euch, damals gleich mich zu verderben?  
 Und so viel Jahre mußt' ich in mir nähren  
 Das traurige Geheimniß, das mich quälet,  
 Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!

Indes der Tod schon meine Stunden zählet,  
 Und vor mich stellt in jedem Schreckensbild  
 Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet.  
 O selig jeder, welchem sanft und mild  
 Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen  
 In innrer Brust der Friede Gottes quillt!  
 Und diesen Frieden muß' ich lange missen!  
 O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,  
 Von dem der Gnade reiche Ströme fließen!  
 Wend' ab von mir den lang getragnen Jorn!  
 Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen  
 Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn!  
 Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,  
 Und neigt dich auch des Sünders frommen Bitten.  
 Laß diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen,  
 Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten!

---

### Johann Dietrich Gries.

#### Wanderlied.

Lebt nun wohl, ihr dumpfen Mauern!  
 Endlich lächelt mir das Glück.  
 Alles Zagen, alles Trauern  
 Laß' ich fröhlich hier zurück.  
 Wohl! ich wandre nun ins Weite;  
 Frühling lockt mich und Natur.  
 Meine Cither an der Seite,  
 Streif' ich rasch durch Thal und Flur.

Immer fröhlich, immer heiter,  
 Geht sich's leichter durch die Welt.  
 Morgens wandr' ich wieder weiter,  
 Bleibe nur wo mir's gefällt.  
 Mit der ersten Himmelsröthe  
 Schallt mein Liedchen durch den Hain,  
 Und der Nachtigall Geflöte  
 Kullt mich sanft am Abend ein.

Was bedarf ich vieler Habe?  
 Wenig nehm' ich mit mir fort;  
 An dem leichten Wanderstabe  
 Kommt man leicht von Ort zu Ort.  
 O ich weiß es, gute Götter  
 Wachen über mein Geschick;  
 Heitrer lächelt nach dem Wetter  
 Der entwölkten Sonne Blick.

Sag, wo soll ich einst dich finden,  
 Meiner Sehnsucht stilles Thal,  
 Sicher vor des Nordes Winden,  
 Sicher vor des Mittags Strahl?  
 Wo in Nachtigallentöne  
 Ein Gesang der Liebe stimmt,  
 Und den Wandrer gern die Schöne  
 In ihr freundlich Hüttchen nimmt.

### Karl Gottfried Theodor Winkler.

(Theodor Hell.)

#### Lied.

Kommet her zu mir, Ihr Alle,  
 Die mit Mühsal Ihr beladen,  
 Kommet her, in meiner Quelle  
 Stärkungsfluthen Euch zu baden,  
 Kommet her zum Kelch der Liebe,  
 Hin zu dem die Durst'gen blicken,  
 Kommet her zu mir, Ihr Alle,  
 Denn ich will Euch gern erquicken.

Also lautet die Verheißung,  
 Die der Vater uns gegeben,  
 Und in seinen Trostesworten  
 Liegt die Kraft uns und das Leben;  
 Und mit seinen Vaterhänden  
 Hebt die Last er uns vom Rücken!  
 Wer mühselig und beladen,  
 Den will er ja gern erquicken.



Tragt drum ruhig Eure Bürde,  
 Freuet Euch der schweren Lasten,  
 Denn Ihr werdet um so froher  
 Nach der bangen Mühe rasten;  
 Nach der Arbeit wirrem Drängen,  
 Ob selbst Leiden Wunden drücken,  
 Wird er Euch mit Himmelsthaue  
 Um so herrlicher erquicken.

Einen Hafen nach dem Sturme,  
 Eine Rettung vor den Qualen,  
 Eine Lind' rung in der Hitze  
 Heißer Lebenssonnen-Strahlen,  
 Einen Trost in allen dunkeln  
 Bangverworrenen Geschicken  
 Habt Ihr! — Geht zu dem, Ihr Alle,  
 Der Euch will so gern erquicken.

Und die Krone der Vollendung,  
 Die dem Kämpfer nur beschieden,  
 Und die Seligkeit der Ruhe,  
 Und der Eingang zu dem Frieden,  
 Der durch Müh' nur wird gefunden,  
 Wird Euch dann auf ewig schmücken:  
 Darum gehet hin, Ihr Alle,  
 Denn der Herr will Euch erquicken.

### Friedrich Albrecht Franz Krug von Nidda.

#### Abendgang.

Ein Knabe ging zu suchen,  
 Er wußte selbst nicht was,  
 Doch irrte er unter Buchen  
 Durch's hohe Wiefengras.  
 War's nur ein Bild aus Träumen,  
 Das seinen Sinn betrog,  
 Das ihn zu Waldesräumen  
 Ins grüne Döster zog?

Doch als er nun im Thale  
 Hinschweifte so allein,  
 Des Thaues Thränenschaale  
 Erglüh't im Abendschein;  
 Die Berge höher stiegen  
 Längs seiner Wandelbahn,  
 Vöglein aus hohen Wiegen  
 Vertraulich niedersahn;

Und zu ihm niedersangen:  
 Was buhlt du, armes Kind,  
 Mit sehnendem Verlangen  
 Hier mit dem Abendwind?  
 Da ward's dem stillen Sänger  
 Erst kundig, was ihn quält;  
 „Wohl!“ sprach er, „liebe Sänger,  
 Wohl ahn' ich, was mir fehlt!“

„Was draußen mir entrissen  
 Vom frechen Tageslicht,  
 In euren Dämmernissen  
 Kommt's eh' mir zu Gesicht:  
 Der Heimath milde Klänge,  
 Der Minne süßes Spiel,  
 Und Nachtigallgesänge —  
 Und Wonn' und Lenzgefühl!“

„Was mag's auch Schöneres geben,  
 Als hier im Morgenschein  
 Als Vöglein zu verschweben,  
 Und doch stets heimlich sein!  
 Ein Hängebett sich bauen  
 Gewebt aus Waldeshaar,  
 Von da durch's Land zu schauen,  
 Doch selber unsichtbar!“

„Beh' mir! im rauhen Gleise  
 Des öden Weltgewühls  
 Verhallt die süße Weise  
 Harmlosen Maienspiels!“

Des Tages Wetterleuchten,  
 Der Nächte dumpfer Graus,  
 Fischt selbst die Thrän' im feuchten,  
 Erstarrten Auge aus!"

Der Knabe schwieg; doch wieder  
 Kam ihm der Ruf zurück:  
 „„Wirst dich der Gram einst nieder,  
 Dann theile unser Glück!  
 Zu bald nur, herzzerrissen,  
 Wirst du uns wiedersehn, —  
 Erst mußt du Höchstes missen,  
 Soll dich der Schmerz erhöhn.““

Und wie er fürder waltet,  
 Thautropfen im Gewand,  
 Ihm Liebchens Stimm' erschallet,  
 Doch ach! an Feindes Hand!  
 „„Ade, du Waldesgänger,  
 Den ich nicht fürder mag!  
 Ade, du Herzensdränger,  
 Mich zieht ein Andern nach!

„Was treibt dich, blöden Thoren,  
 Hinweg vom Tänzerreihn?  
 Nun hast du erst verloren,  
 Was ehe wirklich dein!  
 Magst du im Licht nicht leben,  
 Du scheuer Schmetterling,  
 Muß ich mich dein begeben  
 Und achte dich gering!““

Der Knab', zum Tod getroffen,  
 Erstarrt im jähen Lauf;  
 „Fahr' hin all irdisch Hoffen!  
 Waldschatten, nehmt mich auf!  
 Ade, du Welt der Schmerzen  
 Willkommen, näch't'ger Hain!  
 Schied ich aus Liebchens Herzen,  
 Soll Schmerz mein Buhle sein!“

Amalie von Selvig, geb. von Imhoff.

Abschied.

Dicht wob der Linde grünes Dach  
Den Schatten um mich her;  
Es wallte silberklar der Bach  
Vom schilfumkränzten Wehr;  
Mit dunklem Purpurlicht umgoß  
Das Abendroth den Hain,  
Und rosig in der Quelle floß  
Der zarte Widerschein.

Und wie die Welle sank und schwoll,  
So hob mir unbewußt  
Sich schmerzlich jetzt und ahnungsvoll  
Die tief bewegte Brust.  
Vom duftenden Gestrauch des Mai's,  
In Silberflor gehüllt,  
Brach ich manch blüthenvolles Reis,  
Geschiedner Freuden Bild.

Und, wie im Traume, schuf die Hand  
Ein blühendes Gewind;  
Es schien der Freude lächelnd Pfand  
Und war der Wehmuth Kind.  
So ging ich durch den Lindengang,  
Der still und einsam war;  
Das blühende Gewinde schlang  
Ich um den Felsaltar.

Den zarten Wesen war der Kranz  
Mit frommem Dank geweiht,  
Die nächtlich hier der luft'ge Tanz  
Im Abendthau erfreut;  
Ihr Nymphen, die ihr diesem Quell,  
Wie Frühlingsblüthen leicht,  
Und wie des Mondes Strahlen hell,  
Im Dämmerlicht entsteigt,

Wenn ihr, umwallt von süßem Duft,  
 Um diese Pappeln schwebt,  
 So gönnet mir, daß durch die Luft  
 Zugleich mein Name bebt.  
 Ich sprach's, und eine Wolke schwoll  
 Am Ufer hoch empor,  
 Und aus der Fluth stieg anmuthsvoll  
 Die Nymphe mir hervor.

Der Zephyr küßt ihr goldnes Haar,  
 Ihr bläuliches Gewand;  
 Leicht schwebte sie zum Felsaltar,  
 An dem ich bebend stand.  
 Mild strahlt ihr glänzend Angesicht;  
 Ihr feuchtes Auge winkt  
 Gewährung; doch sie redet nicht,  
 Sie seufzet, und versinkt.

---

### Heinrich von Kleist.

#### Der höhere Friede.

Wenn sich auf des Krieges Donnerwagen  
 Menschen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,  
 Menschen, die im Busen Herzen tragen,  
 Herzen, die der Gott der Liebe schuf:

Denk' ich, können sie doch mir nichts rauben  
 Nicht den Frieden, der sich selbst bewährt,  
 Nicht die Unschuld, nicht an Gott den Glauben,  
 Der dem Hasse wie dem Schrecken wehrt.

Nicht des Ahorns dunkeln Schatten wehren,  
 Daß er mich, im Weizenfeld, erquickt,  
 Und das Lied der Nachtigall nicht stören,  
 Die den stillen Busen mir entzückt.

---

**Louise Brachmann.****Das Lied des Ritters von der festen Treue.**

Laß stürmen hin, laß stürmen her,  
 Mein Herz, und zage nicht:  
 Sei ruhig wie der Fels im Meer,  
 An dem die Woge bricht.

Zwar trennt von ihr, für die du schlägst,  
 Dich grausam das Geschick;  
 Sei dennoch ruhig, Herz, du trägst  
 In dir dein Leid und Glück.

Sie bleibt dein Theil, sie bleibt dein Gut,  
 So weit, so fern sie ist;  
 Wer raubte, was mit Felsenmuth  
 Ein liebend Herz umschließt?

So wahr' es denn in tiefer Brust  
 Dies Kleinod, fest und rein:  
 Wenn alles du verlassen mußt,  
 Bleibt treue Lieb' allein.

Sie ist dir Trost, sie ist dir Licht,  
 Wenn alles dich verläßt;  
 Wenn alles weicht und stürzt und bricht,  
 Steht sie doch ewig fest.

**Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué.****Der kranke Ritter.**

Da draußen hallen die Schilde  
 Da draußen wiehert es hell,  
 Die Kämpfer sind hart an einander  
 Ihr Knappen, waffnet euch schnell!

Was steht ihr, und werdet so trübe?  
 Zu Sattel, und drauf und dran!  
 Ach Gott! ich hatt' es vergessen:  
 Ich bin ein verwundeter Mann.

Die Pfeileschauer, sie trafen  
 Die Schulter und auch die Brust,  
 Her kommt der Tod mir gezogen;  
 Und hin mir welket die Lust.

Und wär' nur der Tod gekommen,  
 Nach seiner gestrengen Pflicht,  
 Da schlief' ich still bei den Ahnen  
 Bis an das ewige Licht.

So muß ich leben, ach leben  
 Ohn' adliche Waffenzier,  
 Und fernhin brauset der Schlachtlärm  
 Und fraget nicht fürder nach mir.

Still neben mir sitzt mein Falke,  
 Weil nicht mehr jagen er kann;  
 Hat auch einen Pfeil im Flügel,  
 Und sieht so trübe mich an.

### Clemens Brentano.

#### Spanisches Lied.

Nach Sevilla, nach Sevilla,  
 Wo die hohen Prachtgebäude  
 In den breiten Straßen stehen,  
 Aus den Fenstern reiche Leute,  
 Schön gepuzte Frauen sehen,  
 Dahin sehnt mein Herz sich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla,  
 Wo die lezten Häuser stehen,  
 Sich die Nachbarn freundlich grüßen,  
 Mädchen aus dem Fenster sehen,  
 Ihre Blumen zu begießen,  
 Ach, da sehnt mein Herz sich hin.

In Sevilla, in Sevilla,  
 Weiß ich wohl ein reines Stübchen,  
 Helle Küche, stille Kammer;

In dem Hause wohnt mein Liebchen,  
Und am Pfortchen glänzt ein Hammer:  
Poch' ich, macht die Jungfrau auf.

Nach Sevilla, nach Sevilla!  
Hin zu ihr, der Heißgeliebten!  
Hin muß ich zu ihren Füßen,  
Sie zu sehen, sie zu sprechen,  
Sie zu heizen, sie zu küssen,  
Dahin sehnt mein Herz sich sehr.

## 2.

## Die Gottesmauer.

Draus vor Schleswig an der Pforte  
Wohnen armer Leute viel.  
Ach! des Feindes wilder Horde  
Werden sie das erste Ziel.  
Waffenstillstand ist gekündet,  
Dänen ziehen aus zur Nacht;  
Russen, Schweden sind verbündet,  
Brechen ein mit wilder Macht,  
Draus vor Schleswig, weit vor allen  
Liegt ein Hüttlein ausgefetzt.

Draus vor Schleswig in der Hütte  
Singt ein frommes Mütterlein:  
„Herr in deinen Schooß ich schütte  
Alle meine Sorg und Pein!“  
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,  
Zwanzigjährig, neuster Zeit,  
Hat, den Bräutigam zu schauen  
Seine Lampe nicht bereit.  
Draus vor Schleswig in der Hütte  
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!“  
Singt das fromme Mütterlein:  
„Daß dem Feinde vor uns graue,



Nimm in deine Burg uns ein!"  
 Mutter, spricht der Weltgesinnte,  
 Eine Mauer uns um's Haus  
 Kriegt fürwahr nicht so geschwinde  
 Gueer lieber Gott heraus!  
 „Eine Mauer um uns baue!"  
 Singt das fromme Mütterlein.

Enkel, fest ist mein Vertrauen,  
 Wenn's dem lieben Gott gefällt,  
 Kann er uns die Mauer bauen;  
 Was er will ist wohl bestellt."  
 Trommeln rumbidum rings prasseln,  
 Die Trompeten schmettern drein;  
 Rosse wiehern, Wagen rasseln;  
 Ach nun bricht der Feind herein!  
 „Eine Mauer um uns baue!"  
 Singt das fromme Mütterlein

Rings in alle Hütten brechen  
 Schwed' und Russe mit Geschrei,  
 Fluchen, lärmen, toben, zechen,  
 Doch dies Haus geh'n sie vorbei.  
 Und der Enkel spricht in Sorgen:  
 Mutter, uns verräth das Lied!  
 Aber sieh! das Heer von Morgen  
 Bis zur Nacht vorüberzieht.  
 „Eine Mauer um uns baue!"  
 Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,  
 Um die Fenster stürmt der Nord.  
 „Schließt die Läden, liebe Kinder!"  
 Spricht die Alte und singt fort.  
 Aber mit den Flocken fliegen  
 Nur Kosakenpulke 'ran;  
 Rings in allen Hütten liegen  
 Sechzig, auch wohl achtzig Mann.  
 „Eine Mauer um uns baue!"  
 Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!“  
 Singt sie fort die ganze Nacht.  
 Morgens wird es still: „O schaue,  
 Enkel, was der Nachbar macht!“  
 Auf nach innen geht die Thüre,  
 Nimmer kam er sonst heraus;  
 Daß er Gottes Allmacht spüre,  
 Liegt der Schnee wohl haushoch draus.  
 „Eine Mauer um uns baue!“  
 Sang das fromme Mütterlein.

„Ja der Herr kann Mauern bauen!  
 Liebe, gute Mutter, komm,  
 Gottes Wunder anzuschauen!“  
 Sprach der Enkel und ward fromm.  
 Achtzehnhundert vierzehn war es,  
 Als der Herr die Mauer baut;  
 In der fünften Nacht des Jahres  
 Hat's dem Feind davor gegraut.  
 „Eine Mauer um uns baue!“  
 Sang das fromme Mütterlein.

### Chrenfried Stöber.

#### Dem Vogesuß.

Riese, mit der Eichenkrone,  
 Mit der Tanne dunkelm Kranz,  
 Blick', in deinem Götterglanz,  
 Huldvoll von dem Wolkenthron!  
 Laß in heiligen Felsenhallen  
 Deines Sängers Lieder schallen,  
 Vogesuß!

Gleich den ernstern Runensteinen  
 Spricht das grau bemooste Maal,  
 In der Dämmerung bleichem Strahl,  
 Still hervor aus deinen Hainen;

Dich belebt die fromme Sage,  
Eine Welt erlöschnet Tage,  
Vogesus.

In des Thales niedern Fluren  
Wogt umher der Menschen Thun,  
Die nicht rasten, die nicht ruhn;  
Zu der Dichtung goldnen Spuren  
Führest du durch Schauergrüfte,  
Durch des Abgrunds öde Klüfte,  
Vogesus!

In dem goldumsäumten Lüften  
Schlägt verjüngt das wunde Herz;  
Leise schwinden Gram und Schmerz,  
Von den waldumkränzten Triften;  
Friedensengel segnend schweben  
Wo sich deine Berge heben,  
Vogesus!

Blaue Glöcklein blühen im Moose,  
Gelbe Blüthen an dem Strauch';  
Labend weht der Freiheit Hauch!  
Aus geheimnißvollem Schooße  
Wiegst sich, in krySTALLNER Helle,  
Deiner Bächlein Silberquelle,  
Vogesus!

Und der Heerden froh Getümmel  
Tönet in der Vögel Chor;  
Von dem Felsen schwingt empor  
Sich der Adler zu dem Himmel,  
Badet sich in Sonnengluthen,  
Grüßet aus den Aetherfluthen,  
Vogesus!

Und ein seliges Beginnen  
Reget sich in dem Gemüth,  
Das von süßer Ahnung glüht,  
Auf der Höhe Purpurzinnen;

Deiner Berge Felsenkette  
Wölbet sich zur Tempelstätte,  
Vogesus!

Und die goldnen Sterne neigen  
Sich um deinen Scheitel hin,  
Mondumglänzte Nebel ziehn  
Wie ein frommer Geisterreigen;  
Wie verklärt glühn deine Wiesen,  
Berg der Väter! — Sei gepriesen,  
Vogesus!

### Franz Anton Joseph Ignaz Maria von Sonnenberg.

#### Natur- und Schönheit.

Im Abendrothe, wann es den Niedergang  
Mit Rosenflammen purpurn umteppichte,  
Und Wief' und Bach mit Gold umflorte,  
Lag ich als Knab' in des Hügel's Blumen,

Und weinte Thränen jungen Gefühles dir,  
Natur! und suchte kindlich dich überall,  
Um deiner Einfalt hohen Lehren  
Von dir zu hören im Heiligthume.

Und deiner Schöne Hoheit entzündete  
Mein ganzes Innre; liebender sucht' ich dich,  
Wie seine Mutter sucht ein Säugling;  
Fand dich, und hing wie ein Kind nun an dir.

„Bleib meine Mutter immer, durchs Leben, mir!“  
Sie nahm mit warmen Muttergefühlen mich  
An ihren Busen, ließ mir reichen  
Was sie den Lieblingen Holbes darreicht.

Gefühl des Schönen pflanzte sie tief ins Herz,  
Und hing ihr Bildniß mir an dem Herzen auf!  
Die Schönheit nahte sich, und rief mir,  
Leise, wie Stimme der Geister, dieses:

„In diesem Bildniß siehst du mich wieder ganz,  
Umarmst du dies, umarmst du mich wieder selbst,  
Nichts ist in ihm, was nicht in mir ist,  
Hieran erkenne mich und die Mutter.

So bin ich bei dir, wenn du mich auch nicht siehst,  
Ich bin dir näher, wie ich es andern bin,  
Und wenn du selbst mich nicht erblickest,  
Siehst du mich immerdar doch im Bilde.“

### Friedrich Gottlob Wegel.

#### 1.

#### Auf Aller-Deutschen-Fest.

Auf Bergen wohnt die Freiheit! da blüht Leben  
Und Lebenslust vollauf!  
Wo Berge sind, ist Gott, und Engel heben  
Die Seele himmelauf.

Auf Bergen ist das Feuer auch geboren,  
Der Freiheit höchstes Bild!  
Da wächst der Wein, aus Sonnengluth vergohren,  
Der uns mit Feuer füllt.

Victoria! Victoria dem Feuer!  
Im Feu'r wohnt Gottes Macht!  
Im Feu'r erscheint der Herr uns als Befreier  
In jener Riesenschlacht.

Drum sei das Feuer unser Bundeszeichen,  
Die Berge sein Altar,  
Und Alle sollen sich die Hände reichen  
Als Freie immerdar!

Und alle Berge flammende Altäre  
Des neuen Bundes sein,  
Doch auf den Feind, und wenn's der Teufel wäre,  
Wie Hekla Feuer spein!

Wenn hoch die Gluthen von den Bergen wehen  
 Durch Nacht und Finsterniß,  
 Wenn auch kein Deutsch — die Sprache, die verstehen  
 Die Fremden doch gewiß!

Und wie das Irdische von Schlack' und Schlamme  
 Im Feuer sich verklärt,  
 Also auch wir; es läutre uns die Flamme  
 Auf diesem heil'gen Heerd'!

Auf Bergen wohnt die Freiheit! da blüht Leben  
 Und Lebenslust vollauf!  
 Wo Berge sind ist Gott, und Engel heben  
 Die Seele himmelauf!

## 2.

## Das Paradies der Thiere.

Auf der höchsten Alpen Höh'  
 Ueberm Schnee  
 Ist eine grüne Aue,  
 Schöner, als man sagen kann,  
 Hoch in Himmels Blaue.

Bär und Wolf im feisten Klee  
 Mit dem Reh  
 Und mit Lämmlein scherzen,  
 Gem' und Steinbock lustig springt,  
 Taub' und Weih' sich herzen.

Noch manch selten Wunderthier  
 Weidet hier,  
 Nirgend sonst zu schauen:  
 Schneeweiß Eichhorn, Vogel Greif,  
 Singende Meerfrauen.

Als des Menschen Unschuldstand  
 Einst verschwand,

Paradies verloren,  
 Wider fromme Thiere sich  
 Seine Wuth verschworen:

Flüchtete das scheue Wild  
 Vom Gefild  
 Nach den blauen Höhen,  
 Wo der Thiere Paradies  
 Heute noch zu sehen.

Doch in hundert Jahren nur  
 Trifft die Spur  
 Einer nach den Lägern,  
 Und ein Einz'ger auch nur aus  
 Hundert Gemsenjägern.

## 3.

## Das Wunderbild.

Vom Himmel war ein Bild gefallen,  
 Gleich als die Sonne hell und klar,  
 Kein Meister forschet es aus von allen,  
 Aus welchem Stoff das Bildniß war;  
 Des Goldes Glanz, der Edelsteine  
 Erlosch an dieses Bildes Scheine.

Und wie die Wundermär erklingen,  
 Da macht alsbald sich Hauf bei Hauf  
 Aus allen Landen, allen Zungen,  
 Den seltnen Schatz zu heben, auf;  
 Doch keinem will der Fund gelingen,  
 Ob auch viel Tausend suchen gingen.

Ein Knabe saß bei seinen Schafen,  
 Ein Knabe, schön, wie Engel sind;  
 Ein's Tages war das Kind entschlafen,  
 Erwacht am kühlen Abendwind,  
 Und wie es aufsteht von der Erde,  
 Fehlt ihm das liebste Lamm der Heerde.

Der Knabe weint, das Lamm zu missen,  
 Sucht auf den Bergen weit und breit,  
 Und -- plötzlich liegt vor seinen Füßen  
 Das Bild der ew'gen Herrlichkeit;  
 Das Kind, es bleibt verwundert stehen,  
 Und steht und kann nicht weiter gehen.

Da will das Bild lebendig werden,  
 Es küßt des Knaben Angesicht,  
 Und sieh', von nun an ist auf Erden  
 Des Knaben Bleiben länger nicht;  
 Kein Auge sah hinfort den Knaben  
 Und Niemand weiß, wo er begraben.

## 4.

## Bamberger Wage.

Zu Bamberg in dem Dome  
 Ruht Kaiser Heinrich wohl,  
 Der Zweite dieses Namens,  
 Den Jeder deutschen Samens  
 Mit Recht hochhalten soll.

Auf seinem Grab gehauen  
 Steht die Gerechtigkeit,  
 In ihrer Hand die Wage  
 Davon geht eine Sage  
 Aus grauer Väterzeit.

Das Zünglein an der Wage  
 Nicht ganz die Mitte hält;  
 Wenn's aber gleich wird stehen,  
 Wird man anbrechen sehen  
 Das Ende dieser Welt.

In Walserland bei Salzburg  
 Ein wilder Birnbaum ist,



Ganz ausgedorrt zu schauen,  
 Der, einmal umgehauen,  
 Frisch immer wieder spriest.

Wenn er zum vierten Male  
 Ausschlägt und Früchte trägt,  
 Wird sein in Walsersfelben  
 Wohl eine Schlacht der Helben,  
 So all' die Bösen schlägt.

Dann herrschen die Gerechten  
 Auf Erden eine Zeit  
 Noch vor dem jüngsten Tage,  
 Bis innen steht die Wage  
 Ew'ger Gerechtigkeit.

## 5.

## Die drei Telle.

( Gedichtet im Jahr 1814. )

Es schlafen die drei Telle  
 Im edlen Schweizerland  
 In einer Felsenzelle  
 Im Rütli an dem Strand,  
 Wo noch die Welle brausend  
 Vom Vierwaldstättersee,  
 Da schon ein halb Jahrtausend  
 Sie ruhn in stiller Höh'.

Die alten Landesretter,  
 Wer weckt sie aus der Nacht?  
 Es fahren böse Wetter  
 Wohl über's Land mit Macht;  
 Raum stehn die Alpen wieder  
 Und halten noch sich frei,  
 Und Zwietracht reißt die Glieder  
 Der Bundeskett' entzwei.

Ein Sagen wird vernommen:  
 Wann nun die Zeit der Noth  
 Für's Vaterland gekommen,  
 Und es schier liegt am Tob,  
 Da gehn sie sonder Weilen  
 Hervor in ihrer Kraft,  
 Die Telle, die drei Säulen  
 Der Eidgenossenschaft.

Eins Tags ein Hirtenknabe  
 Verirrt, ein frommes Kind,  
 Sich zu dem Felsengrabe,  
 Wo die drei Schläfer sind:  
 Da hat sich aufgerichtet  
 Der wahre alte Tell,  
 Das Angesicht gelichtet,  
 Die Augen frisch und hell.

Und welch' Zeit ist's auf Erden?  
 Hat er das Kind gefragt  
 Mit freundlichen Geberden;  
 Und als der Knabe sagt:  
 Hoch Mittag — spricht er wieder  
 So ist es noch nicht Zeit!  
 Und legt sich schlafen nieder  
 Den andern Zwei'n zur Seit'.

Das Kind läuft heim zur Hütte,  
 Erzählt' die Mär' zur Stell',  
 Und was er sprach, der Dritte,  
 Der eigentliche Tell.  
 Der Vater mit sein'n Gefellen  
 Fuhr aus ums Morgenroth,  
 Zu wecken die drei Tellen  
 Für's Vaterlandes Noth.

Doch wie sie manche Stunden  
 Auch suchten also sehr,  
 So haben sie gefunden  
 Die Höhle nimmermehr.

Es schlafen die drei Telle  
 Seitdem manch graues Jahr  
 In ihrer Felsenzelle  
 Noch immer — immerdar.

D schliefen solche Tellen  
 Für Deutschland irgendwo,  
 Ich such' mit mein'n Gesellen  
 Wohl Tag und Nacht also,  
 Bis ich die Höhle fände,  
 Und läg' sie unbekannt  
 Weit ab an der Welt Ende,  
 Am allerletzten Strand.

Und wie Gewitter brausend  
 Erhüb' ich meine Stimm'  
 Im Jammer all' der Tausend  
 Und all' der Tausend Grimm  
 Von meinen deutschen Brüdern,  
 Die Jahre lang noch schrei'n,  
 Und Niemand will's erwiedern  
 Und will ihr Helfer sein!

---

### Karl Streckfuß.

#### Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken sein,  
 Der Größte Herrscher der Großen!  
 Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und Klein,  
 Die mächtigen Recken Gehorsam weihn,  
 Zu Ghilderich sei er verstoßen!“

So murmelt's frecher und frecher im Heer,  
 So höhnen die kocken Vasallen.  
 „D seht auf die Franken, ihr Völker, her,  
 Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,  
 Wohl wird's euch herrlich gefallen!“

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,  
 Ein Kefflein auf hohem Kameele,  
 Reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul;  
 Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul  
 Zu trozigem, stolzem Befehle.“

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,  
 Bemerk't, wie die Grollenden flüster'n,  
 Mit Murren folgend gen Welschland ziehn,  
 Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn  
 Sich mürrischer täglich verdüster'n.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,  
 Erwägt er's mit weisen Gedanken.  
 „Sei heut des Weges, der Mühen genug,  
 Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!  
 Errichtet zum Fechtspiel die Schranken.

„Herbeigebracht der gewaltige Feu!  
 Den Kämpfer will ich ihm stellen!“  
 Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,  
 Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu  
 Die trozigen stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,  
 Dahinter die Sitze der Ritter,  
 Erhaben des Königs Balkon — da fragt  
 Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:  
 Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter.

Ein Ruck mit der mächtigen Laß' und es fällt,  
 Und das Ungethüm sßt uns im Nacken.  
 Doch der dort oben, der winzige Held,  
 Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,  
 Zu schaun, wie die Krallen uns packen!

Und der Feu wird gebracht in's vergitterte Haus,  
 An der Schranke geöffnet das Pfortchen,  
 Und der Thiere König, er schreitet heraus,  
 Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,  
 Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrein,  
 Und reckt in der Freiheit die Glieder,  
 Und schreitet getrost in die Schranken herein,  
 Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,  
 Laut gähmend, und strecket sich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:  
 „Ihr mannlichen, trozigen Krieger,  
 Da schaut ein Kampffpiel, ein würdiges, schaut!  
 Wer sich zu messen mit diesem getraut,  
 Den nenn ich den ersten der Sieger.“

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,  
 Dumpf nur im Beginnen und leise,  
 Bald, wie wenn, stärker und stärker beschwingt,  
 Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,  
 So fauset's und brauset's im Kreise.

Und fecklich empor tritt Gerhardt von Stern,  
 Der frechste der frechen Kumpane;  
 „Der Wortanz verbleibe dem König und Herrn!  
 Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern,  
 Herab von dem sichern Altane.“

„So sei's!“ spricht Pipin, und sich schwingend im Saß  
 Springt der Kurze, doch markig und sehnig,  
 Vom Balcon herab auf den sandigen Platz.  
 „Auf Bruder Leu, auf, wege die Taz'!  
 Auf, König, dich fordert ein König!“

Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug,  
 Und erregt ihm den Grimm in der Seele.  
 Auf schnellt der Leu, wuthschauernd im Flug,  
 Doch dringt, eh' die Taze, die zuckende, schlug,  
 Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprubelt dem graufigen Schlund,  
 Und über sich stürzt er, und wendet  
 Drei, vier Mal die Augen, rollend im Rund  
 Drei, vier Mal geißelt der Schweif den Grund,  
 Und er streckt sich, und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,  
 Und die Ritter athmen beklommen,  
 Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,  
 Und der Hohe dreht still verachtend sich um —  
 Kein Murren ward weiter vernommen.

### Ernst Friedrich Ludwig Robert.

#### Der Verlassenen Klage.

Mitleidsworte, Trostesgründe,  
 Neue Dornen diesem Herzen.  
 Was ich sehe, hör', empfinde,  
 Alles schärfet meine Schmerzen.

Schwesterseele, schuldlos = Reine!  
 Zürne nicht, wenn ich der Zähren  
 Mich nicht länger kann erwehren,  
 Ach, verzeihe, daß ich weine;  
 Laß die Traurige alleine,  
 Fliehe vor dem Unglückskinde;  
 Denn vielleicht, was ich empfinde,  
 Möcht' ich undankbar erzählen,  
 Dir verrathen, wie mich quälen  
 Mitleidsworte, Trostesgründ!

Mitleidsworte, Trostesgründe:  
 Wiederhall der eignen Klagen,  
 Die mich doppelschneidend plagen,  
 Weil ich Leid im Trost nur finde. —  
 Als ein Abschiedsangebinde  
 Rieß er Thränen mir und Schmerzen;  
 Diesen Trost würd' ich verscherzen,  
 Wenn ich nur an Trost gedächte;  
 Ja schon der Gedanke brächte  
 Neue Dornen diesem Herzen!

Neue Dornen diesem Herzen?  
 O wie froh wollt' ich ertragen

Neue Leiden, neue Plagen,  
 Um die alten zu verschmerzen;  
 Doch es sind dieselben Schmerzen,  
 Die ich nimmer überwinde,  
 Die ich immer wieder finde,  
 Weil sie so mit mir vereinigt,  
 Daß mich Alles, Alles peinigt,  
 Was ich sehe, hör', empfinde.

Was ich sehe, hör', empfinde  
 Der Natur geheimes Walten,  
 Meine eignen Traumgestalten  
 Was ich leidend mir erfinde,  
 Mitleidsworte, Trostesgründe:  
 Neue Dornen diesem Herzen!  
 Und doch wollt' ich's gern verschmerzen,  
 Wüßt ich ihn geliebt und liebend —  
 Nein, auch dies ist nur betrübend,  
 Alles scharfet meine Schmerzen!

### Karl Borromäus Freiherr von Miltitz.

#### Die beiden Boten.

Ging einst ein Bote über Land,  
 Bei nächt'ger Sterne Funkeln,  
 Es war sein Weg ihm wohlbekannt  
 Er hat den sichern Stab zur Hand,  
 Und graut ihm nicht im Dunkeln.

Frisch naht er sich dem finstern Wald  
 Und schreitet rasch im Düstern,  
 Wo keines Sängers Weise schallt,  
 Wo einsam nur sein Fußtritt hallt  
 Und leif' die Wipfel flüstern.

Da glaubt er, nah am schilf'gen Moor  
 'nen Wandrer zu erblicken.

Er steht — er horcht — er spißt das Ohr —  
 Da tritt es hinterm Baum hervor,  
 Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß dich!“ — so ruft's ihm freundlich zu —  
 „Laß dir vor mir nicht grauen!  
 Bin auch ein Bote so wie du,  
 Früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh,  
 Stets unterwegs zu schauen!“

„Bist du ein Bote, so wie ich,  
 Und soll mir nun nicht grauen,  
 So sag mir an, wer sendet dich?  
 Wie heißt dein Ort, dein Name? Sprich,  
 Dann will ich dir vertrauen.“

Der Fremde drauf: „Ich bin gesandt  
 Von dem, den Alle kennen,  
 Die Heimath mein heißt Ruheland,  
 Mein Name klingt: aus Gottes Hand!  
 So magst du auch mich nennen.“

Der Bote denkt: „Gar wundersam  
 Klang wohl, was ich vernommen,  
 Doch was von seinen Lippen kam,  
 War christlich, wie sein eigener Nam',  
 Mag wohl der Seele frommen!“

Sie gehen schweigend ihren Gang,  
 Bis sich die Wege theilen.  
 Dem Boten wird's so ahnungsang,  
 Als jetzt der Fremde spricht: „Entlang  
 Des Bachs dort muß ich eilen.“

Allein mein Werk ist halb verricht't,  
 Wo ich bin, gilt kein Säumeh.  
 Auch du, mein Bote, zaudre nicht,  
 Vollbring' die aufgetragne Pflicht,  
 Dann darfst du ruhn und träumen!“



Und leise wandelnd, gleitend schier,  
 Wie West ob Blumenbeeten,  
 Sieht dort aus niedrer Hüttenthür  
 Und aus Palastes Pforten hier  
 Der Bot' ihn ruhlos eilen.

Und als nun wieder kommt die Nacht,  
 Schon tief die Schatten sinken,  
 Der Bote all sein Werk vollbracht,  
 Und heimwärts schon sich aufgemacht,  
 Sieht er den Fremden winken.

„Da bist du ja, du treues Blut,  
 Nun darf ich mich entdecken;  
 Du thust dein Werk in frommem Muth,  
 Dafür erschein ich mild und gut  
 Dir heut — darfst nicht erschrecken.

„Sieh mir ins Auge! Kennst du mich?  
 Ich bin der Freund der Müden.  
 Nach Tageshize kühl' ich dich  
 Mit leisem Fittig sanftiglich,  
 Weh' dich in Schlaf und Frieden!“

Da leuchtet's auf wie Morgenroth;  
 Der Bote, voll Verlangen,  
 Ruft laut: „Du Erdenlust und Noth,  
 Leb wohl!“ — sinkt nieder und ist todt!  
 Doch lächeln Mund und Wangen.

---

### Wilhelm Gerhard.

#### Matrosenlied.

Auf Matrosen die Anker gelichtet,  
 Segeln gespannt und den Kompaß gerichtet!  
 Liebchen Ade!  
 Scheiden thut weh;  
 Morgen geht's in die wogende See.

Noch einen Kuß von rothger Lippe,  
 Und ich fürchte nicht Sturm noch Klippe.  
 Günstig sind  
 Wetter und Wind,  
 Und das Schifflin segelt geschwind.

Ohne zu scheitern und ohne zu stranden,  
 Fliegen wir weit nach entlegenen Landen;  
 Rum und Wein  
 Tauschen wir ein,  
 Zucker, Muskatn und Nägelein.

Fahren dann heim, das Schiff befrachtet,  
 In den Hafen, wo's Liebchen schmachtet.  
 Brauf' o See!  
 Wimpel weh'!  
 Wenn ich mein Liebchen nur wieder seh'.

---

### Ludwig Achim von Arnim.

#### Hoheß.

Hohe Lilie, hohe Lilie!  
 Keine ist so stolz wie du;  
 In der stillen milden Ruh,  
 Hohe Lilie, hohe Lilie!  
 Ach, wie gern seh' ich dir zu.

Hohe Zeder, hohe Zeder!  
 Keine steht so einsam da,  
 Doch der Adler ist dir nah,  
 Hohe Zeder, hohe Zeder!  
 Der dein sichres Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken  
 Ziehen über beide stolz,  
 Blitzen in das stolze Holz,  
 Hohe Wolken, hohe Wolken  
 Sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!  
 Tausend Lilien blühen drauf,  
 Tausend Federn zehrst du auf;  
 Hohe Flamme, hohe Flamme!  
 Sag, wohin dein stolzer Lauf?

Ludwig Adalbert von Chamisso.

1.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht  
 Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;  
 Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu;  
 Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,  
 Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt,  
 Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Maal,  
 Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und ist die Zeit gekommen und ist das Maas erst voll, —  
 Ich sage gleich das Zeichen, woran mans kennen soll, —  
 So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt  
 Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,  
 Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,  
 Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,  
 Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,  
 Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh,  
 Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgesild,  
 Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,  
 Er trauret nun entehret, verstümmelt und verdorrt;  
 Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor  
 Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,  
 Und Saft im morschen Holze aufs neu lebendig rinnt;  
 Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,  
 Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat es seine Krone erneuet dicht und breit,  
 So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;  
 Und schmückt er sich mit Blüthen, so ist das Ende nah;  
 Und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,  
 Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt;  
 Ihn wollte schier bedünken, als rege sich der Saft  
 Und schwellen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maasß der Sünde? ob reifet ihre Saat  
 Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?  
 Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich Eins wohl klar:  
 Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

## 2.

## Die Großmutter.

„Großmutter, schläfst du? Deine Lippen pflegen  
 Wie betend sich im Schlafe zu bewegen,  
 Wie bist du heute regungslos und bleich?  
 Die Hände starr auf deiner Brust vereinet,  
 Die nicht dein Athem zu erheben scheint,  
 Dem Marmorbild der Schmerzensmutter gleich.

Blick' auf, erwache, rede! wie betrübest  
 Du, Mutter, deine Kinder, die du liebest?  
 Was thaten wir? wir waren Beide fromm.  
 Du zürnest uns? Du hörst nicht uns're Stimmen?  
 Sieh' her! die Lampe flackert im Verglimmen,  
 Und schon das Feuer auf dem Herd verglomm.

Und willst du Licht und Feuer nicht erhalten,  
 So müssen wir erstarren in dem kalten

Und finst'ren Haus; zu spät erwachst du dann,  
 Auch wir beharren stumm in deinen Armen  
 Und können nicht an deiner Brust erwärmen,  
 Du rufst die Heiligen vergebens an.

Großmutter, o wie kalt sind deine Hände!  
 Wir wollen sie in unsern wärmen, wende  
 Nur deinen Blick uns freundlich wieder zu;  
 Da hast du dein Gesangbuch, nimm es wieder,  
 Du hast es fallen lassen, sing' uns Lieder —  
 Du nimmst es nicht, und nichts erwiederst du?

Zeig' uns, wir waren fromm, uns zu belohnen,  
 Das Bild der Bibel, wo die Heil'gen wohnen  
 Beim lieben Gott, umstrahlt von seinem Licht:  
 Erklär' uns dann die göttlichen Gebote  
 Und sprich vom bess'ren Leben nach dem Tode, —  
 Was ist der Tod? — du brichst dein Schweigen nicht!"

So hallte lange noch der Waisen Klage,  
 Die Nacht brach ein, sie wich dem jungen Tage,  
 Die Thurmuhre maß die Zeit mit gleichem Schlag;  
 Zur offenen Thüre lauschend sah die Kleinen  
 Am Sterbebette knieen, beten, weinen  
 Ein Wand'rer späte noch am andern Tag.

### Philipp Wilhelm Georg August Blumenhagen.

#### Die Geschenke.

Als die Wiese neu ergrünte,  
 Und der Schnee zerrann,  
 Schenkte sie drei Schneeglöckchen  
 Dem geliebten Mann!

„Schneeglöckchen blüht im Eise  
 Farbenlos und kalt;  
 Doch das Blümchen flüstert freundlich:  
 Frühling kehret bald!" —

Und als in den Maienbüschen  
Nachtigall erschien,  
Gab sie ihm die grüne Schärpe.  
Von dem Busen hin.

„Hat auf einem Kinderherzen  
Treu und still geruht;  
Schütze den im Speergemenge,  
Dem die Jungfrau gut.“ —

Und als blau die Trauben glänzten  
An der Rebenwand,  
Zog sie liebehold ein Reifchen  
Von der Kleinen Hand.

„Kinglein hat nicht End', nicht Anfang,  
Ist der Treue Bild;  
Ist für dich des Lebens Blume  
Du der Blume Schild!“ —

Wieder in den weißen Mantel  
Hüllte sich die Flur,  
Weinend gab sie da vom Halse  
Ihm die Perlenschnur.

„Perlen, Perlen deuten Thränen!  
Wünsche ferner nicht!  
Kann dir nur noch Thränen geben,  
Bis das Auge bricht.

„Sterbend lag der einz'ge Bruder.  
Des Geschlechtes Glanz;  
Für sein Leben gab dem Heiland  
Ich den Mädchenkranz.

„Doch in klösterlicher Zelle  
Keiner mir verwehrt,  
Perlenschnüre dir zu knüpfen,  
Treu und ungestört.“ —

Und des Helmes Schmuck und Kleinod  
Reißt der Ritter ab,  
Zieht die Perlenschnur am Helme,  
An das heil'ge Grab.

Von dem Schlachtgeheul erzittert  
Hierosolyma;  
Auf der höchsten Sturmesleiter  
Man die Perlen sah.

„Pflanzte seines Kreuzes Banner  
Auf den hohen Wall;  
Da zerriß die grüne Schärpe  
Ein gekrümmter Stahl.

„Perlen, Perlen deuten Thränen;  
Thränen künden Schmerz!“ —  
Drückte Schärpe, Ring und Perlen  
Sterbend fest ans Herz.

### Johann Rudolph Wyß, der Jüngere.

#### Die Schifferin.

„Was plätschert da draußen im See so spät?  
Lieb Töchterchen, sieh doch zu!“ —  
's ist Nachbars Ente, die schwabern geht;  
Schlaf, Mütterchen, schlaf in Ruh!

„Was rauschet im Wasser so heftig, so laut?  
Ach, Töchterchen, mir ist bang!“ — —  
Wohl schwemmt ein Bauer sein Köflein traut;  
Schlaf, Mütterchen süß und lang'!

„Das brauset ja schaurig, wie Sturmeswuth;  
Horch, Töchterchen, Nothgeschrei!“ — —  
Es singt und rudert ein Fischer gut;  
Schlaf, Mütterchen, sorgenfrei!

„O Jammer, o Wehe! nun muß ich hinaus,  
 Nun bricht mir mein armes Herz!“ —  
 Sie ruft's und fliehet hinab vom Haus,  
 Die Mutter voll Angst und Schmerz.

Und still zu des Ufers beschilftem Rand  
 Treibt todt sich ein Leib heran;  
 Da liegt er bloß in dem schwarzen Sand,  
 „Barmherziger Gott, mein Mann!“ —

„Nun, Töchterchen, will ich dir schlafen, nun  
 Will schlafen die ganze Nacht!  
 Will lang und süß und in Freuden ruhn,  
 Den Schlaf, der nie erwacht.“

### Ignaz Friedrich Castelli.

#### Nichts und Etwas.

Wenn ich ein Liedchen mach' auf Nichts,  
 So mach' ich denn doch immer Etwas, —  
 So manch Gedicht enthält ja Nichts  
 Und — doch schreit man es aus für Etwas;  
 Von andern wieder sagt man Nichts,  
 Ob schon daraus zu lernen Etwas,  
 D'rum gilt mir Lob und Tadel Nichts  
 Und alle Tage dicht' ich Etwas.

Das Beispiel lehrt: Der taugt Nichts,  
 Der plötzlich kommt von Nichts zu Etwas. —  
 Der Eine macht aus Etwas Nichts,  
 Der Andre macht aus Nichts schnell Etwas.  
 Man ärgert oft sich über Nichts,  
 Wird wieder gut auch ohne Etwas.  
 Gott schuf die ganze Welt aus Nichts,  
 Und — Mensch! — Du glaubst, du seiest Etwas?

Bist arm du und besitzest Nichts,  
 So giebt dir keine Seele Etwas;



Im Gegentheil, bedarfst du Nichts,  
 So bietet alle Welt dir Etwas; --  
 D'rum hoffe von den Freunden Nichts,  
 Und lege Dir bei Seite Etwas;  
 Ich meine Geld nicht, das ist Nichts,  
 Doch Wissenschaften, die sind Etwas.

Wer alles Andre hält für Nichts, -  
 Die Tugend nur allein für Etwas;  
 Dem kümmert und dem schadet Nichts,  
 In seinem Busen flüstert Etwas:  
 Du thatest hier des Bösen Nichts,  
 Doch thatest du des Guten Etwas,  
 Und wirst du einstens hier zu Nichts,  
 So hoffe, Jenseits ist ein Etwas.

### Christian Schreiber.

#### Freiheit, Wahrheit, Liebe.

Erhaben steht sie, ihre Flammenblicke  
 Zurückgewandt zum Glanz des Alterthums.  
 Zu ihren Füßen wandeln die Gesichte  
 Die Stirne schmückt der ewige Kranz des Ruhms.  
 Und wo sie ihre Schwingen hebt, da grünen  
 Im Frühlingshauch der Menschheit Saaten auf;  
 Da wirft der Geist, erzürnt, dem Staub zu dienen  
 Die Fesseln ab, beginnt den Siegeslauf.  
 Sie weckt, sie nährt die Blüthen jedes Strebens,  
 Ihr Nam' ist Freiheit, Mutter alles Lebens.

Berschwistert folgt ihr, die in stille Zellen  
 Vor dem erborgten Prunk der Welt entwich:  
 Ihr ernstes Wort ruft zu der Weisheit Quellen,  
 Wenn nicht der Strahl des Himmlischen erblich.  
 Und wo sie waltet, da zerrinnt der Schimmer  
 Des langen Wahns, der Kraft und Glück zerstört;  
 Vor ihrem Sonnenlicht entflieht auf immer,

Was täuschend je den schwachen Sinn bethört.  
 Ihr Auge glüht in unerschöpfter Jugend,  
 Ihr Nam' ist Wahrheit, Mutter aller Tugend.

Dann krönt den Bund, die bringend das Entzücken  
 Natur und Geist vereint zur Harmonie.  
 Das Weltall hängt an ihren Zauberblicken,  
 Sie zieht es an mit mächt'ger Sympathie.  
 Und wo sie naht, da wird das Todte Leben  
 Und jedes Leben wird ein süßer Tod;  
 Und Alles heiligt sich in ihrem Streben,  
 Denn sie entstammt dem reinsten Urquell, Gott!  
 Sie regt und stillt des Herzens tiefstes Sehnen,  
 Ihr Nam' ist Liebe, Mutter alles Schönen.

---

### Franz Horn.

#### Berjüngung.

So früh schon willst du, süßes Leben, sinken?  
 So früh schon wollt ihr alten Träume schwinden,  
 Ich soll kein Herz, kein mir verwandtes finden,  
 An der Geliebten Brust nie Wonne trinken?

Will sich der Morgen schon zur Nacht hinwenden?  
 Darf mir kein Abend helle Kühlung strahlen?  
 Wird nach so tiefen, endlos bangen Qualen  
 Kein Gott die Ruhe mir vom Himmel senden?

So klagt' ich still in einsam trüben Nächten,  
 Und hörte nur zur Antwort meinen Klagen  
 Des Sturmwind's Flügel an die Fenster schlagen,  
 Daß keine sanftre Töne Freude brächten.

So klagt' ich einst in mitternäch't'ger Stunde:  
 Da schien's, als öffne sich der Zukunft Pforte,  
 Ich hörte heilige, nie gehörte Worte,  
 Die Eindrung hauchten für des Schmerzens Wunde.

Nicht sagen darf ich, was ich hier vernommen,  
 Nicht nennen, was mir hier vergönnt zu schauen;  
 Ich kann es nie den Worten anvertrauen,  
 Doch war das neue Leben angeglommen.

Nicht ist der Morgen mehr zur Nacht gewendet,  
 Es will ein jeder Tag mir Kühlung strahlen,  
 Des Lebens Quell trink' ich aus goldnen Schalen:  
 Ein stiller Gott hat Ruhe mir gesendet.

---

### Wilhelmine Christiane von Chezy.

(Helmina von Chezy.)

#### Jägerchor aus Curyanthe.

Die Thale dampfen, die Höhen glühn!  
 Welch fröhlich Lagen im Waldesgrün!,  
 Der Morgen weckt zu frischer Luft,  
 Hoch schwillt die Brust, des Siegs bewußt.  
 Dringt muthig durch Schluchten und Moor!  
 Laßt schmettern die Hörner im Chor!  
 Ihr Fürsten der Waldung hervor!

Nun freudig sieget das goldne Licht,  
 Vom Bogen flieget des Pfeils Gewicht,  
 Ereilt den Aar auf luftgen Horst,  
 Erlegt die Schlang' im dichten Forst.  
 Wohlaufl denn durch Schluchten und Moor.  
 Laßt schmettern die Hörner im Chor!  
 Ihr Fürsten der Waldung hervor.

---

### Gottfried Wilhelm Fink.

#### Vater Unser.

O Vater Unser, Gott der Güte,  
 Erbarmungsreicher Herr der Macht!  
 Vom ganzen Herzen und Gemüthe  
 Sei stammelnd dir ein Lob gebracht!

Dein Name müsse hier auf Erden,  
Wie ihn der Himmel heilig preist,  
Von allem Volk verherrlicht werden,  
Erfüllt von deines Sohnes Geist.

Dein Reich der Huld und jeder Gnade  
Verein' uns schon in dieser Zeit,  
Und leit' uns auf des Glaubens Pfade,  
Zu immer höh'rer Seligkeit.

Hilf deinen Kindern treulich ringen,  
Und lehr uns deinen Willen thun.  
Wie deine Sel'gen ihn vollbringen,  
Daß wir in ihrem Frieden ruhn.

Und daß wir Muth zu streben haben  
Nach dem, was unserm Geist ist noth,  
Gieb von der Erde reichen Gaben  
Uns Allen unser täglich Brot.

Bergieb, bei oft verkehrtem Streben,  
All' unsre Sünden, Gott der Huld!  
Wie wir den Schuldigern vergeben,  
So tilg' uns Allen unsre Schuld!

Und in des Herzens schwachen Stunden  
Führ' uns, Herr, in Versuchung nicht;  
Vom Bösen hilf durch Christi Wunden,  
Und geh' nicht mit uns in's Gericht!

Denn über Alles hoherhaben  
Ist, Vater, deine Lieb' und Macht!  
Dir sei, in Jesu Christi Namen  
Ein ewig steigend Lob gebracht.

---

**Amadeus Johann Gottlieb Wendt.**

**Die vergrabenen Bergknappen.**

Was rollt ein Donner durch die heit're Luft?  
Der Berg erbebt, in seinen Eingeweiden,  
Ein grimm'ger Feu; gestürzte Felsen scheiden

Vom freien Tag' die martervolle Gruft. —  
 Die sich gerettet aus dem schwarzen Schlunde,  
 Sie fallen todtenbleich die schwere Kunde.

Doch d'runten schmachten noch im Todesschweiß  
 Sechs treue Knappen, die der Berg gefangen;  
 Zur Seite liegt mit fast verblich'nen Wangen  
 Der Steiger, müde von der Arbeit Fleiß;  
 Vom stillen Grubenlichte matt beschienen,  
 Verkläret leuchten dort des Alten Mienen.

Die Stunde lastend weilt mit schwerer Pein,  
 Und viele schwanden schon in bangem Harren;  
 Wann endlich wird des Felsens Pforte knarren,  
 Dringt nie ein Strahl des gold'nen Lichts herein?  
 Nein, — Alles schweigt in freudenloser Höhle,  
 Und dürftig nährt die Flamme sich vom Dele. —

Schon haben sie das schwarze Kummerbrot  
 Mit Thränen redlich unter sich vertheilet, —  
 Ihr Freunde droben, rettet, rettet, eilet!  
 Denn immer näher rückt der bitt're Tod. —  
 Schon fangen an die Glieder zu ermatten,  
 Die Schatten wanken zu dem Reich' der Schatten.

Bald ist der letzte Vorrath aufgezehrt,  
 Das Hoffen schon in's finst're Grab gesunken;  
 Da flammet frisch empor des Glaubens Funken:  
 „Nach unser'm Heiland sei der Blick gekehrt!  
 Zu ihm laßt uns erheben alle Stimmen,  
 Durch Angst und Weh' zu seinem Thron' zu klimmen!“

So rief ein Jüngling, den mit holder Zier  
 Die Braut ersehnt in qualenvoller Stunde;  
 Da hall't es laut und fest aus Aller Munde:  
 „Aus tiefer Noth ruf ich, o Herr, zu dir!“  
 Und betend kniet im blassen Kampenscheine  
 Zu Gott gekehrt, inbrünstig die Gemeine.

Als nun das Lied durch finst're Wölbung scholl,  
 Da ist der alte Steiger auferstanden,  
 Als wie entlassen aus des Todes Banden,

Und blickt' umher des heiligen Dranges voll,  
 Und greift zurück und zieht aus seiner Tasche,  
 Die unter ihm gelegen, Brot und Flasche;

Und spricht: „„„„Mir träumt', ich war im Himmelshaus!  
 Und der Erlöser ließ mich vor sich rufen.  
 Da trat ich zu des lichten Thrones Stufen,  
 Jedoch mein Blick hielt solchen Glanz nicht aus;  
 Demüthig sank ich hin zu seinen Füßen,  
 Und fühlte seiner Wunderkraft Ergießen.““““

„„„„Er aber sprach: Wach' auf aus dunk'ler Nacht,  
 Ich habe dich zu heil'gem Werk erkoren,  
 Wach' auf und stärk' im Glauben, die verloren  
 In Todesangst mir fleh'n aus dumpfem Schacht';  
 Reich' ihnen meinen Leib, mein Blut zu trinken,  
 Damit sie nicht verzweifelnd untersinken!““““

„„„„Noch trinkt mein Ohr der süßen Labung Laut,  
 Noch athm' ich selig seines Athems Wehen,  
 Und Wunderkraft fühl' ich in mir entstehen,  
 Die Gottes Frieden auf Euch nieder thau't.  
 Wohlan, so nah't mit brünstigem Verlangen,  
 Ihr sollt des Herren Leib und Blut empfangen!““““

Ein Bote Gottes steht im Silberhaar'  
 Der Alte da, den längst verehrten Alle;  
 Zur Kirche wird die schauerliche Halle,  
 Des Felsen Tafel wird zum Weihaltar',  
 Und in des Grubentlichtes schwachem Scheine  
 Tritt um ihn her die gläubige Gemeinde.

D'rauf bricht er andachtsvoll das letzte Brot  
 Und spricht: „„„„Nehmt hin den Leib, für euch gegeben;  
 Er stärk' im Glauben Euch zum ew'gen Leben,  
 Und geb' Euch Trost in bitt'rer Todesnoth!““““  
 Und Alle ließen sich aus seinen Händen  
 Die Himmelskost, geweiht mit Thränen, spenden.

Und eine Lampe, die längst ausgebrannt,  
 Ergreift er dann in hoher Andacht Triebe,  
 Und weih't sie feierlich zum Kelch der Liebe,

Und gießt hinein den Wein mit frommer Hand,  
 Und spricht: — „„„„Wie dieser Wein sich jetzt ergossen,  
 So ist für Euch das theure Blut geflossen!““““

„„„„Nehm't hin den Kelch und trinket Alle d'raus;  
 Das ist das Blut, das aus dem Himmel quillet,  
 Das jeden Durst der müden Seelen stillt,  
 Euch, Arme, stärket in des Todes Graus!““““  
 Und Alle trinken auf dem Todespfade  
 Sich Himmelsstärkung von dem Quell der Gnade.

Durchglüh't von reiner Liebe Himmelsluft,  
 Umarmen bann sich stumm der Noth Genossen,  
 Und als der Rührung Thränen g'nug geflossen,  
 Da spricht der Greis gefaßt, aus voller Brust  
 Des Herrn Gebet; und als er ausgesprochen,  
 Ist ihm ein neues Leben angebrochen.

Er sinkt zurück, und wie er niedersinkt,  
 Da stirbt auch schnell der Lampe letzter Schimmer;  
 In Nacht versinkt der Wände matter Flimmer,  
 Nur sparsam Seufzen durch die Höhle dringt,  
 Und mancher gräbt in harter Lagerstätte  
 Mit schwacher Hand sich schon sein Ruhebette.

Da horch, es rauscht der Arbeit munt'rer Schall  
 Hoch über'm Haupt der sechs getreuen Knappen,  
 Und richten staunend sich empor und tappen  
 Und geben froh dem Rufen Wiederhall  
 Und hören schon der Freunde Stimme wieder;  
 Ein Liebesruf durchbringt des Berges Glieder.

Und endlich ist besiegt die letzte Pein,  
 Es weicht der Felsen, der sich vorgeschoben,  
 Und von der hehren Himmelsleuchte droben  
 Zuckt wonnevoll ein neuer Strahl herein.  
 Berauschet wanken von der Freude Drange  
 Setzt die sechs Knappen aus dem düster'n Gange.

Da feiert man ein frohes Wiederseh'n,  
 Und dankend wird des Waters Huld gepriesen,  
 Der seinen Treuen gnädig sich erwiesen. —

Am Tage d'rauf die Knappen schweigend geh'n,  
Tief in der Erde mütterlichen Schatten  
Des wackern Steigers Hülle zu bestatten.

Wie oft der Tag der Schmerzen wiederkehr't,  
So feiern sie mit Andacht sein Gedächtniß,  
Empfangen dann das heilige Vermächtniß  
In der Gemeine, wie's der Herr gelehrt;  
Und bauten fleißig an des Berges Stufen,  
Bis sie der Meister endlich abgerufen.

---

### Leopold Schefer.

#### Weltgruß.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,  
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,  
Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Umwelt  
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,  
Jung wie die Blumen, an der Erde still  
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —  
Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur  
Ein größeres und lieblicheres. Und willst du;  
So grüße auch die Rose! willst du auch,  
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ gehe  
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,  
Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:  
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,  
Es ruht und glänzt im Sonnenschein vor dir;  
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,  
Sie sind Genossen deines Lebens, sind  
Wie du in diesen festen Zauberhallen,  
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,  
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.  
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.  
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt  
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge



Vorüber tragen! Willst du eine Thräne  
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —  
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,  
Des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

### Karl Förster.

#### Graf Ulrich.

Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert  
Zum heißen Ungarstrauß.  
Es kehrt des Kaisers Heer, doch kehrt  
Graf Ulrich nicht nach Haus.

„Ihn traf,“ — so geht's von Mund zu Mund —  
„Des wilden Feinds Geschöß;  
„Er sank und lag, zum Tode wund,  
„Bis er sein Auge schloß.“

Darob zerschlug den schönen Leib  
Die fromme Wendelgard,  
Des tapfern Ulrich frommes Weib,  
Nach Büsserinnen Art.

So oft der Todestag erschien,  
Sah man von Thal und Höh'n  
Heran zu ihr die Armen zieh'n,  
Und Keinen ledig geh'n.

Und als nun schon zum vierten Mal  
Der Tag gekommen war,  
Stand sie zu Buchhorn — ohne Zahl  
Umher der Armen Schaar.

Und Einer ruft, hervorgebrängt:  
„O Herrin, ein Gewand!“ —  
Sie reicht ihm eins, und er umfängt  
Sie hastig, liebentbrannt.

Und hält sie fest mit Ungestüm  
 Und herzt und küßet sie.  
 Da ruft sie, weil sie ringt mit ihm:  
 „Ach! wär' mein Ulrich hie!

„Denn nimmer litt er solche Schmach,  
 Wie mir der Pilger bot.  
 „Daß mir's geschah, d'ran merk' ich ach!  
 „Daß er wahrhaftig todt!“ —

Die Diener dräu'n; doch Jener reißt  
 Stracks auf sein Haargewand,  
 Und wie er ihr die Wunde weist,  
 Hat sie ihn gleich erkannt.

Denn Ulrich ist's! und wieder scheint  
 Die Sonn' auf Buchhorn-Au,  
 Und eine zweite Hochzeit eint  
 Für's Leben Herrn und Frau.

---

**Ferdinand May Gottfried Schenk  
 von Schenkendorf.**

**Freiheit.**

Freiheit, die ich meine,  
 Die mein Herz erfüllt,  
 Komm mit deinem Scheine,  
 Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen  
 Der bedrängten Welt?  
 Führest deine Reigen  
 Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen  
 In dem lustgen Wald,  
 Unter Blüchentraumen  
 Ist dein Aufenthalt.

Ach das ist ein Leben,  
 Wenn es weht und klingt,  
 Wenn dein stilles Weben  
 Wonnicg uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen  
 Süßen Freundesgruß,  
 Wenn wir Blicke tauschen,  
 Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter  
 Nimmt das Herz den Lauf,  
 Auf der Himmelsleiter  
 Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen  
 Kommt mein Hirtenkind,  
 Will der Welt beweisen,  
 Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,  
 Reift ihm doch ein Feld  
 Auch in jener harten  
 Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme  
 In ein Herz gesenkt,  
 Das am alten Stamme  
 Treu und liebend hängt.

Wo sich Männer finden,  
 Die für Ehr: und Recht  
 Muthig sich verbinden,  
 Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen  
 Hinter ehrnem Thor  
 Kann das Herz noch schwellen  
 Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,  
 Für der Väter Gruft,

Für die Liebsten fallen,  
Wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Blühen  
Frisch und rosenroth,  
Heldenwangen blühen  
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken  
Gottes Lieb und Lust,  
Wollest gern dich senken  
In die deutsche Brust!

Freiheit, holdes Wesen,  
Gläubig, kühn und zart,  
Hast ja lang erlesen  
Dir die deutsche Art.

### August Kuhn.

#### Poesie.

Sie saß auf des Gebirges Sonnenthrone,  
Von dem smaragdnen Blättergrün umlaubt,  
Und leicht amflog, wie eine Strahlenkrone,  
Das goldne Haar ihr Rosenhaupt.

Ich sah sie auf den Blumen sanft sich wiegen,  
Ich hörte ihrer Lieder Jubelschall,  
Und ihre heiligen Gesänge stiegen  
Herunter in das stille Thal.

Da wollt' ich auf mich zu der Holden schwingen,  
Ich sehnte mich ins helle Sonnenland,  
Doch konnte nimmer mir der Flug gelingen,  
Im Thale war ich festgebannt.

Da griff ich rauschend in der Laute Saiten,  
Ein Lied entschwoll der ungeübten Hand,  
Und des Gesanges Töne sah ich gleiten  
Hinan, hinan zur Felsenwand.

Da schaute sie ins stille Thal hernieder,  
 Da rief sie mich in weicher Melodie;  
 Ich flog hinan, sank ihr zu Füßen nieder,  
 Und wanke nun, und weiche nie.

### Karl August Varnhagen von Ense.

#### Wie es geht.

Meinen Ueberzeugungen,  
 Freier Wahrheit hohem Recht,  
 Wollt' ich sonder Beugungen  
 Treulich folgen grad' und recht.

Kings' umwoigt von Streitenden,  
 Hart, im Wechsel, Mann an Mann  
 Bot nach allen Seiten den  
 Segnern Stirn und Brust ich an.

Siegend durch gefährlicher  
 Kämpfe dunkelwirren Drang,  
 Wohl geprüft in ehrlicher  
 Wunden Geben und Empfang.

Doch nach überstandenen  
 Ernsten Tagewerks Gewinn,  
 Waltet im Vorhandenen  
 Schon nicht mehr der erste Sinn.

Ob dem frisch Vertrauenden  
 Will' und Hoffnung war geneigt, —  
 Dem zurücke Schauenden  
 Sich die Mißerfüllung zeigt.

In des Wegs Gestaltungen  
 Vielgekrümmter Windung Spiel;  
 Weiterer Entfaltungen  
 Trübes zweifelhaftes Ziel!

In des Tags Erscheinungen  
Sucht man, wie man kann, die Bahn;  
Im Gedräng' der Meinungen  
Wird Gesinnung leicht zum Wahn.

### Ernst Friedrich Otto Freiherr von der Malsburg.

#### Frühlingsleben.

Frühlingsleben, Liebeswonne,  
Schließ mich in die Arme ein,  
Kinder, Blumen, Liebchen, Sonne,  
Aller Wonne ist ja mein.

D. H. Graf von Eöben.

Frühling, komm zu mir hernieder,  
Knabe mit dem Weichenkranze,  
Breit' im lau umhauchten Glanze  
Dein blauleuchtendes Gefieder,  
Lasse wieder alle Lieder  
In dem Wald, am Silberbrunne  
Sich entfalten aus der Sonne,  
Gieb den Liedern bunte Schwingen  
Und die trunknen Lüfte singen:  
Frühlingsleben, Liebeswonne.

Liebeswonne, Frühlingsleben!  
Ja, der Frühling ist die Liebe,  
D, daß Frühling immer bleibe!  
Frühling, laß mich mit dir schweben,  
Zu dem Leben mich erheben,  
Wo im ewigen Blüthenschein  
Wonnen sich an Wonnen reihn;  
Lächle, lieblicher Genosse,  
Liebesbote, Blüthensprosse,  
Schließ' mich in die Arme ein!

Schließ' mich ein in deine Arme,  
Daß ich aus den starren Zonen  
Dort, wo Lieb' und Milde wohnen  
Und dein Heil sich mein erbarme,

Nach dem Harne süß erwarme;  
 Laß mich trinken aus dem Bronne  
 Aller Gluthen, aller Wonne,  
 Und in deinem Lichtpalaste  
 Bitt' die Freuden mir zu Gaste:  
 Kinder, Blumen, Liebchen, Sonne!

Sonne, Liebchen, Blumen, Kinder,  
 Blüthenbäume, Turteltauben,  
 Schmetterlinge, Liebeslauben,  
 Ströme rühmen dich nicht minder,  
 O du linder Ueberwinder!  
 Mischen Sänger in dem Hain,  
 In die Strahlen, Saiten rein;  
 Tönen Lauten, hauchen Flöten,  
 Sag' es deinen Abendröthen:  
 Aller Wonne ist ja mein.

---

### Otto Heinrich Graf von Löben.

#### Wölkchen.

Zarte kleine Wölkchen schweben  
 Hoch am Himmel her und hin,  
 Führen leichtes, liches Leben,  
 Haben unbewußten Sinn.

Diese weißen, weh'nden Flocken  
 Fängt ein stiller Abendstrahl,  
 Und die Sonne spinnt am Rocken,  
 Goldgewebe ziehn durch's Thal.

Also auch durch deinen Himmel,  
 Süße Liebe, Lebensruh',  
 Zieht ein flockiges Gewimmel  
 Von Gedanken immer zu.

Und mit deinen klaren Blicken  
 Ordnest du, was lockigt kraus,  
 Und mich sel'ger zu umstricken,  
 Wird ein goldnes Netz daraus.

---

## Ludwig I., König von Baiern.

## Königsklage.

Düst're Wolken mich umschweben,  
Um mich waltet dunkle Nacht,  
Hin ist alles, um das Leben  
Bin ich frühe schon gebracht.

Was ich suche muß ich meiden,  
Ach es ist noch nicht genug,  
Durch Verläumdung selbst zu leiden;  
Bringe üb'rall hin den Fluch.

Wenns für mich ist ein Vergehen  
Mit den Menschen Mensch zu sein,  
Sollen sie mich auch nicht sehen,  
Bin ich unter ihnen doch allein.

Ein Verlaßner in der Menge,  
Wandle wie ein Schatten stumm,  
Einsam selber im Gedränge,  
In der Heimath fremd herum.

Fliehend von den Menschen ferne,  
Um das Herz schlingt Schwermuth sich;  
Mir nur leuchten keine Sterne,  
Schwarz Gewölk umfinstert mich.

Stiller werd ich, stiller immer,  
Mir gleichgültig wird Natur;  
Sie verlor den heitern Schimmer,  
Ach für mich bis auf die Spur.

Sagt, was habet ihr gewonnen,  
Wenn mein Wesen sich umeißt,  
Wenn der frohe Sinn zerronnen,  
Dumpf und trüb erstarrt der Geist? —



Andreas Justinus Kerner.

1.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle  
 Saß ich in süßer Ruh  
 Und sah dem Räderspiele,  
 Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,  
 Es war mir wie ein Traum,  
 Die bahnte lange Wege  
 In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;  
 In Trauermelodie,  
 Durch alle Fasern bebend,  
 Sang diese Worte sie.

Du kehrest zur rechten Stunde,  
 O Wanderer, hier ein,  
 Du bist's, für den die Wunde  
 Mir bringt ins Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,  
 Wann kurz gewandert du,  
 Dies Holz im Schooß der Erden  
 Ein Schrein zur langen Ruh.

Bier Bretter sah ich fallen,  
 Mir ward's um's Herze schwer,  
 Ein Wörtlein wollt' ich lallen,  
 Da ging das Rad nicht mehr.

2.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden  
 Ihrer Länder Werth und Zahl,  
 Saßen viele deutsche Fürsten  
 Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,  
Ist mein Land und seine Macht,  
Silber hegen seine Berge  
Wohl in manchem tiefem Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,  
Sprach der Churfürst von dem Rhein,  
Goldne Saaten in den Thälern,  
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster,  
Ludwig, Herr von Baiern, sprach,  
Schaffen, daß mein Land den euren  
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,  
Württemberg's geliebter Herr,  
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,  
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —  
Daß in Wäldern, noch so groß,  
Ich mein Haupt kann kühnlich legen  
Jedem Unterthan in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachsen,  
Der von Baiern, der vom Rhein:  
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,  
Euer Land trägt Edelstein!

---

### 3.

#### Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen  
Sitzen in des Wahnsinn's Haus  
Bier; — von ihren bleichen Lippen  
Gehet keine Rede aus,  
Sitzen starr sich gegenüber,  
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,  
 Sträubet sich ihr Haar empor,  
 Und dann tönt aus ihrem Munde  
 Jedesmal in dumpfem Chor:  
 „Dies irae, dies illa,  
 Solvet saecla in favilla.“

Waren einst vier schlimme Brüder,  
 Hatten nur gezechet, gelärmt,  
 Beim Gesang' verbuhlter Lieder  
 Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;  
 Keines freundlichen Berathers  
 Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte  
 Zu den schlimmen Söhnen vier:  
 „„Warnt euch nicht der Tod, der kalte?  
 Alles führt er fort von hier:  
 Dies irae, dies illa,  
 Solvet saecla in favilla.““

Und er sprach's und war verschieden,  
 Jene aber rührt es nicht;  
 Doch er ging zum ew'gen Frieden,  
 Jene, wie zum Hochgericht,  
 Treibt es in der Welt Getümmel,  
 Nach der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet  
 Ward es wieder lange Jahr',  
 Andrer Noth sie nie gehärmet,  
 Keinem greiser wird das Haar.  
 Lust'ge Brüder! habt nicht Zweifel:  
 Eine Mähr' ist Gott und Teufel.

Einst als Mitternacht gekommen,  
 Kehrten taumelnd sie vom Schmauß';  
 Horch! da tönt Gesang der Frommen  
 Aus dem nahen Gotteshaus.  
 „Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!“  
 Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen, die verruchten Wichte,  
 Brüllend durch das heil'ge Thor,  
 Aber wie zum Weltgerichte  
 Tönet hier der ernste Chor:  
 „Dies irae, dies illa,  
 Solvet saecla in favilla.“

Und ihr Mund — weit steht er offen,  
 Doch kein Wörtlein aus ihm geh't,  
 Gottes Zorn hat sie getroffen,  
 Jeder wie ein Steinbild steh't,  
 Grau die Haare, bleich die Wangen,  
 Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen  
 Sizen in des Wahnsinn's Haus  
 Nun die vier, — von ihren Lippen  
 Gehet keine Rede aus,  
 Sizen starr sich gegenüber,  
 Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,  
 Sträubet sich ihr Haar empor,  
 Und dann tönt aus ihrem Munde  
 Jedesmal in dumpfem Chor:  
 „Dies irae, dies illa,  
 Solvet saecla in favilla.“

## Johann Ludwig Uhland.

### 1.

#### Gefang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit!  
 Treten wir in Tempelhallen,  
 Wo in düst'rer Einsamkeit  
 Dumpf die Tritte widerschallen!  
 Edler Geist des Ernstes soll  
 Sich in Jünglingsseelen senken,  
 Jede still und andachtsvoll  
 Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir in's Gefild hervor,  
 Das sich stolz dem Himmel zeigt,  
 Der so feierlich empor  
 Ueber'm Erdenfrühling steigt!  
 Eine Welt von Fruchtbarkeit  
 Wird aus dieser Blüthe brechen.  
 Heilig ist die Frühlingszeit,  
 Soll an Jünglingsseelen sprechen!

Fasset die Pokale nur!  
 Seht ihr nicht so purpurn blinken  
 Blut der üppigen Natur?  
 Laßt uns hohen Muthes trinken!  
 Daß sich eine Feuerkraft  
 Selig in der andern fühle.  
 Heilig ist der Rebensaft,  
 Ist des Jugendschwungs Gespieler.

Seht das holde Mädchen hier!  
 Sie entfaltet sich im Spiele;  
 Eine Welt erblüht in ihr  
 Zarter, himmlischer Gefühle.  
 Sie gedeiht im Sonnenschein,  
 Unstre Kraft in Sturm und Regen.  
 Heilig soll das Mädchen sein,  
 Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,  
 Ebeln Ernst in euch zu saugen;  
 Stärkt an Frühling euch und Wein  
 Sonnet euch an schönen Augen!  
 Jugend, Frühling, Festpokal,  
 Mädchen in der holden Blüthe,  
 Heilig sei'n sie allzumal  
 Unserm ernstern Gemüthe!

## 2.

## Das Herz für unser Volk.

An unsrer Väter Thaten  
 Mit Liebe sich erbau'n;  
 Fortpflanzen ihre Saaten,  
 Dem alten Grund vertrau'n;  
 In solchem Angedenken  
 Des Landes Heil erneu'n;  
 Um unsre Schmach sich kränken,  
 Sich unsrer Ehre freu'n;  
 Sein eignes Ich vergessen  
 In Aller Lust und Schmerz:  
 Das nennt man wohltermessen,  
 Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Väter schufen,  
 Zertrümmern ohne Scheu,  
 Um dann hervorzurufen  
 Das eigne Lustgebäu;  
 Fühllos die Menschen lästern,  
 Die wir uns ausgewählt,  
 Weil sie dem Plan von gestern  
 Zu huldigen verfehlt;  
 Die alten Namen nennen  
 Nicht anders, als zum Scherz!  
 Das heißt, ich darf's bekennen,  
 Für unser Volk kein Herz.

Jetzt, da vom neuen Lichte  
 Die Hoffnung sich belebt,  
 Und da die Volksgeschichte  
 Den Griffel wartend hebt:  
 O Fürst! für dessen Ahnen  
 Der Unfern Brust gepocht,  
 Und unter dessen Fahnen  
 Die Jugend Ruhm erfocht,  
 Jetzt, unvermittelt, neige  
 Du dich zu unserm Schmerz!  
 Ja! du vor Allen zeige  
 Für unser Volk ein Herz!

## 3.

## Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,  
 Schauet still in's Thal hinab,  
 Drunten singt bei Wies' und Quelle  
 Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,  
 Schauerlich der Leichenchor;  
 Stille sind die frohen Lieder,  
 Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,  
 Die sich freuten in dem Thal;  
 Hirtenknabe! Hirtenknabe!  
 Dir auch singt man dort einmal.

## 4.

## Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',  
 Seh' auf die Schlösser all herab.  
 Die Sonne strahlt am ersten hier,  
 Am längsten weilet sie bei mir.  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,  
 Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,  
 Er braust vom Fels im wilden Lauf,  
 Ich fang' ihn mit den Armen auf.  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum  
 Da ziehn die Stürme rings herum,  
 Und heulen sie von Nord und Süd,  
 So überschallt sie doch mein Lied:  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Bliß und Donner unter mir,  
 So steh' ich doch im Blauen hier;  
 Ich kenne sie und rufe zu:  
 Laßt meines Vaters Haus in Ruh!  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,  
 Manch Feuer auf den Bergen wällt,  
 Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied,  
 Und schwing' mein Schwert, und sing' mein Lied!  
 Ich bin der Knab' vom Berge

## 5.

## Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,  
 In dem deutschen Dichterwald!  
 Das ist Freude, das ist Leben,  
 Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen  
 Ist die Liederkunst gebannt!  
 Ausgestreuet ist der Samen  
 Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,  
 Lieb sie keck im Klange frei!  
 Säuselnd wandle deine Liebe,  
 Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,  
 Sing' doch in der Jugend Drang!  
 Nur im Blütenmond erheben  
 Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,  
 Was die Stunden dir verleihn:  
 Lieb ein fliegend Blatt den Winden,  
 Muntre Jugend hascht es ein.



Fahret wohl geheime Kunden,  
 Nekromantik, Alchimie!  
 Formel hält uns nicht gebunden,  
 Unfre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,  
 Aber Namen sind uns Dunst;  
 Würdig ehren wir die Meister,  
 Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,  
 Nicht in Tempeln, dumpf und todt:  
 In den frischen Eichenhainen  
 Webt und rauscht der deutsche Gott.

## 6.

## An die Bundschmecker.

Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert  
 Viel höchst gefährlicher, geheimer Bünde,  
 Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,  
 Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

Ich kenne, was das Leben euch verbittert,  
 Die arge Pest, die weitvererbte Sünde:  
 Die Sehnsucht, daß ein Deutschland sich begründe,  
 Gesezlich frei, volkskräftig, unzersplittert;

Doch Andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,  
 So will ich einen mächt'gen Bund verrathen,  
 Der sich in stillen Nächten angesponnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,  
 Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,  
 So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.

## 7.

## Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,  
Das hohe Schloß am Meer?  
Goldnen und rosig wehen  
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen  
In die spiegelklare Fluth;  
Es möchte streben und steigen  
In der Abendwolken Gluth.

„Wohl hab' ich es gesehen,  
Das hohe Schloß am Meer,  
Und den Mond darüber stehen,  
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen  
Gaben sie frischen Klang?  
Bernahmst du aus hohen Hallen  
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle  
Lagen in tiefer Ruh,  
Einem Klage lied aus der Halle  
Hört' ich mit Thränen zu.“

Sahest du oben gehen  
Den König und sein Gemahl?  
Der rothen Mäntel Wehen?  
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne  
Eine schöne Jungfrau dar,  
Herrlich wie eine Sonne,  
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide.  
Ohne der Kronen Licht,  
Im schwarzen Trauerkleide;  
Die Jungfrau sah ich nicht.“



## Die Lieder der Vorzeit.

Als Knabe stieg ich in die Hallen  
 Verlassner Burgen oft hinan;  
 Durch alte Städte thät ich wallen,  
 Und sah die hohen Münster an.  
 Da war es, daß mit stillem Mahnen  
 Der Geist der Vorwelt bei mir stand,  
 Da ließ er frühe schon mich ahnen,  
 Was später ich in Büchern fand:

Daß Jungfrau dort vom ew'gen Preise,  
 Die heil'gen Lieder, einst gewohnt,  
 Und in der Edelfrauen Kreise  
 Beim Feste des Gesangs gethront.  
 Da kam der Krieger wild Geschlechte  
 Und warf den Brand in's frohe Haus.  
 Die Schwestern flohn im Graun und Rächte  
 Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,  
 In eines Kerkers dunklem Grund!  
 Zu keinem milden Ohr gelangen  
 Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.  
 Ach! Jene, tie auf öden Wegen,  
 Umhergeirret, krank und müd,  
 Sie ist dem schweren Kram erlegen,  
 Und sang noch einmal, eh sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer,  
 In einer Andern Aufenthalt,  
 Sie mischt sich in der Freundin Jammer,  
 Wann still der Mond am Himmel wallt.  
 Auch manche wagt der Märterinnen  
 Sich in des Marktes frech Gewühl,  
 Sie will der Menschen Herz gewinnen  
 Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande  
 Und Boten ziehn noch Ost und West,  
 In eine Stadt am Neckarstrande  
 Zu laden euch zum neuen Fest.  
 Ihr Heitern kommt zu Tanzes Feier,  
 Laßt wehn das rosige Gewand!  
 Ihr Ernsten, walt im Nonnenschleier,  
 Die weiße Lilie in der Hand!

## 9.

## Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,  
 Hat es seltsam sich geschickt,  
 Manches wär' ihm fast gelungen,  
 Manches wär' ihm schier geglückt.  
 Alle Glückesstern' im Bunde  
 Hätten wehend ihm gelacht,  
 Wenn die Mutter eine Stunde  
 Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre  
 Hätten zeitig ihm geblüht,  
 War doch in dem ganzen Heere  
 Keiner so von Muth erglüht:  
 Nur als schon in wilden Wogen  
 Seine Schaar zum Sturme drang,  
 Kam ein Bote her geflogen,  
 Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,  
 Hold und sittig glüht die Braut;  
 Sieh! da kommt ein reichrer Freier,  
 Der die Eltern haß erbaut.  
 Dennoch hätte die Geraubte  
 Ihn als Wittwe noch beglückt,  
 Wäre nicht der Todtgegläubte  
 Plötzlich wieder angerückt.

Reich war Unstern noch geworden  
 Mit dem Gut der neuen Welt,  
 Hätte nicht ein Sturm aus Norden  
 Noch im Port das Schiff zerschellt.  
 Glücklich war er selbst entschwommen,  
 Einer Planke hatt' er's Dank,  
 Hatte schon den Strand erklommen,  
 Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel, sonder Zweifel,  
 Würd' er gleich gekommen sein,  
 Liefse nicht ein dummer Teufel  
 Just ihm in den Weg hinein.  
 Teufel meint, es sei die Seele,  
 Die er eben holen soll,  
 Packt den Unstern an der Kehle,  
 Kennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel  
 Rettend aus dem Nebelduft,  
 Donnert flugs den schwarzen Bengel  
 In die tieffste Höllenluft,  
 Schwebt der goldnen Himmelsferne  
 Mit dem armen Unstern zu,  
 Ueber gut' und böse Sterne  
 Führt er den zur ew'gen Ruh.

## 10.

## M ü n s t e r s a g e .

Am Münsterthurm, dem grauen,  
 Da steht man, groß und klein,  
 Viel Namen eingehauen,  
 Geduldig trägt's der Stein.

Einst klomm die luft'gen Schnecken  
 Ein Musensohn heran,  
 Sah aus nach allen Ecken,  
 Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern  
Die hellen Funken auf;  
Den Thurm durchfährt ein Zittern  
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube  
Erwin's, des Meisters, Staub,  
Da hallt die Glockenstube,  
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,  
Als wollt' er wunderbar  
Aus seinem Stamm gebären  
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,  
Von Wenigen gekannt;  
Doch ist er stehn geblieben  
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,  
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,  
Dem nun ein halb Jahrhundert  
Die Welt des Schönen tönt?

## 11.

## Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,  
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,  
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz.  
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,  
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich:  
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,  
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa'r,  
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;

Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Ross,  
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoss.

Der Alte sprach zum Jungen: „nun sei bereit, mein Sohn!  
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,  
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!  
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Säng' im hohen Säulensaal,  
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;  
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,  
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,  
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,  
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,  
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,  
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit.  
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,  
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingschaar im Kreise verlernet jeden Spott,  
Des Königs trog'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,  
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,  
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“  
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,  
Er wirft sein Schwert, das blizend des Jünglings Brust durchbringt,  
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerflogen ist all der Hörer Schwarm,  
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,  
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Ross,  
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,  
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,  
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,  
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gelit:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang  
 Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,  
 Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt,  
 Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!  
 Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,  
 Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,  
 Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh' dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängertums!  
 Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,  
 Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,  
 Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,  
 Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,  
 Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,  
 Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,  
 Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,  
 Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;  
 Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

## 12.

## Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,  
 Stürzt die Lawin' einmal;  
 Zu Berge ziehn die Herden,  
 Fuhr erst der Schnee zu Thal.  
 Euch stellt, ihr Alpensöhne,  
 Mit jedem neuen Jahr  
 Des Eises Bruch vom Föhne  
 Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächer  
 Hervor aus seiner Schlucht,



Und Fels und Tanne brechen  
 Von seiner jähen Flucht.  
 Er hat den Steg begraben,  
 Der ob der Stäube hing,  
 Hat weggespült den Knaben,  
 Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer  
 Zur Brücke, da sie brach;  
 Nicht stutzt der greise Wandrer,  
 Wirft sich dem Knaben nach,  
 Faßt ihn mit Adler Schnelle,  
 Trägt ihn zum sichern Ort:  
 Das Kind entspringt der Welle,  
 Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen  
 Die Fluth den todten Leib,  
 Da stehn um ihn, ergossen  
 In Jammer, Mann und Weib;  
 Als kracht' in seinem Grunde  
 Des Rothstocks Felsgestell,  
 Erschallt's aus einem Munde:  
 Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,  
 Ein Hirt am ew'gen Schnee,  
 Wär' ich ein fecker Ferge  
 Auf Uri's grünem See,  
 Und trät' in meinem Harne  
 Zum Tell, wo er verschied:  
 Des Todten Haupt im Arme,  
 Sprach' ich mein Klagelied.

„Da liegst du, eine Leiche,  
 Der Aller Leben war;  
 Dir trieft noch um das bleiche  
 Gesicht dein greises Haar.  
 Hier steht, den du gerettet,

Ein Kind wie Milch und Blut,  
Das Land, das du entkettet,  
Steht rings in Alpengluth:

Die Kraft derselben Liebe,  
Die du dem Knaben trugst,  
Ward einst in dir zum Triebe  
Daß du den Zwingherrn schlugst.  
Nie schlummernd, nie erschrocken,  
War Ketten stets dein Brauch,  
Wie in den braunen Locken,  
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,  
Als du den Knaben fingst,  
Und wärst du dann genesen,  
Wie du nun untergingst,  
Wir hätten drauß geschlossen  
Auf künft'ger Thaten Ruhm:  
Doch schön ist nach dem großen  
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen  
Vom Lob, das man dir bot,  
Doch ist zu ihm gedrungen  
Ein schwacher Ruf der Noth.  
Der ist ein Held der Freien,  
Der, wann der Sieg ihn kränzt,  
Noch glüht, sich dem zu weihen,  
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen  
Vom Werk des Zorns zurück,  
Im hülfereichen, frommen,  
Verließ dich erst dein Glück.  
Der Himmel hat dein Leben  
Nicht für ein Volk begehrt;  
Für dieses Kind gegeben,  
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Bogt getroffen  
 Mit deinem sichern Strahl,  
 Dort steht ein Bethaus offen,  
 Dem Strafgericht ein Mal;  
 Doch hier, wo du gestorben,  
 Dem Kind ein Heil zu sein,  
 Hast du dir nur erworben  
 Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,  
 Wie du dein Land befreit,  
 Von großer Dichter Zungen  
 Vernimmt's noch späte Zeit;  
 Doch steigt am Schächen nieder  
 Ein Hirt im Abendroth,  
 Dann hallt im Felsthal wieder  
 Das Lied von deinem Tod."

## 13.

## Die verlorne Kirche.

Man höret oft im fernen Wald  
 Von obenher ein dumpfes Läuten,  
 Doch Niemand weiß, von wann es hallt,  
 Und kaum die Sage kann es deuten.  
 Von der verlornen Kirche soll  
 Der Klang ertönen mit den Winden;  
 Einst war der Pfad von Wallern voll,  
 Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,  
 Wo kein betretner Pfad sich dehnet,  
 Aus der Verderbniß dieser Zeit  
 Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.  
 Wo in der Wildniß Alles schwieg,  
 Vernahm ich das Geläute wieder,  
 Je höher meine Sehnsucht stieg,  
 Je näher, voller Klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,  
 Mein Sinn vom Klange hingenommen,  
 Daß mir es immer unerklärt,  
 Wie ich so hoch hinauf gekommen.  
 Mir schien es mehr denn hundert Jahr,  
 Daß ich so hingetraumet hätte:  
 Als über Nebeln, sonneklar,  
 Sich öffnet eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,  
 Die Sonne war so voll, so glühend,  
 Und eines Münsters stolzer Bau  
 Stand in dem goldnen Lichte blühend.  
 Mir dünkten helle Wolken ihn,  
 Gleich Fittigen emporzuheben,  
 Und seines Thurmes Spitze schien  
 Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang  
 Ertönte schütternd in dem Thurme,  
 Doch zog nicht Menschenhand den Strang,  
 Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.  
 Mir war's, derselbe Sturm und Strom  
 Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;  
 So trat ich in den hohen Dom  
 Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,  
 Das kann ich nicht mit Worten schildern.  
 Die Fenster glühten dunkelklar  
 Mit aller Märt'rer frommen Bildern;  
 Dann sah ich, wundersam erhellt,  
 Das Bild zum Leben sich erweitern,  
 Ich sah hinaus in eine Welt  
 Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,  
 Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.  
 Hoch oben an der Decke war  
 Des Himmels Glorie gemalet;

Doch als ich wieder sah empor,  
 Da war gesprengt der Kuppel Bogen,  
 Geöffnet war des Himmels Thor  
 Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut  
 Mit still anbetendem Erstaunen,  
 Was ich gehört für sel'gen Laut,  
 Als Orgel mehr und als Posaunen:  
 Das steht nicht in der Worte Macht,  
 Doch wer darnach sich treulich sehnet,  
 Der nehme des Geläutes Acht,  
 Das in dem Walde dumpf ertönet.

---

### Karl Barth.

#### Wappenursprung eines Flensburger's.

Ein Deutscher und ein Däne war's,  
 Sonst muntre Kameraden,  
 Die waren am Schluß des Studienjahrs  
 In den Rathhaus-Keller gerathen;  
 Da saßen sie und tranken  
 Eine Zeit, wie in Gedanken.

Der Eine war ein Bauernsohn,  
 Rechtskundig und spitzer Zunge,  
 Der Andere ein Reichsbaron,  
 Hielt sein Rappier im Schwunge;  
 Sie hatten schon oft gestritten  
 Ob Adels und Bürgers Sitten.

Des Junkers großer Pfeifenkopf  
 War säuberlich bemalet;  
 Halbvolle Flasche ohne Pfropf,  
 Im rothen Felde strahlet:  
 Der Rechtsmann brach das Schweigen,  
 Als er gewahrt das Zeichen.

„Herr Bruder, hilf mir aus dem Traum!  
 Wie ist's mit diesem Wappen:  
 Die Flasch', gefüllt zur Hälfte kaum,  
 Auf einem rothen Tappen?  
 Man sänne wohl zeitlebens  
 Dem Sinnbild nach vergebens.

O wohl dein Ahn' ein Gastwirth war,  
 Der saure Weine führte,  
 Von denen nie ein Becher gar  
 Ein Glas leert, wie's gebührte;  
 Oder der stets vergessen,  
 Die obre Hälfte zu messen?“

Der Junker ward vor Aerger blaß,  
 Und hub so an zu sprechen:  
 „Den Ahn' unangetastet laß,  
 Würd' ihn sonst an dir rächen,  
 Scham wird dich überkommen,  
 Hast du die Mähr vernommen.

„Die Dän'schen Bauern hielten's Feld  
 Den Schweden gegenüber.  
 Der Schwede focht zwar wie ein Held,  
 Doch Dänenarm ging drüber.  
 Sie hatten die Schlacht gewonnen,  
 Als eben der Tag verronnen.

„Die Zunge klebend an dem Gaum  
 Dürsteten die Gesunden,  
 Kein Wasser rings im blut'gen Raum,  
 Wie lechzten erst die Wunden:  
 Die Wache muß sich gewöhnen,  
 Statt Musik, an Seufzen und Stöhnen.

„So schritt lang über Leichenreihn  
 Mein Ahn' auf seinem Posten,  
 Und spähte, bei des Mondes Schein,  
 Wo Nasses sei zu kosten:  
 O Glück! eine volle Flasche  
 Guckt aus einer Halftertasche.

„Er setzt die Bierflasch an den Mund,  
 Will eines Zugs sie leeren,  
 Da sieht er beinlos, todeswund,  
 Einen Kumpf sich aufwärts kehren,  
 Der zeigt in seinen Nöthen  
 Auf den Mund, zu schwach zum Reden.

„„Herr Gott, wie ist der zugericht't!""  
 Mein Ahn' ruft, „solst nicht dürsten  
 Nun länger mehr, du armer Wicht,  
 Obgleich ich keinem Fürsten  
 Die Labung abgetreten,  
 Die selbst mir so vonnöthen!

„„Da nimm sie hin und stärke dich,  
 Gáb' sie dir Beine wieder!  
 Ich selber wohl behelfe mich  
 Und kämpf mein Dürsten nieder;  
 Sei dir sie süße Labe  
 Und letzte Reifegabe!""

„Der Schwede mit der rechten Hand  
 Die Flasche faßt, zu trinken,  
 Doch zieht zugleich aus dem Gewand  
 Ein Pistol mit der Linken;  
 Faßt noch den Feind im Sterben,  
 Will ihn zum Dank verderben.

„Es kracht der Schuß, doch fährt vorbei  
 Die Kugel ohne Schaden;  
 Kaltblütig greift die Flasch' aufs Neu'  
 Der Dán', und spricht: „„Kannst laden  
 Noch einmal, ist's dein Wille,  
 Derweil den Durst ich stille.""

„Nun trinkt er halb die Flasche aus  
 Behaglich in zwei Zügen,  
 Reichet sie zurück dann und ruft aus:  
 „„Nun muß die Hälft' dir g'nügen,  
 Mag dich es auch verdriessen  
 Das sei die Straf' für's Schießen.""

„Der König, der es bald vernahm,  
Schlug ihn dafür zum Ritter;  
(Freund, komm Dir nun nicht an die Scham,  
Erschlag' Dich das Gewitter! — )  
Schenkt' ihm die Flasch zum Wappen,  
Dem Ritter einen Rappen.“

„Ja, wahrlich, wohl ein ächter Mann!  
Dein Uhn' war ohne Tadel,  
Der König auch that recht daran,  
Daß er ihm gab den Adel.  
Hoch leben solche Helden,  
Von denen Flaschen melden!“

„Doch was der König auch gethan,  
Den Wackern auszuzeichnen,  
Er war vorher derselbe Mann,  
Und hat, Du kannst's nicht leugnen,  
Den Adel schon getragen  
In sich, ohn' Ritterschlagen.“

### Joseph von Eichendorff.

#### Im Walde.

O Thäler weit, o Höhen,  
O schöner grüner Wald,  
Du meiner Lust und Wehen  
Andächt'ger Aufenthalt.  
Da draußen, stets betrogen,  
Sauft die geschäft'ge Welt;  
Schlag' noch einmal die Bogen  
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,  
Die Erde dampft und blinkt,  
Die Vögel lustig schlagen,  
Daß dir dein Herz erklingt:  
Da mag vergehn, verwehen



Das trübe Erdenleid,  
Da sollst du auferstehen  
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben:  
Ein stilles ernstes Wort  
Von rechtem Thun und Lieben,  
Und was des Menschen Hort.  
Ich habe treu gelesen  
Die Worte schlicht und wahr,  
Und durch mein ganzes Wesen  
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,  
Fremd in der Fremde gehn,  
Auf bunt bewegten Gassen  
Des Lebens Schauspiel sehn;  
Und mitten in dem Leben  
Wird deines Ernsts Gewalt  
Mich Einsamen erheben;  
So wird mein Herz nicht alt.

---

### Eduard von Schenk.

#### Judas und Dismas.

Zwei Männer gehn zugleich hinaus  
Aus ihrer Väter niedrem Haus,  
Doch auf verschiednen Wegen,  
Wohl beide im Gewand des Knechts,  
Doch Einer zum Verderben rechts,  
Der Andre links zum Segen,  
Beide dem Tod entgegen.

Der Eine, Dismas, war bekannt:  
Als nur in Sündengluth entbrannt,  
Verschwendrisch, wild von Sitten;  
Der Andre, Judas, sparsam stets,

Nur Freund des Fastens und Gebets,  
Bei Priestern und Leviten  
Von Kind an wohlgesitten.

Dismas stürmt hin, von Noth umgraust,  
Wo eine Räuberhorde haust,  
In Wälder und Gebürge,  
Stellt sich dem blut'gen Hauptmann dar,  
Bereint sich mit der freveln Schaar,  
Daß er, sein Eid ist Bürge —  
Mit ihnen raube, wüрге.

Doch Judas, stillen Schrittes, geht  
Dorthin, wo der Messias steht  
Und eben Kranke heilet,  
Und wird, weil er so fromm sich stellt,  
Der Schaar der Jünger beigefellt,  
Mit denen Jesus weilet  
Und Brod und Obdach theilet.

Er hört stets des Erlösers Wort,  
Wandert mit ihm von Ort zu Ort,  
Ist seiner Wunder Zeuge,  
Er sieht, wie Alles nah und fern  
Herbeiströmt auf den Weg des Herrn,  
Wie Meeressturm ihm schweige,  
Der Tod sich vor ihm beuge.

Dagegen hat drei Jahre lang  
Dismas gefröhnt dem argen Gang,  
Gottlos umher zu schweifen,  
Bis ihn die Krieger, ausgesandt,  
Vom Raub zu reinigen das Land,  
Auf seinen blut'gen Streifen  
Erspähen und ergreifen.

Und an dem Tag, wo er gebracht  
Nach Salem wird in Kerkers Nacht,  
Sieht er im Festgepränge  
Zum Tempel den Erlöser ziehn

Und palmenstreuend vor ihm knie'n  
Die freudetrunkne Menge,  
Ihn grüßen durch Gesänge.

Und Judas auch ist mit im Zug,  
Doch schon das Herz voll Lück' und Trug,  
Dann, während Eisenringe  
Fest Dismas reuig duldbend trägt,  
Fällt er, den Jesu Wort gepflegt,  
In des Versuchers Schlinge  
Um dreißig Silberlinge.

Und er verkauft in schnödem Geiz,  
Geblendet durch des Mammons Reiz,  
Den Gott, der Mensch geworden.  
Bier Tage nach dem Palmengruß  
Verräth er ihn durch einen Kuß  
Am Delberg, Nachts, den Horden  
Der Feinde, die ihn morden.

Als nun muß dulden Gottes Sohn  
Gefängniß, Schläge, Geißeln, Hohn,  
Ein ganzes Meer von Plagen,  
Undank voll Wuth den Stab ihm bricht,  
Unrecht sein Todesurtheil spricht,  
Und er zermalmt, zerschlagen  
Sein eignes Kreuz muß tragen;

Da denkt im grausenvollsten Schmerz  
An Judas noch sein göttlich Herz  
Und betet unter Weinen:  
Verrathen hat ein Jünger mich;  
Laß, Vater, mir, ich bitte dich,  
Statt des verlornen einen,  
Der ihn ersetzt, erscheinen! —

Doch muß er unter Schmach und Grau'n;  
Beweint von Kindern nur und Frau'n,  
Den Schädelberg besteigen;  
Um ihn rauscht lästerndes Gewirr,

Die Freunde selber werden irr,  
Die Jünger fliehn und schweigen,  
Kein neuer will sich zeigen.

Schon hängt durchbohrt am Kreuzesstamm  
Und dorngekrönt das Gotteslamm,  
Um Tilgung zu erlangen  
Der Schuld des menschlichen Geschlechts;  
Da sieht er Mörder links und rechts,  
An Kreuzen aufgehangen,  
Der Sünden Lohn empfangen.

Dismas ist's, der zur Rechten hängt;  
Und Jesus denkt: Wenn Alles bangt,  
Wenn Alle schreckt mein Sterben,  
Wenn zweifelnd flieht der Freunde Schaar,  
Muß ich aus diesem Räuberpaar,  
Aus höllischem Verderben  
Mir den Bekenner werben.

Da öffnet Dismas seinen Mund  
Und macht die Gottheit Jesu kund,  
Beschäm't den Verräther  
Und ruft: O Herr, o Jesu Christ,  
Wenn in dein Reich du kommen bist,  
Denk' an mich Missethäter,  
Sei Hort mir und Vertreter! —

Gerührt von solchem Glaubensruf,  
Vom Wunder, das er selber schuf,  
Sagt Jesus: Statt der Hölle  
Wirfst du noch heut, — die Macht ist mein, —  
Mit mir im Paradiese sein! —  
So, an des Todes Schwelle,  
Nimmt Dismas Judas Stelle.

Den aber treibt Verzweiflungswuth,  
Daß er ob dem verkauften Blut  
Selbst mordend sich verdamme,  
Und während Dismas freudig stirbt,

Am Kreuz den Himmel sich erwirbt,  
Stürzt Judas auch vom Stamme,  
Hinab zur ew'gen Flamme.

O Gottes dunkle Gnadenwahl!  
Dem Glauben ew'gen Heiles Strahl,  
Der Untreu strenger Rächer!  
Der Gott so nah stand, fällt in Schuld,  
Der fern ihm stand, fühlt seine Huld;  
Der Jünger wird Verbrecher,  
Zum Jünger wird der Schächer,

---

### Ernst Conrad Friedrich Schulze.

#### Entsagung.

O Herz, sei endlich stille,  
Was schlägst du so unruhvoll?  
Es ist ja des Himmels Wille,  
Daß ich sie lassen soll!

Und gab auch dein junges Leben  
Dir nichts als Bahn und Pein;  
Hat's ihr nur Freude gegeben,  
So mag's verloren sein!

Und wenn sie auch nie dein Lieben  
Und nie dein Leiden verstand,  
So bist du doch treu geblieben  
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,  
So lang nur die Thräne noch rinnt,  
Und träumen von schöneren Tagen,  
Die lange vorüber sind.

Und siehst du die Blüthen erscheinen,  
Und singen die Vögel umher,  
So magst du wohl heimlich weinen,  
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne  
 Dort oben mit goldenem Licht,  
 Und lächeln so freundlich von ferne,  
 Und denken doch unser nicht

---

**Friedrich Rückert.**

1.

**Deutschlands Feierkleid.**

Mit wie herrlich weitem Kleide  
 Ganz bedeckend deinen Leib,  
 Könntest du in Sammt und Seide  
 Prangen, Deutschland, edles Weib.

Da du aus dem Sack der Aschen,  
 Wo du hieltest lange Raft,  
 Aufstandst, und dein Kleid gewaschen  
 In dem Blut des Feindes hast.

Wenn nur in der Hand des Bösen  
 Deines Kleides nicht ein Stück,  
 Statt es ganz dir einzulösen,  
 Man vergessend ließ zurück.

Wenn nur jetzt nicht deine Kinder,  
 In nicht liebevollem Streit,  
 Jedes für sich einen Flinger  
 Riff' aus ihrer Mutter Kleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide  
 Ganz bedeckend deinen Leib,  
 Könntest du in Sammt und Seide  
 Prangen, Deutschland, edles Weib'.

---

## Gasele.

Wo die glänzenden Zinnen ragen,  
 Ueber denen die Sonnen tagen;  
 An die Pfosten der Ewigkeit, wo  
 Der Unendlichkeit Bogen schlagen;  
 Und die Lieb' in der Welten Mitte  
 Sicht, vom schwebenden Thron getragen.  
 Wo, getrieben von ihrem Hauche,  
 Sphärenwirbel vorüber jagen;  
 Und die Engel, vorüber schwebend,  
 Aufzublicken zum Thron nicht wagen:  
 Dahin ward ich empor gerissen,  
 Dahin ward ich empor getragen;  
 Dahin hat mich emporgehoben  
 Der Begeisterung Flammenwagen.  
 Vor der strahlenden Mittelpforte  
 War der Hüter nicht zu erfragen.  
 Doch ich selber, zum Eingang strebend,  
 Wagte pochend daran zu schlagen.  
 Als die Pforten sich mir eröffnet,  
 Wollt' ich vor der Erhörung zagen.  
 Um die irdischen Sinne fühlt' ich  
 Glanz des Himmels zusammenschlagen  
 Und zu Boden zu Engeln sank ich,  
 Die anbetend verhüllt da lagen.  
 Doch ich hörte: „Die Binde nehmet!“  
 Zu den Engeln die Liebe sagen.  
 „Nehmt, und schlingt ihm die Bind' ums Auge,  
 Eh die Glanz' es mit Blindheit schlagen.  
 Durch die duftige Binde werd' ihm  
 Lichtes Schärfe zum Wohlbehagen.  
 Laßt verhüllet ihn schaun, was Augen  
 Unverhüllete nicht ertragen!  
 Ihm, dem schauenden durch die Hüllen,  
 Wird mein Lächeln sich nicht versagen.  
 So im dämmernden Duft soll Freimund  
 Mir am Throne die Saiten schlagen.

## Der Dom zu Köln.

Der hohe Dom zu Köln!  
 Ein Denkmal alter Zeit,  
 Der deutschen Herrlichkeit,  
 In Alter längst ergraut,  
 Und noch nicht ausgebaut,  
 Der hohe Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!  
 Der Meister, der's entwarf,  
 Baut es nicht aus und starb;  
 Niemand mocht' sich getraun  
 Seitdem ihn auszubauen,  
 Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!  
 Die deutsche Herrlichkeit  
 Ging unter mit der Zeit;  
 Wer dacht', in solchem Graun  
 Daran, ihn auszubauen,  
 Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!  
 Es lag in Finsterniß  
 Des Meisters Plan und Riß,  
 Längst hat man aus der Nacht  
 Den Plan ans Licht gebracht  
 Vom hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!  
 Umsonst ward nicht entdeckt  
 Der Plan, der war versteckt.  
 Der Plan sagt es uns laut:  
 Setzt so'n fein ausgebaut  
 Der hohe Dom zu Köln!

---



## 4.

## Abendlied.

Ich stand auf Berges Halbe,  
Als Sonn' hinunter ging,  
Und sah wie überm Walde  
Des Abends Goldnes hing.

Des Himmels Wolken thauten  
Der Erde Frieden zu,  
Bei Abendglockenlauten  
Ging die Natur zur Ruh.

Ich sprach: O Herz, empfinde  
Der Schöpfung Stille nun,  
Und schick mit jedem Kinde  
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen  
Die Augen allgemach,  
Und alle Wellen fließen  
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe  
Sich unters Blatt gesetzt,  
Und die Libell' am Schilfe  
Entschlummert thaubenezt.

Es ward dem goldnen Käfer  
Zur Wieg' ein Rosenblatt;  
Die Herde mit dem Schäfer  
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften  
Ihr feuchtes Nest im Klee,  
Und in des Waldes Schlüften  
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,  
Ruht nun darin sich aus;  
Und wen die Fremde trennet,  
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,  
 Daß ich zu jeder Frist  
 Hinauf nicht kann gelangen,  
 Wo meine Heimath ist.

---

## 5.

## Die gefallenen Engel.

Harut und Marut, die Engel, gingen,  
 Himmlische Grüße der Welt zu bringen;  
 Hofften sich, wann sie beschaut die Erde,  
 Wieder zum Himmel empor zu schwingen;  
 Denn sie verwahrten das Wort des Lebens,  
 Welches sie scheidend vom Herrn empfangen.  
 Wo auf der Erde die beiden zogen,  
 Saß Anahid und begann zu singen.  
 Sich vom Gesange die Engel ließen  
 Fangen in irdischer Liebe Schlingen;  
 Und um der Liebe Gewährung wollten  
 Mit Anahid sie, der schönen, ringen.  
 Doch Anahidis, die schön' und kluge,  
 Wollte von ihnen sich eins bedingen:  
 Daß sie ihr sagten das Wort, durch welches  
 Man sich zum Himmel vermag zu schwingen.  
 Wie sie sprachen das Wort, entsanken  
 Ihnen die tragenden Himmelschwingen.  
 Doch Anahid mit dem Wort des Lebens  
 Schwang sich, zum Himmel empor zu bringen;  
 Und die gefallenen Engel hören  
 Ihren Gesang aus den Sternen klingen.

---

## 6.

## Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht  
 Nicht für dich allein gemacht.  
 Einen Theil hat sich zur Luft  
 Die Natur hervorgebracht.

Darum singt die Nachtigall,  
 Wo du schlummerst in der Nacht.  
 Und die schönste Blume blüht,  
 Eh des Tages Aug' erwacht.  
 Und der schönste Schmetterling  
 Fliegt, wo Niemand sein hat Aht.  
 Perle ruht im Meeres-Schooß,  
 Und der Edelstein im Schacht.  
 Kind! da reichlich Aug' und Ohr  
 Dir mit Füllen ist bedacht!  
 Sönn' der Mutter etwas auch,  
 Das sie zum Geschmeid sich macht.

## 7.

Aus dem Liebesfrühling.  
 Der Schöpfung ew'ger Mittelpunkt.

Der Schöpfung ew'ger Mittelpunkt  
 Ist in des Menschen Herzen,  
 Aus welchem durch die Welten funkt  
 Ein Strahl von Lust und Schmerzen.  
 Des Menschen Seel' erwärmt allein  
 Der Erde starre Glieder,  
 Und gießt durchs eherne Gebein  
 Des Frühlings Schauer nieder.  
 Es füllt allein des Menschen Geist  
 Mit Leben aus die Räume,  
 Bis wo die letzte Sphäre kreist,  
 Ausfendend Liebesträume.  
 Die Bälle, die, im Kreis geführt,  
 Dem Bann der Schwere fröhnen,  
 Wie sie der Liebe Blick berührt,  
 So leuchten sie und tönen.  
 Zum unbewußten Kind der Au  
 Die Liebe spricht: Erwache!  
 Im Auge der Empfindung Thau,  
 Der Sonn' entgegen lache!

Der ew'gen Hoffnung Morgenröth'  
 Im Osten angefliegen,  
 Und in den Wolken steht erhöht  
 Des Glaubens Regenbogen.

Die Perle naht, der Edelstein,  
 Aus Schacht und Meeresgründen,  
 Zum Dienst der Liebe sich am Schein  
 Der Sonne zu verbünden.

Ich möcht' ein Stern nicht sein, wenn ich  
 Kein liebend Aug' entzückte,  
 Und keine Blume, wenn nicht mich  
 Der Liebsten Finger pflückte.

Die Geister alle der Natur  
 Mit sehnsuchtsvollen Mienen,  
 Sie drängen sich heran, um nur  
 Zum Gleichniß dir zu dienen.

Ich greif' ins glänzende Gewühl,  
 Und such' in tausend Bildern  
 Ein unaussprechliches Gefühl,  
 Mein Lieben dir zu schildern.

## 8.

## Ich war am indischen Ocean.

Ich war am indischen Ocean  
 Einst eine Palm' entsprungen,  
 Du warst die blühende Lian'  
 Um meinen Schaft geschlungen.

Ich war einmal ein Blütenast  
 In Edens schönster Laube,  
 Da hattest du auf mir die Raft  
 Gewählt als girrende Taube.

Du warest einst ein Morgenduft  
 Um Schiras Gartenbeete,  
 Da war ich eine Morgenluft,  
 Die spielend dich verwehte.

Du warst auf Sinas Moschusflur  
 Die einsame Gafelle,

Ich fand im Thau deine Spur  
 Und ward dein Spielgefelle.  
 Ich war ein lichter Tropfen Thau,  
 Und als ich nieder sprühte,  
 Warst du ein Blumenkelch der Au,  
 Und nahmst mich ins Gemüthe.  
 Ich war ein klarer Frühlingsquell,  
 Ich hab' es nicht vergessen,  
 Du standst, und trankst meine Well',  
 Als schlankste der Cypressen.  
 Ich war ein Funken Gold im Schacht,  
 Da hab' ich ganz alleine  
 Zum Ringe mich, und dich gemacht  
 Zu meinem Edelsteine.  
 Ich war einmal ein Mondenstrahl,  
 Du Abendsternes Blinken,  
 Da sahst du viel tausendmal  
 Mich dir von ferne winken.  
 Du warest vor mir auf der Flucht,  
 Vor meinem Blick geschwunden.  
 Ich habe damals dich gesucht,  
 Nun hab' ich dich gefunden.

## 9.

## Bestrafte Ungenügsamkeit.

Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,  
 Das nährte Gott vor Zeiten aus seiner Gnade Strom.  
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwommen an der Küste, daß es die Nahrung sei  
 Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch' herbei.  
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,  
 Daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.  
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Der andre schwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,  
 Da bracht' er einen neuen Gefellen mit sich dar.  
 Sie hätten sich sollen gegnügen!

Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;  
 Sie fingen regelmäßig Jahr aus Jahr ein den Fisch.  
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;  
 Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei?  
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,  
 Daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.  
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:  
 Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.  
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;  
 Daß sie nun des sind ledig, ist ihre eigne Schuld.  
 Sie hätten sich sollen begnügen!

## 10.

## Barbarossa.

Der alte Barbarossa,  
 Der Kaiser Friederich,  
 Im unterird'schen Schlosse  
 Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,  
 Er lebt darin noch jetzt;  
 Er hat im Schloß verborgen  
 Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinab genommen  
 Des Reiches Herrlichkeit,  
 Und wird einst wiederkommen  
 Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,  
 Darauf der Kaiser sitzt,  
 Der Tisch ist marmelsteinern,  
 Worauf sein Haupt er stüzt.

Sein Bart ist nicht von Flachsen,  
 Er ist von Feuersgluth,  
 Ist durch den Tisch gewachsen,  
 Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,  
 Sein Aug' halb offen zwinkt,  
 Und je nach langem Raume  
 Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:  
 „Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,  
 Und sieh', ob noch die Raben  
 Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben  
 Noch fliegen immerdar,  
 So muß ich auch noch schlafen  
 Verzaubert hundert Jahr.“

## 11.

## Kaiser Karls Rechtspruch.

Mit dem Juden, dem ein Pfund  
 Seines Fleisches er verpfändet,  
 Zieht der Kaufmann kummervoll  
 Hin zu König Karl gewendet,  
 Der zu Recht entscheiden soll.

Neuer Zuwachs seiner Noth  
 Ist ihm auf dem Weg bereitet:  
 Schlafend liegt ein Bauernkind,  
 Das der Kaufmann überreitet,  
 Also macht die Angst ihn blind.

Und mit klagendem Geschrei  
 Läuft der Bauer ihm zur Seite,  
 Doch „das erste Recht ist mein,“  
 Spricht der Jude, „dein das zweite,  
 Schweig, und geh uns hinterdrein!“

Angelangt im Königschloß,  
Schläft der Kaufmann auf dem Böller,  
Und im ängstigen Traum  
Wälzt er schwer sich, wie ein Böller,  
Fällt herab zum untern Raum.

Weich auffällt er, doch erschlägt  
Einen dort entschlafnen Ritter;  
Klaggeschrei erhebt der Sohn.  
Spricht der Jud: Als unser dritter  
Komm nur mit zum Königsthron!"

Karol sitzt zu Thron, und sinnt,  
Wie er soll zu Recht verfügen;  
Dreien Klägern soll zur Frist  
Ein verfallnes Leben gnügen,  
Das zumal unschuldig ist.

Zu dem Juden spricht er erst:  
„Streng gerecht ist deine Klage.  
Daß dein Pfund geschnitten sei,  
Bring das Messer, und die Wage,  
Es zu wiegen, bring herbei!

„Wenn ein Loth darüber ist,  
Oder fehlt, so mußt du sterben.“  
„„Herr, aus Mitleid steht dein Knecht  
Von dem Anspruch ab; erwerben  
Laß den zweiten Mann sein Recht!““

Doch zum Bauern Karol spricht:  
„Wohl hast du ein Kind verloren;  
Daß es dir ersetzt sei,  
Lege der, die es geboren,  
Diesen Mann zur Strafe bei!“

„„Herr, ich thu' aufs Recht Verzicht;  
Werde seines hier dem dritten!“  
Karl zum Rittersohne spricht:  
„Was dein Vater hat erlitten,  
Leide nun der arme Wicht!



„Leg' ihn hin, wo jener lag,  
Den er todt fiel; niederfallen  
Magst du selbst, und tödten ihn!“  
„„Herr, daneben möcht' ich prallen  
Meine Klage leg' ich hin.““

Kaiser Karol blickt umher:  
„Wer den armen Mann verklage,  
Meldet sich kein Kläger mehr?  
Nun, so geh mit Gott und sage  
Danke ihm, groß und mild ist Er.“

## 12.

## Gestörter Frieden.

O könnt' ich doch den Streit  
In der Natur versöhnen,  
Und zur Verträglichkeit  
Die Menschen auch gewöhnen!

Daß, wenn ich still versank,  
Und mich in Frieden streckte,  
Nicht bald ein lauter Zank,  
Und bald ein Sturm mich weckte!

So selten ist der Brust  
Ein reines Glück beschieden,  
Und immer stört mit Lust  
Die Welt den kurzen Frieden.

## 13.

Aus den geharnischten Sonetten.

Was schmiedst du Schmied?

Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!“  
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.  
Was pflügst du Baur? „Das Feld soll Früchte tragen!“  
Ja für den Feind die Saat, für dich die Ketten.

Was zielt du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten.“  
 Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.  
 Was strickst du Fischer? „Neß dem Fisch, dem zagen.“  
 Aus eurem Todesneß wer kann euch retten?  
 Was wiegest du schlaflose Mutter? „Knaben.“  
 Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,  
 Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.  
 Was schreibest Dichter du? „In Gluthbuchstaben  
 Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,  
 Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

## 14.

Aus den geharnischten Sonetten.

Es stieg ein trüber Nebelwind.

Es stieg ein trüber Nebelwind vom Rheine,  
 Auf dessen Fitt'gen kam herangesflogen  
 Ein Nachtgewölk am deutschen Himmelsbogen,  
 Darob verfinstert wurden alle Haine.  
 Die Freiheit, die im Maiensonnenscheine  
 Lustwandeln ging an den krystallinen Wogen,  
 Sah's und erschraß, und flüchtete betrogen  
 Zur tiefsten Grotte, daß sie einsam weine.  
 Nun hat ein starker Nordwind sich erhoben,  
 Und hat mit scharfem Grimm das nebelgraue  
 Gewölk zurück vom Horizont geschoben.  
 Nun auf, o Freiheit, deutsche Jungfrau, schaue  
 Getrost du wieder, wie vordem, nach oben,  
 Aus blauem Aug' empor zum Himmelsblaue.

## 15.

Aus Mewlana Dschelaleddin Rumi.

G a s e l e.

Komm, o Frühling meiner Seele, Welten wieder mache neu!  
 Licht am Himmel, Glanz auf Erden, hoch und nieder mache neu!

Sehe mit dem Sonnenknaufe blau der Lüfte Turban auf,  
Und der Fluren grünen Chaftan, holder Chider, mache neu!

Mache Wiesen frisch von Kräutern, und von Sprossen Haine jung!  
Rosen-Schnürbrust und der Lilje schlankes Nieder mache neu!

Schmelze mit dem Hauch, des Winters Helm und Panzer, mit dem Blick  
Brich den Frostspeer; unsern Frieden, Weltbefrieder, mache neu!

Ohne Ostwind ist die Luft todt, und der Rosen Dthem stockt.  
Aus dem Schlummer weck den Ostwind, sein Gefieder mache neu!

Roll' in Donnern; geuß aus Wolken auf die Erde Moschusfluth,  
Laß von Kopf zu Fuß uns baden, alle Glieder mache neu!

Pinie schlägt im Winde Pauken, Platanus mit Händen Takt.  
Hauch der Liebe! deine Traumbüßt' unterm Flieder mache neu!

Reben ringeln sich an Ulmen zur Verehrung Gottes auf,  
Weilchen küssen Staub; Lenzandacht, o Gebieter, mache neu!

Hyacinthe kost' mit Zulpen, und von Rosen Nachtigall,  
Turtel girret süße Weisen; Parsilieder mache neu!

Zünd' in Blüthen Opferfeuer, Weihrauchgluth in Düften an.  
Und als Flöten alle Gräser Rohr' und Nieder mache neu!

Laß die Blätter Zungen spizen, Liebesfragen auf der Flur  
Zu verhandeln, ihren Scharffinn für und wider mache neu!

Hörst du? Frühluft, Frühroth, Frühlicht ruft: Steh früh im Frühling auf,  
Freund, mit Frühthau deines Geistes Angenlider mache neu,

Daß du Lenzgeheimniß schauest! Blumenschmelz ist Alchimie:  
Festgeschmeid im bunten Feuer, rüst'ger Schmieder, mache neu.

## 16.

## Rein gehalten dein Gewand.

Rein gehalten dein Gewand,  
Rein gehalten Mund und Hand.

Rein das Kleid von Erdenpuß,  
Rein von Erdenschmuß die Hand.

Rein von Erdentruß das Herz,  
Und von Bier der Lippe Rand.

Außen sei die Schwelle rein,  
Innen rein des Hauses Wand;

Daß einsprechen könn' im Haus  
Keiner Gast aus Himmelsland.

Keiner Schmaus und reiner Kelch,  
Rein von Rauch des Herdes Brand.

Sohn! die äußre Keinigheit  
Ist der innern Unterpfund.

Rein gehalten Hand und Mund!  
Rein gehalten dein Gewand.

## 17.

Aus dem Lehrgedicht:

Die Weisheit des Brahmanen.

## 56.

Unendlich fühlst du dich in dir selbst, doch endlich  
Nach außen hin, und bist dir selber unverständlich.

Versteh! Unendliches und Endliches, das dir scheint  
So unvereinbar, ist durch Eines doch vereint.

Du bist ein werdendes, nicht ein gewordnes Ich,  
Und alles Werden ist im Widerspruch mit sich.

Unendliches, das wird, muß endlich sich geberden,  
Und Endliches will, indem es wird, unendlich werden.

## 57.

Warum das große Ich der Menschheit sich gespalten  
In viele kleine, die uns auseinander halten?

Daß auseinander sie uns halten, statt zusammen,  
Ist Schuld der Einzelnen, die aus dem Einen stammen;

Daß sie in Einzelheit die Einheit nicht behüten,  
 Wie einen Blütenbaum ausmachen alle Blüten;  
 So sollten, ohne daß sie in einander schwammen,  
 Die Eine Gluth beseelt, auch ineinander flammen;  
 Ein Baum der Weltvernunft, verzweigt in seine Ranken,  
 Sich denkend Eines Geists einträchtige Gedanken;  
 Wo jeder göttliche Gedanke wär' ein Glanz  
 Für sich, doch erst ein Licht zusammen alle ganz.  
 Annäherung dazu ist jedes Geistes Macht,  
 Der alles denket nach, was andre vorgedacht,  
 Der selber denket vor, was nach ihm fort sich denket,  
 In jede Denkform sich, und jed' in sich versenket.  
 Vorahnend löst sein Geist der Geister Widerspruch,  
 Wie Frühling Wald und Feld in Einen Wohlgeruch.

## 58.

Du bist nur halb, o Mensch, wie dich hervorgebracht  
 Hat die Natur, und halb, wie du dich selbst gemacht.  
 Sie hat den festen Grund gelegt, an den du rühren  
 Nicht darfst, dir aber bleibt der Bau drauf auszuführen.  
 Bei jenem kannst du nichts, bei diesem alles thun,  
 Und dieses ist genug, um träge nie zu ruhn.  
 Nie ruhe, bis du gut das was du schlecht gemacht  
 An dir, und was du falsch gemacht, hast recht gemacht.  
 Dazu ist's nie zu früh, dazu ist's nie zu spät;  
 Denn stets im Werden, bist du nie geworden stät.

## 40.

Zwei Sonnenstrahlen, von der Sonne ausgegangen,  
 Vergaßen unterwegs, von wannen sie entsprangen.  
 Und hätten sie es nicht vergessen, wären sie  
 Zur Sonne heimgekehrt, gelangt zur Erde nie.  
 Zur Welt gelangten sie, und wirkten da geschäftig,  
 Sonnenvergessen zwar, wirkten sie sonnenkräftig.

Da kamen sie sich nah in ihrem Wirkungskreise;  
Wer bist du und woher? befragten sie sich leise.

Ich weiß es nicht, allein du scheinst ein Fremdling mir;  
So bin ich einer auch, ich fühle, ich gleiche dir.

Und sind wir Fremdlinge, wo ist die Heimath nun?  
Dahin zusammen laß uns doch die Reise thun. —

Der Sonn' Erinnerung ging in beiden Strahlen auf,  
Und freudig Hand in Hand nahmen sie heim den Lauf,

Sich denkend unterwegs, daß jeder das gefunden,  
Im Blick des andern, was ihm selber war geschwunden.

Wie sollten sie vereint zur Sonne nicht gelangen,  
Die hier dem einen schon im andern aufgegangen?

## 105.

Der Mensch kann was er will, wenn er will was er kann;  
Ist wohl ein guter Spruch, doch gnügt er nicht dem Mann.

Der Mensch kann was er will, wenn er will was er soll,  
Zu diesem ist das Maß der Mannestugend voll.

Das ist der Zauberbann, womit du alles stillst:  
Wolle nur was du sollst, so kannst du was du willst.

## 106.

Ein gutes Werkzeug braucht zur Arbeit ein Arbeiter,  
Und gute Waffen auch zum Waffenstreit der Streiter.

Du Streiter Gottes und Arbeiter, merk's, o Geist,  
Daß deines eignen Leibs du nicht unachtsam seist.

Das ist dein Arbeitszeug, das ist dein Streitgewand;  
Das halte wohl in Stand, zu streiten und zu schaffen

O wie du dich bethörst, wenn du den Leib zerstörst,  
Der dir so angehört; wie du Gott angehörst.

Wie du Gott angehörst, gehört dein Leib dir an,  
Und ohne deinen Leib bist du kein Gottesmann.

## 108.

Sonst hat ein hoher Wahn, ein Glaube mich gehoben:  
 Ich müsse leben, weil ich viel noch müß' erproben;  
 Ich müsse leben, weil ich viel noch müsse schaffen;  
 Nun will der hohe Wahn, der Glaube, mir erschaffen.  
 Ich fühle, daß geprobt, geschaffen ist genug;  
 Und unterbleiben kann, was übrig ist, mit Fug.  
 Nun kann, statt der, die brach, mich nur die Stütze halten:  
 Gott, der gewaltet hat so lang, mag ferner walten!

## 18.

## Das Wasserschloß.

Dem Kaiser Anastasius  
 Ist prophezeit worden,  
 Daß er durch Feuer sterben muß  
 Nichts anders würd' ihn morden.  
 Um dem Geschick zu weichen aus,  
 Erbaut' er sich ein Wasserhaus  
 An voller Ströme Borden.

Die Wasser rauschen über's Dach.  
 Und brausen um die Schwelle,  
 Durchfluthen jedes Wohngemach  
 Und füllen jede Zelle;  
 Da liegt im heißen Sommer kühl  
 Der Kaiser weich auf Rosenpfühl  
 Und lauscht dem Spiel der Welle.

Von Süden kommt ein heißer Wind,  
 Von Gottes Zorn geschüret;  
 Die Flur versengt er ungelind,  
 Wo sie sein Hauch berühret:  
 Doch von der Wasser frischem Duft  
 Gebrochen, wird als laue Luft  
 Er nur im Schloß gespüret.

Darauf durchrast die Feuersbrunst  
 Konstantinopels Gassen,

Durch keine Hilf und keine Kunst  
 Will sie sich dämmen lassen;  
 Doch nur der Flamme Widerschein  
 Dringt in des Kaisers Schloß hinein,  
 Ihn kann sie nicht erfassen.

Nun aber zieht ein Wetter schwer  
 Am Himmel sich zusammen,  
 Und Feuer kommen oben her,  
 Die selbst aus Wasser stammen;  
 Der Kaiser stirbt, berührt vom Blitz;  
 Den rettet nicht des Wassers Wis,  
 Der sterben soll in Flammen.

---

### Heinrich Döring.

#### Schwermuth.

Wehe, wer vom Leben froher Tage  
 Beglückte Dauer sich verspricht!  
 Flüchtig, wie ein Traum dahin geschwunden,  
 Sind des Lebens schönste Wehestunden:  
 Wahre Freude währt auf Erden nicht!

Schwing' ich mich auf der Erinn'ung Flügel  
 In die Vergangenheit zurück:  
 Als ich sorglos in das Leben blickte,  
 Als mich Lieb' und Freundschaft hoch beglückte,  
 Trübt die Wehmuth mir den heitern Blick.

Düster wall' ich, einsam und verlassen,  
 Des Lebens dunkeln rauhen Pfad;  
 Sehen muß' ich, wie mit blindem Wüthen  
 Mir das Schicksal jene zarten Blüthen  
 Meiner Hoffnung stürmend niedertrat!

Traurend denk' ich der entflohenen Wonne,  
 Die zweimal uns kein Gott gewährt!  
 Ach! der Lieb' und Freundschaft zarte Bande  
 Dauern nur in jenem fernen Lande,  
 Wo der Wandrer nimmer wiederkehrt!

---



**J. Chr. Freiherr von Zedlig.**

**Das Weib des Räubers.**

Die Sonne geht nieder so blutigroth,  
Als wäre mein Liebster gefangen und todt:  
Sie sind hinunter, den Felsensteg,  
Sie lauern im Thal, sie lauschen am Weg.

Sie liegen in Gräben und Hecken versteckt,  
Hinter Klippen und alte Mauern gesteckt;  
Und die Schlucht ist besetzt, und die Straß' ist umstellt  
Und Einer dort Wacht auf der Höhe hält.

O, schlafe, mein Kindlein, schlaf ruhig fort,  
In der Grotte kühl, an der Quelle dort;  
Ich will dir singen ein Liedlein fein  
Von der Elfen nächtlichen Ringelreih'n! —

„Ihr Elfen webet“ — Ha, horch! ein Schuß! —  
Das war der rüst'gen Gesellen Gruß!  
Und wen er getroffen, den traf er gut,  
Der aufgehoben und sicher ruht! —

„Ihr Elfen webet den Schleier lind“ —  
Horch, wieder! — und Blitz auf Blitz geschwind!  
Im Thale wölkt sich der Pulverdampf;  
Warum ist heute so heiß der Kampf?

„Ihr Elfen webet den Schleier lind,  
Den Schleier für mein herzliebtes Kind!“ —  
Das war seine Büchse, ich kenn' ihren Knall,  
Keine andere dröhn't so donnernden Hall!

Und Schuß auf Schuß — Ha — Reisende nicht,  
Das sind die Häfcher vom Blutgericht!  
Das gilt nicht Beute, nein, wagend jetzt  
Wird Leben um Leben zum Kampf gesetzt.

Weh' mir, — wie wird mir die Stirne so kalt!  
Die Schüsse des Liebsten, sie sind verhallt: —  
Ich hör' ihn nicht mehr — seine Büchse schweigt!  
O, wie mir das Blut so zum Herzen steigt! —

Mir wanken die Knie! o weh', mein Kind!  
 O, fort von hinnen, geschwind, geschwind! —  
 Die Sonne geht nieder so blutigroth,  
 Als läg' mein Liebster erschlagen und todt! —

---

Theodor Körner.

## 1.

## Trost.

Herz! laß dich nicht zerspalten  
 Durch Feindes List und Spott.  
 Gott wird es wohl verwalten!  
 Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,  
 Dort reicht er nicht hinauf.  
 Einst bricht in heiligen Lohen  
 Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen  
 Hat sie der Tod verklärt,  
 Aus Millionen Herzen  
 Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,  
 Schmelzt deine Fesseln los,  
 Und pflanzt die glühnden Palmen  
 Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten  
 Durch Feindes List und Spott.  
 Gott wird es wohl verwalten!  
 Er ist der Freiheit Gott.

## 2.

## Mißmuth.

Waterland, du rieffst den Sänger,  
 Schwelgend in der Lage Glück.  
 Blutig hassend deine Dränger,

Hielt nicht Leid und Liebe länger  
 Seiner Seele Sturm zurück.  
 Und er brach mit wundem Herzen  
 Aus der Freunde schönen Reihn,  
 Tauchte in der Trennung Schmerzen, —  
 Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke  
 Zur Vergangenheit gesandt;  
 Auf des Lieds melodischer Brücke  
 Stieg der Geist zum alten Glücke  
 In der Liebe goldnes Land.  
 Ach! er schwärmte nur vergebens;  
 Denn der Stunden rohe Hast  
 Warf ihn in den Arm des Lebens  
 Sturmgefaßt.

Doch was soll er im Gedränge  
 Ohne Schlachten-Morgenroth? —  
 Gieb die friedlichen Gesänge,  
 Oder gieb des Krieges Strenge;  
 Gieb mir Lieder, oder Tod!  
 Laß mir der Begeistrung Thränen,  
 Laß mir meines Liebens Nacht,  
 Oder wirf mein freudig Sehnen  
 In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,  
 Ferne Gymbeln schmettern drein.  
 Deutschland — wirft um seine Kronen;  
 Und hier soll ich ruhig wohnen,  
 Und des Stromes Wächter sein?  
 Soll ich in der Prosa sterben? —  
 Poesie, du Flammenquell,  
 Brich nur los mit leuchtendem Verderben,  
 Aber schnell!

---

## Gustav Schwab.

## 1.

## Burschenabschied.

Bemooster Bursche zieh ich aus,  
 Behüt' dich Gott, Philisterhaus!  
 Zur alten Heimath geh' ich ein,  
 Muß selber nun Philister sein!

Fahrt wohl, ihr Straßen grad' und krumm!  
 Ich zieh' nicht mehr in euch herum,  
 Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,  
 Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all von mir?  
 Mein Bleiben ist nicht mehr allhier;  
 Winkt nicht mit eurem langen Arm,  
 Macht mir mein durstig Herz nicht warm!

Si grüß' euch Gott, Collegia!  
 Wie steht ihr in Parade da!  
 Ihr dumpfen Säle, groß und klein,  
 Test kriegt ihr mich nicht mehr hinein!

Auch du, von deinem Siebeldach,  
 Siehst mir umsonst, o Carcer, nach!  
 Für schlechte Herberg' Tag und Nacht  
 Sei dir ein Vereat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch!  
 Leb', alter Schlägerboden, hoch!  
 In dir, du treues Ehrenhaus,  
 Berfechte sich noch mancher Strauß

Da komm' ich, ach! an Liebchens Haus,  
 O Kind, schau' noch einmal heraus,  
 Heraus mit deinen Neuglein klar,  
 Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und weiter, weiter geht mein Lauf;  
 Thut euch, ihr alten Thore, auf!  
 Leicht ist mein Sinn, und froh mein Pfad,  
 Gehab' dich wohl, du Musenstadt!

Ihr Brüder, drängt euch um mich her,  
 Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer!  
 Auf frischem Roß, mit frohem Sang  
 Geleitet mich den Weg entlang!

Im nächsten Dorfe kehret ein,  
 Trinkt noch mit mir von Einem Wein!  
 Nun denn, ihr Brüder, sei's, weil's muß,  
 Das letzte Glas, der letzte Kuß!

## 2.

## Der Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen  
 Lag ich in diesem Wald,  
 Und seh' ihn heute glänzen  
 In gleicher Lichtgestalt;  
 Es duften seine Wurzeln  
 Und seine Bäche stürzen,  
 Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüst'gen Mannesschritten  
 Geh' ich noch durch ihn hin,  
 Ich bin an Willen, Sitten,  
 Ich bin der Alt' am Sinn;  
 Und dennoch muß ich sagen,  
 Ich muß mit Schmerzen klagen,  
 Daß ich ein Anderer bin!

Die Buchen und die Eichen,  
 Mit Wurzeln tief und breit,  
 Sie waren meinesgleichen,  
 Was wußt ich von der Zeit?  
 Gleich diesen Felsenquadern  
 Fühlt ich in allen Adern  
 Getroßt Unsterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Anderer,  
 Bin kein Gewächs des Hains;

Ich bin ein flücht'ger Wanderer,  
 Und denke nur an Eins:  
 Daß ich wie Windeswehen —  
 Durch diesen Wald muß gehen —  
 O kurzer Traum des Seins!

## 3.

## Der Fleischer von Constanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,  
 Den herrlichen römischen Namen sie hat,  
 Und römischen Muth  
 Und deutsches Blut  
 Und Christenglauben,  
 Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben.

D'rum kämpfen die Bürger vom Thurm' und am Thor'  
 Und drängen zur hallenden Brücke hervor,  
 Es hört es der Rhein,  
 Da rauschet er d'rein,  
 Es ruft die Söhne  
 Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr' und für Heil?  
 Das ist der Fleischer mit hauendem Beil'.  
 Sonst schlägt er den Stier,  
 Das brüllende Thier,  
 Heut' muß er sie schlachten,  
 Die ihm nach der Megig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvorderst im Schwarm',  
 Den Armel gestülpet, mit nervigtem Arm',  
 Und jeder Streich  
 Schlägt Einen bleich,  
 Da kommen die Andern:  
 Zur Schlachtbank läßt er sie spöttisch wandern.

O weh', ihr Brüder! verlasset ihr ihn?  
 Es doppelt das spanische Heer sich, sie flieh'n,

Sie rufen ihn mit:  
 Doch keinen Schritt  
 Weicht von der Stelle,  
 Alle Feinde bekämpfet der Kühne Geselle.

Vorn Einer, und hinten da nahet ein Paar,  
 Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,  
 Sie packen in Eil'  
 Des Fleischers Beil' —  
 Er ist verloren;  
 Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zween Arme ja hat er, die fassen die Zwei:  
 Und woll't ihr Ein Leben, so opfr' ich euch Drei!  
 Er hält sie umspannt,  
 Er drängt sie zum Rand',  
 Er sendet die Blicke  
 Hinab zu dem schäumenden Rhein' von der Brücke.

Und schnell an's Geländer, eh' Andere nah'n,  
 Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;  
 Mit ihnen hinein  
 Kopfüber zum Rhein  
 Mit frohem Schwunge  
 Sieh't man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Fluth,  
 Lang' wiegt sie, lang' trägt sie den Bürger gut,  
 Jetzt zeigt sie den Fuß,  
 Den Arm, wie zum Gruß',  
 Die Schultern, die blanken,  
 Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschöß; doch der Rhein  
 Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.  
 Er zieht ihn hinab  
 In's festliche Grab,  
 Dort ruh't er geborgen  
 Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen:

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,  
 Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf.  
 Man trägt, man raubt  
 Ob seinem Haupt' —  
 Freiheit und Glauben,  
 Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben.

## 4.

## Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,  
 Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.  
 Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,  
 Er will noch heut' an den Bodensee;  
 Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Rahn,  
 Will drüben landen vor Nacht noch an.  
 Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein,  
 Er braust auf rüstigem Roß feldein.  
 Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,  
 Da sieht er den Schnee sich dehnen, wie Sand.  
 Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,  
 Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.  
 In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,  
 Die Bäume gingen, die Felsen aus;  
 So fliehet er hin eine Meil', und zwei  
 Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;  
 Es flattert das Wasserhuhn empor,  
 Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;  
 Keinen Wandersmann sein Auge schaut,  
 Der ihm den rechten Pfad vertraut.  
 Fort geht's wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee;  
 Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?



Da bricht der Abend, der frühe herein:

Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,  
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,  
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.

Die Hunde bellen empor am Pferd,  
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,  
An den See, an den See, wie weit magst sein?“

Die Maid sie staunet den Reiter an:  
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt ihn die Rinde von Eis nicht zu,  
Ich sprach', aus dem Nachen stiegst du.“

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:  
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!“

Da reckt die Magd die Arm in die Höh',  
„Herr Gott! so rittest du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,  
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?  
Nicht frachte hinunter die Rinde dicht?

Und du ward'st nicht die Speiße der stummen Brut?  
Der hungrigen Hecht in der kalten Fluth?“

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',  
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:  
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,  
Brich mit uns das Brot und isß vom Fisch!

Der Reiter erstarrt auf seinem Pferd,  
 Er hat nur das erste Wort gehört.  
 Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,  
 Dicht hinter ihm grinst noch die Gefahr.  
 Es sieh't sein Blick nur den gräßlichen Schlund,  
 Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.  
 Im Ohr ihm donnerts, wie krachend Eis,  
 Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.  
 Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,  
 Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

## 5.

## Das Denkmal am Thunersee.

In der Berge tiefem Kessel,  
 Zwischen Blüthe, Wald und Schnee  
 Ein Gefangner in der Fessel,  
 Ruht und brütet Grimm der See.  
 Kann nicht grünen, kann nicht blühen,  
 Kann nicht schmelzen und vergeh'n,  
 Darf nicht mit dem Flusse ziehen,  
 Muß nur ewig stille steh'n:

Darum wirft er blasse Wellen  
 Hoch empor in Zorn und Reid,  
 An die Ufer will er schwellen,  
 Streifen weg ihr buntes Kleid.  
 Knickt in Gärten Rosen, Liljen,  
 Bricht die Bäume mit der Frucht,  
 Alles Leben möcht' er tilgen,  
 Deckt nach ihm in Thal und Schlucht.

Um verborg'ne Felsenriffe  
 Läßt er stille Wasser steh'n,  
 In die Tiefe zieht er Schiffe,  
 Die ein freudig Segel' bläh'n.

Und mit seinem breiten Rücken  
 Deckt er alle Trümmer gleich,  
 Legt sich hin und schläft in Tücken  
 Wie ein frommer Gartenteich.

Und der West mit leichten Flügeln  
 Koset an dem stillen Strand,  
 Und der Hirte von den Hügeln  
 Wagt sich an den hellen Rand.  
 Wagen rollen tief im Gleise,  
 Längs dem Ufer, ungestört;  
 Frauen wandeln, Kinder, Greise,  
 Keine Welle sich empört.

Sieh'! da nah'n, den Kranz im Haare,  
 Mägdlein zwei und Knaben zweien;  
 Heil dem schönen Doppelpaare,  
 Lieblicher's ward nie geseh'n!  
 Jene schwarzgelockt, er golden,  
 Diese blond, er braunumwallt,  
 O wie selig zieh'n die Holden,  
 Während Brautgesang erschallt.

Und am Ufer, festgehalten  
 Von dem See, der spielend quillt,  
 Bleiben stehen die Gestalten  
 Und beschau'n ihr feuchtes Bild.  
 Lauter Leben, lauter Blüthe  
 Spiegelt sich in seiner Fluth,  
 Lauter Liebe, lauter Güte —  
 Jetzt erwachet seine Wuth.

Seine grüne Woge blizet,  
 Wie ein Auge neidisch grollt,  
 Seine wilde Fluth sich sprizet,  
 Wie von Stürmen aufgerollt;  
 Strecket nach den süß umschlung'nen  
 Ihren Wellenarm heraus,  
 Fährt zurück mit den Bezwung'nen,  
 Und begräbt sie mit Gebraus.

Und nun dehnt in bösem Schlummer  
 Wieder friedlich sich die Fluth;  
 An dem Rande weint der Kummer  
 Und verzehrt sich Schmerzensgluth,  
 Treuer Eltern Hände mauern  
 An das Ufer einen Stein,  
 Graben unter Thränenschauern  
 Hier geliebte Namen ein.

Doch der See stemmt sich dawider,  
 Und das Denkmal stehet kaum,  
 Als er halb es zwinget nieder  
 In den trüben Wellenschaum.  
 Und der graue Stein erzittert,  
 Seit Jahrhunderten vom Stoß,  
 Und mit Namen, die verwittert,  
 Hängt er in der Wasser Schooß.

---

### August Adolf Ludwig Follen.

#### Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,  
 Bevor das Fundament verschwindet,  
 Euch Schwägern rühm ichs ins Gesicht,  
 Soll mir ein Bach die Stadt begießen,  
 Gefaßt in Matmelsteine schießen.“  
 Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,  
 Bevor ihr leiten mögt die Welle  
 Die Straßen hin in Stein gefaßt:  
 Soll stehn vollendet, was ich baue,  
 Soll schwimmen in des Himmels Blaue  
 Des Domes Schiff und Doppelmast.

Erst dann, wie unter Moses Stabe,  
 Wird euch des reichsten Quellses Labe

Entspringen aus dem Münsterflur;  
 Der Quell entspringet nur den Händen,  
 So diesen Gottesbau vollenden;  
 Ihr kennt den Meister, hört den Schwur! —

Auf seinem Steine steht der Meister,  
 Die Seinen ruft er, stellt und weist er,  
 Das Pergament in fester Hand;  
 Auf springt der Erde Felsenkammer,  
 Der Meißel klingt, es tönt der Hammer,  
 Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:  
 Als Säulenwand ersteht es wieder  
 Das lebensreiche Samenkorn:  
 Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,  
 Die Lilie steigt, es flammt die Rose  
 Aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulendäst' im Dach verwoben;  
 Wie eine Brust im Schmerz gehoben,  
 Gen Himmel athmend, steigt der Chor;  
 Wie mit Gesang hinangeschwungen,  
 Wie im Gebet erstarrte Zungen,  
 Stehn tausend Blumenthürm empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume  
 Des Himmels lichtgemalte Räume,  
 Die ewge Morgenröthe schon:  
 Du darfst die Königin der Frauen  
 Im Seraphinenkranze schauen,  
 An ihrer Brust den ewgen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister  
 Vergebens forschend seine Geister,  
 Die Stirne drückt der schwarze Wahn:  
 Er pocht am Hügel, in den Tiefen;  
 Doch alle Nixen, Elfe schliefen,  
 Drum hebe mit dem Höchsten an.

Und endlich sprengt des Hauses Jammer  
 Des Stolzes lang gehaltne Klammer:  
 „Geh hin, o Weib, ich beuge mich.“  
 Sie wirft der Schwester Knie umschlingend,  
 In bleichem Gram die Hände ringend,  
 Zu der Beglückten Füßen sich.

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen,  
 In seine höchsten, tiefsten Sorgen  
 Hat dich der Meister eingeweiht;  
 Sein Name tönt im Psalmenruhme,  
 Er baut ihn auf im Heiligthume:  
 Nun Schwester übt Barmherzigkeit.“

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen,  
 Geschehe mir, was mag geschehen!  
 Heb', Schwester, Knie und Augen hell:  
 Der Stein, auf dem er einst gestanden,  
 Das Pergament in seinen Händen,  
 Im Flur des Thurmes, deckt den Quell.“

Und kaum hat Jener Kund empfangen,  
 So kommt er stolz zum Dom gegangen:  
 „Heran! hier ist der Mosesstab!“  
 Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,  
 Und lustig springt die reiche Quelle  
 Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,  
 Er singt mit feierlicher Stimme,  
 In seiner Hand das Pergament:  
 „Ich leg euch, Thürm', in Zauberbande!  
 Hinunter Quell, verdürst im Sande!“  
 So sang der Meister und verschwand.

Erloschen sind des Himmels Kerzen,  
 Es starren zwei gebrochne Herzen  
 Die Thürme noch vom Kölner Dom:  
 Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,  
 So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen  
 Und Geister hadern in dem Ström.

Agnes Franz.

An die Phantasie.

Schöne Führerin, auf deren Schwingen  
 Er'ger Morgenröthe Purpur glüht;  
 Deren Stimme zauberisches Klingen  
 Leis das Herz uns aus dem Busen zieht;  
 Sprich' ist der, den du zu deinen Freuden  
 Aus dem Reich der Wirklichkeit gezogen,  
 Jener Fährmann auf den bunten Wogen,  
 Zu bedauern, oder zu beneiden?

Sanftem Frieden harmlos hingegeben,  
 Schlägt das Herz von keinem Sturm bewegt,  
 Bis in ihm sich deine Schwingen heben,  
 Und dein Flug es aus der Heimath trägt.  
 Da erwachen tief in seinen Gründen  
 Tausend Kräfte, wunderbar sich regend,  
 Unfers Lebens stillen Strom bewegend,  
 Das entfernte Zauberland zu finden.

Rosenkronen schmücken nun die Fluren,  
 Götter ziehn in unsre Lauben ein,  
 Bis im Kreis unsterblicher Naturen  
 Selbst der Träumer wähnt ein Gott zu sein.  
 Selig taucht er in die Farbenschöne  
 Deiner Gluthen feine Erdenlenze,  
 Schlingt um Staubgebilde Strahlenkränze,  
 Daß er sie mit Götteranmuth kröne.

Aber ach, dieselbe Hand, die milde  
 Uns des Himmels Seligkeit gereicht:  
 Wandelt Licht in düstre Nachtgebilde,  
 Wenn der Schimmer froher Hoffnung weicht.  
 Und gewaltsam, mächtig, wie die Freuden,  
 Die uns ihre Götterhuld gegeben,  
 Treten Schmerzen, Qualen nun in's Leben,  
 Die zerstörend, unsern Lenz entkleiden.

Darum sprich: ist glücklich der zu preisen,  
 Den du, Grausame, mit leiser Hand  
 Aus der Wirklichkeit bescheiden Kreisen  
 Hingelockt in's fremde Wunderland?  
 Spielen wird er mit der Iris Schimmer,  
 Wird die Reize Edens überschauen,  
 Aber ruhen auf den Palmenauen,  
 Süßen Friedens — hier auf Erden nimmer!

### Wilhelm Müller.

#### Jägers Lust.

Es lebe, was auf Erden  
 Stolzirt in grüner Tracht,  
 Die Wälder und die Felder,  
 Die Jäger und die Jagd!

Wie lustig ist's im Grünen,  
 Wenn's helle Jagdhorn schallt,  
 Wenn Hirsch und Rehe springen,  
 Wenn's blizt und dampft und knallt!

Ich hab mir schwarz gesenget  
 Das rechte Augenlid:  
 Was thut's, da mich mein Dirnel  
 So schwarz auch gerne sieht?

Mein Stuß und meine Dirne  
 Sind die mir immer treu,  
 Was thu ich weiter fragen  
 Nach Welt und Klerisei?

Im Walde bin ich König;  
 Der Wald ist Gottes Haus,  
 Da weht sein starker Odem  
 Lebendig ein und aus.



Ein Wildschütz will ich bleiben,  
 So lang die Tannen grün,  
 Mein Mädchen will ich küssen,  
 So lang die Lippen glühn.

Komm Kind, mit mir zu wohnen  
 Im freien Waldbrevier!  
 Von immergrünen Zweigen  
 Bau ich ein Hüttchen dir.

Dann steig ich nimmer wieder  
 Ins graue Dorf hinab,  
 Im Walde will ich leben,  
 Im Wald grabt mir mein Grab!

Daß nicht des Pfarrers Ruhe  
 Darauf zur Weide gehn:  
 Das Wild soll drüber springen,  
 Kein Kreuz im Wege stehn.

---

### Karl Follen.

#### B u n d e s l i e d.

Brause, du Freiheitsfang;  
 Brause wie Wogendrang  
 Aus Felsenbrust!  
 Feig bebt der Knechte Schwarm:  
 Uns schlägt das Herz so warm,  
 Uns zuckt der Jünglingsarm  
 Voll Thatenlust.

Gott Vater dir zum Ruhm  
 Flammt Deutschlands Ritterthum  
 In uns aufs neu;  
 Neu wird das alte Land,  
 Wachsend wie Feuersbrand,  
 Gott, Freiheit, Vaterland,  
 Altdeutsche Treu!

Stolz, keusch und heilig sei,  
 Gläubig und deutsch und frei,  
 Hermanns Geschlecht!  
 Zwingherrschaft, Zwingherrnwig  
 Tilgt Gottes Racheblis —  
 Euch sei der Herrscheris,  
 Freiheit und Recht!

Freiheit, in uns erwacht;  
 Ist deine Geistermacht;  
 Heil dieser Stund'!  
 Glühend für Wissenschaft,  
 Blühend in Jugendkraft,  
 Sei Deutschlands Jüngerschaft  
 Ein Bruderbund.

Schalle, du Liederklang,  
 Schalle, du Hochgesang,  
 Aus deutscher Brust;  
 Ein Herz, ein Leben ganz,  
 Stehn wir wie Wall und Schanz  
 Bürger des Vaterlands,  
 Voll Thatenlust.

---

Abraham Emanuel Fröhlich.

Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume  
 Sprach der nahe Leichenstein:  
 „Ist es recht in meinem Raume  
 Groß zu thun und zu verhüllen  
 Meiner Sprüche goldnen Schein,  
 Die allein mit Trost erfüllen?“

Aus den Gräften sagt die Blüthe,  
 Ruft mich Gottes Macht und Güte,

Heller noch denn todte Schriften  
 Sein Gedächtniß hier zu stiften  
 Und ich blühe tröstend fort  
 Ein lebendig Gotteswort.

---

Karl Lebrecht Immermann.

Liedessegen.

Laßt mich hinein zu meinem Herrn,  
 Laßt mich hinein zum Alten!  
 Ich hab in gutem, bösem Stern  
 Lang mit ihm ausgehalten.

Der graue Sänger schlug zurück  
 Den Vorhang von dem Lager.  
 „Was willst du, Freund, mit frischem Blick,  
 Beim Siechen, bleich und mager?“

Ein Lieblein will ich singen dir,  
 Zu lindern deine Schmerzen,  
 Und hilft es nicht, so kam es mir  
 Doch aus getreuem Herzen!

Der Sänger rückte sich heran  
 Den Stuhl zu Königs Füßen,  
 Und stimmte achtsam, und begann  
 In Tönen, tiefen, süßen.

Er sang von später Winterszeit,  
 Er sang vom Eis und Froste,  
 Sang von des Schnees weißem Kleid  
 Durchwühlt vom kalten Dste.

Dann aber sang er von der Blum,  
 Die, in dem Schnee geboren,  
 Der Himmel sich zu seinem Ruhm  
 Ausdrücklich hab erkoren.

„Walt es im Lenz von Blüth und Duft,  
Was giebt's da sehr zu loben?  
Wenn Gott im Winter Blumen ruft,  
Dann werd er hoch erhoben!“

Er wollte weiter im Gesang,  
Der König rief: Jetzt ende!  
Und sprang vom Bett herab, und schlang  
Um ihn die Arm und Hände.

„Du hast's getroffen! Dir entquoll,  
Was frommt der Brust, zerrissen,  
Und von des Königs Thorheit soll  
Allein der Sänger wissen!“

Er küßt ihn, der's so treu gemeint,  
Ihn streichelnd lind und leise,  
Und durch das Fenster sanft bescheint  
Das Abendroth die Greise.

## 2.

## Der Student von Prag.

Was klingt daher für Losen? Welch lärmend Festgelag?  
Des Vaters Gut verprasset der wilde Student von Prag,  
Er sitzt und singet Lieder, davor dem Menschen graust,  
Die Dirne auf dem Schooße, den Becher in der Faust.

Der alte Diener schleicht herzu und flüstert scheu:  
Wollt ihr nicht enden, Junker? 's schlägt Zwölfe meiner Treu!  
„Schweig still, du alter Rabe, und laß dein heiß' res Schrei'n!  
So lang der Wein hier helle, will ich noch lustig sein.“

Auf hebt er seinen Becher; ein großer Wurm liegt drin:  
Gott giebt ein Zeichen, Junker, o wendet Euren Sinn!  
„Schweig still, du alter Rabe, und krächze Andern was!  
So lang die Dirne küßet, hab' ich noch guten Spaß.“

Er will die Dirne küssen, die auf vom Schooß ihm fährt,  
 Sie schreit, greift nach dem Herzen und sinket todt zur Erd';  
 Der alte Diener stürzet vor ihm auf beide Kniee:  
 Gott giebt ein Zeichen, Junker, o sieh das Zeichen! sieh!

„Zur Hölle, du Unglücksvogel! Für all mein rothes Gold  
 Kauf' ich mir Wein die Fülle, ist jede Maid mir hold!  
 So lang' der alte Thor noch, mein Vater, lebt und giebt,  
 Ich schwör's beim Höllenpfuhle, wird auch gezechet, geliebt.“

Der Diener trägt entsetzet die Leiche aus der Stub',  
 Auf's Lager wirft erschöpft sich hin der wilde Bub'.  
 Die Kerze flackert trübe in Streifen blauen Scheins,  
 Die Eulen heulen draußen, die Glocke schlägt halb Eins.

Da rauschet auf die Thüre, da weht ein Grabeshauch,  
 Ein Schatten weht zum Lager, gleich einem bleichen Rauch;  
 Er blickt mit Jammerlinien auf den verlornen Sohn;  
 Der Student knirscht frech im Traume, er lacht mit wüstem Hohn.

Der Schatten hebet warnend empor die Geisterhand,  
 Rasch greift der Student im Traume nach dem Tuche an der Wand;  
 Er schlägt mit seinem Tuche nach seines Vaters Bild,  
 Da zittert und zerrinnet der Schemen irr' und wild.

Der Student fährt aus dem Schlafe mit verstörtem Angesicht,  
 In's Fenster blickt der Morgen mit aschenfahlem Licht;  
 Der Diener bringet weinend einen Brief mit schwarzem Rand,  
 Dem Studenten sträubt die Locke, er hat die Schrift gekannt:

„Dich grüß't die Mutter, welche zur Wittwe du gemacht,  
 Dein Vater ist gestorben in dieser letzten Nacht;  
 Dein Vater hat zu Tode um dich geirret sich,  
 Und hat nicht sterben können aus Noth und Sorg' um dich.“

„Er lag im Todeskampfe still einmal eine Weil',  
 Ich hofft' er sei gegangen zu seinem ew'gen Heil,  
 Da schrie er auf: der Bube schlägt mich mit seinem Tuche!  
 Und gab dir im Verscheiden, mein Sohn, des Vaters Fluch.“

Der Student von Prag läßt fallen den Brief und wanket fort;  
 Er setzt stumm sich nieder an einem düstern Ort,  
 Und schneidet mit der Scheere ab seiner Haare Schopf  
 Und nimmt in beide Hände den fahlgeshornen Kopf.

Was klingt denn nun für Singen aus des Studenten Haus? —  
 Es sind acht Leichenträger, es ist ein Leichenschmaus;  
 Sie singen vom Gesangbuch und trinken dazu Wein,  
 Der Student trinkt nicht mit ihnen und stimmt in's Lied nicht ein.

### Albert Knapp.

#### Urbon am Bodensee.

Himmelblaue Wasserflächen,  
 Drin die Sonnenstrahlen sich  
 Sanft mit goldner Fülle brechen,  
 Seid begrüßet inniglich! —  
 Truget ihr nicht einen Knaben  
 Einst in euren Armen klar,  
 Der die Glorie von Schwaben  
 Und des Reiches Hoffnung war!

Dort an Bodensee-Gestaden,  
 Wo das alte Schloßlein blinkt,  
 Durfte Conradino baden,  
 Dessen Bild uns nie versinkt.  
 Wenn er jene Fluth durchschwommen,  
 War er nicht dem Monde gleich,  
 Der vom Himmel halb verglommen  
 Niedersteigt ins Wasserreich?

Nicht geahnet hats der Holbe,  
 Als er spielend, wonnesam  
 In des Sommers Abendgolde  
 Durch die lauen Fluthen schwamm.  
 Friedsam wallte Lock an Locke

Um den Nacken, den so bald  
Zu dem blutbesloßnem Blocke  
Zog satanische Gewalt.

Keine Wellen! ach ihr hättet  
Conradino nicht ertränkt,  
Hättet liebend ihn gerettet,  
Wenn ein Fall ihn wo versenkt.  
Jede Fluth wär angeschwollen,  
Von mitleidger Kraft entbrannt,  
Ihn auf sanftem Arm zu rollen  
An des eignen Reiches Strand.

Treibe friedlich deine Wogen,  
Schöner Schwabensee dahin,  
Drin, von Jugendflor umzogen,  
Einst geschwommen Conradin!  
Frisch, wie deine keuschen Wellen,  
Geht noch sein Gedächtniß aus,  
Und wenn dich die Stürme schwellen,  
Denken wir ans Staufenhäus:

Wie das Herrliche muß sterben,  
Oh es ewig leben kann;  
Wie den Ruhm mag Niemand erben,  
Der nicht Wunden erst gewann;  
Wie des Morgens schönste Wolke  
Sich in Wetterahnung regt,  
Und ein Held nur glänzt im Wolke,  
Wenn er schlafen sich gelegt.

**Philipp Carl Joseph Anton Johann Wilhelm Smets.**

1.

Augustina.

Saragossa, Saragossa! Ist der letzte Schuß gefallen?  
Soll des Feindes Siegesdonner höhrend nun in dir erschallen?  
Sind vergebens deine Männer kühn in Schlacht und Tod gegangen?  
Soll den Frauen und den Töchtern nun vor Schmach und Schande bangen?

Saragossa, wie so still ist's auf den Mauern doch geworden?  
 Willst du schlimmer als der Feind denn selber deine Freiheit mordern?....  
 Aber sieh, es naht ein Mägdelein, sich zu den Kanonen wagen,  
 Brod und Wein und kühle Früchte schwer im Korb am Arme tragend.

Ihren Bräut'gam will sie laben, will mit Speis' und Trank ihn stärken:  
 Weh, da muß sie todt bei Todten ihn zu ihren Füßen merken!  
 Und die Lunte, die noch glimmt, schwingt behend sie zur Kanone;  
 Rache! Rache! ruft sie heftig, daß ich dir es Franzmann lohne!

Und der Donner, überraschend, rings herum ruft auf den Wällen  
 Die Verzagten, die Erschöpften, zum Geschütze sich zu stellen.  
 Und, wie aufgeschreckt durch Zauber, dorthin alle Bürger stürmen,  
 Männer, Weiber, Greise, Kinder kämpfen schon von allen Thürmen.

Was Vernichtung kann bereiten, Tod in tausend Weisen schaffen,  
 Siedend Del und Felsenstücke, alles wird zu Wehr und Waffen.  
 Wüthend kommt der Feind gezogen, immer wieder, immer wieder,  
 Aber die Verzweiflung schmettert immer wieder ihn darnieder.

Und verfolgt von Hohn und Rache muß zerfleischt er endlich weichen,  
 Aus der Luft noch überschüttet von emporgesprengten Leichen. —  
 Saragossa, denk', ein Mägdelein hat befreit dich vom Verzagen,  
 Da es Speis' und Trank zum Liebsten, ach, zum todten, mußte tragend;

Dich erquickt durch ihre Liebe, dich gestärkt mit ihrem Muthe  
 Hat die Tapfre, die den Liebsten liegen sah in seinem Blute:  
 Drum auf ewig deinen Söhnen, deinen Töchtern neben Mina,  
 Preis' in Liedern, Saragossa, deine Heldin Augustina!

## 2.

## Heinrich Frauenlobs Bestattung.

Zu Mainz am Mainstrom möchte wohl  
 Ein braver Säng' er sterben,  
 Könnt' er ein solches Grabgeleit  
 Wie einst zu Meister Heinrichs Zeit,  
 Sich wohl verdient erwerben.



Das war Herr Heinrich Kobesan,  
 Ein Domherr gar in Meissen,  
 Der ward nach seiner Liederart  
 Zu Lob und Preis der Frauen zart  
 Ein Frauenlob geheissen.

Als der in Mainz zum Sterben kam,  
 Da wollten hoch ihm lohnen  
 Sein Lied mit letzter Huldigung  
 Die Mainzer Mägdelein hold und jung,  
 Die Frauen und Matronen.

Sie nahmen auf die Schulter still  
 Die Bahr mit sammt dem Sarge:  
 Er hatt' es wohl verdient um sie,  
 Ihr Lob gesungen spät und früh,  
 Als gäb's nicht eine Arge.

Dann senkten sie den Leichnam ein  
 Mit lautem Weh' und Weinen,  
 Und Kränz' und Blumensträuß' zu Haut  
 Mit vollen Händen streuten drauf, —  
 Die mochten's magdlich meinen!

Sedoch das Beste kam zuletzt.  
 Aus großen Tubern flossen  
 In Kannen blank und Becher fein  
 Die Ströme hell vom duft'gen Wein,  
 Zu Hochheim aufgeschossen.

Und nun die Mägdelein allzumal  
 Und Frauen unverdrossen  
 Aus Kannen blank und Bechern fein,  
 Auch manches Thränlein tropfte drein,  
 Mit Wein das Grab begossen.

Da ward das Grab ein gold'ner See,  
 Die Kränze schwammen drüber,  
 Da ward das Grab ein Dichtergrab,  
 Zwar ist's schon lang, daß sich's begab,  
 Die Zeiten sind vorüber!

Drum möchte wohl zu Mainz am Main  
 Ein braver Säng' er sterben,  
 Könnt' er ein solches Grabgeleit'  
 Wie einst zu Meister Heinrichs Zeit,  
 Sich wohl verdient erwerben

## 3.

## La Tour d' Auvergne.

Als des Feindes Todeslanze  
 Traf bei Neuburg im Gefechte  
 Frankreichs ersten Grenadier:  
 Schmückten mit dem Eichenkranze  
 Ihn die Seinen zur Bestattung,  
 Gaben auch ihm in die Rechte  
 Der Grenade schlichte Bier.

Doch sein Herz, das nur geschlagen  
 Treu und wacker hoch und muthig,  
 So voll Milde, so voll Kraft,  
 Haben sie davon getragen,  
 Daß es immer sie begleite  
 Zu den Schlachten kühn und blutig,  
 Auf der Fahne heiligem Schaft.

Und so oft herbei sie kamen,  
 Wenn zum Aufruf laut geworben.  
 Trommelwirbel auf und ab,  
 Hörte man den theuren Namen  
 Stets zuerst: La Tour d' Auvergne!  
 Und der Ruf: Er ist gestorben  
 Auf dem Schlachtfeld! Antwort gab.

Doch, es will sofort der Kaiser,  
 Daß im Haus der Invaliden  
 Ruh'n soll das Heldenherz.  
 Laut erst murren sie, dann leiser,

Sinnend rächende Vergeltung;  
 Von dem heil'gen Pfand geschieden  
 Sind sie dann in stummem Schmerz.

Und als drauf zum neuen Kriege  
 Rief gen Oestreich seine Heere  
 Mächtig auf Napoleon,  
 Folgten ihm, zum Tod und Siege  
 Stets bereit die alten Schaaren;  
 Drohend wie Gewitterschwere,  
 Zogen sie zum Rheine schon.

Doch nicht so die Grenadiere,  
 Die geführt in zwanzig Schlachten  
 Frankreichs erster Grenadier:  
 Bis die Fahne wieder ziere  
 Jenes Heldenherz des Hauptmanns,  
 Würden sie des Rufs nicht achter.  
 Aus des Kaisers Hauptquartier.

Raum hat der dies Wort gehöret,  
 Naht er schnell, im düstern Grimme  
 Ritt die Reihn er auf und ab;  
 Und er sprach: es sei gewähret!  
 Besser doch, ich bezimirt' euch! —  
 Und die Schaar mit dumpfer Stimme:  
 Auf dem Schlachtfeld: Antwort gab.

Sieh, nun prangt das Kleinod wieder,  
 Gleich dem Sinnbild heilger Rechte,  
 Auf der Fahne sammt dem Kar.  
 Schlacht beginnt, — drauf Siegeslieder! —  
 Doch, dem Todeswort verfallen,  
 Fiel im blutigen Gesechte  
 Auch der zehnte Theil der Schaar.

---

## XII.

## Deutsche Dichter von 1830 bis 1844.

August Graf von Platen-Hallermünde.

1.

## Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung  
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deshalb  
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe  
Lyrische Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich,  
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;  
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's  
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindar's Flug und die Kunst des Flaccus,  
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,  
Prägt sich uns nur langsam in's Herz, der Menge  
Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward bloß geistiger Reiz, des Liedchens  
Leichter Takt nicht, der den umschwärmten Pustisch  
Ziert. Es bringt kein flüchtiger Blick in ihre  
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im  
Ohr der Menschheit, doch es gefällt sich ihnen  
Selten freundschaftsvoll im Gemüth und huldigt  
Körnigem Tieffinn.

## 2.

## Das Grab in Busento.

Mächtlich am Busento läspeln, bei Consenza, dumpfe Lieder,  
 Aus dem Wasser schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.  
 Und den Fluß hinauf, hinunter, zieh'n die Schatten tapfrer Gothen,  
 Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.  
 Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,  
 Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.  
 Und am Ufer des Busento reiheten sie sich um die Wette,  
 Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.  
 In der Wogen leeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,  
 Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde.  
 Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,  
 Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.  
 Abgelenkt zum zweitenmale ward der Fluß herbeigezogen,  
 Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.  
 Und es sang ein Chor von Männern: schlaf' in deinen Heldenehren!  
 Keines Römerns schnöde Habsucht soll dir je dein Grab verfehren!  
 Sanges und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;  
 Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere.

## Hans Friedrich Maßmann.

## Leben und Sterben fürs Vaterland.

Ich hab' mich ergeben  
 Mit Herz und mit Hand  
 Dir Land voll Lieb' und Leben,  
 Mein deutsches Vaterland.

Mein Herz ist entglommen,  
 Dir treu zugewandt,  
 Du Land der freien Frommen,  
 Du herrlich Hermannsland.

Ach Gott! Thu erheben  
 Mein jung Herzensblut  
 Zu frischem, freud'gem Leben,  
 Zu freiem frommen Muth!

Laß' Kraft mich erwerben  
 In Herz und in Hand,  
 Zu leben und zu sterben  
 Für's heilige Vaterland!

**Karl Eduard von Holtei.**

**Trinklied.**

Sigen wir in heit'rem Bunde,  
 Bei der Flaschen Honigseim,  
 Geh'n die Gläser in die Runde,  
 Aus dem Munde geht ein Reim.  
 Rundum zieht  
 Lied auf Lied;  
 Ohne Liebes Lust und Klage  
 Giebt's kein deutsches Zechgelage;  
 Sänger, haltet gleichen Schritt,  
 Trinker, singt den Rundreim mit.

Lied, auf deinen Doppelschwingen  
 Steig' ich in des Aethers Blau,  
 Hör' im Unglück Sphären klingen,  
 Trink' im Elend' Morgenthau.  
 Wenn du schwebst,  
 Mich erhebst,  
 Mir gehören Erd und Sonne,  
 Mir die ganze Welt der Wonne.  
 Sänger, haltet zc.

Eins nur macht mich manchmal bange,  
 Macht mich demuthsvoll und still:  
 Ob dem wechselnden Gesange  
 Wohl die Welt auch lauschen will?  
 Aber nein,  
 Hab' ich Wein,  
 Bin ich frei von solchen Sorgen,  
 Hier sind Lieder wohl geborgen;  
 Sänger, haltet zc.

Ist ein Lied nicht eine Blume  
 Aufgeblüht bei Frühlingsweh'n?  
 Kann es denn zu langem Ruhme,  
 Wie ein Baum so sicher steh'n?  
 Es verklingt,  
 Darum singt,  
 Ohne Gram und ohne Reue,  
 Singt nur immer wieder neue!  
 Sänger, haltet zc.

---

### Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

#### Deutschland über Alles.

Deutschland, Deutschland über Alles,  
 Ueber Alles in der Welt,  
 Wenn es stets zu Schutz und Truze  
 Brüderlich zusammenhält,  
 Von der Maas bis an die Memel,  
 Von der Etsch bis an den Belt.  
 Deutschland, Deutschland über Alles,  
 Ueber Alles in der Welt!

Deutsche Frau'n und deutsche Treue,  
 Deutscher Wein und deutscher Sang  
 Sollen in der Welt behalten  
 Ihren alten schönen Klang,  
 Und zu edler That begeistern  
 Unser ganzes Leben lang.  
 Deutsche Frau'n und deutsche Treue,  
 Deutscher Wein und deutscher Sang.

Einigkeit und Recht und Freiheit  
 Für das deutsche Vaterland!  
 Darnach laßt uns Alle streben  
 Brüderlich mit Herz und Hand!  
 Einigkeit und Recht und Freiheit  
 Sind des Glückes Unterpfand —  
 Blüh' im Glanze dieses Glückes,  
 Blühe, deutsches Vaterland!

---

**Wolfgang Menzel.****Zur Rosenzeit.**

Die Liebe bleibt, wie Rosen, immer neu,  
 Ob ihre Blüthe morgen auch vorbei  
 Und wir von gestern keiner uns erinnern.

Die Lieb' ist voll, wie einer Rose Schooß,  
 Woraus sich hundert Blätter ringen los,  
 Und hundert andere glühen noch im Innern.

Die Lieb' ist feurig, wie ein Rosenblatt,  
 Das seine Flammen angezündet hat  
 Am ersten Morgenstrahl der Himmelrose.

Die Lieb' ist himmlisch, wie ein Bild genau  
 Vom Himmelrund in jedem Tröpfchen Thau  
 Die Rose trägt in ihrem tiefen Schooße.

Die Lieb' ist süß, wie würz'ger Rosenduft,  
 Der unsichtbar beseelt die warme Luft  
 Und trunken macht die honigburs't'gen Bienen.

Doch Lieb' ist kurz auch, wie der Rose Tag,  
 Der schneller endet, als der süße Schlag  
 Der Nachtigall, die sie beweint im Grünen.

**August Kopisch.**

## 1.

**Der Mäufethurm.**

Am Mäufethurm um Mitternacht  
 Des Bischofs Hatto Geist erwacht:  
 Er flieht um die Zinnen im Höllenschein,  
 Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,  
 Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht:  
 Drum wird jedes Körnlein im Speicher dein  
 Verkehrt in ein nagendes Mäuselein.



Du flohst auf den Rhein, den Inselfurm,  
Doch hinter dir rauschte der Mäusesturm!  
Du schloßest den Thurm mit eherner Thür,  
Sie nagten den Stein und drangen herfür,

Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,  
Sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt!  
Sie fraßen dich selber zu Aller Graus  
Und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,  
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht,  
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein,  
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

## 2.

## Das Kloster Himmelreich.

„Nimm an den Ring, ihn trug mein Schwesterlein,  
Th' zu dem See sie ging im Herthahain,  
Wo sie der Göttin Opfer mußte sein!“ —

Friedhilde sank zurück, wie lichter Schnee;  
Der Jungfrau Mutter aber sprach: „„O weh!  
Ihr seid kein Christ, ihr opfert in dem See?““

„Biel edle Frau, Herr Siegbert, sei mir mild:  
Bin ich kein Christ, doch trag' ich Speer und Schild  
Und herzlich lieb' ich eu're Friedehild!“ —

Held Siegbert sprach: „„Geh Griso, werd' ein Christ,  
Schwör' ab den Götzenfrohn, in dem du bist:  
Dann wird Friedhilde dein, in kurzer Frist!““ —

Der Jüngling geht und — kehret nimmermehr!  
Friedhilde weint: es stirbt ihr Vater hehr,  
Die Mutter auch, da weinet sie noch mehr! —

„Will Gott mich einsam, will ich einsam sein!  
Ade, ade, du Burg auf hohem Stein,  
Im Walde bau' ich mir die Wohnung mein!“

Nun überwölbten Eichen ihr Gemach,  
Die harten Felsen fangen all' ihr nach,  
Wenn sie am Kreuz davor laut betend sprach.

Mild ward ihr Schmerz allda in wenig Zeit:  
Vom Kreuz herab troff Himmelsfüßigkeit,  
Und Frieden kam und nahm ihr alles Leid.

Auch auf den Wald kam Frieden weit und breit:  
Da that kein Thier dem andern was zu Leid,  
Und Ur und Bär stand vor ihr wie gefeit.

Und Singevögelein bauten Nester hier,  
Und Hirsch und Reh und allerlei Gethier,  
Das schüchtern ist, fand Ruh in dem Revier.

Und, brach sie einen grünen Zweig, so kam  
Das All' heran und Jedes aß und nahm,  
Sie heilete sie auch, — war Eines lahm.

Was sie gepflanzt trug reichlich überall:  
Grub sie im Gärtlein, flog die Nachtigall  
Ihr auf das Haupt und sang mit süßem Schall.

Trat sie im rothen Morgenlicht hervor,  
Sang jedes Vöglein mit ihr Morgenchor:  
Am höchsten stieg der Lerche Lied empor!

Von Blum' und Blüthe duftete der Hain  
Und Bienenschwärme flogen aus und ein  
Durch ihre Zell' und bauten Waaben drein.

So lebte sie allda in Einsamkeit:  
Da kam einst, um die Abendglockenzeit,  
Ein Engel, und sie war zum Tod bereit.

Der betete mit ihr, und als sie schwieg,  
Sank hin der Leib und ihre Seele stieg  
Empor zum Himmel, aus der Erde Krieg.

Da kam rings jedes Vögelein heran  
Und hing die Flüglein, als der Himmelsmann  
Ihr stilles Grab zu graben nun begann.

Da kamen Hirsch' herzu und Glenn' auch  
Mit ihren Schaufeln aus dem grünen Strauch  
Und gruben mit allda, nach Menschenbrauch.

Und als sie in der Ruhestätte war,  
Trug jeglich Thier ein grünes Zweiglein dar,  
Die Vöglein aber Blumen in ihr Haar.

Der Engel legte nun den Stein hinauf  
Und schrieb sodann der Frommen Lebenslauf  
Mit wunderbarer Himmelschrift darauf.

Einst jagte Griso einen Hirsch zu Wald,  
Der machte bei Friedhildens Grabe Halt,  
Des Helden Speer verlor da die Gewalt!

Denn als er mächtig ihn erhob und da  
Die wunderbare Schrift am Grabe sah:  
War ihm Friedhildens Friedenszauber nah,

Und schuf ihn um, den Kühnen, daß er gleich  
Abschwur die Götzen, fromm und mild und weich  
Er baut' ein Kloster da: das Himmelreich;

Thät Buße drinn und schor sein blondes Haar  
Und lebt' im Himmelreiche manch ein Jahr,  
Bis dann sein Ende wie Friedhildens war.

## 3.

## Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine stehn:  
Soll man hinein nach Frankreich gehn?  
Man dachte hin und wieder nach,  
Allein der alte Blücher sprach:  
„Generalkarte her!  
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.  
Wo steht der Feind?“ — „„Der Feind? — dahier!““  
„Den Finger drauf, den schlagen wir!  
Wo liegt Paris?“ — „„Paris? — dahier!““  
„Den Finger drauf! das nehmen wir!

Nun schlägt die Brücken übern Rhein  
 Ich denke der Champagnerwein  
 Wird, wo er wächst, am besten sein!"

### Oskar Ludwig Bernhard Wolff.

#### 1.

#### Segen.

Ich soll dich beten lehren, süßes Kind!  
 Das lehrt sich nicht — es lebt im Menschenherzen,  
 Daß wir bei uns'rer Lust, bei unsern Schmerzen  
 Des Blicks nach oben stets bedürftig sind.

Als deine Mutter dich, mein Kind, gebar  
 Und man in deines Vaters Arm dich legte,  
 Als sich zum ersten Mal dein Leben regte,  
 Das nur geahnt von uns, erhofft nur war:

Da schwieg ich, denn zu voll war meine Brust;  
 Ich hatte nur des Dankes heiße Zähren:  
 Die Gottheit fleht' ich, viel noch zu gewähren —  
 Viel braucht ich nun, was sonst ich nicht gewußt.

Doch Worte fand ich nicht — ich schlug den Blick  
 Für dich, mein Erstgeborenes, nach oben, —  
 Es fühlte sich mein Geist emporgehoben,  
 Als könnt' ich deutlich lesen dein Geschick.

Und wie ich so, mein Kind, für dich gefleht,  
 Und Angst und Lust dem Himmel anvertraute,  
 Wie deine Mutter segnend auf dich schaute,  
 So sei dein ganzes Leben — ein Gebet!

#### 2.

#### Kampf der Zeit.

#### Der Greis.

So großer Haß! so wilder Streit der Meinung!  
 Und wofür kämpft Ihr denn mit solcher Wuth?  
 Nur ein Phantom ist's, leeren Trugs Erscheinung,  
 Das nimmermehr auf festem Grunde ruht.

Ihr nennt es Freiheit; doch Ihr bleibt die Knechte  
 Des eignen Sinns: Ihr seht nicht die Gefahr,  
 Daß Euer Treiben Eure Nerven schwächte;  
 Ihr findet nicht auf solcher Bahn das Rechte. —  
 Ach! leider ist es nicht mehr, wie es war.

In meiner Jugend war Genuß des Lebens,  
 War Lust am Dasein, herrschte heit'rer Scherz;  
 Nach Euern Freuden rennet ihr vergebens,  
 Denn ihr bewahret nicht vor Haß das Herz:  
 O kehrt zurück, vernehmt von meinen Tagen,  
 Von meinen Freuden, ungetrübt und klar:  
 Wir kannten Eins nur: innerstes Behagen;  
 Ihr aber müßt schon jetzt mit Thränen klagen:  
 Es ist nicht mehr so, Freunde, wie es war. —

#### Der Mann.

Genug! Genug! Du kannst uns nicht verstehen!  
 Der Jahre Last hat deine Gluth gedämpft:  
 Du hast uns auf dem Schlachtfeld nicht gesehen,  
 Als den Tyrannen wir mit Lust bekämpft.  
 Da waren wir des deutschen Vaterlandes  
 Getreue Söhne! eine heil'ge Schaar,  
 Jedweden Glaubens und jedweden Standes,  
 Die festen Fäden eines festen Bandes. —  
 Wohl ist es jetzt nicht mehr so, wie es war.

Doch kennst du nicht den Grund. — Wir aber wissen,  
 Was man uns einst gelobt — und was man brach.  
 Was man, als Zwingherrnketten wir zerrissen,  
 Mit glattem Wort und heuchlerisch versprach.  
 Und das schmerzt tief — allein, es will das Leben  
 Entfagung — und den Unfern droht Gefahr,  
 Wenn wir mit Ernst nach unsern Rechten streben;  
 So mag die Klage selbst uns Tröstung geben:  
 Es ist nicht mehr so, Freunde. wie es war.

## Der Jüngling.

O heil'ge Freiheit! hör' nicht die Verlorenen;  
 Der Mammon ist allein ihr Fürst und Gott;  
 Uns, deine Diener, deine Auserkorenen,  
 Verfolgen sie mit ungerechtem Spott.  
 Sie wollen rascher Jugend nicht gewähren,  
 Was sie doch zu erreichen nie gewußt;  
 Wir aber knie'n an deinen Hochaltären,  
 Wir wollen uns an deinen Brüsten nähren,  
 Und dich erringen, sei die höchste Lust.

Zwar tabelt uns der Feigen großer Orden,  
 Sie sprechen unserm ersten Wirken Hohn;  
 Doch wir sind auf dem Schlachtfeld alt geworden,  
 Und deine Siegestrone schmückt uns schon.  
 Jedwede Waffe gilt uns gleich: wir streiten  
 Im offenen Kampf; wir sind die heil'ge Schaar,  
 Die Auserlesenen, sind die Geweihten,  
 Und unser Ruf durchschmett're alle Zeiten:  
 Es ist, Gottlob! nicht mehr so, wie es war!

## Die Zeit.

Bereinet Euch — das Gut liegt in der Mitte,  
 Nach dem Ihr Alle strebt — mit mir zieht fort!  
 Du Jüngling ehre du der Väter Sitte!  
 Greiß! gönne du der Jugend auch das Wort!  
 Du aber, Mann! Dir ziemt sich's, ernst zu walten. —  
 Sei du der Kette Ring in der Gefahr. —  
 Dann wird sie fest, dann wird sie ewig halten;  
 Dann wird sich herrlich Euer Ruf gestalten:  
 Es ist, Gottlob! weit besser, als es war.

## Die Poesie.

Und wenn zu drückend oft der Kampf des Lebens,  
 Wenn trüb und dunkel euch die Gegenwart,  
 Dann flüchtet euch zu mir, wo, nicht vergebens,  
 Auf süßen Trost ihr fromm und gläubig harret.

Ich will euch grüßen mit den reinsten Tönen,  
 Ich öffne euch den Himmel, hell und klar,  
 Will mit dem Haß der Erde euch versöhnen,  
 Denn in dem heitern Reich des wahrhaft Schönen  
 Da bleibt es ewig, Freunde, wie es war.

## 3.

## Der fliegende Holländer.

Es peitscht der Sturm die Wellen so wild  
 Und jagt das Schiff mit Macht.  
 Blitz hellt das Dunkel — doch kein Bild  
 Kein Sternbild blickt durch die Nacht.

Was auf dem Schiffe Leben hat,  
 Das hilft an Segel und Mast.  
 Weh', wenn die brausende Welle sich naht,  
 Die wüthend den Lebenden faßt.

Sie schlägt von der einen Seite heran  
 Und wirft sich über den Bord,  
 Und nimmt den vergeblich sich sträubenden Mann  
 Als einen Todten mit fort.

Der Sturm braust lauter und lauter auf,  
 Die Segel sind noch nicht herein.  
 Wer klettert die schwankenden Leitern hinauf  
 Und zieht die flatternden Segel ein?

Da rast der Sturm so wüthend schnell  
 Und beugt und bricht den Mast.  
 Es leuchtet dazu so gelb und hell  
 Der Blitz, der unheimliche Gast.

Und immer wilder und wilder wütht  
 Das aufgeregte Meer.  
 Der Sturm ist's, der kein Erbarmen fühlt  
 Und das Schiff schleudert hin und her.

Da — da — und weggespült ist das Boot,  
 Nun Alles verzweifeln muß.  
 Sie beten — sie fluchen in banger Noth  
 Und lösen Schuß auf Schuß.

Da zischt der Blitz noch einmal übers Meer,  
 Und zeigt den dräuenden Felsenriff.  
 Halt an! seht dort! was rauscht daher  
 Mit vollen Segeln? Es ist ein Schiff!

Sie rufen, sie schießen, es kommt heran,  
 Durchkreuzet rasch die wüthende See.  
 Jetzt seh'n sie es Alle — jetzt langt es an —  
 Es ist der fliegende Holländer, Weh!

Das Schiff so schwarz, und die Masten so,  
 Die Segel so schwarz wie der Tod;  
 Am Steuer der Böse, lacht schadenfroh  
 Ob der armen Schiffbrüchigen Noth.

Der Donner rollt, der Blitz löscht aus,  
 Und an den Himmel schlägt ihr Geschrei;  
 Das Beten, das Fluchen, — Angst und Graus —  
 Und der fliegende Holländer jagt vorbei.

Die Sonne scheint auf's weite Meer,  
 Sie bringt den Morgen still herauf;  
 Die Wellen fluthen ruhig her,  
 Die Fische tauchen spielend auf.

Verstummt ist der Armen banges Geschrei;  
 Gerad' in derselben Zeit und Stund',  
 Als der fliegende Holländer jagt vorbei,  
 Da ging das arme Schiff zu Grund.



## Heinrich Heine.

### 1.

#### Die Loreley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Daß ich so traurig bin;  
Ein Märchen aus alten Zeiten,  
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,  
Und ruhig fließt der Rhein;  
Der Gipfel des Berges funkelt  
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet  
Dort oben wunderbar,  
Ihr goldnes Geschmeide blitzet  
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,  
Und singt ein Lied dabei;  
Das hat eine wundersame,  
Gewaltige Melodei.

Dem Schiffer im kleinen Schiffe  
Ergreift es mit wildem Weh;  
Er schaut nicht die Felsenriffe,  
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende Schiffer und Kahn;  
Und das hat mit ihrem Singen  
Die Loreley gethan.

---

### 2.

#### Belfagar.

Die Mitternacht zog näher schon;  
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben, in des Königs Schloß,  
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß;

Dort oben in dem Königsaal'  
Belſazar hält sein Königsmahl;

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n  
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein!

Es klrzten die Becher, es jauchzten die Knecht',  
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Gluth,  
Im Wein' erwuchs ihm fecker Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;  
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort';

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;  
Die Knechtenschaar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick';  
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt;  
Das war aus dem Tempel Jehova's geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand  
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand;

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,  
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehova! dir künd ich auf ewig Hohn, —  
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,  
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;  
Es wurde leichenstill im Saal'.

Und sieh'! und sieh! an weißer Wand  
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blick's da saß,  
Mit schlotternden Knien und todtenblaß.

Der Knechtenschaar saß kalt durchgraut,  
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch Keiner verstand  
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht  
Von seinen Knechten umgebracht.

---

3.

Das Jägerhaus.

Die Nacht ist feucht und stürmisch,  
Der Himmel sternentleer;  
Im Wald, unter rauschenden Bäumen,  
Wandle ich schweigend umher.

Es flimmert fern ein Lichtchen  
Aus dem einsamen Jägerhaus;  
Es soll mich nicht hin verlocken,  
Dort sieht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter sitzt ja  
Im ledernen Lehnstuhl dort,  
Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,  
Und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder  
Des Forsters rothköpfiger Sohn,  
Und wirft an die Wand die Büchse,  
Und lacht vor Wuth und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet,  
Und feuchtet mit Thränen den Flachs;  
Wimmernd zu ihren Füßen  
Schmiegt sich des Vaters Dachs.

---

## 4.

## Die Wallfahrt nach Kevlaar.

Am Fenster stand die Mutter,  
Im Bette lag der Sohn.  
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,  
Zu schaun die Prozession?“

„Ich bin so krank, o Mutter,  
Daß ich nicht hör und seh;  
Ich denk an das tobtte Gretchen,  
Da thut das Herz mir weh.“

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,  
Nimm Buch und Rosenkranz;  
Die Mutter Gottes heilt dir  
Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,  
Es singt im Kirchenton;  
Das ist zu Cöln am Rheine,  
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,  
Den Sohn, den führet sie,  
Sie singen beid' im Chore:  
Gelobt seist du, Marie!

---

Die Mutter Gottes zu Kevlaar  
Trägt heut ihr bestes Kleid;  
Heut hat sie viel zu schaffen,  
Es kommen viel franke Leut.

Die franken Leute bringen  
Ihr dar, als Opferspend,  
Aus Wachs gebildete Glieder,  
Viel wächserne Fuß und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,  
Dem heilt an der Hand die Wund;  
Und wer einen Wachsfuß opfert,  
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,  
Der jezo tanzt auf dem Seil,  
Gar Mancher spielt jezt die Bratsche,  
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslight,  
Und bildete draus ein Herz.  
„Bring das der Mutter Gottes,  
Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,  
Ging seufzend zum Heiligenbild;  
Die Thräne quillt aus dem Auge,  
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite  
Du reine Gottesmagd,  
Du Königin des Himmels,  
Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter  
Zu Cöllen in der Stadt,  
Der Stadt, die viele hundert  
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,  
Doch ist sie todt jezund —  
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,  
Heil' du meine Herzenswund.

Heil' du mein krankes Herze,  
Ich will auch spät und früh  
Inbrünstiglich beten und singen:  
Gelobt seist du, Marie!“

---

Der franke Sohn und die Mutter,  
Die schliefen im Kämmerlein;  
Da kam die Mutter Gottes  
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken  
Und legte ihre Hand  
Ganz leise auf sein Herze,  
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume  
Und hat noch mehr geschaut;  
Sie erwachte aus dem Schlummer,  
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahin gestreckt  
Ihr Sohn und der war todt;  
Es spielt auf den bleichen Wangen  
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,  
Ihr war, sie wußte nicht wie;  
Andächtig sang sie leise;  
Gelobt seist du, Marie!

---

5.

Die Wasserleute.

Wohl unter den Linden erklingt die Musik,  
Da tanzen die Burschen und Mädel,  
Da tanzen zwei, die niemand kennt,  
Sie schaun so schlank und edel.

Sie schweben auf, sie schweben ab,  
In seltsam fremder Weise,  
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,  
Das Fräulein flüstert leise:

„Mein schöner Junker, auf Eurem Gut  
Schwankt eine Purpurilie,  
Die wächst nur tief im Meeresgrund —  
Ihr stammt nicht aus Adams Familie.

Ihr seid der Wassermann, Ihr wollt  
Verlocken des Dorfes Schönen.  
Ich hab Euch erkannt beim ersten Blick  
An Euren fischgräthigen Zähnen.“

Sie schweben auf, sie schweben ab,  
In seltsam fremder Weise,  
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,  
Der Junker flüstert leise:

„Mein schönes Fräulein, sagt mir, warum  
So eiskalt Eure Hand ist?  
Sagt mir, warum so naß der Saum  
An Eurem weißen Gewand ist?

Ich hab Euch erkannt beim ersten Blick  
An Eurem spöttischen Knixe —  
Du bist kein irdisches Menschenkind,  
Du bist mein Mühmchen, die Nixe.“

Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,  
Es trennen sich höflich die beiden.  
Sie kennen sich leider viel zu gut,  
Suchen sich jetzt zu vermeiden.

### Niclaus Vogl.

#### Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd  
Recht froh und wohlgemuth;  
Aus tausend Perlen blinkt und bligt  
Der Morgenröthe Gluth.

In Wief und Feld und Wald und Au  
Horch, welch' ein süßer Schall!  
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,  
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich d'rein:  
„Wie schön ist heut die Welt!  
Was gilt's? Heut gibt's 'nen guten Fang  
Er lugt zum Himmels Zelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn  
Das blondgelockte Haar,  
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf  
Für eine Reiterschaar?“

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,  
Es naht der Waffen Klang,  
„Daß Gott! Die Herrn verderben mir  
Den ganzen Vogelfang!“

„Ei nun! — Was gibt's?“ — Es hält der Tropf  
Vor'm Herzog plötzlich an,  
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:  
„Wen sucht ihr, Herrn? sagt an.“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt  
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —  
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch  
Des Sachsenlandes Stern!“

Dies rufend, knie'n sie vor ihn hin  
Und huldigen ihm still,  
Und rufen, als er staunend fragt:  
„G'ist deutschen Reiches Will!“

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt  
Hinauf zum Himmelszelt,  
„Du gabst mir einen guten Fang! —  
Herr Gott, wie dir's gefällt.“ —



Philipp Heinrich Welcker.

An die Unzufriednen im Vaterland.

Wenn die Zeit auch schlecht geworden,  
 Wenn auch Pilger, weggewandt,  
 Von den tausend Schiffesborden  
 Fluchen ihrem Vaterland,  
 Wenn auch an dem heimischen Herde  
 Dich der Unmuthsalp befällt: —  
 Daß dir leicht die Seele werde,  
 Braucht es einer neuen Welt?

Ist dir nicht noch viel geblieben  
 Das nach Jammer und Verlust  
 Du noch ehren, du noch lieben,  
 Du noch ewig preisen mußt? —  
 Hast du von den vielen Träumen  
 Keinen mehr, der muthbelebt,  
 Wie von des Gebirges Säumen  
 Himmelauf, ein Adler, schwebt?

Kannst du nirgends hier noch fassen  
 Eine Hoffnung, deutscher Mann,  
 Eh du wanderst, muthverlassen,  
 Uebers Meer in fernen Bann?  
 Siebts kein Herz mehr, keine Klause  
 Und kein Grab mehr, Deutschlands Sohn,  
 Wo noch gern dein Kummer hause,  
 Gern noch deine Liebe wohn'?

Wenn dich heiße Wunden brennen,  
 Einen Fluß doch, der sie kühl,  
 Einen Berg doch wirst du kennen,  
 Zu ermannen dein Gefühl, —  
 Einen Sang, nach welchem lausche  
 Gern dein Ohr, und einen Hört,  
 Einen Wald doch, welcher rausche  
 Dir ein hohes Glaubenswort!

Fliegt dir ungehört die Kunde  
 Großer alter Zeit vorbei?  
 Treu noch ist Natur! Im Bunde  
 Mit ihr bleibt der Edle frei.  
 Sieh es kommt schon die Aurora  
 Ferner Tage, wundergleich,  
 Und mit offnem Friedensthore  
 Auf ein bessres deutsches Reich!

---

Franz Freiherr Gaudy.

Wer weiß wozu das gut ist?

Freund, was machen Ihre Musen? —  
 „Ruh'n. Ich studire Sprachen.“ Wie? —  
 „Ja, der Kamtschadalen und Tungusen.“ —  
 Gott! weshalb denn just grade die? —  
 „Ei, wer kann es mir verkünden,  
 Was im Schooß der Zukunft ruht?  
 Ob nicht einst für unsre Sünden —  
 Kurz, wer weiß wozu das gut?“

Thorheit! Doch zu andern Dingen.  
 Auf Sie rechn' ich bei der Jagd. —  
 „Nichts. Ich lerne wie man Schlingen  
 Zu dem Fang der Sobel macht.“ —  
 Sobelfang in unsern Kiefern?  
 „Möglich, daß ich als Tribut  
 Einst noch muß manch Duzend liefern —  
 Kurz, wer weiß wozu das gut?“

Aber Freundchen, welche Schrollen?  
 Geschenkt, ein einzig Glas! —  
 „Trinken Sie, so viel Sie wollen.  
 Mein Getränk ist Schnaps und Quak.  
 Spritzen übe man bei Zeiten,  
 Eh' den Siebel packt die Bluth.  
 Vorher muß man sich bereiten —  
 Kurz, wer weiß wozu das gut?“

---

## Adelheid von Stolterfoth.

### 1.

#### Rheinisches Leben.

Am Rhein weht süßes Leben  
 Aus längst vergangner Zeit,  
 Ich sehe Geister schweben  
 In alter Herrlichkeit,  
 Ich höre Lieder klingen  
 Mit wunderbarem Gruß,  
 Die leif ich wieder singen  
 Und wieder träumen muß.

Seh ich den Vogel ziehen  
 Hoch durch der Lüfte Blau,  
 Und seh ich Schiffe fliehen  
 In fernes Nebelgrau:  
 Ist mirs als ob im Fluge  
 Ein Wort der Vogel singt,  
 Als ob im schnellen Zuge  
 Vom Schiff ein andres klingt.

Hier flüstern Geisterworte  
 Aus leichtbewegter Fluth,  
 Dort um die Klosterpforte,  
 Wo Pilger einst geruht.  
 Und wenn die Höhen glänzen  
 Im stillen Mondenstrahl,  
 Beginnt in Rebenkränzen  
 Der Elfentanz zumal.

Doch schau ich an der Mauer  
 Verfallner Burg hinauf,  
 So steigt ein leiser Schauer  
 In meinem Busen auf;  
 Denn in den öden Trümmern  
 Tönt bald wie Kampf und Sturm,  
 Bald hör' ichs leise wimmern  
 Aus dem Berlies am Thurm.

Bald reden Erz und Steine  
 Von der Vergangenheit,  
 Bald sagt das Volk am Rheine,  
 Die Mähren alter Zeit.  
 Wir erbten manche Sage  
 Und glaubten sie getreu,  
 Wer wagt die schöne Frage,  
 Ob sie wohl Wahrheit sei?

Treu meld' auch ich den andern  
 Was ich einst hört' und fand,  
 Wer es nicht glaubt mag wandern  
 In unser schönes Land.  
 Und auf den Höhen und Gründen  
 Lausch' er am Abend still,  
 Das Herz kann immer finden,  
 Wenn es nur suchen will.

## 2.

## Drei Romanzen.

## D e r W a n d e r e r .

Wo die drei Eichen stehn am Bergestrand,  
 Da stand ich oft und sah hinab ins Land,  
 Da träumt ich oft von dir im Morgenschein,  
 Mein süßes Lieb und dacht am Abend dein.

Wo die drei Eichen stehn am Bergestrand,  
 Da gabst du weinend mir die weiße Hand,  
 Dein Vater trieb mich fort und sagte: geh;  
 Mein Lieb, mein Lieb, wie thut das Scheiden weh!

Wo die drei Eichen stehn am Bergestrand,  
 Da hab ich mich noch einmal hingewandt,  
 Ein grünes Zweiglein reiß ich still mir ab,  
 Das soll man legen einst zu mir in's Grab.

## Der Krieger.

So muß ich sterben fern vom Vaterland,  
 Verbluten hier im heißen Wüsten-Sand, —  
 Arabersäbel blißen um mich her,  
 Mein Aug' ist dunkel, und mein Haupt ist schwer!

Verzeih dir Gott, du Mann, der mich vertrieb  
 Verzeih dir Gott — denn treu ist mir mein Lieb',  
 Du brichst zwei Herzen um dein schönes Gold,  
 Verzeih dir Gott! das hast du nicht gewollt.

O Eichenweig! du ruhst auf meiner Brust,  
 Verdorrt und welk wie jede Freud' und Lust,  
 Mein brechend Aug' erlischt in Todesnacht,  
 O Lieb, mein Lieb — treu hab ich dein gedacht!

## Das Grab.

Wo die drei Eichen stehn am Bergestrand,  
 Da sitzt ein Greis und starrt hinab ins Land,  
 Zu seiner Seite ruhet trüb und bleich  
 Das einz'ge Kind, an Gold und Schätzen reich.

„Noch eine Bitte, Vater, thu' ich dir“  
 „„O Tochter! alles sei gewährt von mir““ —  
 So laß mein Grab an dieser Stelle sein,  
 Bald, bald, mein Vater, laß ich dich allein.“ —

Wo die drei Eichen stehn am Bergestrand,  
 Schaut niemand mehr hinab in's weite Land.  
 Ein kleines Grab mit einem Marmorstein  
 Glänzt dort im Abendroth und Morgenschein

## Das rechte Wort.

Tief auf des Rheines Grunde  
 Da liegt ein goldner Hort,  
 Du findest ihn zur Stunde,  
 Weißt du das Zauberwort,  
 Das rechte Wort, zu halten  
 Mit einem einzgen Klang  
 Die mächtigen Gewalten  
 Des Stroms in seinem Gang.

Im Thale liegt vergraben  
 Ein Schwert, das immer siegt,  
 Und wer es könnte haben,  
 Hätt' bald die Welt bekriegt.  
 Ein Wort nur muß erschallen,  
 Dann springt der Boden auf,  
 Und aus den Felsenhallen  
 Glänzt hell der Stahl heraus.

Und droben auf den Bergen  
 Da liegt in dunklem Schacht  
 Ein Schlüssel, der von Zwergen  
 Und Gnomen wird bewacht;  
 Er öffnet alle Pforten,  
 Und ist auf immer dein,  
 Weißt du von tausend Worten  
 Das rechte nur allein!

Wie hab ich schon gesonnen  
 Vergebens manches Jahr,  
 Und Wort um Wort begonnen,  
 Bis es ein Lieblein war.  
 Doch immer noch verborgen  
 Sind Schlüssel, Schwert und Hort,  
 Und was ich sang mit Sorgen  
 War nie das rechte Wort.



## Karl Egon Ebert.

## Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festemahl,  
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,  
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,  
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho gegenüber Schwerting saß,  
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,  
So diesen niederhängen von Hals und Brust und Hand,  
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,  
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?  
Als ich herab gezogen aus meinem Dänenland,  
Da hofft' ich euch zu finden in gälbenem Gewand.“

„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht  
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.  
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;  
Wär' eure Kette gälben, sie wäre längst gesprengt.“

Doch mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;  
Ein biederer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz.  
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,  
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach!“

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal  
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal.  
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,  
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr  
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerwuth empor,  
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,  
Und: „'s ist die Stund' gekommen,“ sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:  
 „Halt!“ steh' und laß erproben dein ritterliches Mark!  
 Hält' es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, stand,  
 Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',  
 Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,  
 Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,  
 Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut:  
 „Herr sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“  
 Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;  
 Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger! erzittere, feiges Herz  
 So löst man Eisenbände, so schmilzt dein mächtig Erz!“  
 Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,  
 Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

### Paul Achatz Pfizer.

#### Andreas Hofer.

Der Sandwirth der's so gut verstanden,  
 Wie man das Bild auf Alpen heßt,  
 Hat sich vom Streit mit Ebdnerbanden  
 Zu Innsbruck an den Tisch gesetzt,  
 Und seine fecken Schützen liegen  
 Des Rufs gewärtig, müd vom Siegen.

Da regt sich drängend in den Gassen,  
 Vermischte Stimmen werden laut,  
 Der Platz kann kaum die Menge fassen,  
 Und Jung und Alt erwartend schaut;  
 Sie wollen unter Sang und Klängen  
 Ein Lebehoch dem Sandwirth bringen.

Doch er, des Landes Schirm und Stütze,  
 Tritt mit entblößtem Haupt daher:



„Laßt das, ich bin ein schlichter Schütze,  
 Und wenn ich selbst der Kaiser wär;  
 Ihr solltet einen Hühern preisen,  
 Daß er uns beisteht — wills euch weisen.“

Drauf faltet er die rauhen Hände  
 Und Feder auf den Knien fleht,  
 Daß Gott des Sieges Engel sende;  
 Viel tausend Seelen ein Gebet!  
 Die Kämpfer ziehn — und wenig Stunden  
 So strömt ihr Blut aus frischen Wunden.

Und soll ich weiter noch verkünden,  
 Wie er der Treue Lohn empfing?  
 Das ist der Flug von unsern Sünden,  
 Daß er, der fest am Glauben hing,  
 Verlassen starb den Tod der Schwächer,  
 Und fand nur droben einen Rächer.

Doch nun der Sandwirth ausgestritten,  
 Seit ihm die Kugel schlug durchs Herz,  
 Kränkt euch der Tod, den er gelitten,  
 Er aber schwang sich himmelwärts,  
 Und jagt wohl, wo die Sterne blißen,  
 Den Steinbock mit des Himmels Schützen.

---

## Alexander, Graf von Württemberg.

### 1.

#### Das Gewitter.

Des Himmels Jägerruf erscholl  
 In fernen Donnerschlägen,  
 Aus schwarzen Wetterwolken quoll  
 In schweren Tropfen Regen.

Ich stand in tiefer, dunkler Schlucht,  
 Auf einen Bock zu blatten;  
 Es hüllt der Eiche Blätterwucht  
 Mich ein in düstre Schatten.

Vom Wetter aufgeschreckt, in Hast  
 Kam scheu das Reh gesprungen;  
 Mein Blei hat schnell das Ziel erfaßt,  
 War ihm ins Herz gedrungen. —

Zumal das laute Wetter schlug,  
 Vom Sturme hergetragen.  
 Der große Jäger auf dem Zug  
 Hat wohl ein Wild erschlagen. —

## 2.

## Aus den Liedern des Sturms.

## Nordpol.

Am Nordpol jagt' ich einst  
 Des Eismeers starre Berge,  
 Den Wallfischfängern schlug  
 Ich draus krySTALLNE Särge.

War eine wahre Lust,  
 Die Riesen zu zerstören,  
 Bei ihrem jähen Sturz  
 Dem Donnern zuzuhören.

Ich trieb ein tolles Spiel  
 Mit eifersüchtigen Wogen,  
 Die die Giganten schnell  
 Zu sich hinunter zogen.

Am Ufer eine Reih'  
 Von überhängigen Felsen  
 Macht lüstern mich sogleich  
 Nach ihren schlanken Halsen.

Ich brach sie spielend ab,  
 Am Ufer zu zerschellen  
 Mit der gewaltigen Wucht  
 Die eiserstarrten Wellen.

Schon wollt' ich weiter ziehn  
 Von jenen rauhen Klippen,  
 Da sah ich einen Troß  
 Von lebenden Gerippen.

Die Mannschaft eines Schiffs,  
Das sich hier festgefahren,  
Gefangen in dem Eis  
Seit manchen bangen Jahren.

Gewissen Hungertob  
Sie sahen vor der Thüre,  
Hilft ihnen kein Gebet  
Und keine rauhe Schwüre.

Ich ward zum ersten Mal  
Begrüßt mit keinem Fluche  
Wie sonst, wenn ich die Herrn  
Auf hoher See besuche.

Zum ersten Male hallt  
Die öde Küste wieder,  
Die ich von Eis befreit,  
Vom Ton der Jubellieder.

Das hat mein Herz erfreut,  
Ich zähmte meine Wellen,  
Und schenkte gute Fahrt  
Den jubelnden Gesellen. —

---

### Karl Johann Philipp Spitta.

#### Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich,  
Wie lächelnd der Tag verschied;  
Wie singen so herzlich erbaulich  
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,  
Kein Ton ist Blumen bescheert,  
Doch, stille Beter, neigen  
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,  
Ist Abendandacht. Im Strom  
Spiegelt sich auch der blaue,  
Prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig  
Um eine selige Ruh,  
Und alles mahnt mich inständig:  
O Menschenkind, bete auch du!

---

Ludwig Bechstein.

1.

**Vrai amour ne change.**

Ballade.

War ein Graf des Frankenreiches,  
Ohne Falsch und ohne Trug;  
Dem in Minne traut ein gleiches  
Edles Herz entgegenschlug.  
Doch — er zog ins heil'ge Land;  
Treue schwur mit Mund und Hand:  
Vrai amour ne change. : | :

Durch Italiens blüh'nde Gauen  
Zog der biedre Rittersmann.  
Holbe Mädchen, glüh'nde Frauen  
Blickten ihn verlangend an.  
Treue bleibt von Untreu fern;  
Hell im Herzen flammt sein Stern:  
Vrai amour ne change. : | :

Mit den Sarazenenhorben  
Kämpft der Ritter, wie ein Feu,  
Aber ach — gefangen worden  
Ist der Held, so stark und treu.  
Auch in Kerkernächte fällt  
Sternenstrahl, der mild erhellet:  
Vrai amour ne change. : | :

Und die Sultanstochter sahe,  
 Wie der treue Ritter litt;  
 Und sein Leid geht ihr so nahe,  
 Daß sie zärtlich zu ihm tritt.  
 Doch — sie lieben — kann er nicht.  
 Und er dankt ihr heiß, und spricht:  
 „Vrai amour ne change.“ : | :

Thränen fallen auf die Ketten,  
 Ihren Augen ungewohnt.  
 Wahre Liebe weiß zu retten,  
 Wenn auch Gegenlieb' nicht lohnt.  
 „Siehe hin und wandle frei!  
 Denke mein — und bleibe treu!“  
 Vrai amour ne change.“ : | :

Seine Heimath grüßt der Ritter,  
 Grüßt der Liebsten Schloß erfreut.  
 Aber ach! wie gallenbitter  
 Ist der Kelch, den Heimath beut!  
 Seiner Theuern brach das Herz  
 Herbes Sehnen, Trennungschmerz.  
 Vrai amour ne change. : | :

O wie schien ihm nun das Leben  
 Trostlos öde, fahl und schal,  
 Und wie werth es hinzugeben!  
 Bald — erlag sein Herz der Qual.  
 Auf des Grafen Leichenstein  
 Gruben sie den Schildspruch ein:  
 Vrai amour ne change. : | :

## 2.

## Der Graf von Klettenberg.

## Zech-Romanze.

„Trinkt Brüder! Trinkt mit Wohlbehagen,  
 Und wer von uns zuletzt wird gehen,  
 Die güldne Kette soll er tragen,  
 Kann er nur irgend aufrecht stehen!“

Und ob er auch ein wenig wankte,  
 Dies Kleinod nehm er hin zum Danke!  
 Trinkt Brüder, trinkt!  
 Bis der Letzte sinkt!“ : | :

So klang es in der Ritterhalle  
 Zu Ellrich, voll von starken Mannen.  
 Die wackern Kämpen tranken alle,  
 Leerten der Humpen viel und Kannen.  
 Das güldne Kleinod sahn sie blinken;  
 Sie mußten ringen, singen, trinken.  
 „Trinkt Brüder, trinkt!  
 Bis der Letzte sinkt!“ : | :

Ein Goldpokal ging in die Munde  
 Von Hand zu Hand, nach Rang und Ehren,  
 Stets frisch gefüllt von Mund zu Munde,  
 Und jeder that ihn oftmals leeren.  
 Sie saßen fest, die wackern Becher;  
 Sie klangen an, die Lanzenbrecher,  
 „Trinkt Brüder, trinkt!  
 Bis der Letzte sinkt!“ : | :

So ging die frohe Becherreise  
 Wohl mehr als eine Stunde fort;  
 Bis endlich aus dem Becherkreise  
 Hier einer sank und einer dort.  
 Doch immer hielten noch Kumpane  
 Im Feld des Weingotts hoch die Fahne.  
 „Trinkt Brüder, trinkt!  
 Bis der Letzte sinkt!“ : | :

Und bis auf Zwei nun lagen alle  
 Die Streiter dort, gefällt vom Wein;  
 Rings drehte sich um sie die Halle. —  
 „Das Kleinod — Bruder — es ist — Dein!“  
 So rief der Eine, fast schon fallend,  
 Zum Andern, kaum sich haltend, lallend:  
 „Trinkt Brüder, trinkt!  
 Bis der Letzte sinkt!“ : | :

Und sammelt seine letzten Kräfte  
 Und schlingt's dem Bruder um den Hals  
 Drauf, nach vollendetem Geschäfte  
 Sinkt er zu Boden, schweren Falls.  
 Der Graf von Klettenberg, der Sieger  
 Singt dankend zu dem Unterlieger:  
 „Trinkt Brüder, trinkt!  
 Bis der Letzte sinkt!“ : | :

Und schwingt, geziert mit güldner Kette  
 Sich wankend auf sein Roß geschwind;  
 Das trabet fort — zu heiliger Stätte,  
 Und kreischend fliehen Weib und Kind.  
 Die Orgel klingt zu frommer Weise,  
 Der trunkne Ritter summet leise:  
 „Trinkt Brüder, trinkt!  
 Bis der Letzte sinkt!“ : | :

Mit Schreck erfüllt es die Gemeine,  
 Zornträuend steht der Priester Schaar.  
 Es dröhnen dumpf Metall und Steine,  
 Vom Rosseshuf am Hochaltar.  
 Der Ritter wird den Feh! kaum inne,  
 Er schwankt und wankt mit düsterm Sinne.  
 „Trinkt Brüder, trinkt!  
 Bis der Letzte sinkt!“ : | :

Dem lieben Gott verdroß dies Schallen,  
 Und nahm sich's an für Hohn und Spott,  
 Und gleich ließ die vier Eisen fallen  
 Dem Kößlein ab der liebe Gott.  
 Jetzt trabte fort das Kößlein sachte;  
 Der Ritter sang nicht mehr, er dachte:  
 „Trinkt Brüder, trinkt!  
 Bis der Letzte sinkt!“ : | :

Von Klettenberg, der edle Grafe  
 Fand seinen Weg und ritt nach Haus!  
 Zu Bette legte sich der Brave,  
 Und schlief den starken Brummer aus.

Es war ihm müß und schlecht zu Muthe,  
 Doch sang im Traume noch der Gute:  
 „Trinkt Brüder, trinkt  
 Bis der Letzte sinkt.“ : | :

Und hat nachher auch unverdrossen  
 Noch manchen guten Trunk gethan,  
 Mit Zechkumpanen und Genossen,  
 Und ließ sich gar nichts fechten an.  
 Ist als ein frommer Christ verschieden  
 Wohlseeliglich. Er ruh' in Frieden †!  
 „Trinkt Brüder, trinkt!  
 Bis der Letzte sinkt!“ : | :

## 3.

## Deutscher Sängergruß.

Sänger willkommen! Willkommen ihr Alle,  
 Nah her und fern her zum Feste gewallt,  
 Daß aus der Lieder melodischem Schalle  
 Blühe dem Leben ein edler Gehalt.  
 Sänger willkommen! Ihr traget, wir tragen  
 Banner der Liebe, der Freude durch's Land,  
 Herzen begeisternd, die freudig uns schlagen;  
 Dichtung bekränzt uns mit segnender Hand.

Aber nicht Dichtung allein soll uns Flammen  
 Streuen auf's Haupt, soll uns weihen den Mund:  
 Vaterlandsliebe soll Allen zusammen  
 Selten als Lade vom heiligsten Bund.  
 Vaterlandsliebe! Wie Harfen der Engel  
 Klingt uns das Herzen durchglühende Wort!  
 Denkt nicht des Trüben, nicht denket der Mängel,  
 Denket der Treue und hütet den Port.

Sondert euch nur nicht nach Fahnen und Farben  
 Und nach Provinzen sondert euch nicht!  
 Sond'runz schlägt Wunden, die langsam vernarben;  
 Söhne Germania's, sondert euch nicht!



Deutsche, seid Deutsche! Was braucht ihr der Bänder?  
 Eintracht nur sei allumschlingendes Band!  
 Gönnnet den Mächt'gen die Scepter der Länder,  
 Unser ist Deutschland, das einige Land.

Unser ist Deutschland, dem Treue wir schwören!  
 Treue der Sitte, der Ordnung, dem Recht.  
 Jubelt es laut in kraftbrausenden Hören,  
 Pflanzet den Schwur von Geschlecht zu Geschlecht.  
 Singet und sagt es, sie sollen es hören  
 Ueber dem Rhein, und wo immer es sei,  
 Wo sie mit List'n uns wollen bethören:  
 Deutschland ist einig, ist stark und ist frei.

## 4.

## Der Himmelsbote.

Ein Wandrer schritt ich einsame Pfade  
 Durch düstern Hochwald unter knorrigen Föhren;  
 Die Wipfel rauschten und die Felskaskade,  
 Sonst war in meiner Nähe nichts zu hören.

Kein Vogel sang, es ward kein Laut vernommen,  
 Tief unter mir ließ ich die Eisenhämmer,  
 Die Hütten, denen ich vorbeigekommen,  
 Der Heerden Läuten, das Geschrei der Lämmer.

Den höchsten Gipfel strebt' ich zu gewinnen  
 Zur Zackenkrone klonn ich aus dem Thale.  
 Der Nebel floß um ihre starren Zinnen  
 Und wich nicht vor der Morgensonnestrahle.

Glatt war der Pfad, feucht troff es von den Zweigen,  
 Des Berges Haupt war wolkenüberschattet;  
 Ich schauerte in dem erhabnen Schweigen,  
 Und fühlte mich vom steilen Pfad ermattet.

Doch stieg ich aufwärts in das Reich der Lüfte;  
 Den Fels erklimm ich, meines Berges Krone,  
 Wand mich empor durch Spalten und Geflüste,  
 Und wählte seine Zinne mir zum Throne.

Dort saß ich rastend, hochaufathmend, lange,  
 Der Thau des Morgens perit' in meinen Locken,  
 Mein Herz schlug laut vom angestregten Gange —  
 Aus tiefer Ferne klangen Kirchenglocken.

Dem Porphyrgrat entgrünten mannichfaltig  
 Stein- und Korallenmoose, roth von Spizen,  
 Graugrüner Byssus, Flechten, vielgestaltig;  
 Und Farrenkraut kroch aus den feuchten Rizen.

Hier hatten Geier Mahlzeit schon gehalten,  
 Vom Marber fand ich Fährten seiner Klauen.  
 Ein naher Baum stand ganz vom Blitz zerspalten;  
 Doch Menschenspur war keine zu erschauen.

Und ich versenkte mich in stilles Denken:  
 Was birgst du dich so tief in Einsamkeiten?  
 Wer heißt dir, hier herauf den Schritt zu lenken?  
 Wer heißt dir, diese Klüfte zu beschreiten?

Was suchst du hier in wilder Bergesöbde,  
 Und zeigest ihr dein unwillkommnes Bildniß?  
 Mit Grauen sieht, im Wahn, daß Jeder tödte  
 Den Menschen stets das scheue Thier der Wildniß!

Und hast du Schmerz vielleicht, und hast du Klagen?  
 Treibt Haß dich fort aus deinen niedern Gründen?  
 Mußt du das Niedrige zur Höhe tragen  
 Und kommen, ihr dein irdisches Leid zu künden? —

Auf solche Fragen an mich selbst gerichtet,  
 Rang Antwort sich aus meines Herzens Tiefen:  
 Mein Innres hat ein großer Schmerz vernichtet,  
 Und Stimmen auferweckt, die lange schliefen.

Wie Berg und Thäler — so hab' ich empfunden —  
 Von nächtlichem Gewölk sind überschleiert,  
 So liegt die Menschheit unsichtbar gebunden,  
 Und träumt nur, daß sie Siegesfeste feiert.

Sie richtet nicht mehr ihren Blick nach oben,  
 Sie sucht kein göttlich Vorbild ihres Wandels;  
 Sie wird nicht mehr durch Poesie erhoben,  
 Sie ward ein Sklave des Verkehrs, des Handels.

Die Dichter müssen sich in Deden flüchten,  
 Verkündend Wüsten ihres Herzens Ahnen;  
 Die Menschen lauschen nicht mehr den Gedichten,  
 Erschütternd wirken jetzt nur — Eisenbahnen. —

Doch als ich so voll Schmerz zu mir gesprochen,  
 Im Innern denkend mancher lieben Dichtung,  
 Ward meiner Klagen Ausbruch unterbrochen  
 Und umgelenkt des Sinnes trübe Richtung.

Denn um die Felsen plötzlich floß ein Schimmer,  
 Und ein Arom, süß, wie von Weilchensteinen.  
 Es dufteten die riesigen Porphyrtrümmer  
 Und einen Engel sah ich mir erscheinen.

Ja, einen Engel, wie sie Dichter malen;  
 Von göttergleicher Anmuth übergossen,  
 Gleich er so ganz den hohen Idealen,  
 Und war von einem Aetherkleid umflossen.

Im klaren Auge schwamm ihm milde Leuchte,  
 Verkünderin von Liebe, wie von Treue.  
 In seiner Rechten trug er eine Leuchte,  
 Die Linke hob er zu der ew'gen Bläue.

Die Leuchte war ein Stab, drauf eine Flamme  
 Entbrannt war, wie von einer Naphthaquelle;  
 So nahte die Gestalt dem Felsenkamme,  
 Und von ihr aus floß überird'sche Helle.

„Wer bist Du?“ fragt' ich, mich vom Fels erhebend,  
 So freudig wie der Adler schwebt vom Horste;  
 „Wer bist Du, dessen Anblick so belebend?  
 Des Nähe heiligt diese rauhen Forste?“

„Bist du die Liebe, holde Lichterscheinung?  
Bist du das Licht, du liebliches Gebilde?  
Lebst mit Unsterblichen du in Vereinung,  
Und grüßest segnend irdische Gesilde?“

„Bist du die Wahrheit, die im Sonnenrothe  
Einhertritt, rings die Nebel zu verscheuchen?  
Bist du die Freiheit, holder Himmelsbote,  
Und nahest, alle Feinde dein zu beugen?“

„D sprich, o sprich! auf daß mein Mund dich nenne,  
Da deines Anblicks ich gewürdigt werde!  
D gib mir Kunde, daß ich dich erkenne,  
Und von dir zeugen kann auf dieser Erde!“ —

Da, göttlich mild den Blick zu mir gewendet,  
Als habe sie Süßliebes mir zu sagen,  
Sprach die Gestalt zu mir, der fast geblendet:  
„Nun will ich Antwort geben deinen Fragen!“

„Ich bin die Liebe, ja, die allerbarmend  
Vom Himmel steigt, Erlösung zu verkünden.  
Ich bin das Licht, das froh die Welt umarmend  
Die Pfade hell macht den Verirrten, Blinden.“

„Ich bin die Wahrheit auch, die rings erhellend,  
Der Lüg' und Finsterniß Dämonen bändigt.  
Prometheus, der, selbst ewgem Licht entquellend  
Der Menschheit Himmelsfeuer eingehändigt.“

„Die Freiheit bin ich, die verheißungsreiche,  
Der Menschheit öffnend des Weltfriedens Pforte!“  
Des Sprechers Angesicht, das sonnengleiche  
Erflamte höher noch bei diesem Worte.

„Ich bin die Macht, die euer Aug' entriegelt,  
Und euern Blick durchs Meer der Sterne lenkte,  
Die starrer Berge finstern Schoos entriegelt,  
Und Gänge für euch unter Strömen sprengte.“

„Ich bin der Lehrer der gedankenschnellen  
Verkündigungen eurer Telegraphen,  
Ich leite sicher über Meereswellen  
Zum fernen Port die Bucht des Pyroskaphen.“

Ich bin die Macht, die rastlos vorwärts schreitet,  
Die mit Titanenschritten weiter wandelt,  
Die Segenschwingen übern Erdkreis breitet,  
Die Völker nähert, für sie denkt und handelt.

Ich liebe, lehre, segne, Sorge, Stärke,  
Erfinderin bin ich, aus Gott geboren,  
Ich bin ein Schöpfer ewig hoher Werke,  
Zum Genius der Menschheit auserkoren.“

So klang das Wort, die Felsen fühlt ich schüttern,  
Und sah die göttliche Gestalt entschweben.  
Zwar fiel ich auf mein Angesicht mit Bittern,  
Doch fühlt ich mich durchpulst von frischem Leben.

Nie hatte noch so froh mein Herz geschlagen,  
Ich wünschte Schwingen mir, ihr nachzufliegen,  
Prophetisch blickt ich nach der Zukunft Tagen,  
Und sah sie gottgesegnet vor mir liegen.

Und leuchtend lagen unter mir die Länder,  
Die ich vom Felsgrat überschauen konnte,  
Die Städte, Dörfer, und der Flüsse Bänder,  
Und grüne Wälder, magisch hell besonnte.

Die Welt erschien im jungen Rosenlichte,  
Entledigt aller Schlacken, aller Rohheit,  
Und nun erst werth unsterblicher Gedichte,  
Verklärt durch edle Sitte, Geisteshoheit. —

Und als ich dieß geschaut, was ich verkündet,  
Stieg ich begeistert wieder in die niedern  
Gefilde meiner Heimath, gluthentzündet,  
Und dieses Wort sprach ich zu meinen Brüdern:

„Ihr sollt nicht immer um die Blüthen klagen,  
Die Zeit und Schickung von dem Weltbaum wehen;  
Nach neuen, frischen Blüthen sollt ihr fragen  
Nach junger Kräfte freud'gem Auferstehen!“

„Was auf der Berghöh ich erschaut, beweist es,  
Und ward zur Richtschnur neugebornen Strebens,  
Der höchste Aufschwung nur des Menschengeistes  
Ist auch die höchste Poesie des Lebens.“

## 5.

## Ein thüringscher Dichter.

Ich sitze hoch auf dem Inselbergstein  
Und überschau' das Land, das mein.  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Da liegt es, da liegt es zu Füßen hier,  
Ich schwur ihm Treu' und es huldigt mir.  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Die deutsche Sage, so lieb und traut,  
Thront neben mir, meine hohe Braut.  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Kämmerer schmückte den Thron uns schön  
Mit Purpurblumen der Heimathhöhn.  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Truchseß Bergwind trägt mir im Nu  
Ambrosia würziger Düste zu.  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Erbschenk' dorten, der Murrelquell  
Er heut mir Nektar, lauter und hell.  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Erzmarshall, der treue Genosß  
Heißt Frohmuth, er zäumt mir das Flügelroß.  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Und sollt' ich ein Usurpator sein,  
Weil stolz ich sage: dieß Land ist mein!  
Ich bin der Fürst des Gebirges!?

Sei euer im Berge das todt' Metall,  
Mein ist im Berge der Wiederhall!  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer der Wald, wie weit ihr ihn schaut,  
Sein Rauschen ist mein und sein Flüsterlaut!  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer der Fisch in des Baches Krystall,  
Mein ist sein Plätschern, sein Silberfall!  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer der Heerden wandelnde Zahl,  
Mein ist ihr Glockengeläut durchs Thal!  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer die Beste, das Dorf, die Stadt,  
Mein ist der Thron auf dem Porphyrgrat!  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer Gethier, Gehölz und Gestein,  
Die Herzen, die Herzen, die Herzen sind mein!  
Ich bin der Fürst des Gebirges.

## 6.

Aus einer neuen Naturgeschichte der Stubenvögel.  
Fragmente.

## N o t h f u t t e r .

Nothfutter ist ein allgemeines,  
Das müssen die Gefangnen fressen.  
Unmöglich ist es, jedem seines  
Nach eignem Wunsche zuzumessen.

Wer giebt Ostindiens Sämereien  
Den Sängern, die von Osten kamen?  
Wer reicht den Vögeln aus Brasilien  
Der Paranyba-Wälder Samen?

Ulmählig lernt sich jeder Magen  
Mit unsrer magern Kost begnügen,  
Magen und mager sind zwei Stämme  
Die einer Wurzel Schoos entstiegen.

Nur gieb bisweilen etwas Grünes,  
Das freut die Vögelein herzlich.  
Da denken sie des frühern Glückes;  
Ach, etwas Grünes ist so sinnig.

Wenn Schicksal uns die Kost der Nöthen  
Bei Druck und Mangel reicht mitunter —  
Mischt sanft erbarmend uns die Hoffnung  
Mit milder Hand was grünes drunter.

#### Hauptregel.

Vogeltoby, füttere Er  
Seine Vögel nicht zu sehr,  
Denn sie werden sonst zu fett,  
Und dann singen sie nicht mehr.

Perche steigt nur dann empor,  
Wenn ihr Kropf und Magen leer.  
Nur so lang singt Nachtigall  
Als das Herz ihr sehnsuchtschwer.

Sehnsucht lebt in Sängerbrust,  
Wie der Delphin lebt im Meer,  
Und des Daseins Räder treibt  
Liebe — und noch ein Begehrt.

Ach, manch Werk der Poesie  
An Gedanken hoch und hehr,  
Hat der Mangel nur erzeugt  
Mit der Sorge im Verkehr.

Darum, wer Singvögel hält,  
Nehme dieses sich zur Lehr:  
Stets ist weisliche Diät  
Der Verfettung Gegenwehr.



## R a n g.

Rang? Sogar im Vogelreiche?  
 Ei, fürwahr, das will ich meinen!  
 Weislich sind zu unterscheiden  
 Stets die Großen von den Kleinen.

Von den Schreibern sind die Säger  
 Wohl zu sondern, und zum Täuber  
 Kannst du nicht den Falken sperren,  
 Nicht die Beute zu dem Räuber.

Fremde gelten mehr als Heime;  
 Stolz zum Staar sprach einst ein Sittig:  
 „Burden wir auf einem Leime  
 Denn gefangen? Naß! Ich bitt' Dich!“ —

Manche sind, die gern verstecken  
 Ihre Nester tief in Dornen.  
 Andre bauen hoch und hecken;  
 Diese sind die Hochgeborenen.

Viele zeigen stolz im Pufe  
 Federnpracht an Leib und Schwänzen,  
 Wären sie auch sonst nichts nuge  
 Als im Kabinet zu glänzen.

Darum ist System so wichtig,  
 Darum ward Linné berufen,  
 Art und Ordnung recht und richtig  
 Zu bestimmen, Gattung, Stufen.

Erst die Geier sammt den Aaren,  
 Dann die Falken, dann die Eulen,  
 Dann die Raben, Spechte, Staaren,  
 Alles wußt' er einzutheilen.

Erst die Großen, dann die Schönen,  
 Papageien, die nur schwätzen;  
 Gimpel mit gelernten Tönen,  
 Ortolanen dann und Späßen;

Und zuletzt — die edeln Geister,  
 Und die besten im Gesange.  
 O Sinné, du weiser Meister!  
 Sânger stehen tief im Range.

### Der Thurmfalke.

Er horstet hoch auf alten Thürmen  
 Die noch aus Vâtertagen stehen.  
 Er trozt der Zeitenflügel Stürmen  
 Die um die grauen Warten wehen.

Sein Kleid ist einfach, seine Sitten,  
 Sind Sitten eines rothen Sperber.  
 Auf Höfen ist er schlecht gelitten,  
 Ist artiger Manier Berderber.

Grau ist die Farbe seines Kleides;  
 Die Frau erscheint rostbraunen Glanzes,  
 Das Männlein, wie das Weiblein, beides,  
 Trägt schwarz die Federn seines Schwanzes.

In seiner Heimath ist er mäßig,  
 Frißt Spâzen, Mäuse, Käfer, Grillen.  
 Gefangen wird er gern gefräßig,  
 Und thut dem Wârter viel zu Willen.

Durch Taubenfleisch, Wildpret und Lebern  
 Kânnt ihr ihn sehr zutraulich machen,  
 Und oft, bei kostfrei hiebern Gebern,  
 Hört ihr ihn gleich den Tâuber lachen.

Die Freiheit lernt er leicht vergessen,  
 Und er bekommt kein Sehnsuchtsfieber.  
 Ein warmes Nest, ein leckres Fressen  
 Und guter Trunk, das ist ihm lieber.

Zum Aus- und Einflug in die Städte  
 Lâßt er dadurch sich leicht gewöhnen.  
 Nur mit dem Zwang der Etikette  
 Lernt er sich etwas schwer versöhnen.

Doch lebt mit Hunden und mit Katzen  
 Verträglich sonst er auf dem Hofe.  
 Er wird zum Dank ein wenig krassen,  
 Und necken wird er deine Zofe.

## Karl Grüneisen.

### 1.

#### Abendmahlslied.

Jeder Tag hat seine Plage,  
 Jedes Herz hat seine Klage,  
 Jedes Haus hat seine Last;  
 Aber Stärkung und Begabung  
 Fließet allen aus der Labung,  
 Herr, die du bereitet hast!

Les' ich in des Herzens Mitte,  
 Folg ich jedem meiner Schritte,  
 Den ich rechts und links gethan,  
 O so kann ich dem Erquickten  
 Heut nur mit gesenkten Blicken  
 Und gebeugter Seele nahn!

Aber du willst mit den Deinen  
 Dich im heiligen Fest vereinen  
 Und ihr Wirth voll Gnade sein;  
 Dann wird dem lebendgen Glauben  
 Frucht der Aehren, Saft der Trauben  
 Wunderbar zum Heil gedeihn.

Ach wer sollte sich nicht gerne  
 Aus der Nähe, von der Ferne,  
 In die Zahl der Gäste reihn?  
 Ach wer hätte nie empfunden,  
 Wie das franke Herz gesunden  
 Kann bei deinem Brod und Wein?

Drum in herzlichem Verlangen  
 Komm ich heute mitgegangen,  
 Komme bittend allermeist:  
 Daß du mir zu eigen geben  
 Wollest, als dein wahres Leben,  
 Deinen werthen heiligen Geist;

Daß, gleichwie mit der Gemeinde  
 Heut' ich als dein Gast erscheine,  
 Du bei mir auch kehrest ein,  
 Nicht als Gast nur Herberg nehmen,  
 Nein in Gnaden dich bequemen  
 Mögest, immer da zu sein!

Tief gesegnet wall ich weiter,  
 Weil du selbst mir Schutz und Leiter  
 In des Lebens Lust und Qual;  
 Was ich wünsche, was ich sinne,  
 Was ich leide, was beginne,  
 Sei mir ernst wie dieses Mahl!

Auch wodurch ich mich erfrische,  
 Nähr und stärk am eignen Tische  
 Ober in der Freunde Zahl,  
 Sei mir dann, weil du zugegen  
 Täglich bist mit Zucht und Segen,  
 Heilig durch dein Abendmahl!

## 2.

## Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein  
 Der Kaiser Max bei frohem Mahl  
 Und um ihn her in bunten Reihn  
 Die deutschen Fürsten ohne Zahl.  
 Da duften rings die Braten frisch,  
 Da perlt der Wein zum Becherklang.  
 Und um den reich besetzten Tisch  
 Erschallt Trompet und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Muth  
 An mancher Rede froh und traut  
 Und von dem edlen Rebenblut  
 Als bald ward jede Zunge laut.  
 Und wie sie nun ein Bruderbund  
 Umjauchzt den kaiserlichen Hort,  
 Da that mit Lächeln seinen Mund  
 Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn, wer rühmt ein Erbe sein  
 Gleich mir? von meinen Höhn ergießt  
 Aus vollem Borne sich der Wein,  
 Der Allen heut zur Labe fließt.  
 Wie herrlich ist's, von diesen Höhn  
 Hinunter nach dem alten Rhein  
 Auf's fruchtgeschwellte Land zu sehn  
 Bei einem solchen Glase Wein!“

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:  
 „Hat euch allein das Glück gelacht?  
 Wohl auf den Bergen find ichs nicht,  
 Doch unten tief im Bergeschacht.  
 Ich nenn euch gültigen Erfaß:  
 Seht nur mein liebes Sachsen an!  
 Ist nicht das Eisen auch ein Schaß,  
 Das ich im Schweiß mir gewann?“

Dann hub der Baiern Kurfürst an:  
 „Nicht Wein noch Eisen ist mein Glanz;  
 Doch steh auch ich nicht hinten an  
 In deutscher Fürsten stolzem Kranz.  
 Seht der Paläste kühnen Bau,  
 Der Gotteshäuser Kuppelreihn,  
 Die Burgen seht in jedem Gau —  
 Und dieses Alles nenn ich mein!“

So rühmte, wie's begonnen ward,  
 Sich Jeder nach der Reihe fort,  
 Und kam zuletzt an Eberhard,  
 Den Grafen Württembergs, das Wort:

„Fast sollt ich schämen mich, ihr Herrn  
Vor eurer Länder prunkem Schein!  
Doch wollt ihr hören, preis' ich gern  
Auch meines Landes Edelstein!

„Berirr ich mich in einem Wald,  
In einem dichten, finstern Tann,  
Und kommt des Weges alsobald  
Ein Würtemberger mir heran,  
So leg' ich mich in seinen Schooß  
Und schlafe sanft und sicher ein;  
Und sel'ger als im Fürstenschloß  
Wird mein erquickt Erwachen sein.“

Da blickten sie den frommen Herrn  
Mit großen Augen staunend an,  
Und reichten ihm den Preis so gern  
Und schämten sich vor solchem Mann;  
Er aber strahlte licht und hehr  
Und so von Lust und Liebe warm,  
Als ob er just entschlafen wär  
In eines Würtembergers Arm.

## 3.

## Sternbilder.

## Der Becher.

Wer aus schimmerndem Pokale  
Gern sich labt mit hellem Sinne,  
Blicke Nachts bei frohem Mahle  
Aufwärts nach der Himmelszinne.  
Unter all den tausend Zeichen  
Winkt ein Becher seinem Munde.  
Möcht' er nicht das Glück erreichen,  
Den zu schlürfen bis zum Grunde?

Wer von diesem Wein getrunken,  
Hat den Durst gestillt auf immer;  
Und sein Blick, in's All versunken,  
Labt sich an der Gottheit Schimmer.

## D e r M o n d.

Unter Allen, die dort prangen  
 Seh' ich einsam Einen schleichen;  
 Und so blaß sind seine Wangen,  
 Daß sie mir das Herz erweichen.

Schöner Jüngling! welche Trübe  
 Hemmt den frischen Strom des Lebens?  
 Ist's das Glück geträumter Liebe,  
 Das du suchst, und ach! vergebens?

O willkommen dann; und werde  
 Bruder mir und Trost dem Herzen,  
 Daß allein nicht auf der Erde  
 Solche Thränen sind und Schmerzen!

## Die Locken der Berenice.

(An Irene.)

Deine Locken — kannst du's träumen? —  
 Die du jüngst dir aufgebunden,  
 Hab' ich in des Himmels Räumen  
 Heute wiederum gefunden.

Ja! dein Haar, das glänzend weiße,  
 Hat dem Himmel so gefallen,  
 Daß er's trug in seine Kreise,  
 Seit du's nimmer liebest wallen.

Scheint's doch, daß zum Kranz der Lichter  
 Er dich selbst noch rauben werde; —  
 Dann verlöre wohl der Dichter  
 Seinen Himmel auf der Erde.

## Die Peier.

(An Irene.)

Wenn sie grausam dich entrücken,  
 Wird mein Leben hier verschwinden;  
 Ewig werd' ich aufrecht blicken,  
 Bei den Sternen es zu finden.

Doch vielleicht, wirst du's verlangen,  
 Ruft den Dichter man zur Feier,  
 Die dort oben aufgehangen,  
 Harrend auf die schönste Feier.

Und dann jubeln im Gewimmel  
 Alle Sphären lustentglommen,  
 Nun mit dir ein neuer Himmel  
 In den Himmel ist gekommen!

---

### Ludwig Halirsch.

#### 1.

#### Die Geistermesse.

Wer ist der dunkle Reitersmann,  
 Den nie ein Schlaf erquicket?  
 Kein Menschenantlig schaut er an,  
 Kaum hat ihn eins erblicket;  
 Er zieht so kalt und todt dahin,  
 Als hätt' er für kein Leben Sinn,  
 Und aus den Augen flammt es doch  
 Von allen wilden Lüsten noch!

Der hat wohl nie an Gott gedacht,  
 Weil's ihm vor Kirchen grauet;  
 Drum liebt er nur die Mitternacht,  
 Weil er dem Tag nicht trauet.  
 Vielleicht treibt gar ein Brudermord  
 Den düstern Fremdling fort und fort —  
 Vielleicht ein Einbruch — Freundverrath —  
 Vielleicht noch eine schwärz're That!

Horch! ächzt die Geisterstunde nicht  
 Herüber da vom Thurme,  
 So lang', wie wenn ein Leben bricht  
 Im tollen Sündensturme?



Er hört's und achtet nicht darauf,  
Schlägt wohl gar noch ein Lachen auf,  
Ein Lachen, das die Nacht erschreckt,  
Die alle ihre Todten weckt! —

Jetzt steht er vor dem Gotteshaus,  
Weit offen sind die Thore,  
Viel tausend Lichter schau'n heraus,  
Und laut ertönt's vom Chore:  
„Halleluja! Halleluja!  
Der Herr ist groß, der Herr ist nah!“

Und wie er nun so mitten steht  
In den geweihten Hallen,  
Wo kein lebend'ger Odem weht  
Und Sang und Klang doch schallen;  
Da kommt ihn der Gedanke an:  
Er steh' am Ende seiner Bahn!  
Und was er that und was er ließ,  
Es packt ihn jetzt mit Wolfsgebiß. —

Nicht lange währt's, so höret er  
Ein helles Glöcklein klingen,  
Woll wird das Haus, das erst so leer,  
Und tausend Zungen singen,  
Und tausend Schatten fahl und bleich,  
Entwinden sich dem Geisterreich,  
Zu feiern in der Mitternacht  
Des Herren Kraft, des Herren Macht.

Und manch bekanntes Auge blickt  
Dem fremden Gast entgegen,  
Und immer ärger preßt und drückt  
Die Nacht, der er erlegen;  
Mag dies dein gemordeter Bruder sein?  
Droht dir nicht dort der Vater dein?  
Schau' doch — des Freundes blasser Mund  
Klagt ob gebroch'nem Treuebund!

Da packt es ihn mit Riesenkraft  
 Und schüttelt seine Glieder:  
 „Du Lebender in Todtenhaft,  
 Sink in den Staub danieder!  
 Dein Maasß ist voll, die Zeit verrinnt,  
 Von allen, die versammelt sind,  
 Thut Keiner das, was du gethan,  
 Der kaum mehr Gnade hoffen kann!“

Jetzt öffnet sich die Sakristei,  
 Der Priester giebt den Segen,  
 Und lies't die Mess' mit heilger Weih',  
 Und Keiner mag sich regen —  
 Blut wird der Wein, Fleisch wird das Brod,  
 Die Nahrung thut selbst Geistern Noth;  
 Zulezt noch funkelt die Monstranz  
 In jedes Herz den Gottesglanz.

Auch in das schwarze Sünderherz!  
 Gebet wird ja sein Weinen,  
 Und schüchtern schaut er himmelwärts  
 Zum Vater aller Reinen. —  
 Wohl dir, wohl dir, solch' Thränenfluth  
 Macht alle deine Frevel gut.  
 Die Geistermesse hörtest du:  
 Sie ward gelesen deiner Ruh!

## 2.

## B i t t e.

Ich sah bei Sturm und Gewitter  
 Eine lustige Hochzeit gehn;  
 Ich sah eine traurige Leiche  
 Beim seligsten Frühlingswehn;

Auf dem Schlachtfeld hört ich oft jubeln  
 Troß der blutigsten Todesqual,  
 Und im Fasching hört ich oft weinen,  
 Troß dem festlich geschmückten Saal.

Auf alten verwitterten Trümmern  
 Stand ein Greis mit trunkenem Scherz;  
 Und im Rosenwäldchen daneben  
 Schöß ein Sohn sich die Kugel durchs Herz;

Wie oft hat die seligste Freude  
 Dich zum weinenden Kinde gemacht,  
 Und wie oft, im bittersten Leide,  
 Hast schallend du aufgelacht!

So ist der Mensch und das Leben —  
 Drum bitt ich euch, tadelt es nicht,  
 Wenn die Lust zu euch mit Thränen,  
 Und der Schmerz mit Lachen spricht!

### Nicolaus Lenau.

(Nicolaus Niembusch Eblér von Strehlenau.)

1.

#### An den Frühling.

1838.

Lieber Frühling sage mir,  
 Denn du bist Prophet,  
 Ob man auf dem Wege hier  
 Einst zum Heile geht?

Mitten durch den grünen Hain,  
 Ungestümer Gast,  
 Frißt die Eisenbahn herein,  
 Dir ein schlimmer Gast.

Bäume fallen links und rechts,  
 Wo sie vorwärts bricht,  
 Deines blühenden Geschlechts  
 Schon die rauhe nicht.

Auch die Eiche wird gefällt  
 Die den frommen Schild  
 Ihrem Feind entgegenhält,  
 Das Marienbild.

Küsse deinen letzten Kuß,  
Frühling süß und warm!  
Eiche und Maria muß  
Fort aus deinem Arm!

Pfeilgeschwind und schnurgerad,  
Nimmt der Wagen bald  
Blüt und Andacht unters Rad,  
Sausend durch den Wald.

Lieber Lenz, ich frage dich,  
Holt, wie er vertraut,  
Hier der Mensch die Freiheit sich,  
Die ersehnte Braut?

Lohnt ein schöner Freudenkranz  
Deine Opfer einst!  
Wenn du mit dem Sonnenglanz  
Ueber Freie scheinst?

Oder ist dies Wort ein Wahn,  
Und erjagen wir  
Nur auf unsrer Sturmesbahn  
Gold und Sinnengier?

Zieht der alte Fesselschmied  
Fest von Land zu Land,  
Hämmernd, schweißend Glied an Glied  
Unser Eisenband?

Braust dem Zug dein Segen zu,  
Wenns vorüber schnaubt?  
Oder, Frühling, schüttelst du  
Traurig einst dein Haupt?

Doch du lächelst freudenvoll  
Auf das Werk des Beils,  
Daß ich lieber glauben soll  
An die Bahn des Heils.

Amselruf und Finkenschlag  
 Jubeln drein so laut,  
 Daß ich lieber hoffen mag  
 Die ersehnte Braut.

## 2.

## Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,  
 Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,  
 Uebertönt des Niagara Stimme,  
 Und mit seiner Blitze Flammenruthen  
 Peitscht er schneller die beschäumten Fluthen,  
 Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer stehn' am lauten Strande,  
 Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,  
 Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne,  
 Greis der Eine, mit ergrautem Haare,  
 Aufrecht überragend seine Jahre,  
 Die zwei Andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,  
 Und sein Blick sich dunk'ler jetzt umnachtet,  
 Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,  
 Und sein Aug' versendet wild're Blitze,  
 Als das Wetter durch die Wolkenriße,  
 Und er spricht aus tief empörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!  
 Jeder Welle Fluch, worauf sie fahren,  
 Die einft, Bettler, unsern Strand erklettert!  
 Fluch dem Windhauch' dienstbar ihrem Schiffe!  
 Hundert Flüche jedem Felsenriffe,  
 Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!“

„Täglich über's Meer in wilder Eile  
 Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,  
 Treffen uns're Küste mit Verderben.

Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,  
 Als im Herzen tödtlich bitt'res Hassen:  
 Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden  
 Ihren Rachen von des Ufers Weiden,  
 Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;  
 Und nun werfen sie weithin die Ruder,  
 Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder,  
 Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbroch'ne Donner krachen,  
 Blitze flattern um den Todesnachen,  
 Ihn umtaumeln Möven, sturmesmunter,  
 Und die Männer kommen, festentschlossen,  
 Singend schon dem Falle zugeschossen,  
 Stürzen jetzt den Katarrakt hinunter.

---

 3.

## Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,  
 Die Sonne glüht so helle;  
 Und brausend geht es durch die Fluth.  
 Wie wandern wir so schnelle.

Die Wogen stürzen sich heran;  
 Doch wie sie auch sich bäumen,  
 Dem Schiff sich werfend in die Bahn,  
 In toller Mühe schäumen.

Das Schiff voll froher Wanderlust  
 Zieht fort unaufgehalten,  
 Und mächtig wird von seiner Brust  
 Der Wogendrang gespalten.

Gewirkt von goldner Strahlenhand  
 Aus dem Gesprüh der Wogen,  
 Kommt ihm zur Seit ein Irisband  
 Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,  
 Seh ich die Fluth sich dehnen,  
 Die uferlose; mich ergreift  
 Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang euch meiden muß,  
 Berg, Wiese, Laub und Blüthe! —  
 Da lächelt seinen Morgengruß  
 Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,  
 Im kalten Wogenlärme;  
 Wie wohl thut Menschenangesicht  
 Mit seiner stillen Wärme.

## 4.

## Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstenland  
 Arabischer Nomaden  
 Irret, ohne Ziel und Vaterland,  
 Auf windverwehten Pfaden,  
 Ein Polenheld, und grollet still,  
 Daß noch sein Herz nicht brechen will.

Die Sonn auf ihn herunter sprüht  
 Die heißen Mittagsbrände;  
 Von ihrem Flammekusse glüht  
 Das Schwert an seiner Lende.  
 Will wecken ihm den tapfern Stahl  
 Zur Rachevluth der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu  
 Mit dürstendem Ermatten.  
 Der sänke gern zu kühler Ruh  
 In seinen eignen Schatten;  
 Der tränke gern von dürrer Gluth  
 Schier seine eigne Thränenfluth.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,  
 Weils trägt ein tiefres Kränken.  
 Er schreitet fort, vom Schmerz gestärkt,  
 Vom Schlachtenangedenken.  
 Manchmal sein Mund Kosziusko! ruft,  
 Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,  
 Steht er an grüner Stelle;  
 Ein süßes Lied des Mitleids singt  
 Entgegen ihm die Quelle,  
 Und säuselnd weht das Gras ihn an:  
 O schlummre hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum  
 Einflüstert ihn gelinde  
 In einen schönen Heldentraum;  
 Die Wellen und die Winde  
 Umrauschen ihn wie Schlachtengang,  
 Umrauschen ihn wie Siegesgesang.

Schon kommt in Osten voll und klar  
 Herauf des Mondes Schimmern;  
 Von einer Beduinenschaar  
 Die blanken Säbel flimmern,  
 Weit hin im öden Mondrevier,  
 Der Wildniß nächtlich helle Bier.

Stets lauter tönt der Hufentanz  
 Von windverwandten Fliehern,  
 Die, heiß gejagt, im Mondenglanz  
 Dem Quell entgegenwiehern.  
 Die Reiter rufen in die Nacht;  
 Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie lassen, frisch und wohlgelaunt,  
 Die Ross' im Quelle trinken,  
 Und plötzlich schauen sie erstaunt,  
 Ein Schwert im Grase blinken,  
 Und zitternd spielt das kühle Licht  
 Auf einem bleichen Angesicht.



Sie lagern um den Fremden stumm,  
 Ihn aufzuwecken bange;  
 Sie sehn der Narben Heiligthum  
 Auf blasser Stirn und Wange:  
 Dem Wüstensohn zu Herzen geht  
 Des Unglücks stille Majestät.

Dem schlafversunkenen Helden naht,  
 Mit Schritten gastlich leise,  
 Ein alter, finsterner Nomad,  
 Und Labetrunk und Speise,  
 Das Beste, das er ihm erlas,  
 Stellt er ihm heimlich vor ins Gras.

Nimmt wieder seine Stelle dann.  
 Noch starrt die stumme Kunde  
 Den Bleichen an, ob auch verrann  
 Der Nacht schon manche Stunde;  
 Bis aus dem Schlummer fährt empor  
 Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild;  
 Und singen ihm zur Ehre  
 Gesänge tief und schlachtenwild  
 Hinaus zur Wüstenleere.  
 Blutrache, nach der Väter Brauch,  
 Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert der Held,  
 Der noch vom Traum berückte!  
 — Er steht auf Ostrolenka's Feld; —  
 Wie lauschet der Entzückte,  
 Vom stürmischen Gesang umweht,  
 Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Doch nun der Pole schärfer lauscht,  
 Sind's fremde, fremde Töne;  
 Was ihm in Waffenglanz umrauscht,  
 Arabiens freie Söhne,  
 Auf die der Mond der Wüste scheint:  
 Da wirft er sich zur Erd — und weint.

---

## Karl Joseph Simrock.

## Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,  
 Mein Sohn, ich rathe dir gut:  
 Da geht dir das Leben zu lieblich ein,  
 Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,  
 Als wär' es ein adlig Geschlecht;  
 Gleich bist du mit glühender Seele dabei:  
 So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön  
 Und die Stadt mit dem ewigen Dom!  
 In den Bergen, wie kimmst du zu schwinbelnden Höhen  
 Und blickst hinab in den Strom!

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,  
 Und hast du ihr Lächeln gesehn,  
 Und sang dir die Lurley mit bleichem Mund,  
 Mein Sohn, so ist es geschehn.

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,  
 Entzücken faßt dich und Graus:  
 Nun singst du nur immer: „Am Rhein, am Rhein,“  
 Und kehrest nicht wieder nach Haus.

## 2.

## Der Rattenfänger.

Zu Hameln fechten Mäuf' und Ragen  
 Am hellen Tage mit den Ragen;  
 Der Hungertod ist vor der Thür:  
 Was thut der weise Rath dafür?  
 Im ganzen Land macht er's bekannt.  
 Wer von den Räubern  
 Die Stadt kann säubern,  
 Des Burgemeisters Tochterlein  
 Die soll zum Lohne sein eigen sein.

Am dritten Tage hört man's klingen,  
 Wie wenn im Lenz die Schwalben singen:  
 Der Rattenfänger zieht heran:  
 O seht den bunten Jägermann!  
 Er blickt so wild  
 Und singt so mild:  
 Die Ratten laufen  
 Ihm zu in Haufen,  
 Er lockt sie nach mit Wunderschall,  
 Ertränkt sie in der Weser all'.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,  
 Zum Dankgebet die Glocken schallen:  
 Des Burgemeisters Tochterlein  
 Muß nun des Rattenfängers sein.  
 Der Vater spricht:  
 „Ich duld' es nicht!  
 So hoher Ehren  
 Mag ich entbehren:  
 Mit Sang und Flötenspiel gewinnt  
 Man keines Burgemeisters Kind.“

In seinem bunten Jägerstaate  
 Erscheint der Spielmann vor dem Rathe:  
 Sie sprechen all' aus einem Ton  
 Und weigern den bedungenen Lohn:  
 „Das Mägdelein?  
 Es kann nicht sein;  
 Herr Rattenfänger,  
 Müht euch nicht länger!  
 Eu'r Flötenspiel ist eitel Dunst  
 Und kam wohl von des Satans Kunst.“

Am andern Morgen hört man's klingen,  
 Wie wenn die Nachtigallen singen,  
 Ein Flöten und ein Liedersang  
 So süß vertraut, so liebebang.  
 Da zieht heran  
 Der Jägermann,

Der Rattenfänger  
 Der Wundersänger  
 Und Kinder, Knaben, Mägdelein  
 In dichten Schaaren hinterdrein.

Und hold und holder hört man's klingen,  
 Wie wenn die lieben Englein singen  
 Und vor des Bürgermeisters Thür  
 Da tritt ein einzig Kind herfür:  
 Das Mägdelein  
 Muß in den Reih'n;  
 Die Mäuschen laufen  
 Ihm zu in Haufen:  
 Er lockt sie nach mit Wunderschall  
 Und nach der Weser zieh'n sie all.

Die Kelterer liefen nach den Thoren,  
 Doch jede Spur war schon verloren:  
 Kein Eckart hatte sie gewarnt,  
 Des Jägers Netz hält sie umgarnt,  
 Zwei kehrten um,  
 Eins blind, eins stumm:  
 Aus ihrem Munde  
 Kam keine Kunde:  
 Da hob der Mütter Jammer an:  
 So rächte sich der Wundermann.

## 3.

## Bamberger Wage.

Zu Bamberg auf des Kaisers Grab,  
 Der einst der Welt gebot,  
 Der ihr Gesetz und Rechte gab  
 Und hielt bis in den Tod,  
 Ein Denkmal hat man ihm geweiht,  
 Das Denkmal ist von Stein,  
 Da thronet hoch Gerechtigkeit,  
 Die soll auch steinern sein.

Die Wage hält sie in der Hand,  
 Und so geziemt's der Frau,  
 Die gleiches Recht ertheilt dem Land  
 Und allem Volk genau.  
 Nur eins befremdet euch zu seh'n,  
 Daß, wie sich deutlich zeigt,  
 Die Zunge, statt gradeinzustehn,  
 Sich einer Seite neigt.

Und eine alte Sage spricht,  
 So hat man mich belehrt,  
 Verbürgen kann ich's freilich nicht,  
 Doch scheint's bemerkenswerth:  
 Wenn einst der Wage Züngelein  
 Sich mitten inne stellt,  
 Das soll ein sich'res Zeichen sein  
 Vom Untergang der Welt.

Drum glaubt nicht, was Propheten lang  
 Schon in die Welt posaunt,  
 Es ist zum nahen Untergang  
 Die Welt noch nicht gelaunt.  
 Posaunen Jericho's, der Schall  
 Euch viel zu früh entquillt:  
 Ihr seht ja, daß noch überall  
 Bamberger Wage gilt.

## 4.

## Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,  
 Und Abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Strahl:  
 Der König ist gekoren!  
 Des Reiches Noth beschworen,  
 Ihr Masken schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze ladts, zum Tanze! der König fliegt dahin  
 Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:

Wer ist wohl der Beglückte?  
Den solche Ehre schmückte?  
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder ladts zum Tanze, gar mancher Tänzer leucht:  
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?  
Es ist der schwarze Ritter,  
Er tanzt fürwahr nicht bitter,  
Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt:  
Doch ist sie wohl zu tabeln, daß sie den Tänzer führt?  
Die Karven werden fallen  
Dann muß sein Name schallen,  
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,  
Die Karven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid?“ —  
„Das, Herrin, nicht begehre!  
Bei dein und meiner Ehre,  
Du forderst unser beider Leid.“

„Wärt ihr des Reiches Aechter,“ begann der König hehr,  
„Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“  
Da kann er sich nicht bergen:  
„Der Scharfrichter von Bergen!“  
Erschrocken schallt es rings umher.

„Uehrlicher, dein Athem befleckt die Königin,  
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn,  
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,  
Den Scharfrichter von Bergen,  
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.“

„Was könnt es helfen?“ fleht er, „die Kön'gin blieb' entehrt,  
Ich will euch besser rathen, Herr König, zieht das Schwert,  
Schlagt mich damit zum Ritter:  
Beschimpft sie dann ein Dritter,  
Das räch' ich ritterlich beweirt.“ —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn' ihn mit der That:  
 Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,  
 So heiße Schelm von Bergen:  
 Der darf sich nicht verbergen,  
 Dem dies der Deutschen König that.“

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer feucht:  
 Wem hat die junge Kön'gin die Hand zum Tanz gereicht?  
 Es ist der schwarze Ritter,  
 Er tanzt mit offnem Gitter,  
 Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

---

## Wilhelm Hauff.

### 1.

#### Soldatenliebe.

Steh ich in finst'rer Mitternacht  
 So einsam auf der stillen Wacht,  
 So denk' ich an mein ferres Lieb  
 Ob mirs auch treu und had verblieb?

Als ich zur Fahne fortgemüßt,  
 Hat sie so herzlich mich geküßt,  
 Mit Bändern meinen Hut geschmückt  
 Und weinend mich ans Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,  
 Drum bin ich froh und wohlgemuth;  
 Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,  
 Wenn es ans treue Lieb gedacht.

Setzt bei der Lampe mildem Schein  
 Gehst du wohl in dein Kämmerlein,  
 Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn  
 Auch für den Liebsten in der Fern!

Doch, wenn du traurig bist und weinst,  
 Mich von Gefahr umrungen meinst;  
 Sei ruhig, bin in Gottes Hut  
 Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Kund'  
 Und löst mich ab zu dieser Stund;  
 Schlaf wohl im stillen Kämmerlein  
 Und denk' in deinen Träumen mein.

## 2.

## Reiters Morgengesang.

Morgenroth,  
 Leuchtest mit zum frühen Tod?  
 Bald wird die Trompete blasen,  
 Dann muß ich das Leben lassen,  
 Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,  
 War der Lust ein End gemacht.  
 Gestern noch auf stolzen Rossen,  
 Heute durch die Brust geschossen,  
 Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald  
 Schwindet Schönheit und Gestalt!  
 Thust du stolz mit deinen Wangen,  
 Die mit Milch und Purpur prangen?  
 Ach! die Rosen welken all'!

Darum still,  
 Füg' ich mich, wie Gott es will.  
 Nun, so will ich wacker streiten,  
 Und sollt' ich den Tod erleiden,  
 Stirbt ein braver Reitersmann.



## Adolph Bube.

### Der Rossebändiger.

Weiden dort in grüner Pampa am Paraguangestade,  
Schraubend, mit erhobnen Schweifen, mähenreiche wilde Rosse,  
Dann, geweckt von ihrem Wiehern, naht auf schilfbedecktem Pfade,  
Leise schleichend, wie die Schlangen, oft ein Bänd'ger ihrem Trosse;

Wählt mit sichrem Blick das schönste sich zur Beute, wie ein Kenner,  
Schwingt im abgemessnen Sprunge sich auf seinen glatten Rücken,  
Schlingt sich fest an seinen Nacken, drückt die Lenden an den Kenner,  
Und zerreißt mit scharfen Sporen beide Flanken ihm in Stücken.

Wüthend schlägt das Roß die Lüste, schüttelt sich und sträubt sich bäumend,  
Doch es hält sich ohne Sattel, ohne Bügel fest der Reiter,  
Haut es rastlos wild und wilber, treibt es, blutbefleckt und schäumend,  
Durch die ungeheure Fläche, durch die hohen Halme weiter.

Wem sich naht der Rossezähmer, den befällt ein Todesschrecken,  
Pfeilschnell flüchten Hirsch und Stiere, Matacanis durch's Gefilde,  
Schwimmen brüllend durch die Fluthen, sich im Urwald zu verstecken,  
Selbst die Dereken am Strande birgt ihr Haupt im bunten Schilde.

Bis zum dunklen Waldesdickicht dauert aus die Kraft der Stute,  
Dann erschöpft stürzt sie zu Boden, röchelt, sucht sich zu erheben,  
Sinkt auf's neu' und streckt sich zuckend aus in ihrem hellen Blute:  
Also, über sich den Bänd'ger, haucht sie aus ihr edles Leben.

Wenn nun so nach kurzer Stunde der gewalt'ge Ritt zu Ende,  
Dann zerlegt das Roß der Reiter, schlürft des Blutes frische Welle,  
Streift die Haut mit raschem Griffe von dem Bug und speist die Lende,  
Läßt zulezt nur das Gerippe an des Mahles blut'ger Stelle.

Langsam schleicht er fort und lagert sich im Schilf, im Waldesdunkel,  
Doch nicht lang', so späht er wieder, ob er nicht ein Roß gewahre.  
Die Begier zu neuem Ritte glüht in seines Blicks Gefunkel, —  
Hütet euch, ihr edlen Rosse, flieht, entflieht dem Jaguare! —

Hütet euch, ihr edlen Seelen, ihr der Menschheit schönste Zierde,  
 Hütet euch, ihr unbefang'nen. Es umschleicht mit Tigerkrallen,  
 Unvermerkt und leis', wie Schlangen, euch die lechzende Begierde:  
 Manchen faßt und spornt sie rasend, bis er muß ihr Opfer fallen.

---

### Heinrich Stieglitz.

#### 1.

#### Der Wanderer.

Wie manche, manche Hütte  
 Muß ich noch vorübergeh'n!  
 Ach, und wie bei manchem Schritte  
 Bleibt mein Fuß verweilend stehn!  
 Wo ist Ruhe, wo ist Frieden  
 Für den Wandernden hienieden?

Aber weiter, immer weiter  
 Treibt es ihn durch Thal und Höh',  
 Schon verlor er den Begleiter  
 In der weiten, tiefen See;  
 Ihm ward Ruhe, ihm ward Frieden,  
 Aber wandernd nicht hienieden.

Ja, vergebens suchst im Wandern  
 Frieden du von Ort zu Ort,  
 Denn von einem zu dem andern  
 Treibt dich's unstät fort und fort;  
 Für den Wanderer hienieden  
 Giebt nur Eines süßen Frieden.

Eines nur, wenn Lieb' um Liebe  
 Sich zum Wechselbund vermählt,  
 Und die Fülle aller Triebe  
 Mit der Wahrheit Hauch beseelt;  
 Dann ist Ruhe, dann ist Frieden  
 Auch im engsten Raum hienieden.

---

## 2.

## Der Thürmer.

Hoch lobert die Flamme, wild wüthet der Sturm  
 Und rüttelt den feuergerötheten Thurm,  
 Die ganze Ebene weit umher  
 Glüht rings, ein wogendes Feuermeer.

Der Thürmer schwinget mit starker Hand  
 Die Glocke, verkündend den lodernden Brand;  
 Laut jammernd umstehen ihn Weib und Kind:  
 O rette dich, Vater, o rett' uns geschwind!"

Und lauter tónet die Glocke nach,  
 Schon dringt der Qualm durch Sparren und Dach;  
 „Und bis mir ermattend die Kraft gebricht,  
 Nichts reißt mich hinweg von der heiligen Pflicht.“

Laut prasselt die Flamme, wild wirbelt der Sturm  
 Und treibt sie je höher und höher zum Thurm;  
 Da stürzt die Glocke dumpf donnernd herab,  
 Und deckt den Thürmer — und wird sein Grab.

## Ludwig Storch.

## 1.

## ANAKH.

Erhabne Herrscherin der Welten,  
 Du eiserne Nothwendigkeit,  
 Du Mutter aller wahren Helden,  
 Du Schöpfrin jeder großen Zeit!  
 Du wandelst ernst im hehren Schweigen  
 Von Land zu Land, von Herd zu Herd,  
 Wird auch dein heilig Götterzeichen  
 Im Christentempel nicht verehrt.

Du wählst dir aus der bunten Menge  
 Mit raschem Griff den Liebling aus  
 Und schleuderst ihn in Sturmgebränge  
 Und führst ihn durch Nacht und Graus.  
 Du taufest ihn mit Feuerregen,  
 Du wirfst ihn nackt in grimmen Frost.  
 Verzichtung ist dein Muttersegen,  
 Entbehrung deines Sohnes Kost.

Sie wandeln nicht auf Blumenbeeten,  
 Die du mit Götterhand ergriffst.  
 Du stürzest sie in tausend Nöthen,  
 Wenn du mit ihnen meerwärts schiffst.  
 Du winkst, und Riesenwogen wälzen  
 Sich auf des Lieblings schwaches Schiff;  
 Du wirfst es in des Ufers Felsen,  
 Und es zerschellt am scharfen Riff.

Wenn du den Schiffer nicht erschlagen,  
 Wenn ihn die Tiefe nicht verschlang,  
 Dann führst du ihn zu kühnem Wagen,  
 In neuen wilden Lebensdrang.  
 Er keucht empor auf rauhen Pfaden,  
 Von Sonnenflammen überglüht,  
 Zu wandeln auf des Berges Graten,  
 Wo ihm kein Halm entgegen blüht.

Nur Lebensdrang stählt die Gefühle  
 Der Wahrheit und des ew'gen Rechts.  
 Nicht von des Reichthums weichem Pfühle  
 Erstehn die Helden des Geschlechts.  
 Still wandeln sie als Morgensterne  
 In kalter Früh dem Tag voran;  
 Sie brechen in die lichte Ferne  
 Durch Trümmerhaufen neue Bahn.

Sie tragen des Gedankens Kerzen  
 Kühn in der Geister dumpfe Nacht,  
 Und alles Große ward mit Schmerzen,  
 Von ihnen nur zur Welt gebracht.

Dafür dem Hasse und dem Hohne  
 Verfallen und des Übels Spott;  
 Sie sahn den Kerker meist zum Lohne,  
 Den Scheiterhaufen, das Schaffot. —

In meine heitern Knabenspiele  
 Du drängtest schon dein ernst Gesicht;  
 Rings frohe Augen lachten viele,  
 Dein düstres Auge traf sie nicht.  
 Nur meines sah hinein erschrocken  
 Und war gebannt von deinem Blick.  
 Du strichst aus meiner Stirn die Locken  
 Und schreibst auf sie dann mein Geschick.

Da flossen banger Ahnung Schauer  
 Mir schmerzlich süß durch Mark und Bein.  
 Und in die Schatten stiller Trauer  
 Du hülltest meine Jugend ein.  
 Auf meiner Stirn dein dunkles Zeichen,  
 In meinem Herzen dein Gebot,  
 Mein Loos erkannt' ich: Dulden, Schweigen,  
 Und Drang und Kampf mit bitterer Noth.

Wenn in die kindlichen Gesänge  
 Der Freude süßer Mund gelacht,  
 Dann sandte dein Befehl mich strenge  
 Allein hinaus in Sturm und Nacht.  
 Und daß am Maas des Leids nichts fehle,  
 Gefüllt schon bis zum hohen Rand,  
 Warfst du in meine Kindesseele  
 Der Lieder unheilvollen Brand.

Als Jüngling mit des Zornes Grollen  
 Hab' ich mich gegen dich gebäumt;  
 Es glüht' in mir ein starkes Wollen  
 Dem Ziel zu, das ich einst geträumt.  
 Da hast du mir die Frucht, die süße,  
 Vor meinen Lippen weggeraubt.  
 Du warfst mich unter deine Füße  
 Und tratst mich höhrend auf das Haupt.

Am Boden hab' ich mich gewunden,  
 Schmerzzuckend mich emporgerafft;  
 Das Band, mit dem du mich gebunden  
 Gesprengt mit junger Simsonskraft.  
 Du hast zum Lohn für das Gelingen  
 Mit neuer Noth mich überhäuft;  
 Und so war ich in Kampf und Ringen  
 Schon früh zum Mann herangereift.

Geworfen aus der Freude Tempel,  
 Erstrebt' ich kühn des Ruhmes Haus,  
 Doch hier auch schloß dein düst'rer Stempel  
 Auf meiner bleichen Stirn mich aus.  
 Ich sah auch hier mich streng verstoßen  
 Auf dein erschütterndes Geheiß.  
 Viel Andre pflückten spielend Rosen:  
 Mir reichtest du ein Dornenreis.

Ich sah des Glückes Kinder schwelgen  
 Am reichbesehten Lebenstisch;  
 Mich tränktest du aus dürftigen Kelchen  
 Mit Wermuthlabe kalt und frisch.  
 Laut jubelten die reichen Erben  
 In Sauf und Braus bei Becherklang,  
 Indes ich von der Armuth Scherben  
 Mein karges Mahl hinunter schlang.

Doch Heil mir! welche reiche Ernte  
 Warfst du dafür mir in den Schooß!  
 Durch dich in Schmerz und Nothen lernte  
 Ich früh mich fühlen frei und groß.  
 Du hast mich durch die ew'gen Bande  
 Vom ird'schen Sklavenjoch befreit,  
 Die ich als Herrin mir erkannte,  
 Du göttliche Nothwendigkeit.

Du wirst mir rauhe Pfade wählen  
 Bis an des Ziels verhüllten Stein,  
 Du wirst mir Kraft und Willen stählen,  
 Zum Kampfe stets bereit zu sein.

Und kann ich auch dein strenges Walten  
 Mit mir nicht immer klar verstehn:  
 Doch fühl' ich deinen Hauch, den kalten,  
 Bezwingend meine Stirn umwehn.

Laß mich durch deine Nächte schreiten,  
 Das Haupt erhoben stolz und kühn!  
 Laß deine Wetter mich begleiten!  
 Laß deine Blitze mich umglühn!  
 Wenn Sturmeswuth und Meereswogen  
 Mir immer Haar und Kleid zerzauft:  
 Du hast das Herz mir groß gezogen,  
 Daß mir's in keinem Sturme grauft.

## 2.

## Heimath und Jugend.

Heimath, friedenvolles Land,  
 Thal, wo meine Wiege stand,  
 Grüne, wipfelstolze Bäume,  
 Die ihr mich in Schlummer sangt,  
 Ach! mein krankes Herz verlangt  
 Stets in eure stillen Räume,  
 Wieder sich in euren Schatten  
 Mit dem Jugendtraum zu gatten,  
 Denn mich quält im fernen Land  
 Mittagschwüle, Sonnenbrand.

Bergumkränzt's Wiesenthal,  
 Ging ich nur ein einzig mal  
 Noch auf deinem Sammetrasen!  
 Hört' ich nur im Eichenhain  
 Noch einmal beim Abendschein  
 Ferne Jägerhörner blasen!  
 Und es stieg auf tiefem Grunde  
 Noch zur späten Abendstunde  
 Grün beschwingter Männer-Chor  
 Zu der Felsenbank empor!

Zu der moos'gen Felsenbank,  
 Wo an's Herz mir Vina sank,  
 Süß berauscht von Liebesgluthen.  
 Ha! welch' zauberische Nacht,  
 Als in dunkler Waldespracht  
 Einsam wir zusammen ruhten!  
 Unten rauschten kühle Quellen,  
 Bogen singend Jagdgesellen;  
 Sang und Quell verhallten fern,  
 Leuchtend stieg der Liebe Stern.

## 3.

## Stromfahrt.

Es braust ein Strom von edlem Raß  
 Durch alle Erdenzonen;  
 Man füllt davon auf manches Faß,  
 Man trinkt davon aus manchem Glas,  
 Bei allen Nationen.  
 Soll ich des Stromes Namen nennen?  
 Ihr müßt ihn schon von selber kennen.  
 Doch muß es einmal sein:  
 Es ist der edle Wein.

Es fliegt ein stolzes Schiff geschwind,  
 Auf dieses Stromes Rücken;  
 Die bunten Segel bläht der Wind,  
 Und in des Schiffes Raume sind  
 Viel Wackre zu erblicken.  
 Soll ich des Schiffes Namen nennen,  
 Ihr müßt ihn schon von selber kennen.  
 Ihr habt ihn lang gewußt;  
 Es ist die Jugendlust.

Auf diesem Schiffe fährt gar gut,  
 Ein Häuflein wackerer Jungen,  
 Die schöpften fleißig aus der Fluth,  
 Und haben recht in Jugendmuth,



Manch heitres Lied gesungen.  
 Soll ich der Sänger Namen nennen?  
 Ihr müßt ihn schon von selber kennen.  
 Es weiß ja jedes Kind,  
 Daß wir es selber sind.

Du Strom, du brause immer fort!  
 Du Schiffllein fahre munter!  
 Es schall' des Liedes klingend Wort!  
 So fahren wir von Ort zu Ort,  
 Vergnügt den Strom hinunter.  
 Dann grüßen mächt'ge Meereswellen  
 Uns graue, fröhliche Gesellen,  
 Wenn wir im Ocean  
 Einst glücklich langen an.

### Julius Moser.

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

Zu Warschau schwuren Tausend auf den Knien:  
 Kein Schuß im heiligen Kampfe sei gethan!  
 Tambour schlag an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!  
 Wir greifen nur mit Bajonetten an!  
 Und ewig kennt das Vaterland und nennt  
 Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,  
 Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,  
 Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,  
 Mit Bajonetten ging es drauf und dran!  
 Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!  
 Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlunden  
 Bei Ostrolenka grimmig auf uns an;  
 Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,  
 Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn!  
 Fragt Ostrolenka, das uns blutig nennt!  
 Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen  
 Doch griffen wir mit Bajonetten an,  
 Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen;  
 Doch hatte keiner einen Schuß gethan!  
 Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,  
 Dort blütete das vierte Regiment!

O weh! Das heilige Vaterland verloren!  
 Ach fraget nicht: wer uns dies Leid gethan?  
 Weh Allen, die in Polenland geboren!  
 Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —  
 Doch fragt ihr: wo die tiefste Wunde brennt?  
 Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Abe, ihr Brüder, die zu Tod getroffen  
 An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!  
 Wir leben noch, die Wunden stehen offen,  
 Und um die Heimath ewig ist's gethan;  
 Herr Gott im Himmel schenk ein gnädig End  
 Uns letzten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her im Nebelgrauen rücken  
 Zehn Grenadiere in das Preußenland  
 Mit düstrem Schweigen, gramumwölkten Blicken;  
 Ein: Wer da? schallt; sie stehen festgebannt,  
 Und Einer spricht: vom Vaterland getrennt,  
 Die letzten Zehn vom vierten Regiment!

## 2.

## Sandwirth Hofer.

Zu Mantua in Banden  
 Der treue Hofer war,  
 In Mantua zum Tode  
 Führt ihn der Feinde Schaar;  
 Es blütete der Brüder Herz,  
 Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,  
 Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken  
 Der Sandwirth Hofer ging  
 Mit ruhig sanften Schritten,  
 Ihm schien der Tod gering,  
 Der Tod, den er so manchesmal  
 Vom Iselberg geschickt ins Thal  
 Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern  
 Im festen Mantua  
 Die treuen Waffenbrüder  
 Die Händ' er ringen sah,  
 Da rief er laut: Gott sei mit euch,  
 Mit dem verrathnen deutschen Reich  
 Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel  
 Nicht unterm Schlägel vor,  
 Als nun der Sandwirth Hofer  
 Schritt durch das finstre Thor;  
 Der Sandwirth noch in Banden frei,  
 Dort stand er fest auf der Bastei  
 Der Mann vom Land Tyrol!

Dort soll er niederknien!  
 Er sprach: das thu' ich nit!  
 Will sterben, wie ich stehe,  
 Will sterben, wie ich stritt,  
 So wie ich steh' auf dieser Schanz;  
 Es leb' mein guter Kaiser Franz,  
 Mit ihm das Land Tyrol!

Und von der Hand die Binde  
 Nimmt ihm der Korporal  
 Und Sandwirth Hofer betet  
 Uthier zum letzten Mal;  
 Dann ruft er: nun so trifft mich recht!  
 Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!  
 Ade, mein Land Tyrol!

---

## 3.

## Der sächsische Tambour.

Erschossen liegen zu Namur im Sand  
Wohl wackere Leut' aus Sachsenland.

Sie wollten nicht weichen vom Sachsenpanier,  
Erschossen liegen die Braven hier.

Und gingen die Andern in's himmlische Haus,  
Der Eine steigt Nächstens vom Grab heraus.

Er sitzt auf dem Hügel in tiefem Schmerz,  
Durchlöchert von Kugeln das treue Herz.

Er singet mit knöchernem Todtengesicht:  
Ich fürchtete euere Kugeln nicht!

Dem Sachsenkönige galt mein Eid:  
Ihn hab' ich gehalten zu aller Zeit!

O, Vaterland, das du zerrissen bist!  
Wie könnt' ich noch schlafen zu dieser Frist?

Die Trommel schlug ich in mancher Schlacht,  
Dürft' ich sie rühren in solcher Nacht!

Mußte denn Alles brechen entzwei,  
Mit dem deutschen Reiche die deutsche Treu?

So singet Nächstens auf Namur's Sand  
Der todte Tambour vom Sachsenland.

## August Rodnagel.

## 1.

## Ein kluger Spielmann.

Durch Singen und mit Saitenspiel  
Fand Mancher Gold und Ehre viel;  
Doch wißt ihr, wer durch Hornesklang  
Einst Land und Leute selbst errang?

Das war, als König Karl, der Held,  
Nach den Lombarden zog zu Feld,  
Ein Mann, der ihm den Pfad gezeigt,  
Wo heimlich durch's Gebirg man steigt.

Der König sprach: Nun, künde mir,  
Wie lohn' ich solche Dienste dir?  
Was du begehrt, bei meinem Bart!  
Zuhand sei dir dein Wunsch willfahrt.

Der Schalk darauf: So sprich das Wort,  
Daß wenn von jenem Berge dort  
Ertönet meines Hornes Schall,  
Mir, die ihn hören, dienen all.

Der König lacht: dir sei gewährt  
Das Land, so weit dein Horn man hört,  
Und jeder sei dein Eigenmann,  
Der es vernahm und sagt's dir an!

Vom Berg das muntre Horn erscholl  
Das war ein Ton, so lang und voll,  
Der schmetterte durch Flur und Wald  
Kingshin mit siegender Gewalt.

Der Spielmann stieg herab und fragt  
Die ihm begegnen alle: sagt,  
Vernahmet ihr den Hornruf da? —  
Die Männer aber sprachen: Ja.

Laut lacht der Schalk und gab sogleich  
Jedwem einen Backenstreich, —  
So folge nur dem Horn fortan,  
Von heut bist du mein Eigenmann!

Dem Himmel Dank, daß nicht noch jetzt  
Ein Spielmann, der den Herrn ergötzt,  
Auch solchen Lohn empfängt sogleich,  
Was hälft uns sonst vor'm Backenstreich?

## 2.

## Was ist Poesie?

Ich frug die Sonn' im Morgenlicht  
 Sag', was ist Poesie?  
 Sie hob ihr Flammenangesicht  
 Sie schoß die Pfeile scharf und dicht;  
 In stolzer Ruhe schien sie fort.  
 Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug der Sterne wimmelnd Heer:  
 Sagt, was ist Poesie?  
 Sie gossen aus ihr Strahlenmeer,  
 Sie flimmerten und glänzten hehr;  
 In stiller Pracht sie zogen fort.  
 Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug das Meer im Wogenschwall:  
 Sag', was ist Poesie?  
 Es grollt' und schäumte mit Donnerschall,  
 Die Brandung ächzt' am Felsenwall,  
 Im wilden Toben wogt' es fort.  
 Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug den Wald am Bergeshang:  
 Sag', was ist Poesie?  
 Die Bäume schüttelten sich lang  
 Und neigten sich und horchten bang,  
 Im grünen Dämmer schweigsam fort.  
 Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug den muntern Silberquell:  
 Sag', was ist Poesie?  
 Der wanderlustige Gesell  
 Von Stein zu Steinen hüpfte er schnell,  
 In Eile plaudernd zog er fort.  
 Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug die Rose felchbethaut:  
 Sag', was ist Poesie?  
 Das Maienkind, die Lenzesbraut,

Erröthete so lieb und traut ;  
 In süßer Scham sie glühte fort.  
 Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug die Sängerin der Nacht :  
 Sag', was ist Poesie ?  
 Sie schmetterte mit Zaubermacht,  
 Der Busch erklang, das Echo wacht' ;  
 In leisem Schluchzen sang sie fort.  
 Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug die Liebste träumend leis :  
 Sag', was ist Poesie ?  
 Sie legte ihre Wangen heiß  
 An meine Stirn, o Liebespreis !  
 Sie lacht' und koste fort und fort.  
 Mir blieb das schwere Räthselwort.

Und als ich All' umsonst gefragt :  
 Sagt, was ist Poesie ?  
 Als jede Antwort mir versagt,  
 Da hat's im Herzen erst getagt ;  
 So glänzt und blüht, rauscht, kost nur fort  
 Mir ist gelöst das Räthselwort.

### Otto Friedrich Gruppe.

#### Frühlingslied.

Was singen die Cicaden  
 So eiferig im Grün ?  
 Sie singen : Laßt das Leben,  
 Das Leben nicht verblühen.  
 Die Blumen blühen und bleiben,  
 Und ewig grünt der Baum :  
 Uns will der Tod vertreiben  
 Aus diesem Blüthenraum.

Was klagen die Nachtigallen  
 Bang in die Mondennacht?  
 Sie klagen: Ach, die Rosen  
 Verblühen mit aller Pracht.  
 Auch unser Leben fliehet,  
 Gleichwie die Rose fällt,  
 Der Mensch, der Mensch nur blühet  
 So ewig wie die Welt.

Auf seiner Wange weilet  
 Ein sonnig Rosenroth,  
 Er zählt die Jahr' als Tage,  
 Und kenne keinen Tod;  
 Und kenne keine Sorgen,  
 Und liebet ohne Qual,  
 Ausgeliebt und geborgen  
 Im Paradiesesaal!

### Johann Gabriel Seidl.

#### 1.

#### Abschied.

Es ist nun einmal so gekommen,  
 Ich bleib' allein, — du gehst von hier  
 Halb wird das Leben mir genommen,  
 Doch leben werd' ich, glaube mir!

Ein dünner Faden ist das Leben,  
 Doch aber zäh', unendlich zäh';  
 Er überdauert Lust und Wehen,  
 Er überdauert Wonn' und Weh.

Darum entschlage dich des Bangens;  
 Zieh' ruhig — frage nicht um mich,  
 Trotz alles Hangens und Verlangens  
 Wird' ich auch leben ohne — dich!

Sieh' jenen Vogel dort im Bauer,  
 Man grub ihm beide Augen aus,



Und dennoch lebt er, lebt in Trauer,  
Und horch! er singt in seinem Haus.

Tritt hin, vermehre seinen Jammer,  
Schlag ihm die Flügel auch entzwei:  
Er lebt noch, hüpfet in finst'rer Kammer,  
Und singt ein Schmerzenslied dabei.

Und so gedenk' auch ich zu leben,  
Beraubt zwar meines Augenlichts,  
Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben,  
Doch leben werd' ich, fürchte nichts!

Und so gedenk' auch ich zu singen  
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,  
Das mir ersetzte Licht und Schwingen, —  
Ich werde leben, — glaube mir! —

## 2.

## Der beinerne Tisch.

Wie wandelt die Burgfrau von Falkenstein,  
So prunkend im gold'nen Geschmeide!  
Sie blickt in den spiegelnden Teich hinein,  
Mit übermüthiger Freude.  
„Wer ruft sie, thut mir's in Kärnth'n gleich,  
Ich bin an Gold wie an Schönheit reich;  
Was mancher sich wünscht in der Stille,  
Das hab' ich in üppiger Fülle!

Ich hab' an hölzernen Tafeln gespeist,  
Bald hat mich des Holzes verdroffen;  
Drauf hab' ich des duft'gen Burgunders Geist  
An marmornen Tischen genossen;  
Da tauscht' ich für matten, verwitternden Stein  
Bald schimmernde Platten von Silber mit ein;  
Nun mag ich an goldenen Tischen  
Mich kaum nach Behagen erfrischen!“

Zum Scherz möcht' ich nun einmal nur  
 Auf beinernem Tische noch essen,  
 So hätt' ich das ganze Reich der Natur  
 Mit siegender Laune durchmessen!  
 Man sagt, das Glück sei flüchtig und schwank:  
 Mir lebt's seit Jahren schon treulich zu Dank,  
 Und jagt' ichs mit Schlägen und Würfen,  
 Es bäte mich, bleiben zu dürfen!"

Und so, wie den Ring, den ich hier vom Teich  
 Auffangen laß' und verschlingen,  
 Kein Taucher vermag aus dem Wasserreich  
 An's Licht mir wieder zu bringen,  
 So wird auch die Burgfrau von Falkenstein  
 Allimmer die reichste, die schönste sein;  
 Denn arm und häßlich zu werden,  
 Das hab' ich verlernet auf Erden."

So ruft sie im schwellenden Uebermuth  
 Und schleudert den Ring von dem Finger.  
 Mit leisem Gemurmeln verbirgt ihn die Fluth  
 Im tiefen krystallinen Zwinger.  
 Das Burgvolk sieht es mit fröstelndem Grau'n,  
 Doch lächelnd wandelt die reichste der Frau'n,  
 Um schwelgend an goldenen Tischen,  
 Den lüfternen Sinn zu erfrischen. —

Drei Tage verrinnen, da stürzt in's Schloß  
 Ein Fischer mit eilenden Schritten.  
 „Dieß Hechtlein fing ich, — so spricht er zum Troß, —  
 Erst hat es mein Messer zerschnitten;  
 Da find' ich im Bauche das Ringlein klar,  
 Oft ward ich's am Finger der Herrin gewahr!  
 Drum soll der Verlust sie nicht kränken:  
 Sie wird's dem Finder gedenken!"

Der Fischer spricht es, dem Burgvolk graut,  
 Es sendet belohnt ihn von hinnen.  
 Doch wie nun die Burgfrau den Ring erschaut,  
 Da geht es ihr ernstlich zu Sinnen. —

Drei Tage wandelt sie düster und stumm,  
 Dann herrscht sie wie früher, sich brüstend, herum;  
 Was mag sie das Märchen auch kümmern,  
 Wo Gold noch und Schönheit ihr schimmern. —

Drei Jahre schwinden in Saus und Braus,  
 Da rasselt's von Waffen im Lande;  
 Und Ströme von Feinden gießen sich aus  
 Und schrecken mit Mord und mit Brande.  
 Schon lugt in die Scharten von Falkenstein  
 Der Krieg, ein gefräßiger Geier, hinein;  
 Schon hat an den flimmernden Schätzen  
 Die Raubsucht ihr wildes Ergözen.

Mißhandelt schleppt sich die Burgfrau fort  
 Mit siechen, ermatteten Gliedern;  
 Doch, wo sie auch bettelt mit flehendem Wort,  
 Da wird ihr ein rauhes Erwiedern;  
 Und was sie verweigert den Armen zu thun,  
 Die reicheren Armen vergelten ihr's nun;  
 Von einem Gehöfte zum andern  
 Muß darben die Schmachttende wandern.

Oft muß sie zusammengekauert am Pfad  
 Ihr Brot auf den Knien verzehren,  
 Und mancher von ihr Verspottete naht,  
 Den Spott auf sie nun zu kehren;  
 Und sieht er sie gierig mit ems'gen Bemüh'n  
 Auflesen die Brosam'n von dürren Knie'n,  
 So höhnt er sie: „Ei nun erfrische  
 „Dich einmal am beinernen Tische!“

## 3.

## An die moderne Muse.

Wer bist du, Weib? mich dünkt, ich soll dich kennen,  
 Es liegt ein Zug in deinem Angesicht,  
 Der mich gemahnt, dich wohlbekannt zu nennen —  
 Ja — ja, du bist's — doch nein! du bist es nicht.

Du trittst so kühn auf klirrenden Sandalen  
 Mit Amazonen Ungeßüm einher,  
 Als sollte jeder Fürst Tribut dir zahlen,  
 Als gäb' es ohne dich kein Scepter mehr.

Geseße willst du eigenmächtig sprechen,  
 Willst einer neuen Ordnung Pathin sein,  
 Willst über's Knie der Vorzeit Bau zerbrechen  
 Und jedes Kreuz durch Blut zum Schwerte weih'n.

Der süße Fried' ist deinem Aug' ein Gräuel,  
 Und nur der Kämpfende ist dir ein Mann,  
 Zusammenballen willst du einen Knäuel,  
 Damit ihn deine Faust entwirren kann.

Bald blickst du wieder schmachkend, eine Phryne,  
 Leichtfertig, wickelnd, trozig, wollustsatt,  
 Halb Faun, halb Seraph, mit verzog'ner Miene,  
 Die für das Heiligste ein Lächeln hat.

Bald sprudelt dir der Mund von Bildern über,  
 Die, ob dir fremd, du als erlebt verkaufst,  
 Du wirfst der Suade falt'gen Mantel drüber,  
 Und Alles ist und heißt dir, wie du's taufst.

Der Beduine muß sein Roß dir borgen,  
 Der Perser muß dir seine Rosen streu'n,  
 Der Hindu dich mit Gangesfluth versorgen,  
 Nur deiner Heimath magst du dich nicht freu'n. —

Bald steckst du so viel Sträußchen dir an's Nieder,  
 Daß man den Stoff vor Schmuck nicht mehr erkennt;  
 Bald lässest du zur Schenkenmagd dich nieder,  
 Die Jedes unter seinem Werth benennt.

Und forsch' ich nach der Frauen schönster Gabe,  
 Nach Frömmigkeit, — o ja — du hast sie auch;  
 Nur schämst du dich, zu geh'n an unserm Stabe,  
 Dich zu erbau'n nach unserem Gebrauch.

Den alten Gott im Himmel willst du läutern,  
 Er ist dir zu profaisch, wie er ist;

Du willst auch ihm den Horizont erweitern,  
Um werth zu sein, daß sein Geschöpf du bist.

Du taumelst fort in Wunderphantasien,  
Bald knapp am Boden hin, bald himmelwärts,  
Du hüllst den hohlsten Sinn in Melodien,  
Nur Eins vermiß' ich, wenn du singst, — das Herz.

Nein, nein, — du bist das Weib nicht, das ich suche,  
Bist nicht die Muse, der ich Treue schwor,  
Und die, wiewohl verfolgt von Spott und Fluche,  
Doch ihre Geltung noch nicht ganz verlor;

Die traute, keusche, wahre, fromme Muse,  
Die einst durch Deutschlands Auen friedlich schritt,  
Aufflammend nur zur zürnenden Meduse,  
Wenn Fremblings-Hohn ihr gutes Recht bestritt.

Die traute Muse, die so herzlich bieder  
Der Heimath Recht und Sitten einst vertrat,  
Und stolz, doch mild, von ihrer Höhe nieder  
Beschwicht'gend austreut' ihre Friedenssaat.

Die keusche Muse, die Paläst' und Hütten  
Heimsucht als Botin einer schönen Flur;  
Nie unbescheiden, immer wohlgelitten,  
Ein einfach Kind der heiligen Natur.

Die wahre Muse, welche jedem Dinge  
Den ächten, ungeschminkten Namen lieh,  
Wohl wissend, daß zum Herzen das nur dringe,  
Was aus dem Herzen kam, wie sie.

Die fromme Muse mit dem Kinderglauben,  
Die Gott verehrt in seiner Schöpfung Bild,  
Und nur bedacht, zu geben, nicht zu rauben,  
Ihr schlichtes Lied für ein Gebet noch hielt.

Ja, du, du bist die Muse, die ich wähle,  
Du bist die Göttin, die mich treu geführt,  
Auf die ich noch in Freud' und Leiden zähle,  
Die noch vielleicht mein brechend Aug' berührt.

Du mit den unvergeßlich holden Mienen,  
 Zu deinem Tempel will ich einsam zieh'n,  
 Und — kann ich dir nicht mehr als Priester dienen  
 Doch wenigstens vor deinem Altar knie'n!

---

**Eduard Mörike.**

1.

**Verborgenheit.**

Laß, o Welt, o laß mich sein!  
 Locket nicht mit Liebesgaben!  
 Laßt dies Herz alleine haben  
 Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure weiß ich nicht,  
 Es ist unbekanntes Wehe;  
 Immerdar durch Thränen sehe  
 Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,  
 Und die helle Freude zücket  
 Durch die Schwere, so mich drücket  
 Woniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!  
 Locket nicht mit Liebesgaben!  
 Laßt dies Herz alleine haben  
 Seine Wonne, seine Pein!

---

2.

**Lied.**

(Aus „Maler Nolten.“)

Früh, wenn die Hähne krähn,  
 Eh' die Sternlein verschwinden,  
 Muß ich am Herde stehn,  
 Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,  
 Es springen die Funken,  
 Ich schaue so drein  
 In Leid versunken.

Plötzlich da kommt es mir,  
 Treulofer Knabe!  
 Daß ich die Nacht von dir  
 Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann  
 Stürzt hernieder,  
 So kommt der Tag heran —  
 D ging' er wieder!

---

### Wilhelm Friedrich Waiblinger.

#### Das Vaterland.

1827.

An stillem Sommermorgen walle  
 So gern ich durch die Einsamkeit,  
 Wo sich des Tempels Säulenhalle  
 Dem Göttervater einst geweiht,  
 Wo sich in tausendjähr'ger Trauer  
 Der Eintracht nun zertrümmert Haus,  
 Des Kapitols ewge Dauer,  
 Aus Schutt erhebt und idem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämmerung Schleier  
 Die sieben Hügel schon umweht,  
 Dem Grabe mächtiger und freier  
 Der Geist des Alterthums entschwebt,  
 Hinunter in die dunkeln Tiefen,  
 Wo, mir zum ersten Freund erwählt,  
 Von jenen Helden, die entschliefen,  
 Der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlassnen Wegen,  
 Die kaum ein trüber Schein erhellt,  
 Mit schauerndem Gefühl entgegen  
 Des Colosseums Trümmerswelt;  
 Wenn furchtsam von den wilden Schrecken  
 Des schwarzen Ungethüms verscheucht,  
 Der scheue Mond, sich zu verstecken,  
 In einer Wolke Schooß entfleucht.

Oft daß der furchtbaren Gestalten  
 Ehrwürdger Ernst mein Herz erfüllt,  
 Und mir der Gottheit strafend Walten  
 Ihr hoher Sehergeist enthüllt,  
 Wenn Michel Angelo's Propheten  
 Gleich Stürmen aus den Himmeln wehn,  
 Und bei des Weltgerichts Trompeten  
 Die Todten aus dem Grab erstehn.

Oft daß ich selig mich erhebe  
 In Labors heiligem Gesicht,  
 Daß ich dem sanften Geist erbebe,  
 Der überstrahlt von reinem Licht,  
 Mit Gottes glanzumfloßnem Sohne,  
 Von seinen Jüngern treu verehrt,  
 Im Angesicht vor Gottes Throne,  
 Der Erd' entschwebend, sich verklärt.

Ich sah wie vom begrünnten Saume  
 Der Felswand in gewalt'ger Wuth,  
 Dumpf donnernd in zerstäubtem Schaume  
 Hinunterbraust des Arno Fluth,  
 Wie tief in uraltfinstern Klüften  
 Der Meergott in den Wassern rauscht,  
 Und oben in den milden Lüften  
 Im Tempel die Sibylle lauscht.

Wenn endlich an Dianens Bade  
 Durch Alba's duftgen Weidenwald  
 Fernhin das blumige Gestade,  
 Das Echo Jubel wiederhallt,



Durchs Schattenlaub, o welch Entzücken!  
 Des Abends goldner Regen träuft,  
 Durch blendend helle Blätterlücken  
 Der Blick zum nahen Meere schweift, —

Doch ohne Zagen, ohne Schwanken,  
 Weih' ich selbst im Elysium  
 Nur einem herrlichen Gedanken  
 Mein Herz zum treuen Heiligthum,  
 Ob mir der Zauber aller Fernen  
 Und aller Meere sich erschließt,  
 Doch glaub' ich, daß ihn fliehn zu lernen  
 Auf dieser Welt kein Lethe fließt.

Du bist es, große theure Wiege,  
 Ach einst mein einzig Paradies,  
 Du Heimath schwer errungner Siege,  
 Die ich voll bitterm Grams verließ,  
 O Mutter, die vom eignen Sohne  
 So schrecklich zürnend los sich wand,  
 Verschließe meinem Klagetone  
 Dein Ohr nicht, deutsches Vaterland!

---

### Ida Gräfin Hahn-Hahn.

1.

#### Ulrich von Hutten.

Was schwebt der ernste Schatten  
 Nur dort am Zürcher See? —  
 Zu Ufnaus grünen Matten  
 Senkt er sich aus der Höh!  
 Er schaut mit düsterm Sinnen  
 Aufs ferne Vaterland,  
 Wo für sein kühn Beginnen  
 Er keine Stätte fand.

Doch wußt er wohl zu führen  
 Die Feder wie das Schwert,  
 Verstand den Muth zu rühren,  
 Zu kämpfen für den Herd.

Und Max, der edle Kaiser,  
Um seine Stirne wand  
Des Dichters Lorbeerreifer  
Durch schönster Jungfrau Hand.

Doch weil für Wahrheit werben  
Er wollt' die ganze Welt,  
So muß er flüchtig sterben  
Der ritterliche Held.  
Kein Platz war ihm geblieben  
In Deutschlands weitem Gau,  
Und einsam starb er drüben  
Auf einer Schweizer-Au.

Jahrhunderte, sie zogen  
Ob seiner Asche hin,  
Und auf- und abgewogen  
Ward viel mit engem Sinn.  
Allein für Unterdrückte  
Wohl selten Einer sagt, —  
Der nie der Macht sich bückte —  
„Getrost, ich hab's gewagt.“ —

Jetzt Knaben kindisch spielen  
Mit Huttens scharfem Speer,  
Doch falsch und falsch sie zielen,  
Er ist der Hand zu schwer.  
Er trifft nur, wenn nicht Lüge  
Noch Eigensucht ihn lenkt,  
Wenn man ihn nach dem Siege  
Vor Ueberwundnen senkt.

Drum schwebt der ernste Schatten  
Dem Vaterlande fern,  
Auf Afnau's grünen Matten,  
Bleich wie der Morgenstern.  
Was soll er hier noch sehen,  
Wo man die Wahrheit höhnt?  
Laßt ihr Pannier erstehen,  
Dann ist sein Geist versöhnt.

## Ferdoufi.

Meiner Gnaden Sonne glänzet  
 Allen Dienern fern und nah,  
 Alle sind beschenkt, bereichert,  
 Hoch in Ansehn, spricht der Schah,  
 Wer mir diente, mich erfreute,  
 Ward belohnt durch meine Huld,  
 Für Ferdoufi, meinen Sänger,  
 Bin ich nur allein in Schuld

Wer von Helden hat gesungen,  
 Wer die Herrscher hochgestellt,  
 Dem gebührt der Platz der Ehren  
 Bei dem König einer Welt!  
 Nehmet Gold und Purpurkleider,  
 Nehmt ein Roß und Schmuck und Wehr,  
 Grüßt vom Schah den holden Sänger,  
 Bringet mir Ferdoufi her!

Und die Schranzen stehn erschrocken  
 Vor des Herrschers Machtgebot,  
 Niemand kennt Ferdoufi's Hütte,  
 Niemand ahnet seine Noth.  
 Niemand weiß, daß oft dem Dichter,  
 Obdach und das Brod gebracht,  
 Schah-Nameh kennt wohl ein Jeder,  
 Doch wo er ist, weiß man nicht.

Und gehorsam ihrem Herrscher  
 Ziehen sie durchs Perserland  
 Mit den köstlich reichen Schätzen,  
 Die dem Dichter er gesandt.  
 Fragen forschend an den Thoren  
 Aller Städte groß und klein,  
 Ob hier lebt der holde Sänger,  
 Ob hier mag Ferdoufi sein?

Endlich klingt auf ihre Fragen  
 Die ersehnte Antwort: Ja! —  
 O wie groß ist ihre Freude!  
 O wie froh wird sein der Schah!  
 Und sie nahen mit Kleinodien,  
 Gold und Purpur seiner Thür.  
 „Heil Ferdoufi! Heil dem Dichter!  
 Heil des Perserlandes Zier!“

Tauchzen tönt von allen Lippen,  
 Jubel schallt um's stille Haus;  
 Sieh da öffnet sich die Pforte  
 Und Ferdoufi zieht heraus,  
 Zieht heraus als stille Leiche,  
 Der Verwesung sich'rer Raub,  
 Und die Huldigung des Herrschers  
 Senket sich auf seinen Staub.

### Anastafius Grün.

(Anton Alexander Graf von Auersperg.)

1.

#### Unsere Zeit.

1831.

Auf dem grünen Tische prangen Kreuzifix und Kerzenlicht,  
 Schöff und Ráthe, schwarz gekleidet, / sitzen ernst dort zu Gericht;  
 Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,  
 Weil sie trüb und unheil drohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,  
 Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit,  
 Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;  
 Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht ihreuch!  
 Denn es ist die Zeit dem weißen unbeschriebnen Blatte gleich;  
 Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!  
 Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun was kann das Blatt dafür?“

Ein Pokal durchsichtigen Glases ist die Zeit: so hell, so rein!  
 Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!  
 Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus,  
 Freilich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

Seht, es ist die Zeit ein Saatsfeld; — da ihr Disteln ausgesät,  
 Ei wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?  
 Cäsar sicht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,  
 Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.

Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,  
 Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —  
 Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,  
 Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!"

## 2.

## Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauscht und fliegt empor,  
 Ein alter Gauner tritt hervor  
 Mit Flitter sattsam ausstaffirt,  
 Sein ehrlich Antliß roth beschmiert.

Du alter Mann mit dem weißen Haar,  
 Wie dauerst du mich im Herzen gar;  
 Der du vorm Grabe gaukelnd springst,  
 Damit du vom Pöbel ein Lächeln erzwingst!

Ein Lächeln über ein greises Haar  
 Und über die nahe Todtenbahr!  
 Dieß eines Lebens höchster Preis,  
 Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greises Hirn ist schwach und alt,  
 Der Liebsten selbst vergift es bald,  
 Du aber zwängst mit Müh' und Pein  
 Noch eiteln Floskelkram hinein.

Des Greises Arm ist abgespannt,  
 Man sieht nur noch die müde Hand

Zum Segen für Kinder und Enkel erhöht  
Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand schlägt fort und fort  
Den tollen Takt zu wüstem Wort,  
Und all die Mühe, armer Mann,  
Damit der Pöbel lachen kann!

Und schmerzt dich auch dein morsch Gebein,  
Ei was, 's ist längst ja nimmer dein,  
Du magst wohl weinen, alter Mann,  
Wenn nur die Menge lachen kann! —

Der Greis sich in den Lehnstuhl setzt,  
Ei wie das seine Glieder legt:  
„Der macht sich's auch bequem, fürwahr!“  
So murmelt's spöttisch durch die Schaar.

Mit leisem, abgebrochnem Ton  
Beginnt er mühsam den Sermon,  
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!“  
So zürnt es strafend rings umher.

Der Greis lallt nun manch tonlos Wort,  
Die Stimme bebt, es will nicht fort;  
Noch ist sein Spruch nicht ganz heraus,  
Da schweigt er, als ging' sein Athem aus.

Das Glöcklein schellt, der Vorhang sinkt,  
Wer ahnt's, daß ein Todtenglöcklein klingt?  
Die Menge trommelt und pfeift dabei,  
Wer ahnt's, daß ein Leichenlied dieß sei?

Der Alte lehnt im Stuhle tobt,  
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,  
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,  
Wie eine große Lüge, prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angesicht,  
Wie eine Grabschrift, die da spricht,  
Daß alles Lug und Trug und Dunst,  
Sein Leben, Treiben, seine Kunst!

Sein Walb, gemalt auf Leinwandgrün,  
 Kauscht über sein Grab nicht klagend hin;  
 Es ist sein ölgetränkter Mond  
 Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunstgenossen umstehen den Greis  
 Und Einer spricht zu seinem Preis:  
 „Heil ihm, denn traun ein Held ist der,  
 Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!“

Ein Gaunerbirnlein als Muse gar  
 Legt dann dem Greis in's Silberhaar  
 Den grünpapiernen Lorbeerkranz,  
 Von vielem Gebrauch zerknittert ganz.

Zwei Männer sind sein Leichenzug,  
 Die sind, den Sarg zu tragen g'nug;  
 Und als sie ihn zu Grabe gebracht,  
 Hat Niemand geweint und Niemand ge'acht.

## 3.

## Held Dheuerdank.

(Aus dem letzten Ritter.)

Schon strahlt' auf alle Lande das Frühroth hell und warm,  
 Da lehnte Max im Sammtstuhl, ein Buch hielt er im Arm;  
 Das Buch war's seiner Thaten, genannt der Dheuerdank,  
 Der Spiegel seines Lebens, sein eigener Schwanensang.

Er liest in seinen Thaten! — Der Engel, der gesandt,  
 Die Augen ihm zu schließen, schwebt schon gen Oestreichs Land.  
 Er liest in seinen Thaten! — Ihr Fürsten, blickt nun her,  
 Lernt, was kein Mönch euch lehret, zu sterben so wie der.

Er liest, wie Junker Fürwiz oft an des Abgrunds Rand,  
 In Flammen und in Fluthen zur Kurzweil ihn gesandt,  
 Und wie der Meuchler Unfall auf's Sturmmeer ihn gesetzt,  
 Den Fels auf ihn geschleudert, den Feu auf ihn gehetzt.

Er liest es, sieht nach oben, und preist der Gottheit Kraft,  
Die Noth, Gefahr und Drangsal so siegreich weggerafft,  
Die ihn aus hartem Kampfe mit Element und Natur  
Gesund und glorreich führte, da doppelt kräftig nur!

Er liest nun fort, wie Reidhart, der arge, böse Greis,  
Ihm gern vom Haupt gerissen so Kron, als Vorbeerreis,  
Und Heere gen ihn sandte, gewaltig zu Roß und Schiff,  
Den Gifttrank für ihn mischte und Meuchelbolche schliff.

Er liest's, greift an den Busen und preist des Menschen Kraft,  
Die herrlich sich bewährte im Kampf der Leidenschaft,  
Sie, die im Streit der Herzen sein großes Herz ließ siegen,  
Und in dem Streit der Schwerter sein Schwert nie unterliegen.

Fort liest er; blühend liegt nun vor ihm die ferne Zeit,  
Es nah'n der Jugend Bilder in Schaaren dicht gereiht,  
Die alten Kampfgenossen entsteigen froh der Gruft,  
Und Morgenroth umhaucht sie, Freiheit und Bergeslust!

Im weißen Brautgewande, mit grünem Myrtenzweig,  
Steht vor dem Kaiserjüngling Prinzessin Ehrenreich;  
Da glänzte Maxens Antlitz hell wie des Morgens Strahl,  
„Maria!“ schluchzt er leise, — „Maria!“ verhallt's im Saal.

Ein mildes Lächeln glühte auf seiner Wang' empor,  
Und eine helle Thräne brach aus dem Aug hervor;  
Still hatte sich zum Busen sein Haupt herab gebeugt,  
Und zu den Knien mählich nun Buch und Hand geneigt.

So fanden ihn die Seinen; so saß er regungslos,  
Das Denkbuch seiner Thaten lag offen in seinem Schoos.  
Mild glomm das letzte Lächeln, das um den Mund ihm stand,  
Klar hing die letzte Thräne an seiner Wimpern Rand.

Und, feuchten Auges knieten jetzt nieder all' im Kreis,  
In feierlichem Schweigen, um den entseelten Greis! — —  
Sieht, wie ein Fürstenleichen so herrlich sich verklärt,  
Und leicht des Schlachtentodes und Trauerpomps entbehrt!



Der Tag, da Mar gestorben, ist Nacht für Oesterreich,  
 Gebrochen alle Herzen, jed' Aug an Thränen reich!  
 Und doch glüht kein Komete, kein Sturm verheert das Land,  
 Kein Todtenvogel wimmert, kein Städtchen steht in Brand.

Nein! glänzend strahlt der Himmel, und Frühlingslüfte wehn,  
 Voll Segen stehn die Felder, voll Reben glühn die Hühn,  
 Frisch grünen Wald und Wiese, die Quellen sprudeln klar,  
 Im Aether jubeln Berchen, zur Sonne steigt der Mar.

### Friedrich Wilhelm von Kawaczynski.

#### Schaumgebilde.

Die Mutter sitzt mit ihrem Kinde  
 Am Gartenweg auf grünem Rasen,  
 Und bläst aus zierlich ird'ner Pfeife  
 Dem Kleinen bunte Seifenblasen.

Sie steigen auf im Sonnenscheine;  
 Sie spiegeln Erd' und Himmel wieder,  
 In wunderbarer Form und Farbe;  
 Dann — sinken sie — zerspringend nieder.

Wie streckt verlangend seine Händchen  
 Der Knabe aus, um sie zu fangen;  
 In seinen Augen steht's geschrieben:  
 Besitzen möcht' er sie, — erlangen! —

O Bild des Lebens! Gold'ne Träume,  
 Von Kühnen Wünschen leicht gehoben,  
 Wie malt sie farbig aus die Jugend!  
 Wie bald sind sie verweht, — zerstoßen!

Was bleibt uns von den Zauberbildern,  
 Die wir im Lebenslenz ersehnen?  
 Den Schaumgebilden gleich — nur Tropfen;  
 Und diese Tropfen? — bitt're Thränen!

**Drägler = Manfred.**

(Karl Ferdinand Drägler)

## 1.

**Toast.**

Worte, die dem vollen Glase  
Als Begleitung mitgegeben,  
Des Getränkes schöne Phase  
Zur Bedeutung oft erheben.

Solche Worte hör' ich gerne,  
Wie sie jüngst ein Freund gesprochen,  
Funkelnd mit dem Augensterne  
Und mit lautem Herzenspochen:

„Laßt die Gläser hoch uns schwinge  
Brüder, Deutschland möge leben,  
Ob es auch herabzubringen  
Sich so Viele Mühe geben!

Hoch der Glaube, mir der meine!  
Den kein andrer mir verdränge;  
So wahr ich zu diesem Weine  
Keinen Tropfen Wasser menge!

Hoch die Sagung, die von Vätern  
Uns verblieb als heilig Erbe,  
Das zu wahren vor Verräthern  
Lieber freudig Jeder sterbe!

Hoch das Wort, das freie, schöne,  
Wie es Gott in's Herz uns legte,  
Ob sich's nun in Lippentöne  
Ober Typenformen prägte!“

— Nach dem Glase Jeder faßte  
Und die dunklen Augen bligten.  
Wie so schön doch sind Toaste,  
Wenn sie nur auch Etwas nützen!

## Salomo's Ring.

Als der weise König Salomo gestorben war,  
 Lebte noch der Zauber, der durch ihn erworben war,  
 Kräftig festgebannet an den heil'gen Siegelring,  
 Der an seinem Finger als ein Geisterzügel hing.

Aber die Gespenster, die ihm dienend unterthan,  
 Da die Königs-sonne sinken sie bergunter sah'n,  
 Griffen, selbst zu herrschen, aus der ewig dunkeln Nacht  
 Kühn und frech vermessen nach des Königs Karfunkelpracht.

Da krachte das hohe Gebäude  
 Der fürstlichen Weisheit zusammen,  
 Die lustigen Strahlen der Freude  
 Beschienen den Jammer als Flammen;  
 Was ehemals der Gnade entblühte,  
 Jetzt muß es der Bosheit entstammen,  
 Und jegliche Stimme der Güte,  
 Sie wurde zum stillen Verdammen.

Tief seufzte das Volk und es blickte  
 Auf seines Beherrschers Palläste,  
 Der niemals die Seinigen drückte,  
 Der Weise, der Größte, der Beste:  
 Wie kommt es, daß er so entsetzlich  
 Jetzt quälen sie ließe und preßte;  
 Doch oben da klang es ergötlich,  
 Als gäb' es nur ewige Feste.

Und den todtten König künstlich hat der Bösen Schaar  
 Aufgerichtet, als ob er ein lebend Wesen war;  
 Auf dem Thron der Leiche haben fest sie unterstützt,  
 Daß der Szepter strahlend auf das Volk herunterblickt.

Vierzig Tage floh'n, seit man das Volk geblendet hat,  
 Als indeß der Holzwurm auch sein Werk vollendet hat,  
 Abgenagt den Stab hat, der die morschen Glieder hält,  
 Und des Königs Leiche nun auf einmal niederfällt; —

Da stürmet in wüthenden Bogen  
 Das Volk zum Pallast aus den Gassen,  
 Die Frevler, die frech es betrogen,  
 Mit rächendem Arme zu fassen.  
 Sie bringen hinein und erbeben,  
 Die Muthigsten selber erblaffen,  
 Die bösen Gespenster erheben  
 Zum Kampf sich in drohenden Massen.

Doch wurde das Volk bald zu Riesen;  
 Der Leiden gedenkend in Schnelle,  
 Verdrängt es mit wildem Umschließen  
 Die feindlichen Geister zur Hölle.  
 Den Ring aber, welchen im Wüthen  
 Verloren die Schaar an der Schwelle,  
 Ein künftiges Leid zu verhüten,  
 Versenken sie rasch in die Welle.

„Sei gewiß, daß, wenn du gut und wahr und weise bist  
 Sonnen mit dem Ring der Lieb' du aus dem Kreise ziehst.  
 Wehe, wenn der Zauber je zu Theil den Bösen war!“  
 Dieß der Spruch, der auf des Ringes Stein zu lesen war.

Dieses Märchen kommt von Osten her den weiten Pfad;  
 Doch was der Gespenster Herrschen zu bedeuten hat,  
 Und wohin die Inschrift auf dem Königsiegel zielt:  
 Nimm es, Welt, als Räthsel, besser noch als Spiegelbild.

---

### 3.

#### Dichterlohn.

Wenn Lieder oft den Dichter reichlich schmückten,  
 Und ihn gleich einem Baldachin umgeben,  
 Wenn sie zur schönen Zierde sich verweben,  
 Um auf sein Haupt als Gränze sich zu drücken:

O glaubt es nicht, daß sie ihn je beglücken,  
 Daß sie als milde Engel ihn umschweben,  
 Ihm für sein banges vielbewegtes Leben  
 Die Blume stiller Seligkeit zu pflücken.

Er ist dem armen Taucher zu vergleichen,  
 Der in die Fluth des Meeres sich muß senken,  
 Dem reichen Kaufherrn Perlen zu erjagen:

So zieht das Dichterherz nach allen Reichen,  
 Um dich, o Welt, mit Schätzen zu beschenken,  
 Und einen armen Lohn davon zu tragen.

---

### Gustav Pfizer.

#### 1.

#### Abhängigkeit.

Es wird der Ruf der Glocken,  
 Der festliche Gesang  
 Zur Kirche keinen locken,  
 Dem nicht das Herz schon klang.

Nie hat der Reiz der Farben  
 Halb blindem Blick gestrommt;  
 Im Paradies wird darben,  
 Wer nicht bekränzt schon kommt.

Und dünkst du dich auch Meister  
 In einer hohen Kunst:  
 Doch zwingst du nicht die Geister!  
 Du wirbst um ihre Gunst.

Es giebt ein Maaß, zu lohnen  
 Die Tugend und die Pflicht,  
 Doch frei vertheilt die Kronen  
 Der Schönheit Preisgericht.

Dem Tauben zu befehlen —  
 Was nützt dein lauter Ruf?  
 Drum danke Gott, der Seelen,  
 Dich zu verstehen, schuf!

---

## Die Rettung.

Wo des Berges Spitzen schimmern  
 In der Sonne letztem Roth,  
 Nimmt ein Jüngling an den Trümmern  
 Schnell empor in Todesnoth.  
 Ist's ein frevelnder Verbrecher?  
 Hat er Heiliges beraubt?  
 Wüthend streckt der nahe Rächer  
 Aus die Hand nach seinem Haupt.

Losgegürtet von den Hüften  
 Fliegt der faltige Talar;  
 In den abendlichen Lüften  
 Flattert hin das goldne Haar;  
 Ach es scheint ihn noch zu fetten  
 Und zu hemmen seine Bahn!  
 Beut kein Adler, ihn zu retten,  
 Ihm die mächt'gen Flügel an?

Bunte, schwärzliche Gedanken  
 Flattern flüsternd um ihn her;  
 Seine irren Sinne wanken  
 Und der Aether dünkt ihm schwer.  
 Pfeilschnell über Fels und Matten!  
 Hügel ab und Hügel auf!  
 Und ihn spornt der eigne Schatten  
 Zu beschleunigen den Lauf.

Ach! aus des Verfolgers Zügen  
 Leuchtet nicht der Menschheit Spur!  
 Mit entsetzlichem Vergnügen  
 Raßt er durch die feuchte Flur,  
 Schon, schon kann er ihn erreichen  
 Mit dem heißen Hauch der Brust,  
 Doch ihn ängstend weiter scheuchen  
 Dünket ihn die höchste Lust!

Und in rasendem Entsetzen  
 Stürmt der Jüngling nun bergab;  
 Eilt in wilden, lust'gen Sätzen  
 Er entgegen seinem Grab?  
 Ueber ihm von Zorn verzerret,  
 Schwingt der Feind die Todeswehr,  
 Und die weitre Flucht versperret  
 Weitgedehnt das stille Meer.

Vor sich nun die ew'ge Tiefe!  
 Aber hinter sich den Stahl!  
 Und ihm ist's, als ob es riefte  
 In der bittern bangen Wahl:  
 „Nimm was das Geschick dir gönnte!  
 Kühle deiner Glieder Brand!  
 Leichter ist's, im Elemente  
 Sterben, als von Menschenhand!“

Hoffnungslos von schroffer Stelle  
 Springt er mit empörtem Blut,  
 Aber friedlich, sanft und helle  
 Theilt sich unter ihm die Fluth!  
 Und das Wasser voll Erbarmen  
 Kühlt ihn mit dem nassen Blau  
 Und er ruhet in den Armen  
 Einer göttlich schönen Frau.

„Süßer Flüchtling, kommst du wieder  
 In das stille grüne Haus?  
 Täglich sandte Blick und Lieder  
 Ich nach dem Geliebten aus!  
 Aber nun! — du bist geborgen!  
 Ewig, ewig bist du mein;  
 Und es bricht der Meeresmorgen  
 Dort mit grünen Flammen ein!

Ja, ich fühl's, wenn halb mit Zagen  
 Du mich an den Busen drückst;  
 Daß wie in vergangnen Tagen  
 Du dich neu mit mir entzückst!

Selbst dem Mann, der ohn' Erbarmen  
 Droben deine Seele sucht,  
 Dank' ich; denn aus meinen Armen  
 Wehrt er ewig dir die Flucht."

Ruß auf Ruß und Well' auf Welle!  
 Erw'ger Wechsel, gleiche Lust!  
 Wundervolle Räthselquelle,  
 Kühler Meerfrau heiße Brust!  
 Bittere Todesorgen schmelzen  
 In der Liebe süßem Glück;  
 Und die blauen Wogen wälzen  
 Nur das Kleid zum Strand zurück.

---

### Wilhelm Zimmermann.

#### Der zerschlagene Edelstein.

Kannst du den Edelstein mir sagen,  
 Der dunkelroth in stummem Schmerz  
 In dreien Kronen glänzt zerschlagen  
 Wie ein zerrissnes blut'ges Herz?

Da hat, der stets die Schuld gerochen,  
 Der Geist der Zeit den Edelstein  
 Kühn aus der größten Kron' gebrochen,  
 Und faßt in rauhen Stahl ihn ein.

Es hält der Geist der Zeit erhaben  
 Den stahlumgürteten Rubin,  
 In der Geschichte Erz zu graben  
 Ein großes Wort der Menschheit hin.

Und kannst du sagen, was er schreibt,  
 Das große, feierliche Wort?  
 Geägt mit Blut vom Herzen, bleibt,  
 Was dort er eingräbt, ewig fort.



**Franz Theodor Kugler.****Abschied.**

An der Saale hellem Strande  
 Stehen Burgen stolz und kühn,  
 Ihre Dächer sind zerfallen,  
 Und der Wind streicht durch die Hallen,  
 Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,  
 Tönet nimmer Speer noch Schild;  
 Doch dem Wanderer erscheinen  
 Auf bemoosten alten Steinen  
 Nachtgestalten zart und mild.

Drüben winken schöne Augen,  
 Freundlich lacht manch rother Mund,  
 Und der Wandrer steht von Ferne,  
 Schaut in blauer Neuglein Sterne,  
 Herz ist heiter und gesund.

Doch der Wandrer muß von dannen,  
 Weil die Abschiedsstunde ruft.  
 Und er singet Abschiedslieder;  
 Lebwohl; kehrt nimmer wieder;  
 Lücher wehen durch die Luft.

**Wilhelm Wackernagel.****1.****An die deutschen Dichter.**

Seht vom Munde nun die Flöten,  
 Legt die Lauten aus der Hand!  
 Seht ihr nicht den Himmel röthen  
 Wechselstreichend Blut und Brand?

Fort mit euren Rosenkränzen!  
 Andre Bierden thun euch Noth:  
 Denn es streicht zu andern Tänzgen  
 Nun der alte Meister Tod.

Heuer ziemt der Dichtergilde  
 Schwert zur Hand und Harnisch an,  
 Daß der Flammenschein vom Schilde,  
 Funkelnd widerleuchten kann.

Worte ziemen euch, die wettern  
 Wie ein Schwert im Schlachtengang  
 Töne ziemen euch, die schmettern  
 Wie der Kriegsdrommeten Klang.

Bierlich lispelnd, zärtlich raunend  
 Ginet ihr so manches Jahr:  
 Jetzt mit lautem Ruf posauend  
 Schreit' einher die Priesterschaar.

Laß es tönen, laßt es dröhnen!  
 Blaset, blaset, daß es gellet,  
 Daß in Schutt ob ihren Söhnen  
 Jericho zusammenfällt!

## 2.

## Spielmannslohn.

Großes Fest beging der Kaiser  
 Friedrich mit dem rothen Bart:  
 Speere brachen da wie Reiser,  
 Schilde wurden nicht gespart,  
 Reiche Spenden  
 Stoben da von milden Händen.

Wer die Geige streichen lernte  
 Dder Gauklerkünste pflag,  
 Eine übervolle Ernte

Schuf ihm dieser Freudentag:  
Reich der beider  
Ward er dießmal, Roß und Kleider.

Zwischen zwei'n gar weisen Leuten  
Saß zu Tisch der Kaiser werth,  
Welche das Geseß zu deuten  
Kundig waren und gelehrt.

Zu den beiden  
Sprach er: „Wollet mich bescheiden.

Alles dienet meinem Schwerte,  
Alles beugt sich meiner Hand:  
Was ich thäte, niemand wehrte  
Meinen Willen mir im Land;  
Meine Rede  
Schaffet Friede, schaffet Fehde.

Sagt, bin ich von Gotteswegen  
Ungethan mit solcher Macht?  
Hat der Herr so reichen Segen  
Kaiserkronen zgedacht?

Sagt ob ihnen  
Also muß die Erde dienen?“

„Gottes Will' ist was ihr wollet.“  
Sprach der Meister linker Hand.

„Gotte zollet, wer euch zollet,  
Euer ist von Gott das Land.

Der euch frönte  
Wollte, daß euch alles fröhnte.“

„Wehe, wehe diesem Worte!“  
Sprach der Meister rechter Hand.  
„Wehe, wenn dies Wort die Pforte  
Eures Herzens offen fand!

Herr, o leihet  
Mir die Dhren und verzeihet.“

„Euer Recht ist nur das Rechte,  
Euer Unrecht ist kein Recht:

Denn der Herr gab ew'ge Rechte  
Auch dem dienenden Geschlechte.

Die Gewichte  
Prüft er, daß er beide richte."

„Wenn Ihr von des Volkes Theile  
Nur ein Korn des Rechtes nahmt,  
Weh, so schadet's eurem Heile,  
Daß ihr je zur Krone kamt:  
Auch des Kornes  
Denket einst der Herr voll Bornes."

Sinnend sprach der gute Kaiser  
Friedrich mit dem rothen Bart:  
„Wie ein Weiser, dort ein Weiser  
Beide treu und wohlgelahrt:-

Einem Jedem  
Will ich lohnen seine Reden.

Der du sagst mein Wille gelte,  
Wenn er Gottes Wille sei,  
Daß ich dir dieß Wort vergelte,  
Gib du der Gesetze drei,

Du statt meiner:  
Was du findest, schelt es keiner!

Doch der sagte, was ich wolle,  
Wolle Gott im Himmel auch,  
Fürstenhand die gnadenvolle  
Lohnt auch dir nach mildem Brauch:

Rosß' und Kleider  
Nimm, und freue dich der beider."

---

3.

Tröstung.

„Ein Häuslein bau' ich für uns zwei  
Von Veilchen und von Rosen,  
Frau Nachtigall sei auch dabei  
Mit ihrem süßen Rosen,

Und ein viel guter heller Wein  
 Das soll der Trunk der Minne sein:  
 Ei Lieb und Lust in beider Weis:  
 Ei Rebenstock, du schönstes Reis  
 Von allen grünen Reifern!"

Da kam ein kühler scharfer Wind  
 Von Morgen hergeschoben,  
 Zerführte mir mein Haus geschwind,  
 Das Dach, das war zerstoben.  
 Da regnet's Weilchen ohne Zahl,  
 Die Rosen fielen all zu Thal,  
 Sie fielen in den kühlen Wein,  
 Und auch die lieben Waldböglein  
 Sind all davon geflogen.

Wer sich ein Haus von Rosen baut,  
 Der will dem Winde trauen,  
 Und wer auf Weiberworte traut,  
 Ist viel ein schlimm'res Bauen.  
 Drum laß' mir meinen hellen Wein,  
 Der hat allzeit denselben Schein,  
 Bei Wind und Wetter, früh und spat —  
 Und wer ein Lieb verloren hat,  
 Der soll's beim Wein vergessen.

---

**August Stöber.**

**Seliger Tod.**

**1839.**

Es steht ein Haus am Rheine,  
 Ein kleines Fischerhaus.  
 „Du allerliebste Meine,  
 Du Meine,  
 Schau mir einmal heraus!"

Heraus will ich wohl schauen,  
 Auch treten vor die Thür,

Vorm Sturm kann mir nicht grauen,  
Nicht grauen,  
Bin ich, mein Lieb, bei dir!

„Und mag dir nimmer grauen,  
So ist's die beste Zeit,  
Und willst du ganz mir trauen,  
Ja trauen,  
Mein Schiffein steht bereit!“

Sie springen in den Rachen,  
Den Rachen treibt der Wind,  
Ob alle Donner krachen,  
Ja krachen,  
Sie küssen sich so lind.

Ein Blitzstrahl kommt gefahren,  
Der trifft die Zwei zugleich.  
Leb wohl, leb wohl zum klaren,  
Zum klaren,  
Zum klaren Himmelreich.

Der Sturm, der hat getrieben  
Das Schiff hinab den Rhein  
Wohl mit den todten Lieben,  
Den Lieben,  
Ins weite Meer hinein.

Die Sonne schaut mit hellen  
Und goldnen Blicken drein,  
Wie auf den grünen Wellen,  
Ja Wellen,  
Treibet der Todtenschrein.

---

## August Schnetzler.

1.

## Gnome.

Halte deiner Seele Spiegel  
 Unter jedem Hauche rein,  
 Göttlicher Gedanken Siegel  
 Soll auf deiner Stirne sein.

Ob darüber auch sich schaare  
 Dunkle Masse Wolfengrau,  
 Oder lächle sanft das klare  
 Waternaue himmelblau;

Wenn der Sturm mit Riesenflügeln  
 Durch das Urgebirge tost,  
 Oder über Wiesenhügeln  
 Zephyr mit den Blumen kost;

Sei's im wirren Weltgetriebe  
 Drang und Sturm der Meinungen,  
 Sei's der Wechsel in der Liebe  
 Lieblichen Erscheinungen —

Bleibe fest! sei nicht im Schlamme  
 Das bewegte, schwanke Rohr,  
 Hebe dich mit freiem Stamme  
 Aus dem niedern Wald empor;

Droben in der Krone singe  
 Bonnevoll die Nachtigall,  
 Und aus deinem Kern entspringe  
 Frucht und Segen überall!

2.

## Die Lilien im Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunkeln See  
 Da blühen der Lilien viele,  
 Sie wiegen sich, sie biegen sich,  
 Dem losen Wind zum Spiele;

Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,  
 Der volle Mond am Himmel blinkt,  
 Entsteigen sie dem Bade  
 Als Jungfern ans Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr  
 Die Melodie zum Tanze;  
 Die Lilienmädchen schlingen sich  
 Von selbst zu einem Kranze;  
 Und schweben leis umher im Kreis,  
 Gesichter weiß, Gewänder weiß,  
 Bis ihre bleichen Wangen  
 Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,  
 Es pfeift im Tannenwalde,  
 Die Wolken ziehn am Monde hin,  
 Die Schatten auf der Halde;  
 Und auf und ab durchs nasse Gras  
 Dreht sich der Reigen ohne Maas  
 Und immer lauter schwellen  
 Ans Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,  
 Die Riesenfaust geballet,  
 Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,  
 Vom langen Bart umwaltet,  
 Und eine Donnerstimme schallt,  
 Daß im Gebirg es wiederhallt:  
 „Zurück in eure Wogen,  
 Ihr Lilien ungezogen!“

Da stockt der Tanz — die Mädchen schrein  
 Und werden immer blässer.  
 „Der Vater ruft: puh! Morgenluft!  
 Zurück in das Gewässer!“  
 Die Rebel steigen aus dem Thal,  
 Es dämmert schon der Morgenstrahl,  
 Und Lilien schwanken wieder  
 Im Wasser auf und nieder.



## 3.

## Im Thal.

Es rauschen die Wasser, es knarret die Säge,  
 Fern tönen des Hammers gewichtige Schläge,  
 Es dampfen die Höhen, da leuchtet der Strahl  
 Der sinkenden Sonne dem Wand'rer durchs Thal.

D sag' mir, mein Herz, was bedeutet dein Pochen,  
 Dann wieder dein Stocken, als wärst du gebrochen?  
 O Thränen, was tretet ihr wieder heraus?  
 Wohl bleibt ihr nicht gern in dem brennenden Haus!

Es rauschet das Wasser: „zu mir stürze nieder,  
 Ich fühle den Schmerz der ermatteten Glieder!“  
 Es knarret die Säge! „Dir sag' ich ein Haus,  
 Da ruhst du zur froheren Wanderung aus.“ —

Da wandelt und singet durch's Wiesengefilde  
 Der lächelnden Müllerin Engelsgebilde;  
 Sie singet ein Liedchen vom silbernem Klang:  
 „Mein Herzallerliebster, wo weilst du so lang?“

Es dunkeln die Höhen: im Wandrer wird's helle,  
 Versieget der Thränen verzehrende Quelle;  
 Es klappern die Räder: „Herz, schlage frisch zu!  
 Am liebenden Herzen da findest du Ruh!“

---

**Ernst Freiherr von Feuchtersleben.**

## Accorde.

Dem gepreßten Herzen klinget  
 Mancher tröstende Accord:  
 Aber wahren Frieden bringet  
 Nur ein einz'ges, strenges Wort.

Pflicht, geübt mit festem Herzen,  
 Bleibt allein euch ewig treu;  
 Sie allein heilt alle Schmerzen,  
 Sie allein macht Menschen frei.

Kraft und Weisheit, Licht und Friede  
 Blüh'n aus streng geübter Pflicht —  
 Horcht! denn in dem stillen Liede  
 Ründet sich das Weltgericht.

## II. Ritter v. Tschabuschnigg.

### Der alte Husar.

Tapfer fechten die Bürger, am öden Wall  
 Liegen nun Alle in tödtlichem Fall.  
 Und durch's zersprengte, ächzende Thor  
 Braust jäh der Feind in Gassen hervor.

Vor der Stadt stand Mancher mit kräftigem Muth,  
 Nun modert er draußen in seinem Blut!  
 „Rächt eure Brüder!“ zorn erfüllt,  
 Ruft's der Feldherr, der Soldat folgt lustern, wild.

Und durch die Stadt wird's nun schaurig laut,  
 Die Flamme schleicht buhlend dem Mord nach als Braut,  
 Und die Glocke vom stillen Liebfrauenthurm,  
 Sonst Sonntageläute, heut kündet sie Sturm.

Das Thor speit Horde auf Horde aus,  
 Verschont bleibt nicht Kirche, nicht friedlich Haus,  
 Schadenfroh dazu kriecht die finst're Nacht,  
 Zum Schlimmen hat sie das Schlimmste gebracht.

Den Säbel in der Faust, mit grauendem Haar,  
 Stürmt unter den Rächern auch ein alter Husar,  
 Seinen Bruder, noch mit Wangen wie Morgenschein,  
 Sang heut' erst eine Kugel in Schlummer ein.

„Schlaf' wohl, du Mutterfreude, guter Knab',  
 Blut und Thränen schütt' ich dir noch in's Grab!“  
 Er jagt durch die Gassen mit zornschnellem Lauf,  
 Gilt wild in das stattliche Haus hinauf.

Der Kiegel weicht, im stillen Gemach'  
 Steht eine Wiege, d'rin ein Säugling wach, —  
 Auch eine Mutterfreude, ein Mensch, gestellt  
 Zu Lust und Wehe auf die wechselnde Welt.

Das Knäblein lächelt im engen Schrein,  
 Seltsam mild schau'n die Sterne dabei herein:  
 „„D verdorrte Kindheit, kehrest nimmer mehr,  
 Wer noch so ein lächelnd Knäblein war'!““

Und das alte Märchen, das längst zerrann,  
 Faßt den Alten im Dolman von Neuem an,  
 Die Zeit, da er einnickt' bei Mütterchens Lieb,  
 Auf der Haide saß einsam, bis die Sonne schieb.

Wie er Knab ward, auf's erste Pferd er sich schwang,  
 Und stolzer nun jagte die Steppe entlang,  
 O Erny, o Liebe, o Jugendtraum!  
 Der Alte verhält die Thränen kaum.

„„Schlaf' wohl, mein Bruder, du Mädchen süß,  
 Im Paradiesgarten spielt ihr gewiß!““ —  
 Der Alte starrt still in den Sternenschein  
 Und wiegt und schaukelt das Knäblein ein.

---

### Henriette Ottenheimer.

#### Tod und Trennung.

Tod ist nicht Trennung, denn der Glaube webt  
 Aus ächtem Gold der Treue festes Band,  
 Das zieht vom Reich, wo frei die Seele lebt,  
 Sich unsichtbar durch dieses Pilgerland,  
 Das rauscht um lieber Wesen Todtenhügel,  
 An welchem Schmerzbethrânt das Auge weint  
 Wie Harfenklang, wie freier Engelsflügel  
 Verheißung — daß uns Liebe noch vereint.

Tod ist nicht Trennung; was des Herzens Gluth,  
 Was warm und rein umfaßt ein frischer Sinn,  
 Bleibt unverlierbar unser schönes Gut,  
 Zog es beflügelt auch zum Thore hin.  
 Wohl wandelt fern auf ungesch'nen Bahnen  
 Das Herrliche in anderer Gestalt,  
 Doch wo wir hoffnungsreich und gläubig ahnen,  
 Ist's oft sein Hauch, der tröstend uns umwallt.

Tod ist nicht Trennung. Reiches Leben reiht  
 Sich an die Stunde, die ein Auge schloß,  
 Und Treue nur ist's, die das Leben weiht.  
 Drum blüht sie schöner in des Himmels Schooß.  
 Drum kann der Tod Verbundenes nicht trennen,  
 Ob er auf Augenblicke auch entzieht;  
 Einst fühlen wir bei'm ewigen Erkennen,  
 Daß, was uns rein entflamte, fortgeglüht.

Nur wo mit rauher liebeleerer Hand  
 Die Täuschung eines innigen Gefühls  
 Die Saiten rührt, im Herzen aufgespannt,  
 Zerrißt der süße Einklang ihres Spiels,  
 ertönt des Scheidens schmerzlichttödtend Zeichen,  
 Erkaltung ist der Trennung Machtgebot,  
 An dessen Hauch die Lebensfarben bleichen,  
 Tod ist nicht Trennung, aber Trennung Tod.

## 2.

## Das Echo.

Zu uns'res Gottes Ruhme ertönt mein schwaches Lied,  
 Als heißen Dankes Blume dem Herzensgrund entblüht,  
 Es zieht durch lichte Bläue empor zum Ohr der Huld,  
 Singt des Erhab'nen Treue, Erbarmen und Geduld.

O Schöpfer aller Seelen, und aller Seelen Hort,  
 Kann deinen Ruhm erzählen ein armes Menschenwort?  
 Der Elemente Meister, im Reich der Harmonie  
 Preist dich die Schaar der Geister, mit Sphärenmelodie.

Doch singt in deinem Tempel, was deine Hand beglückt,  
Denn Wohlthun ist dein Stempel, den Welten aufgedrückt;  
Drum bringt, dich zu erheben, auch meiner Saiten Ton  
Dem Athem aller Leben ein Lied am Königsthron.

Horch, wie von meiner Feier rings wiedertönt der Klang,  
Es wird zu deiner Feier der Ströme Lauf Gesang,  
Die Vögel singen wieder, was aus dem Herzen schallt,  
Die Lüfte werden Lieder, zur Hymne wird der Wald.

Raum jauchzen meine Lippen: der Herr regiert das All!  
So tönt von Bergeskuppen der Worte Wiederhall.  
Und jubelt mein Gemüthe: der Himmel Fürst ist gut!  
So haucht mir's nach die Blüthe, so rauscht mir's nach die Fluth

Und sing' ich deine Milde, so einen sich zum Chor  
Die Blumen der Gefilde, und läspeln es empor.  
Und rühm' ich, wie im Raume dein Hauch allein beseelt,  
So hör' ich wie am Baume das Blatt mir's nacherzählt.

Du, den nicht Namen nennen, den kein Verstand erweist,  
Den Herzen nur erkennen, der Welten großer Geist,  
Nicht ungehört verhallen wird was mein Lied dir singt,  
Weil Opfer dir gefallen, wenn sie die Liebe bringt.

---

### Victor Strauß.

#### Der geheime Bund.

Laut an offner Tafelrunde,  
Wo auch Horchern nichts entchlüpft,  
Singen wir von einem Bunde,  
Den wir heimlich angeknüpft.  
Willkühr und Gewalt erschrecken,  
Wenn er handelt, wenn er spricht,  
Doch er ist nicht zu entdecken,  
Zu zersprengen ist er nicht.

Sonst geschahs, daß man im Dunkeln  
 Sich mit Hand und Mund beschwor,  
 Sich berieth beim Sternesfunkeln,  
 Sich besprach von Ohr zu Ohr.  
 Andre Zeiten, andre Leute;  
 Denn die Leute sind die Zeit.  
 Frank und frei bekennet man heute  
 Diesem Bunde sich geweiht.

Und so lassen wir ihn leben!  
 Daß er sich in seiner Macht  
 Wie ein Löwe mög' erheben,  
 Der aus seiner Ruh' erracht;  
 Daß er wie die Sonne wandle  
 Nach des Morgens Purpurlicht;  
 Daß er wachse, wirke, handle,  
 Bis die letzte Fessel bricht.

Reife Keimts in seinen Saaten;  
 Ja die Ernte kommt heran,  
 Und wir dürfen ihn verrathen,  
 Den man nicht verrathen kann:  
 Von des Rheines goldnen Fluthen  
 Bis an Polens blutgen Sand  
 Ist's der stumme Bund der Guten  
 Für ein freies Vaterland.

---

Eduard Duller.

1.

Lied.

Ich hab's mein Leblang so gemeint  
 Und will's mein Leblang halten:  
 Kein Schatz so reich als wie ein Freund  
 Bei Jungen wie bei Alten;  
 Kein Wein so ächt, kein Gold so gut,  
 Ging's zehnmal auch durch's Feuer,  
 Als wie ein Freund mit frischem Muth; —  
 Der Herrgott ist nicht treuer!



O armer Mann, du reicher Mann,  
 Hast nichts als Schloß und Riegel! —  
 Trau' ich mein Herz dem Freunde an,  
 Liegt's unter'm besten Siegel.  
 O reicher Mann, du armer Mann,  
 Wenn du ein Lieb hast funden! —  
 Doch Weibertreu fängt lustig an  
 Und endigt aller Stunden.

Und wer das kann und brütet da  
 Allein vor'm goldnen Beine, —  
 Dem schlage doch das Podagra  
 In's Herz statt in die Beine.  
 Und wer das kann, und sitzt im Glück,  
 Und kann den Freund entbehren,  
 Dem wünsch ich gleich den besten Strick,  
 Und zur Gesellschaft — Bären.

Die Freundestreu, der ächte Wein  
 Erstarken mit den Jahren;  
 Drum setz' ich drauf mein Leben ein  
 Und will's zum Wucher sparen.  
 Dann blieb es meine eine Lust,  
 Könnt ich nach hundert Jahren  
 In alter Freunde treuer Brust  
 Grad' auf zum Himmel fahren!

## 2.

**Kaisers Wort, Gottes Wort.**

Was gilt ein Wort in dieser Zeit?  
 Das lohnte sich zu wissen,  
 Daß sich die That in Worte breit  
 Recht fas'rig hat verschliffen.  
 Ein Wort, ein Wort, sagt an, was gilt's?  
 Kann man's noch brauchen statt des Schild's,

Vor Strolchen sich zu wehren?  
 Hei! Redlich Wort  
 Find't schlechten Ort,  
 Man hält's nicht mehr in Ehren.

Da reiten zwei, so frisch und frei,  
 Sie haben gut Vertrauen;  
 Ein Kaiser = Wort, das hält wohl treu,  
 Darauf läßt sich wohl bauen?  
 Und ob die Pfaffheit uns bedrät,  
 Der Kaiser gab uns frei Geleit,  
 Der Kaiser wird's wohl halten.  
 Ein Kaiser = Wort  
 Ist guter Hort  
 Wie Kaiser = Mantels Falten.

Zween Meister ihr aus Böhmerland,  
 Ihr solltet's besser wissen;  
 Ein Mannes Wort zu Mannes Hand,  
 Das ist ein sich'rer Rissen.  
 Kein Mann gab's, nur der Kaiser sprach's; —  
 Hei! schmilzt sein Wort wie schönes Wachs  
 Um Kirchenlicht der Pfaffen?  
 O freies Wort,  
 Du einz'ger Hort,  
 Wer wird dein Recht dir schaffen?

Zu Costniz war ein heißer Tag,  
 Die Sonn' stand just im Krebsen;  
 Wohl mancher Pfaff bei Tafel lag,  
 Ober lag bei seiner Rebsen.  
 Aus Böhmerland die Meister Beid',  
 Sie lagen in gar tiefem Leid,  
 Von aller Welt verlassen;  
 Im dunklen Thurm,  
 Bei Molch und Wurm,  
 In eisernen Ringen sie saßen.

Ha! ist das auch ein frei Geleit,  
 Geleit' zum Scheiterhaufen?



O Zeit des Wort's, o böse Zeit,  
 Worein wird Gott dich taufen?  
 Er wird's in Feuer und dann in Blut;  
 Das alte Uebel heilt nicht gut,  
 Als nur durch's letzte Mittel.  
 Die Asch' zerstäubt,  
 Die Wahrheit bleibt  
 Und bleibt im Rezerkittel.

O was ein freier Mummenschanz  
 Zu Costniz vor den Thoren?  
 Der Aberwitz hielt Wallfahrtstanz  
 Und schüttelte die Dhren.  
 Sie schwenkten manches Weihrauchsfäß,  
 Sie räucherten ohn' Unterlaß,  
 Bis daß man den Himmel nicht kannte,  
 Bis lichterloh  
 Wie leeres Stroh  
 Des Kaisers Wort verbrannte.

Aus Böhmerland die Meister heid'  
 Wichen nicht von einander,  
 Sie hielten aus in Lauterkeit,  
 Zween treue Salamander.  
 Und als die Flamme höher fraß,  
 Bis sie an Hussens Herzen saß  
 Als wie ein hung'riger Geier,  
 Da sprach der Huß  
 Den Abschiedsgruß  
 Das Flammenwort aus dem Feuer:

„Die Flamme frist ein Kaiserwort,  
 Man weiß nicht, ob's gewesen;  
 Doch Gottes Wort bleibt ewig fort  
 In Flammen steht's zu lesen.  
 Mein Vaterland, du herrlich Land!  
 Was Kaiserwort hast du erkannt,  
 Es hält nicht gar beständig.

Doch Gott ist treu,  
 Drum werde frei,  
 Gott macht die Todten lebendig!"

Und als der Leib in Asch' zerfiel,  
 Frei athmeten die Pfaffen.  
 Es mußte gar ein böses Spiel  
 Der Henker schnöb' entschaffen.  
 Der Henker nahm im frechen Raub  
 Des edlen Husses heil'gen Staub  
 Und blies ihn nach allen vier Winden;  
 An keinem Ort —  
 Wie Kaisers Wort —  
 Soll't er sein's Bleibens finden.

Doch Vöglein kamen allerhand  
 Geschäftig hergeflogen,  
 Sie wuschen rein am Seees Strand  
 Die Flüglein in den Wogen,  
 Und stahlen treu des Märt'ers Staub  
 Und trugen treu den edlen Raub  
 Nach Böhheim unter den Flügeln.  
 Sie luden ihn ab  
 In ein großes Grab,  
 Umschanzt von Wäldern und Hügeln.

Wo ist das Grab, wo er Ruhe fand,  
 Wer kann die Stätte mir nennen?  
 Es ist das ganze Böhmeier Land,  
 An Grabesruh zu kennen,  
 Ja, Freiheit ist zu Grab' gebracht;  
 Da kam eine linde Maien-Nacht,  
 Recht gut zur Leichenfeier.  
 Manch' Knösplein stand  
 Im Böhmer-Land,  
 Und seine Blüth' ward theuer.

Manch' Knösplein schwoll, von Rache schwoll's,  
 Der Lenz hat's aufgeschlossen;  
 Er heischte göltig seines Zoll's,

That auf die blut'gen Sprossen.  
 Und Rache wuchs all überall,  
 Sie wuchs als dichter Blüthenwall  
 Rings um des Landes Marken;  
 Gezeugt von Muth,  
 Geboren von Wuth,  
 Und Blut macht sie erstarken.

Des Kaisers Wort war leeres Stroh,  
 Volkförmig war die Rache;  
 Wohl manch' ein Brand schlug lichterloh  
 Als Leichenfeier und Wache.  
 Und mitten in dem Flammen=Ring,  
 Der treu das Böhmerland umsing,  
 Saß Freiheit zu Gerichte.  
 'Ne Keule schwer  
 Traf gut umher .  
 Im feisten Glazen=Gezüchte.

Wie mancher Purpur wurde bleich,  
 Bepurpert mancher Bleiche;  
 Das that der Keule sich'rer Streich  
 Weit um im Böhmer Reiche.  
 Und manche Rebse weinte viel,  
 Weil mancher Rebse Rothstrumpf fiel;  
 Kein Heiliger kam zu retten.  
 Doch Gottes Wort,  
 Das lebte fort,  
 Man zwingt es nicht in Ketten.

Und als man schlug die Prager Schlacht,  
 Schlug man das Volk zu Schanden,  
 Schlug zu der Freiheits=Sarg bei Nacht,  
 Schlug fest den Leib in Banden.  
 O Böhmer-Land, du armes Land,  
 Ein Aschenhügel nach dem Brand,  
 Ein Grab bleibst du beständig.  
 Dein Volk ist todt,  
 Dein Klang ein Spott,  
 Doch Gottes Wort bleibt lebendig.

---

**Nicolaus Müller.****Das Thränenparadies.**

Am Strom der Thränen stehen Trauerweiden,  
Ihr Holz schmeckt bitter, wie der Seele Leiden,  
Die Zweige flattern wie gelöstes Haar  
Verzweiflungsvoll betrübter Frauen Schaar.

Des Stromes Wellen seufzen hin in Klagen,  
Die Felsen ächzen, wild von ihm geschlagen,  
Isop und Wermuth grünt an seinem Strand,  
Und keine Blume schmückt das öde Land.

Da kommt ein Kind, das wie die Sonne leuchtet,  
Schöpft Wasser aus dem Strome und befeuchtet  
Damit das Land, da sprossen alsobald  
Der Blumen viel, und blühen mannichfalt.

Aus Thränen treuer Liebe sproßt die Rose,  
Der Freundschaft Thrän' entsprossen hell im Moose  
Bergisameinnicht und Weichen himmelblau,  
Und Freudenthränen zieren sie als Thau.

Der Weiner Seelen, ausgeweinert, kommen  
Den Strom als Schwäne still herabgeschwommen,  
Sie steigen aus auf goldnem Uferkies  
Und gehen ein in's Thränenparadies.

Wo jedem Herzen das verwandte winket,  
Zu unzertrennlicher Umarmung sinket  
Die Sehnsucht der Erfüllung an die Brust,  
Und Alle leben Ewigkeiten Lust.

---

**Ferdinand Freiligrath.**

## 1.

**An das Meer.**

O Meer, verließst du nicht den brennend rothen Saft,  
Den heil'gen Purpur, d'raus man Kön'gen Mäntel schafft,  
Den Männern von Beryt und Tyrus?

O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Fluth  
Die dunkle Rötze, die mit königlicher Gluth  
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,  
Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron  
Im Land der Inder und der Scythen?  
O Meer, dein dunkler Schoos verbirgt ein Labyrinth  
Von Wundern; — ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?  
Gebarst du nicht selbst Aphroditen?

Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich Meer!  
Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er  
Den Purpur auf die Wolle drücke:  
So hast du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,  
So ließeſt du im Geist mich deine Pracht empfan,  
Auf daß sie meine Lieder schmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn,  
Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truh'n,  
Die durch das blaue Wasser blißen;  
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen speit,  
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachschuppenkleid  
Das anvertraute Gut beschützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,  
Die halbe Welt umspannt, die Keines Augen sahn,  
Als meine, die mit sieben Zungen  
Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch,  
Die Gleichersonne senkt durchs Wasser ihren Bauch,  
Den Südpol hält ihr Schweif umschlungen);

Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —  
(Als Wächter stehn am Thor und fletschen das Gebiß  
Meermänner mit blutig'gen Blicken —)  
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt,  
Den Leviathan, der den Mond dereinst verschluckt,  
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;

Das Grab Neptun's — in das, als er gestorben war,  
 Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,  
 Als jeder sich an Heil'ge wandte,  
 An Fischefänger auf dem See Genezareth,  
 Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett  
 Von hundert Stieren einst verbrannte. —

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und  
 Hellenen — sie auch, die der rothgefärbte Sund  
 Von Salamis verschlang — begruben,  
 Sich drüber legten, und — o, welch ein Leichenstein! —  
 Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein  
 Dem todten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,  
 Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß,  
 Die Krüge, gläsern oder irden,  
 In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,  
 Die losgelassen dich, o Weltmeer, wie Asphalt  
 In lichte Flammen setzen würden: —

W' hab' ich es gesehn! — du hast dich mir gezeigt,  
 Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,  
 Uralt's Meer, vor meinem Sterben.  
 Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,  
 Auf dem er glühen soll, ich tauche mit der Hand  
 In deine Fluth, mein Lied zu färben.

Sieh', wie es funkelt! sieh', schon glänzt es purpurroth,  
 Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot  
 Aus China schmückt vor Surabaya!  
 Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher;  
 Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er  
 Sich sonnt im Busen von Biscaya.

---

## Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;  
 Ich muß euch anschauen immerdar;  
 Wie reicht ihr mit geschäftigen Händen  
 Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken  
 Die Körbe langt, mit Brot beschwert,  
 Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,  
 Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Töpfe,  
 Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank;  
 Wie sorgsam stellt ihr Krug' und Töpfe  
 Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,  
 Oft an der Heimath Born gefüllt;  
 Wenn am Missouri alles schwiege,  
 Sie malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes steingefaste Quelle,  
 Zu der ihr schöpfend euch gebückt;  
 Des Herdes traute Feuerstelle,  
 Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen  
 Des leichten Breterhauses Wand;  
 Bald reicht sie müden braunen Gästen,  
 Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Escherokese,  
 Ermattet, von der Jagd bestaubt;  
 Nicht mehr von deutscher Nebenlese  
 Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O spricht! warum zogt ihr von dannen?  
 Das Neckarthal hat Wein und Korn;  
 Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,  
 Im Speßart klingt des Hesp'lers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern  
 Euch nach der Heimath Berge Grün,  
 Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,  
 Nach seinen Rebhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage  
 Durch eure Träume glänzend wehn!  
 Gleich einer stillen, frommen Sage  
 Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!  
 Gott schütz' euch Mann und Weib und Greis!  
 Sei Freude eurer Brust beschieden,  
 Und euren Feldern Reis und Mais!

## 3.

## Ein Lied Memnon's.

Bergangen ist die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile;  
 Auf rafft sich Pharaos von seinem Purpurpfühle;  
 Schlaftrunknes Murmeln füllt die Hekatompylos.  
 Wie Fackeln, licht und schlank dasteh'nd im dunkeln Thale  
 Blutroth im ersten Sonnenstrahle,  
 Glühn Obeliskus und Koloß!

Nach Westen weithin fällt ihr ungeschlachter Schatten;  
 Die Sphinxen werden wach auf ihren Marmorplatten,  
 Und schauen trüg empor an Thurm und Säulenknäuf.  
 Der Ibis schickt sich an, um ihre Stirn zu schweben;  
 Sie aber recken sich, und geben  
 Sich gähnend ihre Räthsel auf.

Der Geier flattert her nach ihren Fußgestellen;  
 Gleichwie ein Tempelwart; von ihren glatten Fellen  
 Streift mit dem Fittig er der Wüste nächtgen Staub.  
 Reis flüsternd grüßen sich die dorn'gen Palmenbäume;  
 Sich zu erzählen ihre Träume,  
 Bewegen sie der Kronen Laub.



Und laut und lauter wirds in Thebens alten Mauern,  
 Auf deren Zinnen ernst gegossne Löwen fauern;  
 Vom Schall des Morgens dröhnt mein einzig Königshaus.  
 Das Herz Aegyptens pocht in seiner ehrnen Hülle,  
 Und rieselt seines Blutes Fülle,  
 Nach allen seinen Gliedern aus.

Es sprudelt, und es gährt, und sprengt die hundert Pforten;  
 Es bricht sich brausend Bahn, und fluthet aller Orten,  
 Wo sich die Wüste dehnt, und wo die Nilfluth rollt.  
 Das nenn' ich heißes Blut: Kriegsheere, Karavanen!  
 Es pulst einher in sand'gen Bahnen,  
 Und schwemmt zurücke Ruhm und Gold.

So grüßt Aegyptenland, du Strahlender, dein Kommen!  
 Bald übern Strom schon ist dein Spiegelbild geschwommen;  
 Die Wüste fährt empor, dich jubelnd zu empfahn.  
 Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,  
 Ertöne, seh' ich dich am Rande,  
 Des Felsgebirgs im Osten nah.

Denn wie ein Kriegesfürst im Lande der Araber,  
 So lässest du einher die muthgen Rosse traben,  
 Die flackerndes Gestrahl aus ihren Rüstern sprühn.  
 Dein Herold Morgenwind führt eine Goldtrommete;  
 Dein Frühzelt ist die Morgenröthe,  
 Dein Abendwind des Westens Glühn.

Und wie ein Emir auch kannst du die Feinde drängen!  
 Wenn du zu Wagen steigst, den Himmel zu durchsprengen,  
 Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht.  
 So schier weiß Pharao ein Mohrenheer zu jagen  
 Wenn er auf goldnem Sichelwagen  
 Einherbraust übers Feld der Schlacht.

Und wie sein Arm befreit die Völker und die Lande,  
 Und wie sein blutig Schwert sich öffnen heißt die Lande,  
 In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen schlug,  
 So auch zerschmetterst du, anspornend deine Pferde,  
 Die Fesseln, deren Bucht die Erde  
 Auf das Geheiß des Dunkels trug.

Sieh' da! sie öffnen sich! sie springen und sie schmelzen!  
 Die Erde war ein Grab; — doch du, den Stein zu wälzen  
 Von seiner Thüre, nahst! — hin fällt er, und zerbricht.  
 Ich aber grüße dich in deiner Pracht und Schöne;  
 Vernimm die Summe meiner Töne  
 In einem einzigen Worte: Licht!

## 4.

## Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen!  
 O, zieh' nicht weiter diese Nacht!  
 Dies ist die grünste der Dasen;  
 Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,  
 Gleichwie inmitten von Topasen  
 Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!“  
 Und nahm dem Pferde das Gebiß.  
 Er setzte sich zu seinen Wirthen;  
 Des Wüstengeiers Flügel schwirrten  
 An ihm vorüber nach den Syrten,  
 Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen;  
 Die Mappe lag auf seinen Knien.  
 Die Kofse mit den blanken Stangen,  
 Die finstern Reiter mit den langen  
 Gewanden, und den bärtgen Wangen,  
 Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farbgen Stiften schuf er glühend  
 Ein Bildniß dieser Wüstenraut.  
 Die Dromedare lagen kniend  
 Am Duell; des Wirthes Tochter, blühend  
 Und schlank, bald nahend und bald fliehend,  
 Umtanzten singend ihren Gast:

„Fremdling, laß deine Stute grasen!  
 O, zieh' nicht weiter diese Nacht!  
 Dies ist die grünste der Dasen;  
 Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,  
 Gleichwie inmitten von Topasen  
 Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

---

Robert Reinick.

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund  
 Wie wandert's sich so schön  
 Am Rhein, wenn rings in weiter Rund  
 Die Morgenglocken gehn.

Ein Schiffein zieht auf blauer Fluth,  
 Da singts und jubelts drein;  
 Du Schiffein, gelt, das fährt sich gut  
 In all die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,  
 Es tönt ein frommes Lied,  
 Andächtig dort die Prozession  
 Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit  
 Die Burg herniederschaut,  
 Und spricht von alter guter Zeit,  
 Die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächtge Rhein  
 An seinem Nebenstrand,  
 Und spiegelt recht im hellsten Schein  
 Das ganze Vaterland.

Das fromme treue Vaterland  
 In seiner vollen Pracht,  
 Mit Lust und Liedern allerhand  
 Vom lieben Gott bedacht.

---

## Levin Schücking.

## Der Burghof.

Das ist ein Burghof, eine blanke Bier!  
 Aus deinen Märchen ist's ein Luftgebilde,  
 Es ist ein spanisch Schloß, wie Träume schier  
 Es aufbau'n nur auf einem Feenschilde.

Im Viereck, eng' — der alte Rußbaum nickt,  
 Wie um den ganzen Hof zu überzweigen,  
 Vom Thor, das ihm die feinsten Nester knickt,  
 Bis wo schlankauf des Donjons Zinnen steigen,

Mit Erker, Wappen, Zinn' und Fensterros'  
 Und Thüren hoch, die spiz zusammenbiegen;  
 Man blickt hindurch in Säle düster, groß,  
 Worin die Schwalben um die Pfeiler fliegen;

Das ist so feierlich, so ernst, so hehr,  
 Das liegt so still, tief in dem Wald von Eichen,  
 Der Wolken Segel flattern drüber her,  
 Als sei's versunk'ner Bau in Meeresreichen.

Versunken ist's, aus einer hohen Zeit  
 Gesunken in dies wäss'rige Jahrhundert,  
 Man glogt es an mit Augen gläsern, weit,  
 Wie sich der Haifisch ob Vineta wundert. —

Du lehnst dich lächelnd auf die Steinbank hin,  
 Dein gelb Gelock fließt um des Epheu's Ranken,  
 An deiner Schulter deiner Dogge Kinn,  
 Auf deinem Schooß ruhn ihre braunen Pranken.

Auf deine fromme, kluge Stirne scheint  
 Der Sonnenstrahl durch's Blätterwerk der Laube;  
 Dein blinder Falke blinzelt, stuzt und meint,  
 Es sei der Schimmer der Demantentraube,

Die sich ums Haupt einst deiner Ahnen schlang,  
 So er umkreiste mit gestreckter Schwinge;  
 Nun sitzt er träumend, Niemand weiß, wie lang',  
 Und regt sich kaum in seinem Silberringe. — —

Ich liege lässig in dem Grase da,  
 Und seh' des Ruchbaums rothe Blüthen sinken,  
 Und seh' den gold'nen Lenzesabend nah',  
 Ob meinem Haupte in den Scheiben blinken;

Und lasse draußen die Belag'rer stehn —  
 Burgfrau, du hast den müßigsten Vasallen,  
 Er rührt sich nicht, ob fremde Banner weh'n  
 Vor deinem Schloß und ihre Hörner schallen!

Vor deinem Blick ja senkt sich ihre Wehr,  
 In deinem Blick, wer wäre nicht geborgen?  
 Vor deinem Blick zerstäubt das grimmste Heer  
 Der Dichterbrust und des Jahrhunderts Sorgen!

---

### Adolph Stöber.

#### 1.

#### Das Grab im neuen Münster zu Würzburg.

Im Lorengarten liegt ein Stein  
 An einer kühlen Stelle,  
 Da schwirren die Vöglein aus und ein  
 Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein,  
 Von Trauerweiden beschattet,  
 Darunter liegt im engen Schrein  
 Ein Sänglerherz bestattet.

Die Vöglein waren seine Lust,  
 Es hörte gern ihr Singen,  
 Und hüpfte selber in der Brust,  
 Wie muntre Vöglein springen.

Der Sängler lauschte mit Acht und Muth,  
 Der Lerche Ton zu lernen;  
 Auch schallt ein Lied wie Morgengluth  
 Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall  
 Das innigliche Rosen,  
 Drum singt er oft mit süßem Schall,  
 Von Minnelust und Rosen.

Auch liebt' er wie die Vögelein  
 Ein Wanderleben zu führen,  
 Und Gärten und Felder aus und ein,  
 Die Flügel frisch zu rühren.

So streift' er über den Wiesengrund  
 Und über den Bergesgipfel,  
 Bis er ein warmes Nestchen fund  
 Auf einem stolzen Wipfel.

An Vögel mahnt des Sängers Nam,  
 Ein Vöglein saß im Schilde,  
 Und als er nun zu sterben kam  
 Bedacht' er sie ganz milde.

„Vier Löcher höhlt in meinen Stein  
 Und senkt darein vier Tröglein  
 Und schüttet Wasser und Körner ein  
 Für meine lieben Vöglein!“

Und was er bat im letzten Drang,  
 Willfahret ward ihm eilig;  
 Die Klosterbrüder hielten lang  
 Des Sängers Willen heilig:

Herr Walther von der Vogelweid  
 Ist unser Meister geheißen;  
 Noch fliegen Vögel aus Wald und Heid  
 Und singen ihm frische Weisen.

## 2.

## Der Schatzgräber im Seelhof.

Im Walde liegt, auf stiller Au,  
 Seelhof, ein alter Klosterbau.

Dort grub ein armes Bäuerlein  
Nach Schätzen einst im Mondenschein.

Da trat aus einer geheimen Thür  
Eine weiße Klosterfrau herfür.

Sie reicht ihm ein seltsam Waldblümlein:  
„Das lege dort auf den alten Stein.

Auffspringen wird alsbald der Grund  
Und finden wirst du den besten Fund.“

Und als er die Blume kaum erfaßt,  
Durchschauert's ihn wie Fieberhaß.

Fort, aus dem Seelhof stürzt' er hinaus,  
Und kam in Todesangst nach Haus.

Der arme Bauer am dritten Tag  
Entseelt auf seinem Strohbett lag.

Gefunden hat er den besten Schatz:  
Jenseits den ewigen Ruheplatz.

---

### August Künzel.

#### 1.

#### Leid und Lied.

Junge Lieder, junge Leiden  
Sind des Dichters höchste Lust,  
Und es graben sich die beiden  
Auch am tiefsten in die Brust.

In dem jungen Liede schäumt  
Wild der Jugend Rausch und Braus,  
In dem jungen Liede träumet  
Sich die erste Liebe aus.

In dem jungen Liede gähret  
Feurig unsrer Jugend Wein,  
Seiner Wogen Gold verkläret  
Sich im lichten Morgenschein.

Junge Leiden schneiden kräftig  
 Ein sich in des Lebens Mark;  
 Junge Wunden bluten heftig,  
 Machen Jünglingsseelen stark.

Junge Leiden wählen zeitig  
 Sich zum Bett das junge Herz,  
 Daß in ihm sich himmelsfreudig  
 Spiegelt einst der Erde Schmerz.

Keine Lieder ohne Leiden  
 Jedem Lied das tiefste Leid;  
 Und ich lebe aus in beiden  
 Meine schöne Jugendzeit.

## 2.

**Hic Caesar transibat.**

Vom Hohenstaufenschlosse,  
 kaum hebt die Sonne sich,  
 Gilt schon der Barbarosse,  
 Der Kaiser Friederich,  
 Hinab zu der Kapelle  
 Am untern Bergeshang;  
 In alle Gauen helle  
 Des Glöckleins Läuten drang.

Es rufet die Bewohner  
 Des Berges zum Gebet;  
 Des deutschen Reiches Throner  
 Auch unter ihnen geht.  
 Es walt um seine Glieder  
 Das härene Gewand,  
 Als Büsser steigt er nieder,  
 Ein Kreuz in seiner Hand.

Und ehe noch die Schwelle  
 Berührt des Kaisers Fuß  
 Sinkt nieder er zur Stelle,  
 Spricht leise seinen Gruß.



Tritt dann, die Brust bekreuzend,  
 In die Kapelle ein,  
 Um's Tabernakel reizend  
 Spielt goldner Sonnenschein.

Der Priester singt die Messe  
 In ahnungsvollem Drang  
 Der Orgel tieffte Bässe  
 Begleiten seinen Sang.  
 Er öffnet's Tabernakel  
 Und zeigt die Monstranz,  
 Das Brodwandlungsmirakel  
 Geht vor in heil'gem Glanz.

Auf seinen Knien lieget  
 Der Rothbart still und fleht  
 In Himmelsruhe wieget  
 Ihn ein sein fromm Gebet.  
 Und während schon die andern  
 Aus der Kapelle fort  
 Zum Schlosse aufwärts wandern,  
 Kniet noch der Kaiser dort.

In Andacht hingegossen  
 Denkt er an's heil'ge Grab,  
 Und reiche Zähren flossen  
 Von seinen Wangen ab.  
 „Du bist für mich gestorben,  
 Du Gottes ew'ger Sohn;  
 Durch deine Gnad' erworben  
 Hab' ich des Reiches Thron!

Du hast mir Kraft gegeben,  
 Was wär ich ohne dich?  
 Mein Leben und mein Streben  
 Weiht dir nur fortan sich.  
 Ich zieh zum heil'gen Lande,  
 Wo wandelte dein Fuß;  
 Wo einst der Engel sandte  
 Der Jungfrau seinen Gruß.

Den Richtplatz will ich grüßen,  
 Ausweinen meinen Schmerz;  
 Die heil'ge Erde küssen,  
 Und läuteren mein Herz.  
 Und dort, wo du geduldet  
 Den Welterlösungstod,  
 Büß' ich, was ich verschuldet,  
 Im späten Abendroth!"

Fort zog in seinen Ehren  
 Der greise Held beglückt;  
 Als Sieger dacht' zu kehren  
 Nach Staufen er zurück.  
 Doch sah er nicht die Stätte,  
 Worin der Heiland lag;  
 In Selephs Wogenbette  
 Sein Heldenauge brach.

Versunken sind die Hallen,  
 Versunken ist sein Schloß;  
 Mit Konrabin gefallen  
 War Staufens letzter Sproß.  
 Nur die Kapellenpforte,  
 Durch die der Kaiser trat,  
 Blieb stehen mit dem Worte:  
 „Hic Caesar transibat!"

### Wilhelm Kilzer.

#### Hohe Sendung.

Göttliches senkt sich zur Erde,  
 Liebend ziehet sie es groß;  
 Doch es ruht mit Klaggebärde  
 Wennd in der Mutter Schooß.  
 Mag sie noch so Vieles geben,  
 Fremd doch fühlet es sich hier,  
 Und es fehlt dem Götterleben  
 Dornenloser Rosen Zier.

Aus dem Dunkel seh' ich ragen  
 Einen Berg auf Kreta's Flur.  
 Kinderweinen, Kinderklagen  
 Leise schallt's durch die Natur.  
 Höchster Gott, als hilflos Wesen,  
 Ruht er in der Grotte da.  
 Kann er irdisch auch genesen,  
 Ist ihm Nahrung, Pflege nah?

Leise, leise! Bienen bringen  
 Für das Kind den Honig her;  
 Tauben regen ihre Schwingen,  
 Tragen Speise übers Meer.  
 Auch die Ziege trinkt den Knaben,  
 Göttliches nährt ird'scher Trank.  
 Für die Pflege soll sie haben  
 Reichen Lohn und hohen Dank.

Seh'n wir nicht aus Himmelsfernen  
 Noch das Bild der Pflegerin?  
 Lächelt sie nicht aus den Sternen,  
 Bringt ihr Horn uns nicht Gewinn?  
 Wer den Göttern hier zu dienen  
 Freudig seine Kräfte weihet,  
 Wird sich ringen auf zu ihnen  
 Aus des Staubes Niedrigkeit.

Göttliches senkt sich zur Erde,  
 Nachzieh'n will es unerkannt,  
 Aus der irdischen Beschwerde,  
 Was ihm geistig ist verwandt.  
 Nicht verschmäht es, sich zu kleiden  
 In die rauhe Erdenracht,  
 Hat es nur nach kurzen Leiden  
 Seine Sendung schön vollbracht.

---

## Friedrich von Sallet.

## 1.

## Weinstock und Dichter.

Wenn mit frischen Jugendkräften  
Blüth' und Blatt der Weinstock treibt,  
Schwillt er so von Lebensäften,  
Daß kein Raum im Stamme bleibt.

Darum fließen sie als Thränen,  
Herbe Tropfen, auf das Land,  
Und er weint voll Jugendsehnen,  
Weinstock ist er drum genannt.

Also in der Jugend Tagen  
Wird so voll des Dichters Herz,  
Daß es sich ergießt in Klagen,  
Daß er weint in süßem Schmerz.

Und wie dann die Trauben schwellen,  
Reifend an der Sonne Gluth,  
Und die goldnen, duft'gen Wellen  
Strömen aus ihr köstlich Blut,

Das, gefüllt in helle Becher,  
Duftend schon die Sinne labt,  
Und die eingeweihten Becher  
Schnell mit sel'gem Rausch begabt:

Also reißt an Liebesgluthen  
Still des Dichters reich Gemüth,  
Bis es seine Lebensfluthen  
Tönend überströmt in Lied,

So daß ächte Becher lauschen  
Haltend mit dem Trinken ein,  
Und sich gern am Lied berauschen  
Wie an starkem Feuerwein. —

Dichter, sollst den Weinstock ehren,  
Denn als Bild schwebt er dir vor;  
Und ihr, Zecher! unsern Chören  
Leih' beim vollen Glas ein Ohr.

## 2.

## Der Geiger.

Ein Geiger zog von Land zu Land  
Um seine Kunst zu zeigen;  
Was je ein Menschenherz empfand  
Das wußt' er vorzugeigen.

Er spielte leif', er spielte stark  
Ihn Tönen vielgestaltig;  
Sein Geigen drang durch Bein und Mark  
Ergreifend allgewaltig.

Es schallt das Lob. Der Geiger stand  
Und blickt' in tiefem Sinnen:  
„Den schönsten Klang, den ich gekannt,  
Den hab' ich doch nicht innen!“

Mein alter Vater spielte mir,  
Als ich ein Kind, die Weise,  
Sie klang — ich hebt' und weinte schier —  
So wunderstark und leise.“

„Doch wie ich sinne hin und her,  
Ich weiß sie nicht zu geigen,  
Und Ruhe find' ich nimmermehr  
Bis sie mir wieder eigen.“

Er spricht und spielet leif' und stark  
Und sinn't und spielet wieder,  
Geht auch sein Ton durch Bein und Mark,  
Er senkt den Bogen nieder.

„Ha! leere Schnörkel, todt und kalt!“  
Ruft er und seufzet lange;  
Er geht, und eine Thräne wallt  
Herab die bleiche Wange.

Er wandert hin, er wandert her;  
 Dann wandert er nach Hause.  
 Das Haar wird grau, die Hand wird schwer,  
 Er wohnt in stiller Klause.

Doch sinnt er stets und sinnet noch  
 Und findet nicht die Weise:  
 „O guter Gott, erbarm' dich doch,  
 Gib Ruh' mir schwachem Greise!“ —

Der Knabe, den er geigen lehrt,  
 Sieht Morgens einst ihn träumen;  
 Er lächelt sanft, er schwebt verklärt  
 Wohl jetzt in Himmelsräumen.

Als er erwacht, da spricht er mild:  
 „Danke, Dank dir, Herr dort oben!  
 Ich sah im Traum' des Vaters Bild,  
 Von Silberhaar umwoben.“

„Die Weise, die ich nimmer fand,  
 Hört' ich ihn kräftig geigen.  
 O! gib die Geige von der Wand:  
 Jetzt ist der Klang mein eigen.“

Der Knabe reicht die Geige dar,  
 Der Alte spielt die Weise.  
 Der Knabe horcht, es tönt so klar,  
 So wunderstark und leise.

Die alte Hand ermüdet nicht,  
 Stets schallt es voller tönend;  
 Dem Aug' entströmt ein selig Licht,  
 Das alte Haupt verschönend.

Der letzte Ton verhallt leise,  
 Es sinkt der Bogen nieder;  
 Erbleichend lächelt noch der Greis —  
 Nun hat er Ruhe wieder. —

## Apollonius von Maltis.

## 1.

## Das Känguru.

Als Gott erschaffen das Känguru,  
 Das noch kein Dichter besungen,  
 Gab er ihm 'nen Beutel und fügt' hinzu:  
 „Der Sack ist für deine Zungen.“  
 Raum aber war das Beutelhier fern,  
 So zuckt' es die Achseln über den Herrn  
 Und sprach: (die albernen Thiere!)  
 „Der Sack ist für meine Papiere.“ —  
 Als bald entsagt es dem häuslichen Glück,  
 Ergab sich gänzlich der Politik,  
 Nichts war von Schriften so leer, so eitel,  
 Was es nicht steckt' in seinen Beutel,  
 Wo nur sich trübten Ordnung und Ruh',  
 War sicher dabei das Känguru,  
 Tief unter'm Herzen trug es so  
 Ein Radicalportefolio,  
 Und jeder Umsichtige mußte spüren,  
 Dieß Thier muß nächstens sich kompromittiren.  
 Die Warnung blieb auch kein Getändel,  
 Das Känguru gerieth in Handel,  
 Das Känguru verfiel in Verdacht,  
 Es ward verfolgt und eingebracht,  
 Es konnte kaum geh'n vor lauter Papieren,  
 Zwei starke Männer mußten es führen,  
 Der Sack ward sorgfältig versiegelt,  
 Die Untersuchung nicht eben beflügelt. —  
 Nun sitzt es im Kerker und härmet sich  
 Und ist noch nicht entsprungen,  
 Drum, Freunde, laßt eure Papiere im Stich,  
 Und denkt an eure Zungen!

---

## Die Teufelssonate.

Vieles Herrliche gebar,  
 Vieles Große, Schöne  
 Weltchlands Himmel, rein und klar,  
 In dem Reich der Töne.

Große Meister, weltbekannt,  
 Die wie Sterne glühen,  
 Ließ dies gottgeweihte Land  
 Mit dem Lorbeer blühen.

Doch vor Vielen sah der Ruhm  
 An Pirano's Grenzen  
 Als sein schönstes Eigenthum,  
 Ihn, Tartini, glänzen;

Jenen Meister, dessen Geist,  
 Dessen wildes Feuer  
 In die Welt der Töne reißt  
 Sturmbeschwingt die Leier;

Jenen Meister, dessen Hand  
 Hieß den Bogen gleiten,  
 Wie mit Wunderkraft gespannt,  
 Ueber Zaubersaiten.

Doch was er auch schuf und rang,  
 Nie wollt's ihm gelingen  
 Seines Herzens wilden Drang  
 So recht auszusingen;

Auszusingen seiner Brust  
 Glühend heißes Sehnen,  
 Seiner Träume süße Lust,  
 Seines Kummers Thränen.

Und der Schwermuth Nebel sank  
 Auf des Künstlers Streben,  
 Und an Seel und Körper krank,  
 Stand bedroht sein Leben.



Da, in wilden Phantasien,  
Hört' er dumpf Getöse,  
Und im Fieberwahn erschien  
Plötzlich ihm der Böse,

Blickte seine Seele an  
Und, o Wunder, spielte  
Ihr aus tiefstem Innern dann  
Alles, was sie fühlte.

Spielte aus des Künstlers Brust  
Tief heraus sein Sehnen,  
Seiner schönsten Träume Lust,  
Ach! und seine Thränen.

Zischte dann ihn schlangicht an:  
„Meister! sollst hienieden  
Spielen so wie ich es kann,  
Willst dafür mir dienen.“

Und der Künstler, dessen Sinn  
Taumelt in Entzücken,  
Reicht die Hand dem Bösen hin  
Unter leisem Drücken:

Reißt dann fieberhaft entbrannt,  
Seine Gluth zu fühlen,  
Schnell die Geige von der Wand  
Und fängt an zu spielen.

Spielt, o Wunder! welche Lust!  
Unter Bonnetthränen  
Sich herauf aus tiefster Brust  
Al' sein glühend Sehnen.

Spielt und setzt in Fiebergluth  
Alles was er spielet,  
Was im tiefsten Busen ruht  
Und sein Sehnen kühltet.

Spielet fort und immer fort,  
 Wie des Wahnes Bilder  
 Ihn ergreifen hier und dort,  
 Wilber stets und wilder.

Spielet tief bis in die Nacht,  
 Bis die Sterne blinken,  
 Und gelähmt von Fiebermacht  
 Seine Kräfte sinken.

Da reißt plötzlich, wild erfaßt  
 Wie durch böse Geister,  
 Jede Saite und — erblaßt  
 Liegt der edle Meister —

Liegt erblaßt von Todeshand —  
 Also geht die Sage.  
 Doch sein Werk blieb weltbekannt  
 Bis zum heut'gen Tage.

---

### Eduard Ferrand.

(Eduard Schulz.)

#### 1.

#### Waldträume.

Ich weiß nicht, ein süßes Sehnen  
 Erwacht in meiner Brust,  
 Und meinen Busen dehnen  
 Lenzträume und Maienlust.

Mir ist, als sollt ich träumen  
 Im abendsonnigen Wald,  
 Wenn unter schattigen Bäumen  
 Das Waldhorn rufend hallt.

Mir ist, als sollt ich sinken  
 Ins abendfeuchte Gras,  
 Aus Blumenkelchen trinken  
 Des Thaues Perlennaß;

Als sollt ich über mir schauen  
 Eilender Vögel Flug  
 Und hoch im sonnigen, blauen  
 Aether der Wolken Zug;

Als sollt ich sie lächelnd fragen:  
 Wohin sie so eilig ziehn?  
 Und mich in süßem Behagen  
 Dehnen im weichen Grün.

Mir ist, als wären wieder  
 In dieser Winternacht  
 Die alten Träume und Lieder  
 Im Herzen aufgewacht.

Wie konnt es im Busen nur bleiben  
 So warm und frühlingslicht,  
 Und eisige Flocken treiben  
 Mir in das heiße Gesicht.

## 2.

## W i n t e r .

Dort sitzt eine Krähe auf dem Dach,  
 Und schaut durch das Fenster mir in's Gemach.  
 In dichten Flocken sinkt der Schnee  
 Aus nebelgrau umwölkter Höh'.  
 Die Krähe schaut mich frierend an:  
 „Was bist du so trübe, du bleicher Mann?“ —  
 Ich trag einen Winter in mir herum,  
 Der macht mich so trübe, der macht mich so stumm.  
 Das ist ein Winter, streng und hart —  
 Mein Herz ist verschneiet, mein Herz ist erstarrt.  
 Du schüttelst vom Flügel den dichten Schnee,  
 Du schwingst dich empor — mir wird so weh.  
 O könnt' ich so in fröhlicher Hast  
 Vom Herzen schütteln die Winterlast!

**Lorenz Diefenbach.****Sprachforschung.**

Wir graben in die Tiefe, da springt empor der Quell,  
Aus dichter Nacht geboren und doch so strahlenhell.  
Der Erde Schooß verhüllet den zarten Keim in Nacht,  
Und doch ersprießt zum Lichte daraus der Blüthen Pracht.

Und so des Goldes Funkeln, des Silbers milden Schein  
Hielt dunkle Nacht gefangen im fesselnden Gestein;  
Da hat das Licht die Boten gesendet in den Schacht  
Und hat sein schönes Erbtheil gefordert von der Nacht.

Und so dehnt seine Zweige rings um den Erdenrund  
Der Wunderbaum der Sprache und wurzelt tief im Grund;  
Tief in der Vorwelt sprudelt der reiche Quell der Kraft,  
Die, heut noch nicht versieget, des Wortes Wunder schafft.

Dort, wo der Menschheit Jugend im Sagenschooße ruht,  
Dort grüßt ein Strom des andern ihm urverwandte Fluth;  
Dort finden sich die Völker, äonenlang getrennt,  
In einem Hause wieder, das jedes Heimath nennt.

Und dieser Wunder Kunde, die bringen wir herauf;  
Den Weg zum Quelle zeigt uns der Sprachenströme Lauf,  
Und ihre Wogen rauschen uns tief verstanden an,  
Wo dumpfen Schall nur hören der Ungeweihte kann.

**Ludwig August Frankl.**

## 1.

**Begegnen.**

Es zieht den hellen Strom hinüber —  
Ein holdes Mägdelein sitzt im Rahn,  
Ein Wanderer träumt ihr gegenüber,  
Ihr Antlitz glüht, sieht er sie an.

Sie wagt den Blick nicht aufzuschlagen,  
Schaut nur sein Bild an in der Fluth,  
Und etwas Traulichs ihr zu sagen,  
Fehlt ihm das Wort, fehlt ihm der Muth.

Das Ruder schlägt, die Wellen schäumen,  
Den Himmel färbt das Abendroth —  
Und Friede weht aus allen Räumen,  
Und an das Ufer stößt das Boot.

Sie ziehn getrennt jetzt durch die Fluren,  
Im Busen ewge Wehmuth, hin —  
Zwei Seelen, die mitsammen fuhren,  
Die sich erkannt, sich ewig fliehn.

## 2.

## Moderne Legende.

Zu Nacht, ins weiche Bett geschmiegt,  
Der junge Pred'ger sinnend liegt.  
Zwei Kerzen geben hellen Brand,  
Er hält die Predigt in der Hand,  
Im Herzen hegt er liebe Sorgen  
Er hält die erste Predigt morgen.

Er liest und liest sie wieder dann  
Und denkt: „Du bist ein ganzer Mann!  
Wie Alles dieß so prächtig klingt,  
Erbaulich in die Seele dringt.  
Der Text nur hat Erklärung nöthig,  
Mein Sinn erst macht ihn sechzehnldthig!“

So denkt er viel noch her, noch hin,  
Da überkommt der Schlummer ihn,  
Und langsam zu der Thür herein  
Tritt es, ein bleicher Schatten, ein,  
Er kann es deutlich nicht erkennen,  
Wie ihm vor Schlaf die Augen brennen.

Es naht und faßt ihn bei der Hand  
Und führt sie zu der Kerze Brand, —  
Und plötzlich wird's im Zimmer licht,  
Daß ihm es in die Augen sticht;  
Und weh, in hellen, rothen Flammen  
Brennt seine Predigt ihm zusammen.

Erschrocken will er retten noch,  
 Der Schlaf bewältigt ihn jedoch,  
 Nur der Gedanke peinigt ihn:  
 Sein Rednerruhm ist morgen hin,  
 Wenn die Gemeinde sich versammelt  
 Und er gebrochne Reden stammelt.

Der Morgen kommt nach langer Nacht,  
 Der junge Pred'ger ist erwacht,  
 Da ist der lang ersehnte Tag,  
 Doch pocht sein Herz in schnellerm Schlag;  
 Ist froh, daß Alles Traum gewesen  
 Und will nochmals die Predigt lesen.

Doch meh', als Asche liegt zerstreut,  
 Was selbstgefällig ihn erfreut.  
 Auf seinem Bett, auf seinem Haupt,  
 Was er so schön, so tief geglaubt;  
 Der Text, der heiligen Schrift entschrieben,  
 Ist unverfehrt nur liegen blieben.

---

### Friedrich Hebbel.

#### Leben.

Seele, die du, unergründlich  
 Tief versenkt, dich aetherwärts  
 Schwingen möchtest, und allstündlich  
 Dich gehemmt wähnst durch den Schmerz, —  
 An den Taucher, an den stillen,  
 Denke, der in finst'rer See  
 Fischt nach eines Höhern Willen:  
 Nur vom Athem kommt sein Weh.

Ist die Perle erst gefunden  
 In der öden Wellengruft,  
 Wird er schnell empor gewunden,  
 Daß ihn heilen Licht und Luft;

Was sich lange ihm verhehlte,  
 Wird ihm dann auf einmal klar:  
 Daß, was ihm im Abgrund quälte,  
 Eben nur sein Leben war.

---

Karl Gödke.

1.

**Aurea aetas.**

1838.

O goldne Zeit, in der wir fröhlich leben!  
 Wir dürfen essen wenn wir Speise haben,  
 An gutem Wein für gutes Geld uns laben,  
 Beim Klang der Geigen muntre Tänze weben.

Uns vor das Thor ins Freie frei begeben,  
 Sei's daß zu Fuß, sei's daß zu Pferd wir traben, —  
 Nur achtet links und rechts am Wege den Graben! —  
 Wir dürfen gar den Blick zum Himmel heben.

Was fehlt uns noch? wir dürfen Athem ziehen,  
 Und Dank erstattet, daß man dies gestattet,  
 Daß diese Freiheit gnädiglich verliehen:

Wir dürfen handeln, wandern, Gold erwerben,  
 Und das zuerst, mit dem sich Schande gattet —  
 O goldne Zeit! wir dürfen auch noch sterben!

---

2.

**Verborgenheit.**

Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen,  
 In jedem Blick ein Glück der Liebe schauen,  
 Aus jeder Stunde mag Genuß euch thauen,  
 Und jede Frucht für euch erquickend reifen.

Nir gnügt es, einsam durch die Flur zu streifen,  
 Von fern zu sehn Gestalten schöner Frauen,

Zum Himmel still und heiter aufzuschauen,  
Nach Blüten lässig, ohne Zweck zu greifen.

Gekannt von Wen'gen, im verborgnen Frieden,  
Von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden,  
Nichts sein und wollen was mir nicht beschieden:

Wohl manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,  
Rein schönres aber dünkt mich giebt's hienieden  
Als dies Vergessen und Vergessenwerden.

---

### Franz Dingelstedt.

#### 1.

#### Durst nach Ruhm.

Oft greift es mich, wie Schelten oder Mahnen  
Und reißt mich fort aus meinen engen Grenzen  
Hinaus in eine Welt, wo ernstre Bahnen  
Im Morgenstrahl lebendig wehn und glänzen.

Mich widerts an, das Knabenhafte Ahnen,  
Die Liebelei in ewiglichen Lenzen,  
Und nicht von Myrten träum' ich, von Cyänen,  
Mich dürstet heiß nach kühlen Lorberkränzen.

Doch will ich dann dem Banne mich entrafen  
Und in die Welt, die ferne, wundervolle  
Mich aus beschränkten Lebenskreisen retten:

So fühl' ich treulos meine Kraft erschlaffen,  
Ich klebe wieder an der dunkeln Scholle  
Und meine Dichtung knirscht in ihre Ketten.

---

#### 2.

#### Althessische Sage.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,  
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst du's tief drinnen beben;  
Das rauscht so dumpf und dröhnt so schwer und rüttelt an den Pforten,  
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.



Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,  
 Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.  
 Die Tuba klingt, es blüht der Helm, die Mäntel wehn im Winde,  
 Und um den Führer sammelt sich das stille Heer geschwinde.

Fort brausen sie ins bange Thal, daß helle Funken springen,  
 Sie tummeln sich, sie hezen sich, wie auf des Thurmes Schwingen  
 Ins Vaterland! zum Tiberstrand! die Stunde hat geschlagen!  
 Und wenns uns heute nicht gelingt, so wolln wirs nimmer wagen!

Der Scharfenstein, der weiß die Mähr aus alten Römertagen,  
 Da ward an seinem steilen Fuß die beste Schlacht geschlagen,  
 Da muß' die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken  
 Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,  
 Von Feind' und Felsen aller Seit die Römer eingeschlossen;  
 Hei! flogen ihre Hiebe nicht und stürzten nicht die Glieder,  
 Wie Aehren in dem Weizenfeld, mäht sie die Sense nieder!

Da warf sich in der größten Noth mit flehender Geberde  
 Der Imperator, stolz zu Roß, hernieder an die Erde:  
 So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande,  
 Berg, nimm uns auf! ein freies Grab in dem Barbarenlande.

Und ihm zur Rechten donnerts laut. Es blüht aus Jovis Brauen,  
 Es spaltet sich im Nu der Berg, entseßlich anzuschauen,  
 Verschlungen ist so Freund wie Feind im dunkeln Felsenriesen  
 Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,  
 Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben.  
 Den Weg gen Süden ziehn sie hin, ein langes Heer von Leichen,  
 Und ziehn und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.

Und bei dem ersten Hahnenschrei dann kehrt von allen Orten  
 Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Pforten;  
 Die öffnen sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen  
 Und thun sich ob dem letzten Mann ganz todtensstill zusammen.

## Gottfried Kinkel.

## Dietrich von Berne.

Nun höre mich, Vater, nun höre mein Wort!  
 Nun hole mich heim zu dir.  
 Bin satt des Lebens und will nun fort;  
 Was soll der Alternde hier?  
 Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,  
 Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind,  
 Der alte Dietrich von Berne.

Seit ächzend die Mutter ans Licht mich gebracht,  
 Hab ich nimmer dein Antlitz geschaut.  
 Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,  
 Vor dem den Sterblichen graut!  
 Das Feuer, das du mir gegossen ins Blut,  
 Es lohet zu scharf, es verzehrt die Glut  
 Den alten Dietrich von Berne.

Bin werth, o Vater, ich bin dein werth!  
 Genug nun hab ich geschafft;  
 Es hat zum Tode mein Hunnenschwert  
 Genug der Helden gerafft.  
 Mich scheuet der Tod, seit ich Hagnen schlug,  
 Du hole mich nun, das ist Ehre genug  
 Dem alten Dietrich von Berne.

Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,  
 Zu Bern steht fest mein Palast;  
 Die Ruhe, des weichen Alters Glück,  
 Ist meinem Marke verhaßt.  
 Wohl jag ich den Ur in dem finstern Wald,  
 Doch ist's zu gering mir, drum hole mich bald,  
 Den alten Dietrich von Berne.

So rief der König, er stand im Forst:  
 Das hörte der Vater bald:  
 Auf lauschte der Held, das Gezweige horst,  
 Ein Hirsch brach her aus dem Wald.

Wohl griff Herr Dietrich zum Waidgeschoß,  
Doch hatt' er zur Stelle kein schnelles Roß,  
Der alte Dietrich von Berne.

Und wie er sich umfah unmuthsvoll,  
Da stand ein mächtiges Roß,  
Des ungeberdiger Hufschlag scholl  
Und Schaum vom Gebiß ihm floß,  
War schwarz und glänzend, da schwang er sich auf,  
Und spornt es zum Tzen im schnellsten Lauf,  
Der alte Dietrich von Berne.

Da schnaubet das Roß, daß Feuer und Rauch  
Den offenen Rüstern entloht,  
Und stürmet dahin wie ein Wüstenhauch,  
Dem folget der schwarze Tod.  
Da hebt sich jauchzend die Heldenbrust,  
Da fühlt sich jung wie in Schlachtenlust  
Der alte Dietrich von Berne.

Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,  
Vorbei jagt Felsen und Baum.  
Wie könnten die Diener, die Rüben mit?  
Nichts fruchtet der straffe Zaum:  
Es stürmt, das ist nicht Galopp noch Trab,  
Ist Windsbrautsausen; nicht kann er herab,  
Der alte Dietrich von Berne. .

Ihm schließt sich das Aug und es starret das Blut;  
Doch als er, betäubt noch, erwacht,  
Da schaut er, und höher wächst ihm der Muth,  
Den Vater, den Elfen der Nacht.  
Der fasset die Hand ihm; wie fühlt er sich stark,  
Wie schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark,  
Dem alten Dietrich von Berne!

So sprach der Vater: Mein stolzer Sohn,  
Du hast dich in Ehren bewährt,  
Wohl muß' ich selber dich holen schon,  
Schon rittst du ein Geisterpferd:

Drum auf, dich grüß' ich, Schwarzelfe der Nacht,  
 Nun jagst du mit mir in der wilden Jagd,  
 Mein starker Dietrich von Berne!

### Emanuel Geibel.

#### Auf dem Rhein.

Es fährt das Schiff im Morgenglanz, hinauf den dunkelgrünen Rhein,  
 Vorbei an Städten voll Geläut, an Burgen hochumkränzt mit Wein,  
 An jenen Bögen, drauß hervor der Silberarm der Mosel wallt,  
 Und an der Lurlei schwarzem Fels, von dem das Echo dreifach hallt.

Und sieh! Am Mast des Schiffes steht gelehnt ein fröhlicher Gesell,  
 Die Wange brennt ihm gar so tief, das Auge blüht ihm gar so hell,  
 Und wie empor aus hohem Schlot des Dampfes schwarzer Wirbel zieht,  
 Da singt er in der Räder Takt mit lauter Stimm' ein frisches Lied:

„So sei gegrüßt, du schöner Strom, so klar und tief und doch so wild,  
 Fürwahr du bist in deiner Pracht des deutschen Sinnes schönstes Bild,  
 Drum, wer das Auge nur versenkt in deine Fluth, gewaltger Rhein,  
 Der denket unbewußt mit Stolz des Glücks, ein deutscher Mann zu sein.

O heilger Strom behüt dich Gott! O deutsches Reich sei stark und eins,  
 So weit das deutsche Wort erklingt, so weit man trinkt des deutschen Weins,  
 Halt fest zusammen, doch nicht wie ein Bettlermantel bunt geflickt,  
 Nein, einem Banner sei du gleich, in dreißig Farben froh gestickt.

Kein Haufen sei vom rohen Stein, der formlos sich zusammenfand,  
 Nein, ein Gebäude stolz und hoch gefügt von eines Meisters Hand,  
 Mit Giebeln und Altan geschmückt, mit Bögen, Erkern, Zinn' und Thurm,  
 Auf sichern Pfeilern aufgeführt zum Troß dem Wetter und dem Sturm.

Wenn Quader fest an Quader schließt, so steht die Burg durch Gottes  
 Kraft,

So brauchen wir nicht Frankenthum und nicht Baschkirenbrüderschaft;  
 Nur fülle jeder seinen Platz, und wer zum Eckstein nicht ersehnt,  
 Dem sei's der Ehre schon genug, als Mauerstein im Bau zu stehn.

Ihr Fürsten, denen Gott verlieh des Purpurs und der Krone Zier,  
 O dämmet nicht am Strom der Zeit, die Zeit ist mächtiger, denn ihr,  
 Nein, weis' und mäßig steuernd nutzt, indem ihr sie beherrscht, die Fluth,  
 Gebt frei das Wort! Vertraut dem Volk! Fürwahr das Volk ist treu und gut.

Ihr Ritter, die ihr reich und hehr auf euren Adelschlössern haust,  
 Die ihr im hohen Rathe sitzt, und führt das Schwert in eurer Faust,  
 Die Ersten steht in jedem Kampf, wo's Recht und Licht und Wahrheit heißt,  
 Denn eure Würd' ist hohler Schall, so ihr nicht adlich seid von Geist.

Ihr Bürger, schaffet fröhlich fort am Herd im sichern Eigenthum,  
 Ein treu Gemüth sei euer Dank und eure Pflicht sei euer Ruhm,  
 Seid eurem Land ein fester Wall, ein fester Wall dem alten Recht,  
 Denn wer sich willig Knechten läßt, verurtheilt selber sich zum Knecht.

Und du mit Spaten, Hack und Pflug, Gott grüß dich wackerer Bauern-  
 stand,

Er gebe deinen Hügeln Wein und goldne Kerndten deinem Land;  
 Sei fromm und einfach, schlecht und recht, halt fest an Gott und Fürstenhaus,  
 Gewiß, des Landesvaters Huld, des Himmels Segen bleibt nicht aus.

Und ihr, ihr Dichter, wachet auf! Es ist genug gescherzt, gespielt,  
 Legt ab das bunte Schellenkleid, und wenn der Welt ihr drin gefällt,  
 Nicht singet dumpfen Sinnenrausch, Unfrieden nicht und herben Spott,  
 In keuscher Schönheit führe sanft das Lied des Volkes Herz zu Gott.

Wie vor dem blüthenvollen Lenz als Herold zieht die Nachtigall,  
 So schreitet vor der neuen Zeit im Feierkleid mit Klang und Schall,  
 Des Geistes Ritter sollt ihr sein, der Väter Glauben sei euch werth,  
 Ein klarer Spiegel euer Sinn und euer Wort ein flammend Schwert.

Fürwahr, sie irrten, die gesagt, die deutsche Poesie sei todt,  
 Nein, wenn ein Abend wirklich kam, so dämmert bald das Morgenroth;  
 Schon seh ich fern am Horizont des neuen Tages goldnen Schein,  
 O laßt in seiner Frühe mich der ersten Lerchen eine sein!"

So sang der Sängerknab und fing im hellkrystallinen Pokal,  
 Darin das Gold der Rebe schwamm, des Morgens sonnenrothen Strahl,  
 Dann schwenkt er hoch den Wein und goß ihn opfernd von des Schiffes Rand,  
 Und von den Bergen klang es nach: Gesegnet seist du, deutsches Land!

**Philipp Engelhard Nathusius.****Abendgebet.**

Hast deine goldnen Sterne  
 Ueber den Himmel gesät,  
 Der über Näh', über Ferne  
 Ewiger Bläue da steht:

Saat großer ernster Gedanken,  
 Die durch die einsame Nacht  
 Feierlich wachsen und ranken,  
 Schwellend in schweigender Nacht,

Die zu der Erde hernieder  
 Sprossen von Blüthen umkränzt,  
 Daß die beselte hinwieder  
 Stern unter Sternen erglänzt.

Vater der ewigen Sterne,  
 Vater der seligen Lust,  
 Nimm mich, den Einsamen, gerne  
 Still an die ruhige Brust.

**Christian Joseph Wagerath.****Lied vom Rhein.**

Mein Heimathland, o du herrlicher Rhein,  
 Du Perle des Westens, grün goldige Fluth,  
 Deine Männer sind stark, deine Frauen sind gut,  
 Es ist eine Lust, dein Kind zu sein!

Wie blauet dein Himmel so tief und so klar!  
 Wie wallt in goldenen Aehren das Land,  
 Auf den Hügeln, zu Thal, an der Ebene Rand,  
 Wie schwillst von Segen du wunderbar:

Von deinen Bergen wie sieht es sich weit!  
 Wie athmet die Seele so kühn dort und frei!  
 In der Tiefe ziehen die Schiffelein vorbei  
 Bögernd hinweg aus der Herrlichkeit.

Im Hochland aber da halten sie Wacht  
 Noch immer die Burgen der Ritter wie hehr!  
 Wohl erdröhnet das Horn des Wächters nicht mehr,  
 Doch lieben wir sie, nun vorbei ihre Macht.

O Rhein .... und es spiegeln sich Dome groß  
 In der Fluthen, der leise schauernden, Schaum,  
 Gewaltige Kaiser träumen den Traum  
 Versunkener Glorie in ihrem Schooß!

Mein Heimathland, o du herrlicher Rhein,  
 Du Perle des Westens, grüngoldige Fluth,  
 Deine Männer sind stark, deine Frauen sind gut,  
 Es ist eine Lust, dein Kind zu sein!

---

### Wilhelm Genth.

#### Morgenopfer.

Ein Heide und ein Christ zumal,  
 Zu beten beim ersten Morgenstrahl  
 Enteilten früh dem Haus.  
 Noch stand auf dem Berge der Heidenstein,  
 Ein Kirchlein auch hell im Sonnenschein  
 Sah weit in das Land hinaus.

Vor jenem glutbegeistert stand  
 Das Auge Sonnenwärts gewandt,  
 Der Heide dann und rief:  
 „Ich grüße dich, Alvater, laut,  
 Des Auge über die Berge schaut,  
 Und in die Thäler tief!“

Der Andre warf sich demuthvoll,  
 In des im Aug' die Thräne quoll,  
 Dort nieder am Altar:  
 „O Herr, vergieb mir meine Schuld,  
 Ich bringe deiner Vaterhuld  
 Mein Herz als Opfer dar!“

Und über den Bergen flammt das Licht,  
 Und durch des Kindeins Fenster bricht  
 Ein milder Glorienschein,  
 Und draußen in dem Morgenwind  
 Und vom Altare säuselt's lind:  
 „Ich will dein Vater sein!“

Und dankend hebt der Heide die Hand,  
 Zieht jauchzend dann von Land zu Land  
 Mit seinem Wanderzelt.  
 Der Christ hebt freudig sich empor  
 Und schreitet aus des Kirchleins Thor  
 Hinaus in die bunte Welt.

Dies Lied auf hoher Bergeswacht  
 Hab' ich in stiller Mitternacht  
 Erlauscht von einem Stern.  
 Nun zwischen Kapell' und Heidenmal  
 Begrüß' ich den ersten Morgenstrahl  
 Und jauchze Gott dem Herrn.

---

### Ludwig Würfert.

#### Das Bajonet.

Ein Bild in drei Rahmen.

#### I.

Ich kenn' eine dürftige Kammer,  
 Drin steht ein strohernes Bett,  
 Und über dem Bette da hanget  
 Ein blankes Bajonet.

In die dürft'ge Kammer tritt schweigend  
 Um Abend ein zitternder Greis  
 Den Bettelsack legt er zu Boden,  
 In die Ecke das gelesene Reis.



Dann aber erhebt sich fast kräftig  
 Die bleiche Kummergestalt.  
 Und über das Wesen des Bettlers  
 Ergießt sich's wie höh're Gewalt.

Still schreitet er hin zu dem Lager  
 Und steht und faltet die Hand,  
 Und blicket mit glänzenden Augen  
 Auf's blanke Bajonet an der Wand.

Leis murmelt er Worte vom Kriege,  
 Von Donner und Schlachtenblitz,  
 Nichts weiter doch kann man verstehen  
 Als „Kaiser“ und „Kusterliß.“

Und so oft er den Kaiser nur nennet:  
 Neigt tief er sein schneeiges Haupt, —  
 Ihm ward das Bajonet ja zum Kreuze,  
 Der Kaiser zum Gott, den er glaubt. —

## II.

Das Abendgebet ist gesprochen,  
 Die Kammer des Bettlers wird kalt,  
 Abwirft er die Schuh' und den Kittel  
 — Durchlöchert, zerrissen, gar alt.

Und nieder auf's stroherne Lager  
 Streckt er sich zur nächtlichen Ruh,  
 Den Kittel noch hebt er vom Boden  
 Und decket sich still damit zu.

Raum hat er die Augen geschlossen,  
 Da ziehen die Träume herein,  
 Kanonen hört er und Trommeln  
 Und Schlachtgetümmel und Schrei'n.

Er sieht die behelmtten Regimente,  
 Sieht Reiter und Infanterie,  
 Doch plötzlich einpor fährt der Schläfer  
 Und fällt in dem Bette auf's Knie.

Ihm träumt's, es reite der Kaiser  
 Auf schweißigem Schimmel herbei  
 Und winke mit der Hand den Soldaten,  
 Wie die Schlacht zu schlagen jetzt sei.

Und rasch streckt der Bettler die Hände  
 Nach der Waffe, die über ihm blüht,  
 Er reißt sie herab, er will folgen  
 Dem Kaiser, der zu Rosse still sitzt.

Und hart aus dem strohernen Bette  
 Stürzt der Träumer, — ein Schrei — und ein Schmerz —  
 Denn gestürzt ist der Träumer in's Eisen,  
 Vom Bajonet durchstoßen sein Herz.

Noch ehe der Traum ganz verschwindet,  
 Umspinnt den Bettler der Tod, —  
 Das blanke Bajonet tief im Herzen —  
 So trifft ihn das Morgenroth.

### III.

Aus der dürftigen Kammer da heben  
 Vier Knechte einen Sarg am Seil,  
 Der Sarg ist ungehobelt,  
 Nur schlecht gezimmert vom Beil.

Kein Crucifix liegt auf dem Deckel,  
 Ihn schmückt kein Leichentuch,  
 Kein Glocklein höret man klingen,  
 Man vernimmt keinen trostvollen Spruch.

Vom Selbstmord nur höret man reden, —  
 Und scheu weicht die Menge beiseit;  
 Dem Frevler rinnt keine Thräne  
 Und Niemand giebt ihm Geleit.

So schreiten die Knechte von dannen  
 Und schaffen zur Stadt ihn hinaus;  
 Vom Himmel fällt Nebel und feuchtet  
 Dem Todten sein Schlummerhaus.

In des Kirchhofs entferntestem Winkel,  
 Wo Dornen und Disteln nur stehn,  
 Und dicht an der Mauer, wo niemals  
 Man Kreuzlein und Hügel gesehn!

Da setzen die Knechte ihn nieder  
 Den Sarg mit dem Todten zugleich,  
 Und schaufeln ein Loch in die Erde,  
 Zwar tief, doch glatt nicht und weich. —

Und als sie dann fertig, stößt Einer  
 Noch lachend den Deckel vom Sarg, —  
 Da plötzlich blickt nieder die Sonne,  
 Die früher in Wolken sich barg.

Sie scheint so warm und so goldig  
 Dem Todten in's Angesicht —  
 Und schmückt seinen Sarg mit Rosen  
 Als wolle sie halten Gericht.

Sie blickt auf die eiserne Waffe,  
 Die dem Todten zur Seite noch ruht —  
 Und dem blanken Bajonet entströmt es  
 Wie Feuer und Demantgluth.

Da ziehen die Knechte die Mügen, —  
 Ihnen dächt's: der Himmel selbst sprach;  
 Sie verscharren den Todten und senden  
 Ein stilles Vaterunser ihm nach.

---

### **Ernst Förster.**

#### **Die deutsche Kunst.**

Es lebte hoch im Norden ein edel Magebein;  
 Die sollte von ihres Gleichen die allerschönste sein;  
 Den Hammer schwang sie kräftig, wenn sie vor'm Marmor stand,  
 Mit Pinsel und Palette man sie bei der Arbeit fand.

Sie forschte nach edlem Maasse, arbeitet manches Jahr,  
 Hell war's in ihrem Herzen, in ihrem Auge klar;  
 Sie schaute alle Morgen hin nach dem Sonnenlicht,  
 Doch draußen blieb es dunkel, es kam die Sonne nicht.

Da schnürte sie das Bündel, ergriff den Wanderstab,  
 Und ging durch alle Länder und ging bergauf, bergab.  
 Sie schaute zu den Dömen mit frommer Scheu hinauf,  
 Da ging in heiligen Nächten ihr manches Sternbild auf.

Sie kam in blühende Städte am grünen Arnofluß,  
 Dort über verfallne Mauern tönt ihr der Morgengruß;  
 Sie zog durch Romas Thore zum hohen Vatican,  
 Da brach mit tausend Strahlen der helle Morgen an.

Doch ob in Schönheit prangte das wundersame Kind,  
 Sie fand der Freunde wenig, die Welt war böß gesinnt;  
 Da schloß sie sich gar schüchtern in's enge Kämmerlein,  
 Ein Blick in den lichten Morgen muß' all' ihre Tröstung sein.

So lebte sie verborgen, arbeitete mit Fleiß,  
 Es ward ihr oft von Sorgen die hohe Stirne heiß.  
 Mit frommer Lieb' arbeitet sie manches schöne Jahr;  
 Man frug nicht nach ihr, verlachte, verspottete sie gar.

Da kam ein deutscher Fürst hinab ins welsche Land,  
 Dem war das Herz im Busen von heilger Gluth entbrannt,  
 Er sog mit trunknen Blicken ein all' die Herrlichkeit,  
 Von Romas Größe ward ihm die Brust so hoch und weit.

Der sah in ihrer Werkstatt das edle Magedein:  
 „Du bist's, sprach er, du bist es, sollst mir willkommen sein!  
 Ich kenne dich schon lange aus manchem Kindheitstraum,  
 Zu deinem heil'gen Haine pflanzt' ich schon manchen Baum.

Nun folge mir über die Alpen zurück ins Heimathland,  
 Dort sollst du alles finden, wonach dein Trachten stand,  
 Dann schwindet vor allen Blicken die trübe, kalte Nacht,  
 Dann hast du selbst den Morgen, den du ersehnt, gebracht!“

Das Kind aus hohem Norden merkt auf den neuen Klang,  
Wie ihr die helle Freude durch alle Nerven drang!  
Sie folgte dem hehren Fürsten zurück ins deutsche Land,  
Es wird seitdem ihr Name nicht ohne Ihn genannt.

Nun schmückt sie die Altäre, nun schmückt sie Stadt und Land,  
Es regt sich ohne Ende die Kunstgeübte Hand.  
Sie schloß mit sicherem Griffe den griechischen Himmel auf,  
Sie maß in kühnem Fluge der alten Heroen Lauf.

Sie schweift durch alle Zeiten, sie schlägt an jedes Thor,  
Sie ruft der Helden Gestalten aus ihrem Grab hervor;  
Von alten Künstlern spricht sie, erzählt der Väter Ruhm,  
Erfast in tausend Bildern das ganze Christenthum.

Kennt ihr aus hohem Norden das auserwählte Kind?  
Kennt Ihr den deutschen Fürsten, der also ist gesinnt?  
Die hohe Jungfrau heißt man die neue deutsche Kunst,  
Zu freien Thaten führte sie König Ludwigs Gunst.

### Herrmann Marggraff.

#### Herzog Hans vor Drossen.

Herzog Johann von Sagan, der böse Hans genannt,  
Zog her mit seinen Mannen in's Brandenburger Land,  
Er stillt sein Mordgelüsten an Kampf und Schlachtengluth,  
Und seine Augenweide ist Dorferschutt und Blut.

Gen Drossen ziehet sengend und brennend Hansens Heer,  
Es rüsten sich die Bürger zur tapfer'n Gegenwehr.  
O Drossen, armes Städtlein! nun wird dir zugesezt,  
Die Lanzen sind geschliffen, die Klingen sind gewest.

Schon dröhnet Speereschwingen und wilder Rosse Lauf;  
Schon sammeln sich die Feinde am Thore all' zu Hauf;  
Umschildet stürmen mächtig die wilden Haufen an,  
Von Spießen rings umstrahlet, so dränget Mann an Mann.

Die Bürger stehen droben und rufen mauerab,  
 „Bereitet uns dort unten ein wohlgebetet Grab!  
 Daß wir, zu Grund gefallen, am Boden liegen weich,  
 Und sanft gelagert kommen in's liebe Himmelreich!“ —

Nun geht es an ein Stürmen, daß rings der Boden dröhn't,  
 Daß unter Rosseshufen die Erde bangt und stöhn't,  
 Und zu dem Schweiß' des Tages rinnt rother Todeschweiß,  
 Und an der Mauer liegen die Todten stufenweis'.

Schon klimmt an Leichenhaufen der Kühne Feind empor,  
 Aus weiter Ferne windet sich neu Geschwärm' hervor.  
 Hei! wie durch Staubeswirbel die Heereswirbel zieh'n;  
 Da überfällt die Städter ein Schrecken — sie entflieh'n.

Was Männer nicht erfochten, ha'n Weiber wohl vermocht,  
 Die ha'n in Topf und Kessel siedheißen Brei gekocht,  
 Und gießen von der Mauer so manchen schönen Guß,  
 Darin Herr Hans von Sagan beinah' ertrinken muß.

Die Feinde, die gekommen ganz trocken, wohl und kalt,  
 Die flieh'n verbrannt, durchfeuchtet, und ohne Aufenthalt;  
 Und noch ein Sprüchlein gehet durch's ganze Märkerland:  
 „Herr Hans hat sich vor Drossen am Brei das Maul verbrannt!“

---

### Karl Galtaus.

#### Cäsar's Tod.

„Welch' ein Drängen heute, welch' ein Lauf  
 In der Weltstadt an dem Tiberstrom?  
 Dicht geschaart, wie Mauern, steh'n die Haufen,  
 Welch' ein Fest begehrt das stolze Rom?  
 Keine sieggekrönten Kriegerhorden  
 Schreiten zu den sieben Hügeln hin,  
 Und kein Redner spricht mit Freiheitsworten  
 Zu dem Volk der Völkerkönigin.“

Zum Theater des Pompejus wallen  
 Senatoren kammerschwer hinein,  
 Furcht und Bittern herrschen in den Hallen,  
 Auf den Herzen lastet's wie ein Stein.  
 Weh! was glänzet dort auf jenem Throne?  
 Eine Krone und ein Scepter drauf?  
 Ist es möglich, Rom und eine Krone?  
 Sonne, stehe still in deinem Lauf!

„Rom kann nur durch einen König siegen,  
 „Nur ein König rächen Crassus Tod,  
 „Und das wilde Parthervolk bekriegen!“  
 Der Sibylle Götterspruch gebot.  
 Von der Freiheit, Römer, wollt ihr lassen,  
 Von der Freiheit, eures Lebens Mark?  
 Eurer Väter Fluch wird euch erfassen,  
 Die für Freiheit glühten Löwenstark!

Freiheit wollt ihr freveln Sinn's vernichten,  
 Schamlos opfern für ein Königthum?  
 Furchtbar wird der Götterzorn euch richten,  
 Habt zertreten ihr das Heiligthum!  
 Wenn einst Cäsars Auge zu euch lächelt,  
 Ihr euch sonnt in seiner Gnade Schein,  
 Wenn des Hofes Weihrauchluft euch fächelt,  
 Könnt ihr, Römer, dann wohl glücklich sein?

Nur auf Freiheit fußet Heldenstärke,  
 Fußen Ehre, Ruhm und Glanz und Pracht,  
 Römertugenden und Römerwerke,  
 Die das kleine Rom so groß gemacht.  
 Mit der Götterscheu sank eure Tugend,  
 Mit der Freiheit fällt auch euer Recht,  
 Und ihr schleicht zum Gespött der Jugend,  
 Marklos, ein entartetes Geschlecht.

Lebt kein Römer mehr, der Dolche zücket  
 Und sein Leben weiht der Republik?  
 Welcher Wahn hat Römersinn berücket,  
 Daß kein Arm greift in das Weltgeschick?

Wo sind Römer, die wie Brutus wagen,  
 Die wie Cato fürchten nicht den Tod?  
 Kann auch Brutus schlafen noch und zagen,  
 Wenn der Sturz der Freiheit Rom bedroht?

Rom, noch bist du nicht so tief gesunken,  
 Daß kein Römerbusen schläge mehr.  
 Sieh' die Männer dort, in sich versunken,  
 Das sind Felsen im empörten Meer!  
 Tief gehüllt in ihrer Togen Falten,  
 Mit verstörtem Blick, doch festen Gang,  
 Schreiten sie, gleich höheren Gestalten,  
 Zum Theater hin dem Volk entlang.

Was sie sinnen, liegt im Schoos des Dunkeln,  
 Eine Römerthat, die muß es sein!  
 Zorn und Rache aus den Augen funkeln,  
 Blutigroth ist ihrer Blicke Schein.  
 Cäsar, deine Würfel sind gefallen!  
 Welcher Rachen trägt dich und dein Glück?  
 Eile nicht in des Pompejus Hallen,  
 Dich erfaßt ein ehernes Geschick.

Dunkle Kunde bringt zu seinen Ohren,  
 Böse Zeichen schickt der Götter Hand:  
 Cäsar bleibe, sonst bist du verloren,  
 Stehst an eines schwarzen Abgrunds Rand!  
 Stöhnend fuhr empor aus Traumgedanken,  
 Nachts Calpurnia, das Römerweib,  
 Denn sie sah des Hauses Giebel wanken,  
 Und im Blute schwimmen Cäsars Leib.

Cäsar wankt, er sieht der Gattin Zähren,  
 Hört ihr Bitten, hört ihr heißes Fleh'n;  
 Eine Krone liegt auf Roms Altären,  
 Doch die Gattin siegt, er will nicht geh'n.  
 Da naht Brutus, von der Furcht getrieben,  
 Raunt ihm spöttisch zu: „es harret die Stadt!  
 „Soll denn der Senat die Wahl verschieben,  
 „Bis ein Weib einst bess're Träume hat?“



Cäsar geht — ihn zieht ein finst'res Fatum,  
 Reißt hinweg ihn von Calpurnia,  
 Geht — und sieht Spurinna: „Erifft das Datum?  
 „Deines März's Iden sind nun da!“  
 „„Da, doch nicht vorbei!““ — raunt der verstoßen.  
 Cäsar geht — Artemidorus bricht sich Bahn:  
 „„Unglück heftet sich an deine Sohlen,  
 „„Lies die Schrift!““ — Doch Cäsar geht und hält nicht an.

Und er schreitet in die hohen Hallen,  
 Setzt sich auf den Ehrenstuhl von Gold,  
 Um ihn steh'n die Römer wie Vasallen,  
 Selbst die Götter scheinen heut' ihm hold.  
 Großer Tag, an dem ein neu Jahrhundert  
 Für das stolze Königreich bricht an,  
 Und ein Hero's, von der Welt bewundert,  
 Völkern zeigt: Die Freiheit sei ein Wahn!

Plötzlich jene Männer ihn umkreisen;  
 Schweren Kummers nahet Cimber sich:  
 „Heute wo dich Millionen preisen,  
 „Ruhmgekrönter, zeig' auch gnädig dich!  
 „Fluchbeladen irrt in fremden Landen  
 „Noch mein Bruder, löf', o löf' den Bann!“  
 Mehr als sechzig fleh'n für den Verbannten,  
 Drängen küffend näher sich heran.

Hart bleibt Cäsar, ob die Hände ringen  
 Und ob Cimber bittend vor ihm kniet,  
 Von dem Stuhle will er schnell auffspringen:  
 Plötzlich Cimber an der Toga zieht.  
 Wie wenn Cumeniden rasend toben  
 Mit der Rache wildem Feuerbrand,  
 Die Verschwornen wüthend sich erhoben,  
 Als in Cäsars Hals stieß Casca's Hand.

„Ha, Verräther,“ brüllt mit Donnerstimme  
 Cäsar, und erwiedert schnell den Stoß,  
 Aber mit gereiztem Tigergrimme  
 Stürzen die Verschwornen auf ihn los,

Zücken ihre scharfgeschliffnen Stahle,  
 Lechzend nach des Freiheitsräubers Blut.  
 Grausen und Entsetzen herrscht im Saale,  
 Der Senat flieht vor der Mörder Wuth.

Cäsar, der so oft den Tod erblickte,  
 Wenn er focht für Ehre, Reich und Thron,  
 Bebt, — als Brutus auch den Mordstahl zückte,  
 Und ruft seufzend aus: „auch du mein Sohn?“  
 In die Toga hüllt er Haupt und Glieder,  
 Trägt ergeb'nen Sinn's das Hochgericht,  
 An Pompejus Säule sinkt er nieder,  
 Wo im Todeskampf sein Auge bricht.

Was er kühn gethürmt, fiel schnell zusammen,  
 Rom zerbrach das Joch der Tyrannei,  
 Und im Feuermeer von Driflammnen  
 Schwor herauf der Freiheit Feldgeschrei.  
 Der den Fuß auf freie Männer setzte,  
 Ward gefaßt vom ehernen Geschick,  
 Doch das Römervolk, das tief verletzete,  
 Blieb ein faules Holz der Republik.

### Braun von Braunthal.

#### Der Zinsgroschen.

Anhält der Mittler; seine Züge  
 Hat heil'ger Gram bereits gebleicht,  
 Was will von ihm der Mann der Lüge,  
 Der grinsend ihm ein Goldstück reicht?

Zwar seine Seele liegt am Tage,  
 Die wie sein Blick voll Falten ist;  
 Der graue Heuchler wagt die Frage,  
 Die spürende; an Jesus Christ:

„Sag', ist es recht, daß man dem Kaiser  
 „Zins gebe, Meister, ist es recht?“  
 Und Jesus spricht, ein freier Weiser,  
 Zum schlauen Pharisäerknecht,

Ihn fassend mit dem Seherblicke,  
 So ernst, so tief und doch so mild:  
 „„Was ist das Bild auf diesem Stücke?““  
 Der Mann versteht: „des Kaisers Bild.“

„„Nun denn!““ sagt Christ „„gieb Gott was Gottes,  
 „„Dem Kaiser, was des Kaisers ist!““  
 Damit nun biegt der Mann des Spottes  
 Und des Verraths scheu ab vom Christ.

Das Bild hat keine weit're Lehre,  
 Als die aus Jesu Worten spricht;  
 Sie lautet klar: „Gieb Gott die Ehre  
 „Und thu', was deine Bürgerpflicht!“

---

### Ernst Ludwig Noehholz.

#### Des Genius Mahnung.

Ruth gefaßt! was soll das Zagen  
 Deinem edlen Streben frommen?  
 Wenn sich Hoffnungen vertagen,  
 Hast du nicht zum weitem Wagen  
 Heil'ge Pflichten übernommen.

Suchtest du umsonst die Hyder  
 Tausendfacher Pflicht zu morden?  
 Warfst du nicht den Zweifel nieder,  
 Sind nicht deines Willens Glieder  
 Kräftiger im Strauß geworden?

Darum sollst du Schmerzen schlürfen  
 Daß dein Geist einst Freude koste,  
 Daß dein Sollen und dein Dürfen  
 Sammt den himmlischen Entwürfen  
 Nutzlos nicht in dir verroste.

Denn wo ein Geschick des bleichen,  
 Kummervollen Dulders spottet,

Da entfliehn bestürzt die Feigen;  
 Doch die tapfern Göttergleichen  
 Hat die Zeit mit Recht vergottet.

Hoffungsäsaaten, die sie schufen,  
 Sahen sie in Staub getreten  
 Von des Schicksals rohen Hufen,  
 Doch den Muth hervorzurufen,  
 Hieß bei diesen Helden beten.

Solche unbezwungne Riesen,  
 Die kein Erdensturm gelähmet,  
 Magst zum Vorbild du erkiesen,  
 Da sie nicht vom Rechten ließen,  
 Auch geächtet und vervehmet.

Verne drum in frühen Jahren  
 Schmerzlichen Verlust verschmerzen,  
 Dann vermagst du deine Laren,  
 Wenn sie dir nicht mehr willfahren,  
 Wie Aeneas noch zu herzen.

Aus des Wissens dürren Ranken  
 Mußt du Liebestränke pressen,  
 Laß die endlichen Gedanken,  
 Die sich sehnen, in den Schranken  
 Wüsten Lebens Staub zu essen.

Und dem Himmel Licht zu rauben,  
 Steige in der Forschung Tiefen;  
 Gönnne sanft dem Aberglauben  
 Seine finstern Nebelhauben,  
 Welche ihm sein Glück verbriefen.

Willst du den Barbaren steuern,  
 Die den Hain der Weihe plündern,  
 Die noch immer abenteuern,  
 Mit des Unsinns ungeheuern,  
 Mißgebornen Findelkindern?

Mag der Dünkel um die Klippen  
 Seiner Ueberühmtheit rasen,  
 Dessen unbeschnittne Lippen  
 An des Reimes Futterkrippen  
 Rebßen mit erstohlenen Phrasen.

Was nicht eigener Kraft entfloßen,  
 Wird fortan als Niete gelten,  
 Denn erhabne Göttersprossen  
 Sagen mit den Sonnenrossen  
 Der Begeist' rung um die Welten.

---

### Friedrich Wilhelm Rogge.

#### Der Löwe zu Braunschweig.

Zu Braunschweig vor der Beste,  
 Da steht ein ehrner Leu,  
 Dem geht kein kundger Wandrer  
 Gedankenlos vorbei.

Der mahnt an einen Helden  
 Aus einer starken Zeit,  
 Der mahnt an große Thaten,  
 An manchen harten Streit!

Nun sieht er ernst und traurig  
 Nun sieht er düster gar,  
 Man sagt's, er schüttle nächtlich  
 Oft wild sein Mähnenhaar!

Im Herbst vernahm der Wächter  
 Sein hallendes Gebrüll,  
 Der stund und frug sich sorglich:  
 Was wohl der Löwe will?

Und als er mächtger tobte  
 Herab von dem Gestell,  
 Da schlugen auf zum Himmel  
 Des Schloßbrands Flammen hell!

Da strebt er zu erwecken  
Den alten todtten Herrn,  
Den er vordem geleitet  
Aus Palästina fern.

O, daß er stracks erschiene,  
Es thäte wahrlich gut,  
Da würde wieder wachsen  
Dem Volk' ein froher Muth!

Heißt's nicht, wenn Barbarossa  
Aus seinem Schlaf erwacht,  
Rehr auch aus seinem Sarge  
Einst Herzog Heinrichs Macht?

O, wär's kein leeres Träumen  
Und wahr dies fromme Wort,  
Wie lang sie möchten säumen,  
Es gab doch einen Hort!

Du führst die Hut da droben,  
Du treuer Löwe, fort,  
Bis einst dich niedersteigen  
Hieß deines Herren Wort!

---

### **Ernst Willkomm.**

#### **Der tolle Junker.**

Die Mutter koset ihr Kind in Liebe,  
Am Himmel schimmern die Sternlein trübe.  
„Lieb' Mutter, was dämmert durchs Fenster herein?“  
— Der mitternächtliche Mondenschein. —

„Kommt heute der tolle Junker vorbei?  
— Bei der Seigerschalle zwölftem Schrei!  
„Lieb' Mutter, lieb' Mutter, da muß ich's sehn,  
Wie die Köpfe im Rücken gewendet steh'n!“

Bewahre, mein Kind! Es wäre dein Tod,  
 Sähest nie mehr ein dämmerndes Morgenroth! —  
 „Ach, Mutter, er thät mir gewiß nichts zu Leid!  
 Ich seh' ihn verstoßen bloß an von der Seit'.“

— Um Gottes Willen, Kind, freule nicht,  
 Sieh, Wolken schon decken des Mondes Licht!  
 Die Seigerräder kreischen im Thurm,  
 Schon heulet's von fern wie ein rasender Sturm! —

Und dumpf erdröhnt's von Süd und West,  
 Das Kind umklammert die Mutter fest.  
 Zum zwölften Male die Glocke schallt,  
 Es wiehern die Kasse, die Peitsche knallt. —

Und durch die trübe Mondnacht tollt  
 Der Junker, von schnaubenden Pferden gerollt.  
 Die Scheiben klirren, es wubert das Haus,  
 Vom Luftzug flackern die Lichter aus. —

— Was zitterst du, Kind? Was irrt dein Blick?  
 Geh' leg' dich zu Bett, eh er kommt zurück!  
 „D, warte, lieb' Mutter, du darfst mir trau'n,  
 Doch möcht' ich ihn gern noch einmal schau'n.“

Noch sträubt sich die Mutter, noch bittet das Kind,  
 Da knirschen die Räder auf Eis geschwind,  
 Es kommt — der Knabe, zum Fenster hinan,  
 Startt todt vom Rücken die Mutter an. —

---

### Caspar Neumann.

#### Wo ist Ruhe?

Die Sonne sinkt!  
 Ihr fluthet noch ein goldnes Meer. —  
 Der Abend tritt so mild und sanft einher,  
 Begrüßet alle Müden,  
 Beut ihnen Frieden  
 Und süße Ruh'.

In mir erwacht,  
 Ein heilig schauerndes Gefühl. —  
 Und immer stummer wird des Tags Gewühl.  
 Den Herrn am Himmel oben  
 Die Sterne loben  
 In goldner Schrift.

Mir ist zu Sinn,  
 Als ob ein Heiligthum sich senke,  
 Zum Frieden alles Schicksal lenke,  
 Und alle Klagen schwänden; —  
 An allen Enden  
 Wär wahre Ruh'.

Und tief in Nacht  
 Hüllt sich die schlummernde Natur,  
 Hochheilige Stille herrscht in Wald und Flur.  
 Raum leis' ein Zephyr rauschet,  
 Und Laub vertauschet,  
 Das Blatt den Raum.

Ich lauschte lang!  
 Da stieg es auf zu Gottes Ohr,  
 Wie Freudensied und Dankgebet empor,  
 Wie Weinen, Seufzen, Klagen. —  
 Da hört ich fragen:  
 Wo Ruhe wär? —

---

### Friedrich Horneffer.

#### Die Herrlichkeit des Liebes.

Ziehet hin, ihr meine Lieder,  
 Durch mein liebes Vaterland!  
 Seinem Volk, so treu und bieder,  
 Reich' ich grüßend meine Hand.  
 Was in heitern Feierstunden  
 Ich gedacht und still empfunden,  
 Eilet mir in Ton und Wort  
 Leicht beschwingter Lieder fort.



Ernst und Scherz, und Schmerz und Freude,  
 Der Begeisterung mächt'ger Klang,  
 Hoher Andacht Festgeläute,  
 Rauschet mir im kühnen Sang.  
 In des Himmels hohem Dome,  
 In der Zeiten tiefem Strome,  
 In dem Land der Sagen kreist  
 Liederklang und Liedergeist.

Rauschet, meiner Seele Saiten,  
 Singt des Lebens wirren Traum!  
 Singt ein Lied verklungenen Zeiten,  
 Eins dem häuslich stillen Raum!  
 Tönet von den Felsensitzen,  
 Meiner Berge hohen Spitzen!  
 Aus der Wälder dunklem Grün  
 Soll des Liedes Flamme sprüh'n!

Singt des Frühlings duft'gen Blüten,  
 Und des Grabes düsterm Grund!  
 Singet Trost dem Lebensmüden,  
 Und der Liebe heil'gem Bund!  
 Jedem Guten, allem Schönen,  
 Müssen Festeshymnen tönen!  
 Durch des Frühlings Sternennacht  
 Schwimm' des Liedes stille Nacht!

Wenn in trüben Kummernächten  
 Kengstlich sich mein Geist verwirrt,  
 Dornenkronen mir zu flechten,  
 Mich der Sorgen Heer umschwirrt:  
 Steigt ein Friedensengel nieder,  
 Aus dem Zauberreich der Lieder,  
 Und des Unmuths banger Drang  
 Weicht des Liedes sanftem Klang.

Auf vom Staub der Erdenorgen  
 Trägt das Lied uns himmelan;  
 Ahnend einen schönern Morgen  
 Droben auf der Sternenbahn. —

Wenn der Welten Schranken fallen:  
 Lehrt es zu dem Vater wallen;  
 Schließt uns nach dem Pilgerlauf  
 Paradiesespforten auf.

Tonet in der Väter Weise,  
 Singet edler Männer Bund;  
 Daß das Wort die Thaten preise,  
 Geht das Lied von Mund zu Mund.  
 Pflanzet ihrer Siege Fahnen  
 Auf die Gräber tapfrer Ahnen;  
 Ründet es den Enkeln an,  
 Was sie Großes einst gethan.

Kampf und Schlacht, und Sieg und Ehre,  
 Gold'ner Früchte blut'ge Saat,  
 Singt das Lied, das hohe, hehre,  
 Und die edle stille That.  
 Aus dem Odem der Gesänge  
 Weh'n des Nachruhms Silberklänge;  
 Um der Stirne hellen Glanz  
 Binden sie den Lorberkranz.

Aus des Liedes klaren Quellen  
 Trinket der Gefall'ne Ruh,  
 Rudert auf der Töne Wellen  
 Einer Friedensinsel zu.  
 In den Wipfeln hoher Palmen,  
 Flüstert es als heil'ge Psalmen;  
 Kühlt das wundenheiße Herz,  
 Führt die Seele himmelwärts.

Lobet, raset, wilde Triebe!  
 Sei entfesselt, freche Lust! —  
 Euch bezähmt der Geist der Liebe,  
 Strömt er aus des Sängers Brust.  
 Der Verzweiflung Schreckgestalten  
 Fliehn, wo Liederzauber walten,  
 Die uns über Zeit und Welt  
 Flügeln in das Sternenzelt.

Und was drüben wir zu hoffen,  
 Malt des Sängers Phantasie,  
 Sieht den Chor der Geister offen,  
 Lauschet ihrer Harmonie;  
 Steiget kühn zum Orkus nieder.  
 Mächt'ges Wehen seiner Lieder  
 Deffnet ihm das dunkle Thor,  
 Lockt die Schatten still hervor.

Sieh' er rührt mit Kraft die Saiten,  
 Singt ein Lied vom Menschenohn,  
 Singt des Erw'gen Schmach und Leiden,  
 Göttlich Dulden, hohen Lohn.  
 Alles lauscht dem süßen Worte,  
 Wie der dunkeln Grabespforte  
 Unser Herr und Hort entstieg. —  
 Heil dem Sieger! Heil dem Sieg!

Töne, die vom Himmel stammen,  
 Harfensäufeln leis und mild,  
 D ihr kühlt der Hölle Flammen,  
 Wandelt sie zum Lustgefühl.  
 Ja, ihr sprengt der Gräber Riegel,  
 Löst des Jenseits schweres Siegel,  
 Daß ein Stern der Sonne lacht  
 Durch des Lobes finstre Nacht.

---

**Franz, Graf von Vocci.**

Lied zum Maiwein.

Schenkt ein süßen Maienwein!  
 Blümlein auf den Frühlings Auen  
 Will ich mir dazu erschauen!  
 Weil sie mir so freundlich winken  
 Muß ich ihre Würze trinken.  
 Schenket ein süßen Maienwein!

Schenk'et ein süßen Maienwein!  
 In dem Winter blüht kein Blümlein,  
 Und da giebt es keinen Maiwein,  
 Nur im Frühling labt die Sinne  
 Maientrank und holde Minne.  
 Schenk'et ein süßen Maienwein.

Schenk'et ein süßen Maienwein!  
 Liebe Sonne laß dich grüßen,  
 Die du uns den Trank, den süßen,  
 Jährlich hast so treu gespendet  
 Dir sei dieser Dank gesendet.  
 Schenk'et ein zc.

Schenk'et ein süßen Maienwein!  
 Schöne Frauen laßt's euch munden  
 In des Wonnemondes Stunden,  
 Denn bedenkt, ich muß es künden  
 Euer Mai auch wird entschwinden!  
 Schenk'et ein zc.

Schenk'et ein süßen Maienwein!  
 Blumen, Trank und holde Frauen  
 Darf euch nicht zuviel vertrauen,  
 Denn es schwinden gern die Sinne  
 Wie vom Weine, so von Minne!  
 Schenk'et ein zc.

Schenk'et ein süßen Maienwein!  
 Seht wie in den goldnen Wellen  
 Zarte würz'ge Kräuter schwellen,  
 Also geht das Herz mir über  
 Und mein Aug wird immer trüber!  
 Schenk'et ein zc.

Schenk'et ein süßen Maienwein!  
 Hei! der Trank will mich entrücken  
 In ein wonnevoll Entzücken:  
 Welch ein freudenreiches Schauen  
 Ringsum Blumen, ringsum Frauen!  
 Schenk'et ein süßen Maienwein!

---

**Friedrich Beck.****Lied auf dem Wasser zu singen.**

Wie ladest du zur Wellenbahn  
 O Sonne Himmelschein!  
 Es wieget leise sich der Rahn  
 Die Ruder tauchen ein!  
 Schon schweben wir im Flug dahin,  
 Entlang dem dunklen Wald.  
 Er rauscht und neigt sich, mitzuziehn,  
 Wir aber scheiden bald.

Denn immer weiter führt die Fluth,  
 Der stillen Hoffnung Trieb,  
 Als suchte sie ein süßes Gut,  
 Das in der Ferne blieb.  
 O Echo, das vom Berge schallt,  
 Du gleichest unserm Glück:  
 Wenn einst die Gegenwart verhallt  
 Erinnerung tönt zurück.

**Friedrich August Freiherr von Zu-Rhein.****Sommerreise.**

Blauer Himmel, grüne Bäume,  
 In dem Herzen froher Sinn,  
 Ringsum duft'ge Blüthenträume,  
 Zieht sich's da nicht lustig hin?

Morgen steigt mit Rosenwangen  
 Aus dem kühlen Bett der Nacht,  
 Funkelnde Geschmeide prangen  
 Durch der Locken goldne Pracht.

Aufgeschlossen sind die Pforten  
 Jeder Freude, jeder Lust,  
 Und es ziehet aller Orten  
 Frohsinn in die offne Brust.

Wonnerausch in tausend Kelchen  
 Brauset auf der grünen Flur,  
 Durst'ger Becher, komm, zu schwelgen,  
 An dem Tische der Natur!

Hier genügt kein zagend Rippen,  
 Was des Tages Gunst gefüllt,  
 Leere ganz mit heißen Lippen  
 Boll, wie dir's entgegenquillt!

Ach, wie ist so reich das Leben,  
 Und wie spendet es so viel,  
 Und wie klein oft unser Streben,  
 Und wie arm oft das Gefühl!

Sieh, die schillernde Libelle,  
 Kurz ist nur ihr flücht'ger Tag,  
 Aber auf des Lebens Welle  
 Schwimmt sie dem Genuße nach!

Und du wolltest dich verschließen  
 In der Sorge düstres Haus?  
 Lockt, wenn ringsum Blüthen sprießen,  
 Dich das Sehnen nicht hinaus?

Wenn des Lenzes Stimmen rufen,  
 Deffnet sich ja jedes Grab,  
 Denn es steigt auf Blüthenstufen  
 Ein Erlöser mit herab.

Sinke weinend hin und bete  
 An dem Altar der Natur:  
 Neuen Lebens Morgenröthe  
 Leuchtet dann auf deine Spur.

Blauer Himmel, grüne Bäume,  
 In dem Herzen froher Sinn,  
 Ringsum duft'ge Blüthenträume,  
 Laß uns selig weiter ziehn!

## Ludwig Köhler.

## Der Gottesleugner.

Sie haben ihn verfolgt mit bitterm Spotte,  
Aus ihrer Mitte grausam ihn vertrieben,  
Weil er nicht betete zu ihrem Gotte  
Zum strengen Gott; von dem die Väter schrieben.

Weil er ihn nicht gesucht in Tempelmauern  
Und ihm nicht sang in dumpfeintön'gen Weisen,  
Weil er ihn fühlte nur in Blüthenschauern,  
Drum haben sie Gottleugner ihn geheißen.

So irrt er rastlos, ruhlos durch die Gauen  
Und kein Asyl heut ihm ersetzten Frieden;  
Man naht dem Fremdling nur mit scheuem Grauen,  
Der sich von Gott und Gottes Sohn geschieden.

Zum Tod ermattet ist er hingefunken;  
Ein Baum beschattet ihn mit frischen Zweigen;  
Es tanzen alle Blüthen freudetrunken  
Im Hauch des Zephyr's ihren Feenreigen.

Nach einem Labtrunk seine Lippen brennen:  
Da naht ein Priester mit dem heil'gen Gute;  
Der Fremdling winkt ihm, den sie heilig nennen,  
Ihm mitzutheilen von dem Traubenblute.

„Glaubst du an Gott?“ fragt feierlich der Priester.  
„Gott ist die Welt, er wohnt in allen Wesen;  
In jede Blume seinen Abglanz gießt er  
Und hat dies Herz zum Tempel sich erlesen.“

„Du leugnest Gott!“ ruft jener mit Entsetzen,  
„Und betest nur das Werk an, nicht den Meister!  
Dich darf des Heilands heil'ges Blut nicht legen,  
Verworfenner aus dem Reich der sel'gen Geister!“

Der Priester geht. Da schweben Blüthenfloeken  
Und lassen auf den Fremdling sanft sich nieder;  
Die Zweige schütteln ihre grünen Locken,  
Mit Thauetropfen stärkend seine Glieder.

Da hat er seine Hände fromm gefaltet  
 Und also betend zu sich selber spricht er:  
 Ein güt'ger Gott ist's der im Weltall waltet;  
 Der Mensch nur ist ein unbarmherz'ger Richter."

## 2.

## Die Löwin.

Gebrochen war über ihn der Stab  
 Und aufgeworfen sein dunkles Grab,  
 Schon bligte lechzend des Henkers Stahl,  
 Des Schauspiel's harrte das Volk zumal.

Nun naht der Mörder, im weißen Gewand  
 Mit schwarzen Schleifen; er regt die Hand,  
 Schaut rings umher: „Bei der Hölle Kind!  
 Dies Schauspiel werde zu Rauch und Wind!"

Dann fleht er die Richter mit Thränen an:  
 „Nur eine Stunde mir armen Mann!  
 Ihr kennt die Löwin — will scheiden von ihr —;  
 Sie liebte mich mehr als sonst ein Thier." —

Im Käfig sitzt das Löwenweib,  
 Behaglich gestreckt den stolzen Leib,  
 Sie duldet das Spiel der jungen Brut,  
 Die kosen an ihrem Busen ruht.

Er tritt hinein, die Löwin schaut  
 Mit treuen Augen ihn an, so traut,  
 Sie leckt ihn und schmiegt mit treuem Sinn  
 Als bald zu seinen Füßen sich hin.

Er stößt sie hinweg mit zürnendem Fuß —  
 Sie duldet schweigend den schlimmen Gruß;  
 Seine Faust greift in der Mähne Gold —  
 Sie aber vor Schmerz nur leise grollt.



Da hat er der Mutter ihr Kind geraubt  
 Und schwingt es hoch sich um das Haupt  
 Und schleudert's zur Wand, daß sie erklingt,  
 Ein Blutstrahl ihm entgegenspringt.

Ein Blick voll Schmerz und Verzweiflung —  
 Dann streckt sich die Edwin zu mächt'gem Sprung  
 Und stürzt sich auf ihn voll heißer Wuth —  
 Und sein Leben flieht mit seinem Blut. —

Sie schmiegte sich drauf an seine Brust,  
 Leckte seine Wunden mit liebender Lust  
 Und nahm nicht Speise und nahm nicht Trank,  
 Bis todt sie zu dem Todten sank.

---

### Friedrich Halm.

(Baron F. von Münch Bellinghausen.)

#### Trinklied.

Wir leeren bedächtig Glas für Glas  
 Als wenns zur Frohne wär!  
 Den Wein macht erst der Trinkspruch naß;  
 Auf, — einen Trinkspruch her!  
 Wir sitzen fröhlich beim vollen Glas  
 Im wirren Zeitendrang,  
 Wir schwägen über dieß und das  
 Und hell tönt Liedesklang.  
 Drum leb vorerst Geselligkeit,  
 Die allen Trübsinn wehrt,  
 Und Eintracht und Herzinnigkeit  
 Die alle Freuden mehrt.

Wir bringen ihr dieß voll Glas,  
 Wir leeren es ihr zur Ehr!  
 Den Wein macht erst der Trinkspruch naß; —  
 Auf, — einen Trinkspruch her!

Und wieder greif ich zu meinem Glas —  
 Freund Nachbar schenk mir ein! —  
 Wie schäumt und perlt das goldne Raß,  
 Wie duftet süß der Wein!  
 Und auch im Leben ist eine Zeit  
 Voll Duft und Saus und Braus —  
 Und wer sich seines Lebens freut,  
 Der stürz sein Gläschen aus!

Wir bringen zc.

Und wieder heb' ich das volle Glas;  
 Der Hoffnung bring' ich's zu;  
 Sie tröstet mit — ich weiß nicht was —  
 Und wiegt das Herz in Ruh!  
 Und täuscht mich oft die Zuversicht, —  
 Ist doch die Täuschung süß;  
 Und eine Hoffnung täuscht nicht  
 Und Eins bleibt uns gewiß.

Wir bringen zc.

Und weiter sag ich Euch allgesammt,  
 Der Liebe dieses Glas!  
 Der Liebe die vom Himmel stammt  
 Die ohne Zeit und Maas!  
 Und wär' das Leben ein Freudenmeer  
 Voll Blüthen um und um,  
 Wenn nicht die Liebe drinnen wär  
 Ich gáb kein'n Heller drum!

Wir bringen zc.

Und weiter frag ich dich Bruderherz,  
 Was senkst du den feuchten Blick?  
 Und grollst mit deinem finstern Schmerz  
 Mit deinem Mißgeschick? —  
 Der Schmerz auch ist ein gutes Ding,  
 Wie Essig am Salat;  
 Fürwahr den acht ich sehr gering,  
 Der nie gelitten hat.

Wir bringen ihm 2c.

Noch einmal denn, zum letzten Mal

Stoßt an, und thut Bescheid!

Gott sende seines Lichtes Strahl

Ins Wirrsal unsrer Zeit;

Er gebe heil'ger Wahrheit Sieg

Und Eintracht aller Welt; —

Und jedes Wahnes Kette lieg

Wie dieses Glas zerschellt!

Gott gebe heil'ger Wahrheit 2c.

### Georg Herwegh.

#### Rheinwein für's Vaterland.

Wo solch ein Feuer noch gedeiht,  
Und solch ein Wein noch Flammen speit,

Da lassen wir in Ewigkeit

Uns nimmermehr vertreiben.

Stoßt an, stoßt an! der Rhein,

Und wär's nur um den Wein;

Der Rhein soll deutsch verbleiben!

Herab die Büchsen von der Wand,

Die alten Schläger in die Hand,

Sobald der Feind dem wälschen Land

Den Rhein will einverleiben.

Haut, Brüder, muthig drein!

Der alte Vater Rhein,

Der Rhein soll deutsch verbleiben!

Das Recht und Link, das Link und Recht,

Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!

Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,

Des Franzmanns Mühlen treiben.

Stoßt an, stoßt an! der Rhein,

Und wär's nur um den Wein,

Der Rhein soll deutsch verbleiben!

Der ist sein Nebenblut nicht werth,  
 Das deutsche Weib, den deutschen Herd,  
 Der nicht auch feurig schwingt sein Schwert  
 Die Feinde aufzureiben.  
 Frisch in die Schlacht hinein!  
 Hinein für unsern Rhein!  
 Der Rhein soll deutsch verbleiben!

O edler Saft, o lauter Gold,  
 Du bist kein ekler Sklavensold!  
 Und wenn ihr Franken kommen wollt,  
 So laßt euch vorher schreiben.  
 Hurrah! hurrah! der Rhein,  
 Und wär's nur um den Wein,  
 Der Rhein soll deutsch verbleiben.

## 2.

## Die drei Zeichen.

Drei Zeichen hat uns Gott bestellt,  
 Daß wir die Herren dieser Welt:  
 Das ist der goldne Wein,  
 Das ist durch's Land der grüne Strom,  
 Das ist der hohe heil'ge Dom,  
 Der Dom zu Köln am Rhein.

O Traubenblut, o adlig Blut!  
 Wer schafft wie du so kühnen Muth,  
 So frisch und froh Gedeihn?  
 Der Meister, der den Plan gemacht,  
 Hat sicher ihn beim Wein erdacht,  
 Den Dom zu Köln am Rhein.

Dir, deutscher Strom, den zweiten Gruß!  
 Von freien Alpen kommt der Fluß  
 Um deutsches Land zu frein;  
 Kann ich sein Rauschen recht verstehn,  
 So heißt's: Ich will ihn fertig sehn,  
 Den Dom zu Köln am Rhein.

Ja, wie der Meister dich erschaut,  
 Bis zu den Sternen aufgebaut  
 Sollst du, o Tempel, sein!  
 Damit man einst am jüngsten Tag  
 Noch singen und noch sagen mag  
 Vom Dom zu Köln am Rhein.

Was will des Teufels Biß und Spott?  
 Es lehret schon der rechte Gott  
 Auch bei den Deutschen ein;  
 Nur frisch, Gesellen, frisch zur Hand!  
 Macht Platz für's ganze Vaterland  
 Im Dom zu Köln am Rhein

---

### Karl Beck.

#### Die Eisenbahn.

Gleich ist's den Philistern allen,  
 Was zu Markt die Zeiten bringen,  
 In die Ohren muß es schallen,  
 In die Augen muß es springen,  
 Ihres Mundes Thor ist offen,  
 Dort in bangen Mutterwehen  
 Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen,  
 Ringsumher auf tausend Behen.

Wie sie rechnen, wie sie finnen:  
 Unsre Gelder — in Papieren,  
 Freunde, werden wir gewinnen?  
 Freunde, werden wir verlieren?  
 Fluch den Neuerungen, eifert  
 Jener mit erhitzter Wange,  
 Grade meine Flur begeistert,  
 Meine Saat, die Eisenschlange.

Lobt ihr nun im gelben Fieber?  
 Möcht es euch darnieber raffen!  
 Kleine Münzen sind euch lieber,  
 Als des Geistes höchstes Schaffen.

Regen ist euch eben Regen,  
 Riese sind euch eben Riese:  
 Doch im Regen träumt der Segen  
 Und im Ries des Feuers Riese.

Nur der Dichter steht im Bunde  
 Mit den Geistern, kann sie hören,  
 Kann, ein Faust, aus jedem Hunde  
 Einen Geist herauf beschwören.  
 Und nach neuen Welten tastet  
 Er mit jedem Herzensschlage;  
 Baut, zerstört und baut — und rastet  
 Nicht, wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboden —  
 Steigen, — fallen, — o Gemeinheit!  
 Mir sind die Papiere — Noten,  
 Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.  
 Diese Schienen — Hochzeitsbänder,  
 Trauungsringe — blankgegossen,  
 Liebend tauschen sie die Länder,  
 Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen! du bist zahm geworden,  
 Sonst gewöhnt, mit wildem Dröhnen  
 Hinzuwettern, hinzumorden —  
 Liebest endlich dich versöhnen!  
 Magst nicht mehr dem Tode dienen,  
 Liebst am Leben fest zu hangen,  
 Und auf deinen spröden Schienen  
 Wird ein Hochzeitfest begangen.

Hört ihr brausen die Karossen?  
 Deutsche Länder sitzen drinnen,  
 Halten brünstig sich umschlossen,  
 Wie sie kosen! Wie sie minnen!  
 Und des Glöckleins helles Klingen  
 Sagt uns, daß die Paare kamen,  
 Und die Wolkenpaffen singen  
 Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

Rasend rauschen rings die Räder,  
 Rollend, grollend, stürmisch saugend,  
 Tief im innersten Geäder  
 Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend.  
 Stemmen Steine sich entgegen,  
 Reibt er sie zu Sand zusammen,  
 Seinen Fluch und seinen Segen  
 Speit er aus in Rauch und Flammen.

### Theodor Creizenach.

#### Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln  
 Und sah der Sonne Morgenrauch;  
 Da kam von fernen Cedernwipfeln  
 Zu mir ein längst vergessner Hauch.  
 Ich träumte von dem heiligen Strome,  
 Vom Tempel, der so herrlich war;  
 Und schaute statt der hohen Dome  
 Nur Zions stürzenden Altar.

Da flüsterten die alten Sagen:  
 Am Libanon da hat's gebraust,  
 Wie in der Urwelt grauen Tagen,  
 Als meine Ahnen dort gehaust;  
 Und als im Sturm die Flammen glühten,  
 Worin die Welt sich hat erneut,  
 Ward auch das Volk vom Sturmeswüthen  
 Nach allen Winden hin zerstreut.

So ward ein Flüchtling hin verschlagen  
 Vom Jordan bis zum alten Rhein;  
 Und wo die Ritterburgen ragen,  
 Da muß ich nun ein Fremder sein.  
 Es haben sich in goldne Palmen  
 Die deutschen Felder eingehüllt;  
 Allein von Palmen und von Psalmen  
 Ist ganz mein Sehnen angefüllt.

So wie sich auch ein lautes Mahnen  
 Noch regt an die vergangne Zeit,  
 Sind meine Dienste doch den Fahnen  
 Des jungen starken Kampfs geweiht.  
 Und wie aus längst verfallnen Besten  
 Noch Moos und Bäume blühn hervor,  
 So steigt auch aus den alten Nesten  
 Der Drang zum neuen Licht empor.

So regt sich's mir im Busen heftig:  
 Die Zeit vollendet ihren Lauf!  
 Es steht der Geist des Lebens kräftig  
 Aus modrigen Gesteinen auf.  
 Drum lassen wir uns nicht verkümmern  
 Im Staub die alte Herrlichkeit;  
 Denn hoch ersteht aus Schutt und Trümmern  
 Der Freiheitsbaum der neuen Zeit.

---

### Theodor Apel.

#### Jägers Braut.

Der Ritter sitzt im weiten Saal,  
 Umkränzt von den Vasallen:  
 „Heut' Töchter wählt mir den Gemahl,  
 Wählt ihn mir zu Gefallen;  
 Dann soll des alten Vaters Herz  
 Sich froh ergehen in Lust und Scherz,  
 Die Burg ertöne vom Gesang,  
 Trompetenschall und Hörnerklang.“

Die Erst' und Zweite hatten sich  
 Den Gatten bald genommen,  
 Und Beide hieß gar ritterlich  
 Der alte Herr willkommen.  
 „Nun wähl' auch du, mein jüngstes Kind,  
 Und sei so edel auch gesinnt,  
 Wie hier dein holdes Schwesterpaar,  
 Gleich würd'gen Gatten bringe dar.“





Und schüchtern tritt das Mägblein hin  
 Mit purpurrothen Wangen:  
 „Mein Vater sieh, nicht trägt mein Sinn  
 Nach Ehr' und Ruhm Verlangen.  
 Den Mann, dem sich mein Herz vermählt,  
 Hat Lieb' allein sich auserwählt,  
 Es ist der Jäger, den ihr kennt,  
 Den euer Kind als Gatten nennt.“

Da wird ringsum Gemurmelt laut,  
 Hoch thät der Herr sich heben:  
 „Wohl an, so sei des Jägers Braut,  
 Dem Knecht will ich dich geben;  
 Der hol' dich morgen in sein Haus,  
 Doch tilg' ich dich als Tochter aus,  
 Und all' dein Gut, dir lieb und werth,  
 Sei deinen Schwestern nun bescheert.“

Und ernst darauf der Jäger sich  
 Vor'm alten Herrn verneiget:  
 „Bei Gott, als Sohn empfängst du mich,  
 Sobald der Tag sich zeigt!“  
 Und wilden Blickes eilt er ab,  
 Das Mägblein sich hinweg begab,  
 Und klaget Gott, was sie bedrängt,  
 Bis milder Schlummer sie umfängt. —

Der Morgen kam, das Dunkel schied,  
 Als fern ein Zug sich zeigt,  
 Und Hörnerklang und Jubellied  
 Des Ritters Burg erreicht;  
 Gefolgt vom stolzen Knappentrost,  
 Auf hohem, goldgeziertem Ross,  
 Mit reicher Rüstung angethan,  
 Ruft so den Herrn der Jäger an:

„Ich komme jetzt als Schwiegersohn,  
 Dein Töchterlein zu holen;  
 Mein Vater sitzt auf Kaisers Thron,  
 Das sag' ich unverholen;

So gib mir denn dein holdes Kind,  
 Das nicht nach Ehr' und Glanz geminnt,  
 Und ihr, Vasallen, rufet laut:  
 Es lebe hoch die Jägersbraut!"

---

**Karoline Leonhardt-Byser.**

**Still und bewegt.**

Wir seh'n den Stern am Himmelszelt,  
 Als ob er sich nicht regt,  
 Doch er ist eine große Welt  
 Und mannichfach bewegt.

Wir seh'n manch ruhig Angesicht,  
 Es redet nicht der Mund,  
 Nur das belebte Auge spricht  
 Und giebt die Seele kund.

Wir seh'n das Meer, so rein so klar,  
 Dem hellen Spiegel gleich,  
 Doch in der Tiefe wunderbar,  
 Lebt ein geheimes Reich!

Das Herz bewegt oft Lust und Weh',  
 Doch, ob's vor Leid auch bricht,  
 Kein Seufzer hebt es in die Höh',  
 Wir seh'n sein Klopfen nicht.

Eins steht im Leben nie allein,  
 Ruh ist nur, wo sich's regt;  
 Wer nicht versteht: ganz still zu sein,  
 Der war auch nie bewegt.

---

**Max von Der.**

**Der Ritter von der Wiesenblume.**

Herr Konrad reitet durch Waldesgrün,  
 Er sieht gar traurig vor sich hin:  
 „Man heißt mich einen Degen gut,  
 Weil Keinem gewichen mein kühner Muth.“

Mein Schild und Helm trägt manche Zier, —  
 Mein Herz ist ohne Glanz und Zier;  
 Im Kampf ruft Jeder sein Liebchen an,  
 Ich kämpfe stets ein stummer Mann!“

Da, sieh, am Bach auf schwankem Steg  
 Ein Mägdlein kommt ihm in den Weg,  
 Die Augen funkeln so dunkelklar,  
 Im Winde wacket ihr glänzend Haar.

Herr Konrad sieht ihr ins Angesicht,  
 Berwenden kann er die Blicke nicht:  
 „Gott grüß' dich, schöne Magedein,  
 Willst meinem Wege Glück verlei'h'n?“

Sie hebt zu ihm den hellen Blick:  
 Wohl möcht' ich bringen euch das Glück! —  
 Herr Konrad springet vom Rosse mit Macht:  
 „D, Maid, du hast es schon gebracht!

Mein Herz, das Keiner eigen war,  
 Dein eigen ist es ganz und gar,  
 Du wunderholde Magedein,  
 Laß mich fortan dein Ritter sein!“

Sie pflückt ein Wiesenblümelein:  
 Herr Konrad, nimm und denke mein. —  
 Da küßt Herr Konrad ihren Mund;  
 Die Blume trug sein Helm zur Stund.

Im ganzen Lande klang der Ruhm  
 Des Ritters von der Wiesenblum',  
 Und im Turnei und in der Schlacht  
 Ward hoch vor Allen sein gedacht.

Vom Dänenland die Königin  
 Sandt' einst in weite Lande hin,  
 Lud männiglich zum Festturnei,  
 Wollt' prüfen, wer der Beste sei.

Da ward gekämpft viel und heiß  
 Der schönen Königin zum Preis,  
 Herr Konrad aber ganz allein,  
 Der ritt für seine Dame ein.

Und der die Wiesenblume trug  
 Mit Ehren wohl Alle niederschlug,  
 Und alle Varden fangen den Ruhm  
 Des Ritters von der Wiesenblum'.

Da tritt die Königin hervor, —  
 Herr Konrad schauet kaum empor:  
 „Herr Konrad denkest du noch mein?  
 Du wolltest einst mein Ritter sein.“

Da kennt er die Augen so dunkelklar,  
 Wie damals waltet ihr glänzend Haar;  
 Sie neigt zu ihm den hellen Blick:  
 „Nun will ich bringen dir das Glück!“

---

### Ludwig von Erfurt.

(Ludwig Hilfenberg.)

#### Die Kreuze zu Jona.

Vor des Kreuzes heil'gem Bilde beuget demuthvoll den Sinn,  
 Als ein Zeichen der Erlösung stellt' es uns der Höchste hin,  
 Und er hat sein Kreuz erhöhet zu den Wolken himmelan,  
 Daß es Alle, All' erblicken, daß sie gläubig beten an;  
 Und in tiefe Meeresfluthen hat er es hinabgesenkt,  
 Daß der Schiffer es erschauet, wogenwärts den Blick gelenkt,  
 Daß es ihn zur Ehrfurcht mahne vor des Glaubens hohem Licht,  
 Daß es einen Frevel künde und des Gottes Strafgericht.

Seht ihr unter den Hebriden jenes Eiland von Basalt,  
 Wo in mächt'gen Riesentönen Fingal's stolze Harfe schallt,  
 Wo die abgeschied'nen Varden ob dem Helben Thränen weinen,  
 Die melodisch niederfallen und als Klänge dir erscheinen? —

Wendet rechts die Blicke, schauet nun das Nachbareiland an,  
Das, der Schotten heil'ge Zuflucht, einst bewohnte Columban,  
Columban, der Bote Gottes, der den Völkern nah und fern  
Mit des Glaubens Feuergluthen predigte das Wort des Herrn.

Seht die Trümmer dort des Domes, welchen seine Hand erbaut,  
Als des Mensch geword'nen Leuchte kaum der Völker Tag ergraut!  
Mit Prophetenmunde kündet' einst der Priester dieses Wort:  
„Jona wird nicht untergehen, spült die Sündfluth Alles fort,  
Auf den Wogen wird's getragen, ein Atrarium des Herrn,  
Weil den Schotten hat geleuchtet hier zuerst der Morgenstern!“  
Und des frommen Priesters Ausspruch wird im Schottenreich bekannt,  
Dringt nach Gallien hinüber, bringet hin nach Dänenland;  
Vieler Kön'ge irdsche Hülle schafft der Völker Liebe her,  
Daß sie ruhig schlummern mögen, nach dem Eiland übers Meer;  
Bei des Dom's vermorschten Hallen ruhen noch die Denksteine,  
Und in langer, langer Reihe tiefverscharrt die Gebeine.

Sankt Columban aber richtet Jeglichem ein Kreuz empor,  
Der das stille Eiland selber sich zur Ruhestatt erkor,  
Und die hohen Felsenkreuze, aufgepflanzt in großer Schaar,  
Sind der frommen Pilger Menge ein geweihter Hochaltar;  
Für die Ewigkeit gebauet blicken sie hinaus in's Meer,  
Gläubig neigt das Haupt der Schiffer; treibt sein Fischerboot hierher.

Doch es naht die Zeit der Frevel — die Altäre stürzt man um,  
Allen Schmuckes, allen Kleinods wird beraubt das Heiligthum,  
Nach den stillen Königsgräbern und dem Dome stürzt die Rote,  
Was des Tempels Hallen bargen wird gemeiner Welt zum Spotte.  
„Was die Kreuze auf dem Eiland?“ fragen sie mit bitterm Hohn,  
„Besser nützen sie den Märkten, auf! und führet sie davon!“  
Und die hohen Zeichen fallen — auf ein Schiff sind sie geladen,  
Wo sie lang gethront, entwendet friedlich heiligen Gestaden,  
Und die Rote Gottesräuber, neuer Glaubenslehre hold,  
Subelt, auf dem offnen Meere — aber sieh' — der Himmel grollt.

Und es thürmen dunkle Wolken sich zu Bergen in der Luft,  
Und die See erbrauset — nächtig wird's wie in der Gruft,  
Gelbe Blitze rasseln nieder, dumpfer Donner rollt heran,  
Und das Schiff erbebt, geworfen auf und nieder vom Draken;

Furcht und Todesgrau'n erfasset all' die Räuber auf dem Schiff,  
 Prasselnd stößt das schwache Fahrzeug auf ein nahes Felsenriff,  
 Und vom Himmel wird geschleudert nun ein Blitz mit mächt'ger  
 Hand — Hand —  
 Riesig schwellen auf die Wogen, — in der Fluth das Schiff verschwand.

Ruhig spielen nun die Wellen, blau der Himmel glänzt und klar,  
 Und im Grund der grünen Wasser wird die Kreuze man gewahr,  
 Denn in tiefe Meeresfluthen hat er sie hinabgesenkt,  
 Daß der Schiffer sie erschau'e, wogenwärts den Blick gelenkt,  
 Daß sie ihn zur Ehrfurcht mahnen vor des alten Glaubens Licht,  
 Daß sie einen Frevel künden und des Himmels Strafgericht.

---

**Otto Ludwig von Giesfeld.**

„Die Steine werden zeugen.“

Der Ostermorgen lächelt,  
 Ein Bräutigam, in die Welt,  
 Vom Frühlingsduft gefächelt,  
 Steigt er aus seinem Zelt.

Und rings herum das Schweigen,  
 Der Wald, er steht so still,  
 Kein Blümlein sich verneigen,  
 Kein Blättchen rauschen will.

Im fernen Kirchlein singet  
 Die fromme Christenschaar;  
 Da von den Steinen klinget  
 Das Echo wunderbar.

Als wenn aus Berges Tiefen  
 Das Singen kläng' hervor;  
 Als wenn die Felsen riefen:  
 Er lebt! er lebt! im Chor.

Er lebt! er lebt! da lauschen  
 Die Blümlein, neigen sich,  
 Da bückt sich mit Rauschen  
 Der Wald so feierlich.

Und mäch't'ger immer wieder:  
 Er lebt! er lebt! vom Stein,  
 Mir läuft ein Schauer nieder  
 Im tiefsten Mark und Bein;

Und denk' — und muß mich beugen —  
 Was dort geschrieben ist:  
 Die Steine werden zeugen,  
 Wenn mich der Mensch vergift.

---

### Ernst von Brunnow.

#### Herzog Ulrich von Württemberg.

Es klingt ein Lied gar traurig,  
 Aus schönem Schwabenland,  
 Die Mähr' ist wild und schaurig,  
 Wie keine noch bekannt.

War Herzog einst in Schwaben  
 Ulrich von Württemberg,  
 Thät einen Gesellen haben,  
 Erfahren im Waidmannswerk.

Ein Meister war er zu Rosse,  
 Im Armbrustschuß und Turnier  
 Der Ritterschaft bester Genosse,  
 Des Stammes von Hutten Zier.

Herrn Hansen von Hutten dem blühte  
 Ein Weiblein schön wie 'ne Fee,  
 Wie Röslein ihr Mund erglühete,  
 Ihr Busen war weiß wie Schnee.

Im Busen aber da regte  
 Ein Herz sich ohne Treu,  
 Doch Ritter von Hutten hegte  
 Vertrauen sonder Scheu.

Dem Herzog, heiß und munter,  
 Frau Kunigund gefiel,  
 Er trieb es immer bunter,  
 Und trieb ein falsches Spiel.

Der Ritter ward es innen,  
 Wies seinen Herrn zu Recht,  
 Fragt, was er soll beginnen,  
 Das Hutten'sche Geschlecht.

Heim fordert ihn nach Franken  
 Der Vater auf sein Schloß;  
 Der Ritter wollt' abdanken  
 Und sattelte sein Roß.

Da sprach der Herzog milde:  
 „Lieb Hans, dein Will' gescheh',  
 Zieh mit dem schönen Bilde,  
 Daß ich es nimmer seh'!“

Doch eh' im raschen Ritte  
 Du meidest Schwabenland,  
 Gewähr' noch eine Bitte,  
 Gib mir darauf die Hand.

Auf Samstag gilt's den Hirschen  
 Im Böbelinger Wald,  
 Da sollst noch mit mir pirschen,  
 Wenn froh das Jagdhorn schallt.“

Der Hutten war's zufrieden;  
 Es kamen von nah und fern,  
 Zur Hirschenjagd beschieden,  
 Viel Grafen an und Herrn.

Als nun den Wald sie schauen,  
 Der Herzog dem Hutten sich naht,  
 Ihm Wichtiges noch zu vertrauen;  
 Drauf ritten sie einsam den Pfad.



Laut lärmend begann nun das Pirschen,  
 Die Hörner schmetterten hell,  
 Viel sanken von edlen Hirschen  
 Bei klaffendem Rüdengebell.

Schaut auf, mit blutigen Mähnen  
 Des Hutten weißes Roß,  
 Im Lauf ausstreckend die Sehnen,  
 Ohne Reiter vorüberschoß!

Und die Jäger erfaßt ein Ahnen  
 Von unheilvoller That,  
 Nachspürend des Rosses Bahnen,  
 Verfolgen sie hastig den Pfad.

Da hing an dürrer Eiche,  
 Von Blut und Wunden roth,  
 Herr Hutten eine Leiche —  
 Der Herzog schlug ihn todt!

---

### Albert Schott.

#### Das Marienbild und der Bodensee.

##### 1.

Dumpf des Waldes Bäume krachen,  
 Und es krachet dumpf der See;  
 Auf den Bergen, auf den flachen  
 Lande wüthen Frost und Schnee.

Bald sieht nächtlich man die Sterne  
 Feuerballen gleich erglüh'n,  
 Weil sie von uns in die Ferne  
 Alle Wärme an sich zieh'n;

Und bald gießet sich der Himmel  
 In den weißen Flocken aus,  
 Ihr verworrenes Gewimmel  
 Decket zu des Landmanns Haus.

Aber unter all den Leiden  
Denken doch die Menschen dran,  
Daß, wo sanft nur Schiffe gleiten,  
Setzt für Roß und Wagen Bahn.

Von des Schweizerlands Gestaden  
Wälzt ein Zug sich eilend wild,  
Führet auf den selten Pfaden  
Mit ein Muttergottesbild.

Daß man es da drüben pflüge,  
Von der lieben Heimath weit,  
Bis es auf demselben Wege  
Rehre heim nach langer Zeit.

Also steht's in der Kapelle,  
Trauert in dem fremden Land,  
Beggeföhrt von heil'ger Schwelle,  
Wo es manch Jahrhundert stand.

Und hier wollen sie's nicht kennen,  
Denn sie haben's nie geseh'n;  
Wenn sie and're betend nennen,  
All an ihm vorübergeh'n.

Siehst am See du die Kapelle?  
Ihren harten Fuß von Stein  
Neht die kalte flücht'ge Welle  
In des Mondes trübem Schein.

Auf dem Dach die alte Fahne  
Klirrt im herbstlich rauhen Wind  
Und auf einem morschen Rahne  
Rauscht vorbei das Schifferkind.

An dem Ufer von den Bäumen  
Fallen welke Blätter dicht,  
Und zu langen Winterträumen  
Schließt die Fluth ihr Augenlicht.

Traurig schweigen alle Wesen  
 Ob des schlimmen Winters Nah'n;  
 Eines nur ist auserlesen,  
 Das sich jezo freuen kann.

Und es harret mit stillen Sorgen,  
 Bis vorbei die lange Nacht,  
 Ob der kalte Wintermorgen  
 Neues Eis dem See gebracht.

Ob nicht bald zu Eis erstarrt  
 Seine ganze Fläche sei;  
 Doch es hat umsonst geharret  
 Und der See ist wieder frei.

Manches blanke Segel ziehet  
 Ueber leichte blaue Fluth,  
 Und des Schiffer's Auge glühet,  
 Leicht und fröhlich schwillt sein Muth.

Aber dort in der Kapelle  
 Trauert still das arme Bild,  
 Weil die klare flücht'ge Welle  
 Wieder ihm zu Füßen schwillt.

---

### Adolf Böttger.

#### Stavoren.

Im Südersee gen Westen lag mitten auf dem Meer  
 Ein Eiland grün und blühend, wie keines rund umher,  
 D'rauf ragt die Stadt Stavoren, an Gold und Silber reich;  
 Die größten aller Städte, sie kamen ihr nicht gleich.

Einst lebte dort und schwelgte ein schmuckes Mägdelein,  
 Wohl mochte keines reicher und keines schöner sein;  
 Sie hatte Land und Schlösser und Reute treu und gut,  
 Da kam wohl in dem Fräulein der arge Uebermuth.

Mehr Schätze aufzuhäufen, das war ihr einzig Ziel,  
Die Armen zu verspotten, ihr allerliebstes Spiel,  
Und höhnen, lästern, fluchen, das war der Jungfrau Brauch,  
Ach! leider thaten Viele der Stadt ein Gleiches auch.

Oft ging sie längs dem Strande zu ihrem Schiffer hin:  
„Fahr aus nach fernem Lande und bring' nach meinem Sinn  
Mir eine reiche Ladung des Edelsten nach Haus!“ —  
Da sinnt und denkt der Fischer: „Was such' ich Edles aus?“

Zu Danzig auf dem Markte, beim kühlen gold'nen Born,  
Da liegen zum Verkaufe viel Säcke Mais und Korn:  
„Ja diese Gottesgabe ist edel wohl und gut!“  
D'rum füllt mit Korn der Alte das Schiff mit frohem Muth.

Rehrt wieder nach Stavoren zu der Gebieterin:  
„Mein, sag' mir alter Schiffer, was kam dir in den Sinn?  
In Afrika, so meint' ich, läuffst du im Hafen ein,  
Und handelst treu und bieder um Gold und Elfenbein!“

„Mein Fräulein! meine Herrin, verzeiht dem Schiffersmann,  
Ich landete nicht ferne in Danzigs Hafen an!  
Zu Danzig auf dem Markte, beim kühlen gold'nen Born,  
Da kaufst' ich tausend Säcke mit Waizen und mit Korn.“

„„Und brachtest du mir Waizen, so sag' ich dir zur Stund':  
Du schüttest mir die Ladung tief in den Meeresgrund.““  
Der Mann erbleicht: „D ladet nicht auf euch Gottes Zorn,  
Ist doch des Herren Gabe das kleinste Samenkorn.“

Und sie befahl zum Zweiten, da nahen arme Leut'  
Und baten um Erbarmen und um Barmherzigkeit,  
Sie weinten und sie baten, sie flehten auf den Knie'n —  
Allein das harte Fräulein thät kalt vorüberzieh'n.

Und sie gebot zum Dritten da trat der Schiffer vor  
Und sprach und rang die Hände und hob sie hoch empor:  
„Du ladest Fluch und Sünde, Verfluchung auf dein Haupt,  
Wirst künft'ig daran darben, was jetzt die Woge raubt.“

„„So wahr ich nimmer wieder das goldne Kinglein seh',  
 Das ich vor euren Augen hinwerfe in den See,  
 So wahr wird fern mir bleiben wohl bis an meinen Tod,  
 Was ihr mir sagt von Elend, Verzweiflung, Fluch und Noth.““

Das Kinglein flog hinunter und auch der Waizen sank,  
 Er wirbelt auf und nieder bei einer sand'gen Bank; —  
 Doch als am andern Morgen das Fräulein saß zu Tisch,  
 Fand sie zum höchsten Schrecken den Ring in einem Fisch.

Das war das erste Zeichen, nun folgte Schlag auf Schlag:  
 Der Fluch des vor'gen Tages war Fluch dem neuen Tag;  
 Es floh der Stolz, der Reichthum, und Elend kam und Noth,  
 Und fluchend und verzweifelnd starb sie den Hungertod.

Im Lenze ging der Waizen hoch auf wie Gras und Ried,  
 Doch fruchtlos blieb er immer, wenn auch der Sommer schied.  
 Die Leute in Stavoren, sie sah'n das Wunder auch,  
 Doch lebten sie in Sünden nach ihrem alten Brauch.

Da kam die schwere Strafe wohl einftmal über Nacht,  
 Da sank die Stadt Stavoren zum Theil in Meeresnacht,  
 Und aber sank ein Stücke, und noch ein Stücke sank,  
 So fand durch Schuld und Frevel die Stadt den Untergang.

Und noch alljährlich stürzen dort kleine Hütten ein,  
 Auch mag in diesen Hütten kein Fried' und Segen sein,  
 D'rum stehn sie so verlassen, von Außen still und todt,  
 Doch innen wüthet Elend, Verzweiflung, Fluch und Noth.

Und noch schießt aus dem Meere im Frühling Gras und Ried,  
 Doch fruchtlos bleibt es immer, wenn auch der Sommer schied,  
 Die Sandbank, wo es sprosset, die ist im ganzen Land  
 Nach jener Schreckenssage genannt der Frauensand.

---

## Victor Strauß.

## Die Zwerge.

Wie war die Zeit so lieblich, der Tag so froh und klar,  
Als noch mit jedem Morgen der Zwerge bunte Schaar  
Stieg aus den Bergesklüften, herab in Wief' und Feld;  
Wie haben sie so traulich den Menschen sich gesellt.

Da schadete kein Regen, kein Hagel dem Getreid,  
Die klugen Zwerge wußtens, sie schnittens vor der Zeit;  
Sie schafften in den Feldern, in Haus und Hof und Stall  
Und Menschen, Vieh und Früchte gediehen überall.

Da droben an der Wiese, noch steht der Ahorn da,  
Wo man auf schwankem Aste die Zwerglein sitzen sah;  
Dort saßen sie im Schatten, die kleinen Gesellen treu,  
Wenn drunten die Mähder wandten das frische, duftge Heu.

's ist über Nacht geschehen, daß man zersägt den Ast,  
Er hing nur noch am Stamme, ihn hielt ein Streiflein Bast.  
Arglos am Morgen kamen die Kleinen allzugleich,  
Sie klonnen auf den Ahorn und sprangen auf den Zweig.

Da ist der Bast gerissen, der Ast erkracht und fällt,  
Die treuen Zwerglein stürzen gar jämmerlich ins Feld.  
Wer mochte da sich freuen, der das mit angesehen?  
Wer mochte da noch lachen? Und dennoch ist's geschahn.

Sie aber rafften eilig sich von dem Boden auf  
Und hoben Händ' und Stimmen erzürnt zum Himmel auf:  
„O dort der blaue Himmel; wie ist er hoch und hehr,  
Und o wie groß die Untreu! Heut hier und nimmermehr!“

So riefen sie und gingen. Da ist die Zeit ergraut;  
Es bringt nicht Heil noch Segen was dort der Landmann baut;  
Die Saaten hageln nieder und Scheun' und Stall sind leer.  
Die treuen Zwerge schieden und kehren nimmermehr.

## Ignaz Hub.

## Das Auto da Fé der Todten.

Im Klostergang zu Avila  
Dort hält um Mitternacht  
Der Prior von Segovia  
Auf seinem Grabe Wacht.

Die Domuhr zu Sevilla ruft  
Den Kardinal zur Beicht;  
Mit Stab und Inful aus der Gruft  
Der alte Sünder steigt.

Herr Ferdinand von Aragon  
Verläßt sein Todtenschloß;  
Der Ständerath von Tarragon  
Geleitet seinen Troß.

Und dumpf erdröhnt zu Avila  
Der Grabesriegel Klang;  
Den Prior von Segovia  
Gemahnet der Empfang.

Die Gäste nah'n in stummer Qual  
Mit der Verzweiflung Hohn;  
Im Scharlachkleid der Kardinal,  
Der König mit der Kron'.

Im schwarzen Habit der Prior  
Zur Beichte sitzt bereit.  
Es brau't dem Kardinal ins Ohr:  
„Verflucht in Ewigkeit!“

Der streckt empor den Knochenarm:  
„Du sei vermaledeit,  
So wahr sich nie die Höll' erbarm',  
In alle Ewigkeit!“

Der König wirft die gold'ne Kron'  
Vom Haupt im bitterm Spott:  
„Mir Fluch und euch von Tarragon,  
Dir Fluch, dem Rächer, Gott!“

Und durch den öden Gang erschallt  
 Ein Wehruf tausendfach,  
 Daß es durch Spanien wiederhallt  
 Und weckt die Dpfer wach.

Der Mönche Schwarm in Ordenstracht,  
 Die Familiareß all,  
 Erheben sich aus Grabesnacht,  
 Als ging's zu Fest und Ball.

Dann wällt das Armesünderheer  
 Der Inquisition  
 Im gelben Sanbenito her,  
 In langer Prozession.

Die spitzige Karoza haß  
 Auf ihren Schädeln kahl,  
 So geht der Zug ohn' Unterlaß  
 Und rächt sein Tribunal.

Inmitten trägt ein Todtenchor  
 Drei Särge, roth geflammt;  
 In einem lieget der Prior,  
 Im andern der in Sammt.

Im dritten der in Hermelin,  
 Bedeckt von Alterschnee —  
 So wällt die Todtenschaar dahin  
 Und hält Auto da Fé.

Und schrecklich hallt wie Donnerschlag  
 Ihr Fluch durch Welt und Zeit:  
 „Verflucht bis an den jüngsten Tag,  
 Verflucht in Ewigkeit!“

---



**Ludwig Wagner von Laufenburg.****Die Wölfe.**

Auf des Rheines blauen Wellen  
Zieht dahin ein schnelles Schiff,  
Zieht vorüber Städten, Burgen,  
Manchem Dorf und Felsenriff.

Pilger sitzen viel darinnen,  
Kommend von dem Gnadenort,  
Ziehen mit Gebet und Liedern  
Zu der Heimath wieder fort.

Pilger sitzen auch barinnen  
Muntern Schlages, lustgen Bluts,  
Und das Bad, wo man genesen,  
Läßt man immer frohen Muths.

Fröhlich sind von Herzen alle,  
Hundert dreißig an der Zahl,  
Zwei nur scheinen bang und traurig  
Und an allen Freuden fahl.

Weinend sitzt da eine Mutter,  
Ach! von greisen Haaren schon,  
Und mit jammervoller Miene  
Neben ihr der kranke Sohn.

Irr und wild sind seine Sinne  
Wohl seit vielen Jahren her;  
Alle Bäder und Arzneien  
Machen den gesund nicht mehr.

Wie die Einen in dem Schiffe  
Innig beten immerfort,  
Und die Andern scherzen, lachen,  
Sprechen die kein einzig Wort.

Da erbrauset aus der Ferne  
Wildes Tosen und Gekrach,  
Wie wenn über Felsenklippen  
Wellen stürzen schnell und jach.

Und mit blödem Starren hebet  
Sich der Kranke nun mit Hast,  
Der mit flehender Geberde  
Seine Mutter fest umfaßt.

Mutter, o dein Herz war immer  
Fromm vor allen, treu und gut,  
Warum hast du doch uns heute  
Anvertraut der falschen Fluth?

Weißt, o Mutter, du denn nimmer,  
Daß der wohl der schlimmste Feind,  
Der im Innern Lücke heget,  
Wenn er außen freundlich scheint?

Hörst, o Mutter, du nicht schallen  
Da von Fern das Wolfsgeheul?  
Ja, zum Fraße schlimmen Wölfen  
Werden alle wir zu Theil.

Mutter, o den Sohn, den kranken,  
Siehst du in so arger Noth,  
Mutter, weißt du, wer kann heilen,  
Alle Krankheit? — nur der Tod.

Immer jammert so der Kranke  
Zu der greisen Mutter auf,  
Und das Schiff den Rhein hinunter  
Reißt der Wellen hastger Lauf.

In die Strudel lenkt der Schiffsmann,  
Der hier die Gefahr nicht kennt,  
In die Strudel, die man ringsum  
Wohl mit Recht die Wölfe nennt.

„Mutter, alle Krankheit heilen  
Kann der eine Helfer Tod!  
Weh, wie rings die Wölfe jappen!  
Weh dir Schiff in deiner Noth.“

Nun Gebet und frohe Lieder  
Sind mit einem Mal verhallt,  
Flutgebrause, Schiffeskrachen,  
Lauter Jammer nur erschallt.

Weh, geborsten ist das Fahrzeug  
Am verborgnen Klippenpfahl,  
Und der Pilger sind versunken  
Hundert dreißig an der Zahl.

G. Kapp.

### Die Kaisergräber.

Was wecken sie den Abt von Lorch?  
„Nach deiner Kirche geh' und horch:  
Es klingt heraus wie Todtenlieder,  
Und Flammen steigen auf und nieder,  
Erhellen in der Mitternacht  
Der Bogenfenster Farbenpracht.“

Er lauscht, er betet still, er bebt,  
Denn zu des Altars Stufen schwebt  
Ein bleicher Jüngling, blutumfangan,  
Der seufzet aus im Todesbangan;  
Im Chor der Mönche Geisterkreis  
Beklaget ihn so tief und heiß. —

Er ruft: „Ihr Väter, Kommt herauf  
Und nehmet euren letzten auf!“  
Da rauscht und klrirt es in den Gräften  
Die ihre Wappensteine lüften.  
Gekrönte Häupter sehn heraus:  
„Was willst du schon im Moberhaus?“

„„Sie haben mich verscharrt in Schmach,  
Da warf ihr Hohn mein Haupt mir nach.  
Ob ich mich muthig ließ erschlagen,  
Der Schande Grab kann ich nicht tragen.  
Ich will mein königliches Grab —  
Und deutsche Treu' will mit hinab.““

Und aus des Sarkophages Nacht  
 Der Staufen Stammherr auferwacht;  
 Er öffnet weit die Vaterarme  
 Dem letzten Sohn in stillem Harme,  
 Der eilet weinend auf ihn zu,  
 Zu theilen seine Heldenruh.

Und tiefes Weh zum Himmel ruft;  
 Dann schließt sich schweigend jede Gruft,  
 Und neigt der Abt am Hochaltare  
 Den Leib des Herrn zur Heldenbahre,  
 Und bringt der Mönche Geister-ton  
 Das Requiem dem letzten Sohn.

---

### Karl Candidus.

#### Der Bauernkrieg.

Die Bauern wollten Freie sein,  
 Das nahm ein schlecht Gelingen!  
 Schenkt rothen Wein, o schenket ein,  
 Dann will ich das Lied euch singen.

Die Bauern wollten Freie sein,  
 Sie thäten zusammen sich raffen,  
 Sie sagten der Stadt ins Gesicht hinein,  
 Den Herren und den Pfaffen.

Den Bundschuh haben sie aufgerichtet' —  
 „Ach Gott was ist das für ein Wesen,  
 Wir können vor den Edlen nicht,  
 Noch vor den Pfaffen genesen!“

Und haben sich zusammengethan,  
 Das nahm ein schlecht Gelingen!  
 Es zog mit seinen Rotten heran  
 Der Herzog von Lotharingen.

Zu Lupstein war die erste That,  
 Da fielen viertausend Bauern;  
 Drauf sechzehntausend durch Verrath  
 Zu Zabern vor den Mauern.

Zu Dambach, wo die Kapelle steht,  
 Da liegen sechstausend begraben,  
 Und wo der Wind zu Ensen weht,  
 Die Henker gerichtet haben.

Drauf baute man wieder im ganzen Land  
 Die zerstörten Klöster und Schlösser.  
 O Bauernstand, du armer Stand!  
 Nun drückten sie dich erst besser.

O Ittel Jörg, du freier Muth,  
 Du wackerer Schultheiß von Rosen!  
 Zu Straßburg, ach, da ist dein Blut,  
 Dein theures Blut geflossen!

Es gehn vom Bauernkrieg sofort  
 Im Elfaß die blutigen Sagen:  
 Darum die Bauern alle dort  
 So rothes Brusttuch tragen.

Ach! wie das Brusttuch euer roth,  
 So habt ihr die Freiheit geliebet:  
 Und wie das Herzblut euer roth,  
 So habt ihr sie geliebet.

---

### Franz Debele.

#### Kaiser Karl im Desenberge.

Hört, Wunder will ich melden  
 Aus einer alten Mähr'.  
 Noch lebt mit seinen Helden  
 Karol, der Kaiser hehr.

Wohl in dem Desenberge  
 Ruht er von Siegen aus,  
 Und zaubermächt'ge Berge  
 Bewachen ihm das Haus.

Da ruh'n auch in den Hallen  
Seine Treuen lang gereiht,  
In trunknen Schlaf verfallen,  
Von schwerem Bann gefei't.

Rings blanke Wehr im Kreise  
Lockt schimmernd wie zum Krieg;  
Sie aber athmen leise  
Und träumen Streit und Sieg.

Und Karl am Felsentische,  
Das Haupt vom Arm gestützt,  
Im Antlitz Jugendfrische,  
Inmitten der Halle sitzt.

Lang fällt in weißen Wellen  
Hernieder Bart und Haar;  
Mit seinen Heergesellen  
Harrt er schon manches Jahr.

Oft ist's, als ob sie spüren  
Des Lebens neuen Tag;  
Dann geht ein freudig Rühren  
Entlang das Felsgemach.

Aufsteh'n all die Genossen  
Ergreifen Schild und Speer;  
Doch bleibt der Blick geschlossen,  
Die Seele schlummert schwer.

Dem Kaiser nur erhellet  
Sich Aug' und Geist zumal,  
Er ruft, daß weit es gellert:  
„Sagt Zwerge des Jahres Zahl!“

Und horcht, und Dunkel wieder  
Umschattet sein Gesicht:  
„Legt Kämpen, legt euch nieder!  
Die Zahl ist uns're nicht.“

Mit dumpfem Rasseln gleiten  
 Zu Boden Mann an Mann:  
 Sie schlafen und warten der Zeiten,  
 Die lösen ihren Bann.

Und er sitzt wieder am Tische  
 Mit weißem Bart und Haar,  
 Der Kaiser, voll Jugendfrische  
 Das Antlitz wunderbar.

---

### Karl Weichselbaumer.

#### Lied des Todes.

Ich bin der beste Schnitter,  
 Und immer grünt mein Feld,  
 Und meine Halmen reifen  
 In dieser ganzen Welt.

Ich bin der beste Ritter,  
 Der allergrößte Held,  
 Denn alle Burgen fallen,  
 Erricht ich mein Gezelt.

Ich bin ein fleiß'ger Schnitter;  
 Bei Nacht und Sonnenschein,  
 Bei Sturm und Ungewitter,  
 Führ' ich die Garben ein.

Ich bin ein stolzer Ritter  
 Mit einem schnellen Roß,  
 Und überall macht Splitter  
 Mein treffliches Geschöß.

Giebt keinen schlauern Fischer,  
 Am Ufer lausch' ich stets,  
 Mein Angel sind die Klippen  
 Und Wellen sind mein Netz.

Ich bin ein guter Schütze,  
Der nie sein Ziel verfehlt,  
Und nach gar vielen Schüssen  
Den Jäger selbst erwählt.

Ich bin der strengste König;  
In meinem kleinen Haus  
Hat Keiner viel, noch wenig,  
Und giebt es keinen Strauß.

Auch als Republikaner  
Thu' ich's den Besten gleich,  
Bei mir ist Keiner mächtig,  
Bei mir ist Keiner reich.

Und schlosse man in Marmor  
Den stolzen Todten ein,  
Sammt seinem Mausoleum  
Muß er doch Asche sein.

Als munterer Gefelle  
Treib' ich so manchen Scherz,  
Weiß listig zu erschrecken  
Das feige Menschenherz.

Ich trete bei den Memmen  
Als Beingerippe ein  
Und rasle mit den Nägeln  
Und mit dem Todtenschrein.

Dem Armen klop' ich selten,  
Doch oft dem reichen Mann,  
Hier sag' ich düst'res Ende,  
Dort goldnen Anfang an.

Dem Schlimmen gönn' ich wachend  
Und schlafend keine Ruh,  
Und deck' ihm selbst im Sterben  
Den lichten Himmel zu.



Ich trete wie ein Räuber  
In eines Mächt'gen Haus,  
Und hole alle Freuden  
Und jedes Gut heraus.

Doch zu dem Frommen komm' ich,  
Schön, sanft und engelmild,  
Entriegle seinen Blicken  
Das himmlische Gesild.

Er fühlt sich sanft gehoben  
Vom Moder dieser Zeit,  
Hört lebensvoll erbrausen  
Das Meer der Ewigkeit.

Und fürchtet er auch, zagend,  
Verlust und Leid bei mir,  
So tröst' ich zart: „ich nehme  
Nur deine Schmerzen dir!“

---

### Louise von Plönnies.

#### Die Trauerweide.

Trauerweide, Trauerweide!  
Warum senkst in tiefem Leide  
Du die Zweige still herab?  
Neigst dich auf jedes Grab?  
Warum nicht in heit're Lüfte,  
In das Meer der Aetherdüfte  
Hebst du frisch und frei das Haupt?  
Wer hat dir das Glück geraubt,  
Trauerweide, laß dich fragen,  
Welches Leid hat dich geschlagen?

Von dem letzten Wort erschüttert  
Sah ich bang die Weide schwanken;  
Wie von mäch'tgem Bliß zersplittert  
Sah ich beben sie und wanken.  
Säuselnd durch die schlanken Zweige  
Drang ihr Wort, das Schmerzreiche:

„Trauerweide ist mein Namen,  
 Und mit Recht,  
 Leid und Trauer trägt im Samen  
 Mein Geschlecht.  
 An der Trauer ich mich weide  
 Ewiglich,  
 Denn der Herr sprach: „„Traure, Weide,  
 Still für mich!““  
 Ach! ich ward vom sühd'gen Hohne  
 Frech mißbraucht,  
 Ward in's Blut von Gottes Sohne  
 Einst getaucht.  
 Meine Zweige, wild geschwungen  
 Von der Wuth,  
 Tranken, willenlos gezwungen  
 Einst sein Blut.  
 Doch in's Mark von meinem Leben,  
 Drang sein Schmerz;  
 Nie mehr kann ich mich erheben  
 Himmelwärts;  
 Und sein Blut, das ich vergossen,  
 Beugt hinab  
 Meine Zweige, wie sie sprossen  
 Still zum Grab.  
 Wie sein Leben gab der Eine  
 Allen hin,  
 So auf allen Gräbern weine  
 Ich um Ihn!

### Friedrich Hofmann.

#### Der Glückliche.

Wer ist heut in dem Kaiserhaus  
 Der Glückliche zu nennen?  
 Es gehen Viele ein und aus,  
 Den Einen möcht' ich kennen.

Ein armer Knabe steht am Thor;  
 Er hat beim Weihnachtschimmer  
 Nichts, als den kalten Wind am Ohr,  
 Im Aug' des Schnees Geflimmer.

Da kommt des Kaisers junger Sohn,  
 Im wärmsten Festschmuck heute.  
 Er kennt noch nicht des Vaters Thron,  
 Er liebt noch alle Leute.

Was willst du? Diesen Tannenstrauß  
 Verkauft' ich gern bei Zeiten;  
 Dem Mütterlein will ich zu Haus  
 Die erste Lust bereiten.

Mein Vater zog gegen die Keger mit aus,  
 Hat lang nicht mehr geschrieben.  
 Wir wohnen hier in des Kaisers Haus,  
 Doch sind wir arm geblieben.

Da hängt ein Bild an unsrer Thür,  
 Mit Farben, goldnen und blauen,  
 Die Himmelspfort ist's und dafür  
 Sanct Peter selbst zu schauen.

Und Männer dort, ein ganzer Trott,  
 Die mit 'nander singen müssen:  
 Wir glauben all' an einen Gott.  
 Das Bild ist ganz zerrissen.

Da bin ich in den Wald hinaus  
 Am frühen Tag gelaufen,  
 Und holte diesen Tannenstrauß,  
 Und wollt ihr den nicht kaufen?

Und kauf' ich dann das Bildchen ein,  
 Heft's an die Thür noch heute,  
 So mach' ich meinem Mütterlein  
 Die erste Herzensfreude.

Da sinnt des Kaisers Sohn für sich:  
 Papa blickt immer trüber;  
 Erfreu' ich ihn, geht wohl für mich  
 Sein Zorn in Freude über.

Hier nimm und bringe der Bilder zwei.  
 Der Knabe fliegt zu Thale  
 Und kommt: Mit dem bunten Conterfei  
 Gilt der Kaisersohn zu Saale. —

Er heftet's an die goldne Thür,  
 Da wird er es schon schauen.  
 Der finstre Kaiser tritt herfür  
 Mit wetterschweren Brauen.

Wird Kezerwort von Prinzenhand  
 Mir noch ans Thor geschlagen?  
 Soll jeder Baum in meinem Land  
 Mir Gift statt Balsam tragen?

Das Kind rasch aus dem Saale stieß  
 Des Kaiserworts Unwetter,  
 Und rasch ihm nach der Zugwind blies  
 Des Bilds zerriss'ne Blätter.

Und zitternd geht des Kaisers Sohn  
 Im wärmsten Festschmuck heute.  
 Ihm zuckt im Herzen noch der Hohn,  
 Was kümmern ihn die Leute?

Er schleicht zum Hofe. Dort hinein  
 Ging ja der arme Knabe.  
 Und dankt wohl ihm sein Mütterlein  
 Die fromme Kindesgabe?

Sie quälet Argwohn nicht und Spett,  
 Sie halten sich umschlungen:  
 Wir gläuben all' an einen Gott!  
 Wird brünstig da gesungen.

Die Mutter froh in Sohnes Arm —  
 Kein schön'res Bild auf Erden!  
 Wie muß das Herz so voll von Harm  
 Dem Purpurkinde werden!

Dort in der Brust ein Himmelreich,  
 Hier erste wilde Schmerzen,  
 Und ging doch beiden Kindern gleich  
 Die Gabe treu von Herzen.

Da glänzt dem Einen Lust heraus,  
 Wo den Andern Thränen brennen.  
 Wer ist nun in dem Kaiserhaus  
 Der Glückliche zu nennen?

### Georg Friedrich Sterking.

#### Der Ungarknabe und die Willi.

„Gestorben ist meine junge Braut,  
 Gestorben, o Gott! gestorben:  
 Ich hatt' ein schönes Gärtlein gebaut,  
 Darin ist alles verdorben.  
 Es hätte der Tod die Blümlein erspäht  
 Und mit der Sense hinweg gemäht  
 Das kann ich nimmer vergessen!

„Die Augen heller wie Spiegelglas,  
 Hat ihr das Grab geschlossen,  
 Darüber her wächst grünes Gras  
 Und bunte Blümlein sprossen;  
 Es fällt des Mondes blasser Schein  
 Auf ihren weißen Leichenstein,  
 Ich kann sie nimmer vergessen!“ —

Es sprach's ein schöner Ungarknab',  
 Er schluchzt' und seufzte bange,  
 Und strömend rannen Thränen herab  
 Von seiner bleichen Wange;

Drauf stürmt' er durch das Dorf in Hast  
 um Mitternacht bei Sternenglast  
 Wohl auf die grüne Haide.

Und als er über die Haide schritt,  
 Da traf er lustigen Reigen,  
 Der rasch an ihm vorüber glitt,  
 Doch ohne Flöten und Geigen:  
 Es war der Willis nächtlicher Tanz,  
 Es flattert' im Haar der bräutliche Kranz,  
 Der Treuring flammt' am Finger.

Es blähte das weiße Brautgewand  
 Sich um die schwellende Hüfte,  
 Es wehte der Schleier, es bebte das Band  
 Und zitterte durch die Lüfte;  
 Die Augen glühten in wilder Lust,  
 Es stieg und sank die weiße Brust,  
 Der Thau fiel in die Locken.

Der Vollmond flimmerte geisterhaft,  
 Gespenstig blinkten die Sterne,  
 Dem Mohn' entropfte der Schlummersaft,  
 Die Donau rauscht' in der Ferne:  
 Der Raben- und Eulenschwärme viel  
 Umkreisten des Tanzes buntes Spiel  
 Und schaurig nickten die Bäume.

Da sah der Ungarfnabe die Braut,  
 Die Braut den Ungarfnaben:  
 „Hihi! mein Feinslieb hab' ich erschaut,  
 Mein Feinslieb muß ich haben!  
 Der Knab' ist mein und bleibet mein,  
 Die Hochzeit soll noch heute sein,  
 Wir woll'n den Knaben fangen!“

Da tanzt' es die Kreuz, da tanzt' es die Quer,  
 Die Braut sie führte den Reihen;  
 Da tanzt' es näher und näher her,  
 Dem Liebsten die Liebste zu weihen:

Im Haar das sprühende Kränzlein hing,  
Am Finger der glühende Treuring,  
So nahte dem Knaben sein Bräutchen.

Sie riß ihn flugs in den Tanz hinein  
Und riß ihn ans Herz voll Feuer,  
Sie küßt' ihn und kosete mit ihm fein,  
Heiß küßte sie ihr Getreuer:  
So tanzten sie fort, sasa! huhu!  
So tanzten sie zu und immer zu  
Bis daß die Hähne krächten.

Und als des Morgens frischer Hauch  
Ins Land begann zu blasen,  
Lag unter einem Rosenstrauch  
Der Knab' auf grünem Rasen:  
Sein pochend Herz nun ruhig war,  
Geschlossen lag sein Auge klar,  
Er konnte sie nicht vergessen.

---

### Ernst Sterking.

#### Das Todtenkränzchen.

Es thät ein Mägdelein gehen  
In's Gärtlein vor dem Haus,  
Die Baumlein thäten wehen,  
Und streuten Blättlein aus:  
Das Mägdelein bückt sich hin und her,  
Es wollte Roslein brechen,  
Da fand es keine mehr.

Sie waren abgefallen,  
Es hatt' ein kühler Wind,  
Den rothen Roslein allen  
Her bracht den Tod geschwind.  
Das Mägdelein bückt sich her und hin,  
Und pflückte nur den grünen,  
Den dunklen Rosmarin.

Sie thät ein Kränzlein flechten,  
 Schlang's in ihr goldgelb Haar; —  
 Ein Sträuslein in der Rechten, —  
 Als wollt' sie zum Altar:  
 „Ach Mutter, wie ist mir so weh!“  
 Sie legt' sich in das Bettlein,  
 Sie war so weiß wie Schnee.

„Warum, o Tochter, Liebste,  
 Trägst du ein Kränzlein grün?“  
 „„Ach, gute Mutter, Liebste,  
 Kein Röslein fand ich blühn!  
 Ach Mutter, liebste Mutter mein,  
 Es ist das Kränzlein grüne,  
 Mein Todtenkränzelein.“

Mein Buhl' ist schlafen gangen,  
 Darum traur' ich so sehr,  
 Erblaßt sind seine Wangen —“  
 Das Mägdelein sprach nichts mehr;  
 Mit seinem Todtenkränzelein,  
 Mit seinem Kränzlein grüne,  
 Schlieff es in Frieden ein.

### Wilhelmine Mylius.

#### 1.

#### An die Stille.

Traute Stille, dich begrüß' ich wieder,  
 Dich, du weicher Schoos voll Seligkeit;  
 Heimath meiner Träume, meiner Lieder,  
 Dir sei dieses frische Lied geweiht.  
 Draußen blüht solch süße Freude nimmer,  
 In dem bunten Drang der Außenwelt;  
 Nur die Stille ist vom goldnen Schimmer  
 Süßern, höhern Lebens traut erhellt.



Dir, o Stille! dir bin ich ergeben,  
 Kehre froh vom lauten Markt zurück.  
 Heiter wohnt bei dir mein schaffend Leben,  
 Dir entkeimt mein trautverborg'nes Glück.  
 O, so fröhlich in dem Land der Träume  
 Schwärm' ich auf und ab in sel'ger Lust,  
 Zieh verkläret durch die Himmels-Räume,  
 Lausch' dem Klang und Sang in meiner Brust.

Süße Stille, o du Welt voll Frieden,  
 O du Freiheit, du Glückseligkeit!  
 Was vom Schicksal Trübes mir beschieden,  
 Hier vergaß ich allen Gram und Leid.  
 Wann ich kam, die Brust voll Schmerz und Wunden,  
 Wann ich kam gekränkt, voll bitterm Harm  
 Durst ich an dem frischen Quell gesunden  
 Göttlich hoher Liebe, süß und warm.

In der Stille hab' ich dann vergeben  
 Allen, die mir Kränkung angethan;  
 Denn es darf dem lichten Götterleben  
 Nur ein rein und liebend Herz sich nah'n.  
 Niedres ist verdeckt mit dichtem Schleier  
 Hoch im Licht die Friedensbanner wehn;  
 Ueberwindung trägt die Seele freier  
 Nach dem Wunderland der sel'gen Höh'n.

Stille, Stille! Wolle nie verschließen  
 Meiner Seele deine Bilderwelt!  
 Laß die Geistesblüthe mir entsprossen  
 Daß sie Leben segensvoll behält.  
 Stets will ich dir nah'n mit frommem Triebe  
 Bis verronnen mir der letzte Sand  
 Wiege dann mein Leben, meine Liebe  
 Sanft hinüber nach dem Heimathland.

## 2.

## Wunsch und Gruß.

Wenn immer doch Mondschein blieb!  
 Ich blickt' all' Abend so gerne,  
 In den Mond und die goldnen Sterne,  
 Und dächte dabei in die Ferne:  
 Gut' Nacht, gut' Nacht, mein Lieb! —

Wenn immer doch Mondschein blieb!  
 Und sommr'ge Abendmilde!  
 Und dem Herzen die schönen Gebilde!  
 Wie froh grüß' ich über Gefilde:  
 Gut' Nacht, gut' Nacht, mein Lieb! —

Wenn immer doch Mondschein blieb!  
 Wie flimmerts am Himmelsraume,  
 Wie zittert's im Wassers-Schaume,  
 Wie lispelt's so halb im Traume:  
 Gut' Nacht, gut' Nacht, mein Lieb! —

## 3.

## Mein Gärtlein.

In meinem Gärtlein ist's gar schön,  
 Am sonnigen Ufergrün,  
 Da schauen herüber die Bergeeshöh'n,  
 Die waldigen Häupter so kühn.

Und viele Vöglein wohnen darin,  
 Und holde Blümlein gar viel,  
 Die Säng' er wecken mir frohen Sinn,  
 Die Blumen ein frommes Gefühl.

Und gold'ne Käfer mit lautem Gesumm'  
 Umschwärmen die Blum' im Tanz,  
 Und Schmetterlinge gaukeln herum,  
 Und Libellen am Uferkranz.

Da hab ich mir eine Bank gebaut  
 Am Hollunderbusch und Jasmin,  
 Daneben rauschen so lieb und traut  
 Die Wellen des Stromes hin.

Und rauschen fröhlich das Thal entlang,  
 Und grüßen mit herzlichem Gruß,  
 Und locken die Blümlein mit leisem Sang  
 Vom Ufer hernieder zum Kuß.

Und sitze ich da so still allein,  
 Und flüstert es heimlich vom Baum,  
 So wiegt das Rauschen, das Flüstern mich ein  
 Zu süßem, holdseligem Traum.

Da weile ich früh wenn der Morgen strahlt,  
 Beim lauschigen Fliederstrauch,  
 Und bis der Abend mein Westen malt,  
 Und die Sternlein grüßen mich auch.

Das ist das Gärtlein am Stromesstrand  
 Der einsamen Sängerin,  
 Das macht sie zu ihrem Fabelland,  
 Und alle Zauber sind drin.

## 4.

## Sänger und Blume.

Ein Sänger zog im stillen Hain,  
 Süß träumend Bild auf Bild.  
 Ein Sänger wandert gern allein,  
 Wann sanft und voll  
 Im Busen ihm  
 Die Liederwelle quillt.

So zog er fort in Einsamkeit  
 Hin wo nicht Wanderer gehn,

Dort still in zartem Lilienkleid  
 Sieht fromm und schön  
 Auf odem Rain  
 Er eine Blume stehn.

Und innig das bescheid'ne Bild  
 Sein weiches Herz bewegt;  
 Hin sinkt er, vor die Blume mild  
 Und spricht: „wie doch  
 So wunderbar  
 Die Dede Blüthen hegt!

Du einsam' Kind, für Gott erblüht,  
 Hier wo kein Wandrer nah't,  
 Wo dir nur still der Himmel glüht,  
 Kein tückisch Herz  
 Den Schmuck dir raubt,  
 Wo dich kein Fuß zertrat.

Du einsam' Kind, für Gott erblüht  
 In stillem, tiefem Werth.  
 Dein Auge klar zum Himmel sieht  
 Voll Thränenthau,  
 Und Hulbigung  
 Von Menschen nicht begehrt.

Und o, der Blume, zart im Moos,  
 Lohnt's sanft vom Purpurmund:  
 „Ich blüh' in der Vollenbung Schoos,  
 In Himmelsluft  
 In Himmelsruh  
 In meines Schöpfers Bund.“

Da steigt des Sängers frommer Blick  
 Empor, zum Himmel ein,  
 Und ihn umschwebt ein holdes Glück,  
 Ihm wird das Herz  
 Süß ahnungsvoll,  
 Sein Sinn so blumenrein.

## Annette von Droste-Hülshof.

## 1.

## Das Ich der Mittelpunkt der Welt.

Jüngst hast die Phrase scherzend du gestellt  
 „Wer Reichthum, Liebe will und Glück erlangen,  
 Der mache sich zum Mittelpunkt der Welt,  
 Zum Kreise, drin sich alle Strahlen fangen.“  
 Dein Wort, mein Freund, war wie des Tempels Thür:  
 Die Inschrift draußen und das Volksgebränge,  
 Und durch die Spalten blinkt der Lampen Zier,  
 Ziehe Opferduft und heilige Gesänge.

Wie könnte jemals wohl des Glückes Born  
 Aus andrem als den eignen Herzen fließen,  
 Aus welcher Schale wohl des Himmels Born  
 Als aus der selbstgebotnen sich ergießen!  
 O glücklich sein, geliebt und glücklich sein —  
 Möge ein Engel mir die Pfabe deuten!  
 Da schwillt des Tempels Vorhang, zart und rein  
 Hör' ich's wie Echo durch die Falten gleiten.

Standest an einem Krankenbette du je  
 Nach wochenlangen selbstvergessnen Sorgen,  
 Hobst deine schweren Wimpern in die Höh  
 Zu einem Dankgebete nach dem Morgen,  
 Und sahst um des Genesenden Gesicht,  
 Ein neuerwachtes Seelenschimmern schweben  
 Und einen Liebesblick auf dich, wie nicht  
 Ihn Freund und nicht Geliebte können geben?

Spieltest du je den Griffel in der Hand  
 Und rechnetest mit frohem Geiz zusammen  
 Die Groschen, die du selber dir entwandt,  
 Schien jeder Heller dir wie Gold zu flammen  
 Des Schazes für den fremden Sorgenpfehl,  
 Um den du deine Freuden schlau betrogen,  
 Und hast in deines Reichthums Bollgefühl  
 Tief, tief den Odem in die Brust gezogen?

Und der Moment, wo eine Rechte schwimmt  
 Ob theurem Haupte mit bewegtem Segen,  
 Wo sie das Herz vom eignen Herzen nimmt,  
 Um freudig an das fremde es zu legen:  
 Hast du ihn je erlebt und standest dann,  
 Die Arme still und freundlich eingeschlagen,  
 Selig berechnend, welche Früchte kann,  
 Wie liebliche das neue Bündniß tragen?

Dann bist du glücklich, bist geliebt und reich,  
 Ein Fels, an dem sich alle Blicke spalten,  
 Dann mag dein Kranz verwelken, mögen bleich  
 Krankheit und Alter dir die Stirne falten;  
 Dann bist der Mittelpunkt du deiner Welt,  
 Der Kreis, aus dem die Freudenstrahlen quillen,  
 Und was so frisch der Bäche Ufer schwellt,  
 Wie sollte seinen Born es nicht erfüllen!

## 2.

## Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,  
 Die strohbedeckte Hütte,  
 — Recht wie im Nest der Vogel duckt, —  
 Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt  
 Die weißgestirnte Stärke,  
 Bläst in den Abenddust und schnaubt  
 Und stößt an's Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, bornumhegt,  
 Mit reinlichem Gelände,  
 Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,  
 Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,  
 Das scheint den Grund zu jäten,  
 Nun pflückt sie eine Lilie lind  
 Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die  
 Im Haidekraut sich strecken,  
 Und mit des Aue's Melodie  
 Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tanne ab und an  
 Schallt es wie Hammerschläge,  
 Der Hobel rauscht, es fällt der Span,  
 Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach  
 Sich aus den Föhrenzweigen,  
 Und grade ob der Hütte Dach  
 Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß  
 Es alte Meister hegten,  
 Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß  
 Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich  
 Mit ihrem frommen Liede —  
 Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —  
 Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht  
 Aus zarten Wolfenfloren —  
 Ist etwa hier im Stall vielleicht  
 Christkindlein heut geboren?

---

## Emma von Hindorf.

## Gemeinsames Loos.

Berausche dich in allem Süßen,  
Den jungen Mai ruf ihn zurück,  
Umringe dich mit seinen Grüßen,  
Belade dich mit seinem Glück.

Denk dir des Frühlings Bonneschauern,  
So heiß du es empfunden hast,  
Denk dir des Frühlings Himmelstrauern,  
Denk dir die ganze sel'ge Last.

Denk dir die tausend Vogelkehlen,  
In denen Dank und Liebe girt,  
Den Duft von tausend Blumenseelen,  
Der wie ein Kuß zum Himmel irrt.

Die Nachtigall, die stumm geboren,  
Denk dir zu solcher Blüthennacht,  
Das kleine Herz, das schmerzverloren  
Und sehnsuchttrunken lautlos wacht:

Nicht einen Ton das Weh zu schilbern!  
So einsam in der Seligkeit!  
Nicht einen Gruß den Sternenbildern,  
Den Lebenskelchen nah und weit!

Und jede Brust der Wonn' und Klagen  
Kennt solch geheimen Wiederhall,  
Und jede Brust muß in sich tragen  
Die stummgeborne Nachtigall.



## G. Scheuerlin.

## 1.

## Der Tannenbaum.

Der Tannenbaum steht schweigend,  
Einsam auf grauer Höh'; —  
Der Knabe schaukelt im Rachen  
Entlang den blauen See.

Tief in sich selbst versunken  
Die Tanne steht und sinnt; —  
Der Knabe kost der Welle,  
Die schäumend vorüber rinnt.

„Du Tannenbaum dort oben,  
Du alter finst'rer Gesell,  
Was schaust du stets so trübe  
Auf mich zu dieser Quell?“

Da rühret er mit Trauern  
Der Zweige dunklen Saum  
Und spricht in leisen Schauern  
Der alte Tannenbaum:

„Daß schon die Art mich suchet  
Zu deinem Todtenschrein,  
Das macht mich stets so trübe,  
Gedenk ich, Knabe, dein!“

## 2.

## Schneeglöckchen.

Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,  
Schneeglöckchen läutet: Heraus, heraus,  
Heraus ihr Schläfer in Flur und Heid,  
Es ist nicht länger Schlafenszeit;

Ihr Sänger hervor aus Feld und Wald,  
 Die Blüthen erwachen, sie kommen bald;  
 Und wer noch schlummert im Winterhaus —  
 Zu Wehen und Leben heraus, heraus! —

So läutet Schneeglöckchen durch's weite Land,  
 Da hören's die Schläfer allerhand;  
 Und es läutet fort zu Tag und Nacht,  
 Bis endlich allesammt aufgewacht;  
 Und läutet noch immer und schweigt nicht still,  
 Bis auch dein Herz erwachen will.

So öffne nun doch den engen Schrein,  
 Zech aus, in die junge Welt hinein;  
 In das große, weite Gotteshaus  
 Erschwing' dich, o Seele, und fleuch hinaus,  
 Und halte Andacht und Stimme erfreut  
 In das volle, süße Fruhlingsgelaut!

**Notwitha Kind, geb. Kind.**

**Liedges Grab.**

In lichten Friedhofs Räumen  
 Da schläft ein Dichtergreis,  
 Der trug den grünen Lorbeer  
 Auf Locken, silberweiß.

Den Lorbeer hat gespendet  
 Das ganze deutsche Land,  
 Den Kranz, den hat gewunden  
 Der Frauen zarte Hand.

Und was der Greis gesungen,  
 Kein Zeitensturm verweht,  
 Weil's mit des Glaubens Worten  
 Tief in den Herzen steht. —

In lichten Friedhofs Räumen  
 Da grünt ein Dichtergrab,  
 Dort legt der müde Pilger  
 Zur Ruh' den Wanderstab.

Und fühlt der Seele Zweifel  
 Am Sängergab' vergeh'n,  
 Und träumt von ew'ger Liebe  
 Und träumt vom Wiederseh'n

Und dankt dem Greis im Grabe,  
 Der in entschwund'ner Zeit  
 Das hehre Lied gesungen  
 Von der Unsterblichkeit!

### J. P. Kaltenbaeck.

#### Die Musikanten.

Drei Musikanten tief gebräunt  
 Am Marktplatz einst erschienen —  
 Noch faß' ich kaum den dunklen Zug  
 In ihren ernstestn Mienen.

Die Augen glänzten wunderbar,  
 Wie eine alte Sage,  
 Und um die Lippen bebte es still,  
 Wie eine alte Klage.

Die Geigen aber spielten hell  
 Des Ländners frohe Weise,  
 Zwei muntre Jungen feck und frei,  
 Geführt vom Bass, dem Greise.

Und laut begrüßte rings das Volk  
 Der Heimath schöne Klänge;  
 Die Fiedler standen regungslos  
 Im jubelnden Gebränge.

Doch plötzlich schien's, als sollt' auch sie  
 Der Freude Thau befeuchten,  
 Ein Lächeln flog um ihren Mund,  
 Gleich fernem Wetterleuchten.

Wie wirbelten die Geigen jetzt  
 Im raschen Fugenschritte;  
 Wie tobte mit der Altgesell  
 Die kecke Jugendsitte!

„Ist dieß zu Hause wohl ihr Ruf  
 Beim frohen Fest zu tanzen;  
 Fast klingt es aus dem Sturmeslied,  
 Wie längst zerbrochne Lanzen?“

So frug ich mich — die Menge schwieg,  
 Vom bangen Weh durchdrungen;  
 Die fremden Fiedler schlichen fort,  
 Die Musik war verklungen.

Manch Jahr ist wohl seitdem entflohn,  
 Manch Hoffen, manches Scheinen,  
 Doch fühlt' ich beim Kagosi stets,  
 Wie Völker tanzend weinen.

### Feodor Löwe.

#### Dreizeilen.

Laß uns die herbstlich schönen Tage fassen,  
 Gehegter Zweifel trübe Klage hassen,  
 Der spätern Zeit die ernste Frage lassen.

Du siehst die Sonne Abends niedergehen  
 Doch wirst du sie am Morgen wiedersehen  
 Und noch ein Glied im Ring der Glieder stehen?

Der Vogel, der im Baum sein Nest erbauet,  
 Er hat dem Schuß des Laubes fest vertrauet,  
 Daß sicher er des Sommers Nest erschauet.

So bau auch du und wolle nicht verzagen  
 Der Sturm wird nie das goldne Licht verzagen,  
 Doch mußt du nie des Tages Pflicht vertagen.

Den Pflichten sind wir alle untergeben,  
 Mit nichten schilt man die, die munter streben,  
 Mit lichten Farben Erübes bunter weben.

Will uns die Sorge ihre Fallen legen,  
 So laß uns nur das rechte Wollen pflegen,  
 Und Freude grüßt uns dann auf allen Wegen.

So lang noch Wein der Trieb der Reben spendet,  
 Und nicht der Liebe süßes Geben endet,  
 Sei unbesorgt, wie sich das Leben wendet!



## Berichtigungen.

Seite.	Strophe.	Zeile.		
192	—	—	ließ:	Johann Jacob Bodmer.
193	3	1	=	Ihr statt: Ich.
206	—	—	=	Magnus Gottfried Lichtwehr.
208	—	—	=	Johann Wilhelm Ludwig Gleim.
=	—	—	=	Abraham Gotthelf Kästner.
239	1	1	=	Willt.
257	3	3	=	heitre Rose.
279	—	—	=	Johann Christoph Friedrich Haug.
295	6	1	=	Maientanz.
296	5	2	=	Jugendfreude: st. Jugend.
297	3	4	=	Daß.
317	2	5	=	den st.: denn.
372	2	1	=	In den.
383	3	10	=	Trostesgründe.
431	2	1	=	Ob wohl.
513	1	3	=	Stand st.: stand.
524	3	4	=	Sinnens st.: Sinnes.
531	6	4	=	dem Täuber.
562	3	1	=	Knieen.
587	3	1	=	springen.
612	4	3	=	schlug zu den.
624	—	—	=	Heinrich Künzel, statt: August Künzel.
627	4	4	=	Weinend.
630	3	2	=	In Ebnen.
649	1	2	=	Kirchleins st.: Kindleins.
674	5	1	=	volle.
687	1	4	tilge	das erste „Hand.“ —
689	2	3	ließ:	es.
690	5	3	=	auf dem.
722	6	3	=	Haid.

# W a l m e n z w e i g e .

Eine Sammlung  
geistlicher Lieder und Dichtungen  
für die häusliche Andacht.

Herausgegeben

von

Moritz Alexander Bille,

Dr. ph. und Nachmittagsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig.

Preis 10 Sgr. = 30 Kr. C.-M. = 36 Kr. rh.

## Inhaltsverzeichnis.

- |                                 |                              |
|---------------------------------|------------------------------|
| I. Gebet.                       | XVI. Morgen.                 |
| II. Lob und Dank.               | XVII. Mittag.                |
| III. Liebe zu Gott und Christo. | XVIII. Abend.                |
| IV. Vertrauen zu Gott.          | XIX. Sonntag.                |
| V. Hausstand.                   | XX. Weihnachten.             |
| VI. Dürftigkeit.                | XXI. Fest d. Gesch. Christi. |
| VII. Krankheit.                 | XXII. Charfreitag.           |
| VIII. Gesundheit.               | XXIII. Ostern.               |
| IX. Geburtstag.                 | XXIV. Himmelfahrtsfest.      |
| X. Jahresluß.                   | XXV. Pfingsten.              |
| XI. Jahresanfang.               | XXVI. Dreieinigkeitsfest.    |
| XII. Frühling.                  | XXVII. Beichte.              |
| XIII. Sommer.                   | XXVIII. Abendmahl.           |
| XIV. Herbst.                    | XXIX. Tod.                   |
| XV. Winter.                     | XXX. Ewiges Leben.           |

65662533





